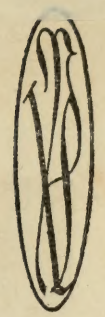
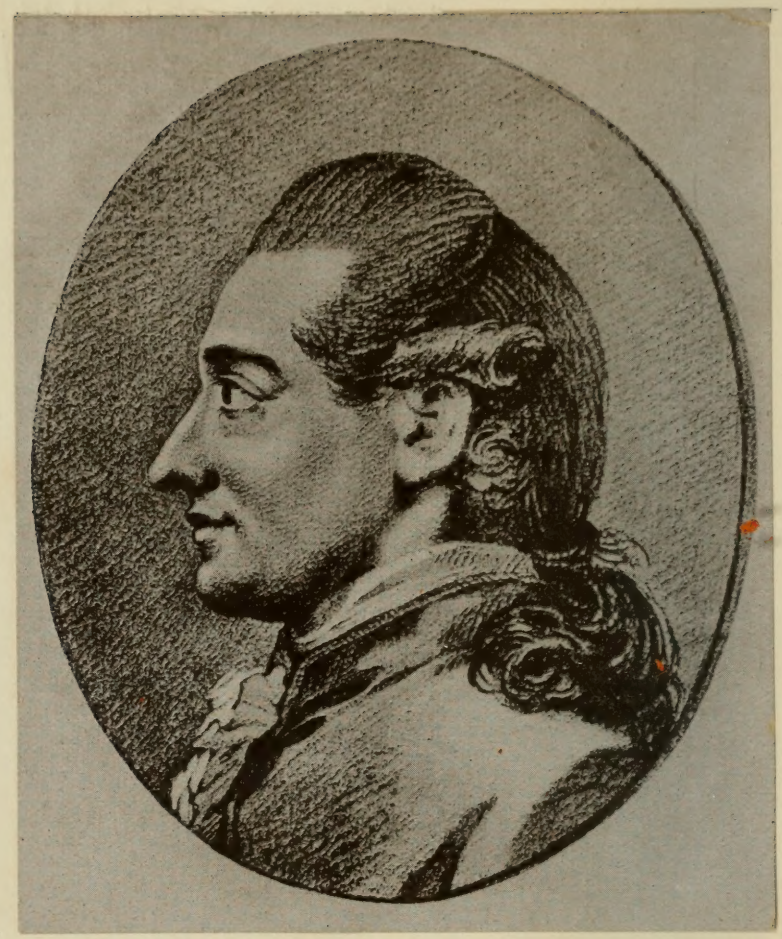
UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01476446 8

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/goetheundilmenau00voig





Goethe 1776.
Bleistiftzeichnung von Georg Melchior Kraus.

Tvoi

Goethe und Ilmenau

Unter Benutzung zahlreichen unveröffentlichten Materials

dargestellt von

Julius Voigt

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

1-5-6 00
20/8/20

Mit sieben Handzeichnungen Goethes, einer Karte, einem Faksimile und zweiundzwanzig Bildbeigaben

Im Xenien-Verlag zu Leipzig
1·9·1·2

Alle Rechte vorbehalten. Copyright 1912 by Xenien-Verlag zu Leipzig. Satz und Druck der Roßberg'schen Buchdruckerei, Leipzig.

Vorwort.

In seinem Gedicht „Ilmenau" gibt Goethe selbst in nachdrucksvollen Worten die klarste Darstellung dessen, was Ilmenau für seine innere Entwicklung bedeutete. Wundervolle Verse sind darin dem ausgelassen übermütigen Naturleben der ersten Ilmenauer Jahre gewidmet. Der Grundton aber ist ernst und das Gedicht selbst ein Hohes Lied der Aufopferung und Selbstentsagung.

Nicht diese Gedanken indessen sind es, die der Name Ilmenau gemeinlich im Bewußtsein des Goethefreundes auftauchen läßt. Da sehen wir eher den jungen Goethe an der Seite des fürstlichen Freundes in froher Jugendlust schwärmend durch die Wälder streifen oder den Greis, den schon der Schatten des Todes berührt, an die Stätte heiterer Jugenderinnerungen zurückkehren, und hierauf beschränken sich auch die wenigen Schriften, die sich mit unserem Gegenstand befassen. Und doch ist jener letzte Besuch lediglich der harmonische Ausklang der wundervollen Melodie des Lebens Goethes, und wenige Jahre währte das genialische Treiben der wilden ersten Zeit, die der Dichter selbst nur als Vorbereitung, nicht als Erfüllung betrachtete. Zwischen beiden aber liegen die langen Jahre, in denen Goethe als Mitglied der Steuer- und Bergwerkskommission seine beste Kraft zum Wohl der geliebten Bergstadt einsetzte. Der Stimmen zwar sind nicht wenige, die sich gegen die Wertschätzung der amtlichen Tätigkeit Goethes aussprechen und den Gewinn, den seine Persönlichkeit aus ihr davontragen mochte, gering anschlagen gegenüber der Schädigung, die seine höhere Aufgabe als Dichter darunter erfuhr. Wie man aber auch immer darüber denke, ohne Darstellung auch

dieſer Seite des Wirkens Goethes bleibt ſein Charakterbild unvollſtändig, und die ſchlechteſten Züge ſeines Weſens ſind es wahrlich nicht, die ſich uns hierbei offenbaren.

Trotz des ungeheuren Umfangs der Goetheliteratur iſt dieſes Gebiet noch wenig durchforſcht, und von den amtlichen Beziehungen Goethes zu Ilmenau kennt man nur ſeine Tätigkeit für das Bergwerk in großen Zügen, ſein ſegensreiches Wirken für die Neuordnung des zerrütteten Steuerweſens gar nicht. Wenn ich mich deshalb auf der einen Seite bemüht habe, das rein perſönliche Verhältnis Goethes zu Ilmenau gebührend zu würdigen und die menſchlich ſo rührenden Beziehungen des Dichters zu Peter im Baumgarten und zu Krafft unter Benutzung manch ungedruckten Materials eingehend darzuſtellen, ſo liegt doch andererſeits ein beſonderer Nachdruck auf der hingebenden Tätigkeit, die Goethe in ſeiner amtlichen Eigenſchaft zwei Jahrzehnte lang für das Gedeihen Ilmenaus entfaltete. Reiche Ausbeute an unveröffentlichten Briefen, Aufſätzen und Berichten Goethes und ſeiner Zeitgenoſſen hat ſich bei der Durchforſchung der einſchlägigen Akten des Geh. Haupt- und Staatsarchivs zu Weimar ergeben, und die Fülle des Materials war ſo groß, daß es mit Rückſicht auf den bereits über Erwarten angeſchwollenen Umfang des Buches nicht mehr möglich war, die nachweisbar von Goethe herrührenden Schriftſtücke, wie zuerſt beabſichtigt, ſämtlich im Anhang wiederzugeben.

Da es mir vor allem darauf ankam, ein getreues Bild jener Zeit und ihrer Beſtrebungen zu geben, habe ich mich ſelbſt zurückgehalten und, wo immer angängig, an meiner Statt die Augenzeugen oder die Akten ſprechen laſſen. Im übrigen iſt es mein Beſtreben geweſen, den

spröden Stoff des dritten Kapitels nach bestem Können geschmeidig zu machen und über die schwierigen technischen Fragen des Ilmenauer Bergbaues auch denen verständlich zu berichten, die, wie ich selbst, darin nicht Fachleute sind. Die beigegebenen Zeichnungen aus den Bergwerksakten werden, wie ich hoffe, nicht unwesentlich dazu beitragen, dieses Ziel zu erreichen. Aus der Sprödigkeit des Stoffes erklärt es sich auch, daß ich trotz vielfachen zeitlichen Zusammenfallens die Darstellung der amtlichen Wirksamkeit Goethes von dem Bericht über seine zahlreichen Besuche Ilmenaus loslösen und seine Arbeit in der Steuerkommission wieder getrennt von seiner Tätigkeit für das Bergwerk behandeln mußte. Wenn sich bei diesem Verfahren gelegentlich Wiederholungen nicht ganz vermeiden ließen, so hoffe ich doch, meinem Hauptziel klarer, verständlicher Darstellung, näher gekommen zu sein.

Bei meiner Arbeit habe ich von den verschiedensten Seiten in Weimar und Ilmenau freundliche Unterstützung erfahren. Vor allem bin ich den Herren des Goethe- und Schiller-Archivs, des Goethe-Nationalmuseums und des Geh. Haupt- und Staatsarchivs zu Weimar, im besonderen Herrn Geh. Regierungsrat Dr. v. Oettingen und Herrn Archivdirektor Dr. Trefftz, zu Dank verpflichtet. Ihnen sowie allen andern, die mich bei meiner Arbeit mit Rat oder Tat gefördert haben, die aber sämtlich mit Namen aufzuführen mir hier nicht möglich ist, meinen aufrichtigsten Dank auszusprechen, ist mir Bedürfnis und Freude zugleich.

Ilmenau, im Februar 1912.

Julius Voigt.

Inhalt.

Seite

I. Goethe in Ilmenau. — 1776—1796.

1. Zeit des Sturm und Drangs (1776—1779) . 1—34
1776, Mai: Goethes erster Aufenthalt in Ilmenau, Feuersbrunst und Raubanfall 1 f.; allgemeines über Ilmenau 3 ff.; Ausflüge ins Gebirge 8 f. — Juli—August: Carl August und Goethe in Ilmenau, Pläne zur Wiederaufnahme des Bergwerks 10 f.; ausgelassenes Leben in Ilmenau und Stützerbach 12 ff.; Vogelschießen zu Ilmenau 13; Späße mit Glaser 14 ff.; Goethes Natur- und Liebesschwärmerei 16 f.; „Dem Schicksaal" 20; Zeichnungen aus der Umgegend Ilmenaus 21; Frau v. Stein in Ilmenau 22 ff.; die Höhle am Hermannstein 25 f.; Unfall des Herzogs 26; Rückreise 28. — Kurzer Aufenthalt im September 28. — 1777, August: Goethe beim Kantor in Manebach, liederliche Wirtschaft in Stützerbach 30. — 1778, April: Goethe in Ilmenau wegen Peter im Baumgarten 32. — Im Herbst zum zweiten Male in Ilmenau 32. — 1779, März: Rekrutenaushebung; „Iphigenie" 33; Krafft 34.

2. Die Zeit inneren Reifens (1780—1783) . . 34—51
Bedeutung der Schweizerreise 34. — 1780, September: „Nachtlied" 35 f.; Ritt nach Suhl und Goldlauter 36; Besuch des Ilmenauer Gefängnisses 38. — Im Oktober: Kurzer Besuch bei Knebel in Stützerbach 38. — 1781, Juni: Bergwerkskonferenz 38 f.; niedergeschlagene Stimmung Goethes 39; Sehnsucht nach Frau v. Stein 40 f. — 1782: Kurzer Aufenthalt im April; Brief an Knebel 42 f. — 1783, April: Besuch Ilmenaus in Begleitung des Herzogs und Fritz v. Steins 43 f.; trübe Stimmung 44. — September: „Ilmenau" 45 ff.

3. Die Zeit amtlichen Wirkens (1784—1796) . 51—69
1784, Februar: Eröffnung des Bergwerks 52 f. — Oktober: Besichtigung der neuen Anlagen 53 f.; Gesundbrunnen des Doktor Schwabe 54 f. — 1785: Juni: Goethe mit Knebel und Fritz v. Stein in Il-

Seite

menau 55; Herstellung des Berggrabens 55. — November: Arbeit an der Neuordnung des Steuerwesens 56 f.; 6. Buch des „Wilhelm Meister" beendet; Lokalisierung des Romans in Ilmenau 58 f. — 1786: Zwei Besuche im Mai und Juni; Erledigung notwendiger Amtsgeschäfte vor der Abreise nach Italien 60 f.; Triumph der Empfindsamkeit 61. — 1788, September: Besichtigung der Wassermaschinen 62. — 1790, Februar: Anlage eines neuen Kunstgezeugs 62. — 1791, Juni: Erster Gewerkentag. — 1793, Dezember: Zweiter Gewerkentag 63. — 1795, August: Goethe mit seinem Söhnchen August in Ilmenau 64 f.; Brief an Schiller über Ilmenau 65. — 1796, November: Stollenbruch in Ilmenau 66; Tod des Wirts zum Löwen, Übersiedlung ins Forsthaus 68 f.

II. Schützlinge Goethes in Ilmenau.

A. Peter im Baumgarten . . . . . 71—83

H. J. v. Lindau 71; Peter in Marschlins 71 f.; Ankunft in Weimar 73; Übersiedlung nach Ilmenau 73; Peter von Krafft unterrichtet 74; Klagen über Peter 75; seine Schulden 76; zwei Briefe Peters an Goethe 77 ff.; sein Widerwille gegen die Jägerei 81; Peters spätere Schicksale 82 f.

B. Krafft . . . . . 84—107

Goethe über Krafft in den „Annalen" 84; Goethes Brief an Krafft nach Gera 85; Vorschlag nach Jena zu ziehen 86; Abneigung Kraffts gegen Jena 87; Übersiedlung Kraffts nach Ilmenau 88 f.; Erhöhung seiner Pension 89 f. — Kraffts Berichte über Ilmenau 90 f.; Vertrauen auf Goethes und Carl Augusts Hilfe 93 f.; Kraffts frühere Stellung 95; seine Bildung 96; sein Charakter 97 f.; krankhafte Ängstlichkeit 99; Bestrafung durch das Konsistorium 100; Unmöglichkeit seiner Verwendung im Staatsdienst 101; ungerechte Vorwürfe gegen Goethe 102 ff.; Übersiedlung nach Jena, sein Tod 105 f.

Seite

III. Goethes amtliche Beziehungen zu Ilmenau.

A. Goethe und das Ilmenauer Steuerwesen . 108—134

1. Bestrafung Gruners. Verarmung Ilmenaus und ihre Ursachen 108 f.; Untreue der Beamten 110 f.; Nutzlosigkeit der Kommissionen 112 ff.; Bedeutung der Krafftschen Berichte für Goethe und Ilmenau 115; Steuereinnehmer Gruner 116; Anzeige des Amtmanns Ackermann 116; Reskript des Herzogs 117 f.; Einsetzung einer Untersuchungskommission 118 f.; Unzufriedenheit des Herzogs mit ihrer Tätigkeit 119; neues scharfes Reskript gegen Gruner 120; Bestrafung Gruners 121; Dank der Gemeinden 122 f.
2. Neuordnung des Steuerwesens. Goethe und die Fürstl. Kammer 123 f.; Unzulänglichkeit des alten Steuersystems 124; frühere Reformpläne 124; Bericht des Revisors Bleymüller an Goethe über die Generalrevision von 1783: 125; Berufung der Ilmenauer Steuerkommission 125 f.; Beginn der Neuvermessung 127; Deckung der Kosten 128; Zerschlagung von Kammergütern 129 f.; Grundzüge der neuen Beschockung 129 f.; Widerstand der Gemeinden 130 f.; Dank Carl Augusts an die Kommission 131; militärische Exekution gegen die Dorfschaften 132; Ausscheiden Goethes aus der Kommission 132; Auflösung der Kommission 133 f.

B. Goethe und der Ilmenauer Bergbau . . . 135—282

1. Bis zur Einweihung des Neuen Johannesschachtes. Vorgeschichte des Ilmenauer Bergbaues 135; Untergang im Jahr 1739: 136; Pläne zu seiner Wiederaufnahme 136 f.; war Goethe der Urheber des Plans? 138; Gutachten Trebras 139 f.; Besichtigung des alten Bergwerks 140; Ansprüche an das alte Werk 141 f.; Berufung der Bergwerkskommission 142 f.; Angriff des Bergbaues verschoben 143 f.; Goethes Harzreise 144 f.; Ansprüche Chursachsens und Sachsen-Gothas an das Ilmenauer Werk 145; Goethes Aufsatz über das Ilmenauer Bergwerk 146; Instruktion für die Bergwerkskonfe-

renz von 1781: 147 f.; Empfang der fremden Deputierten 149 f.; Eröffnung der Konferenz 151; unbefriedigendes Ergebnis 152 f.; Einigung mit den fremden Höfen 154; Abfindung der Freiin v. Gersdorf 154 f.; Ausscheiden Kalbs aus der Kommission 155; Bergsekretär Voigt d. j. 156; Eintritt des älteren Voigt in die Kommission an Stelle Eckardts 158; Bergmeister Mühlberg 158 f.; Frage der Wasserhaltung 160 ff.; der neue Johannesschacht 163; Eckardts Nachricht an das Publikum 164 f.; Werbeschreiben der Kommission an die einzelnen Ämter 165 f.; das Gewerkenbuch 167; Schlußbericht der Kommission an den Herzog 168 ff.

2. Von der Einweihung des Neuen Johannes bis zur Reise Goethes nach Italien. Eröffnung des Bergbaues am 24. Februar 1784: 170; Goethes Rede 171 ff.; Einweihung des Johannes 176 f.; Frage der Wasserhaltungsmaschinen 178 f.; Herstellung des Berggrabens beschlossen 180; Aufstellung des Inventars 181; Bericht Goethes an den Herzog Carl August 182; „Erste Nachricht" 183; Arbeiten am Berggraben 184; Verhandlungen wegen des gewerkschaftlichen Holzbedarfs 185; Ausscheiden des Werkmeisters Otto 187; letzte Amtsgeschäfte vor der Reise nach Italien 188 f.

3. Vom Einbruch der ersten Wasser bis zum Ersinken des Flözes. Einrichtung des Treibwerks 190; „Zweite Nachricht" 191; Zustimmung Goethes 192 f.; Unglücksfall durch Riß des Treibseiles 193; Einbruch der ersten Wasser 194; Gewältigung durch ein Interims-Kunstgezeug 194; erneuter Wassereinbruch 196; Anlage eines richtigen Kunstgezeugs; Goethes Brief aus Rom 198; „Dritte Nachricht" 199; Goethe in Ilmenau im September 1788; Bericht an Carl August 200; Versagen des ersten, Bau eines zweiten Kunstgezeugs 202; Übersiedlung des Bergrats Voigt nach Ilmenau 203 f.; Baldauf 204 f.; Anschützen der zweiten Maschine

205 ff.; Versagen beider Kunstgezeuge 207; Bergrat Voigt bei Baldauf 208 f.; „Vierte Nachricht" 210; erster Gewerkentag 211 ff.; neue Zubußen 214 f.; Bau eines dritten und vierten Kunstgezeugs 216; Ersinkung des Flözes 216 f.; Dankfest in Ilmenau 217 ff.

4. Vergebliche Schmelzversuche. Hüttenmeister Schrader 221; geringer Gehalt der Ilmenauer Erze 222 f.; Aufbereitung der Schliche 224; erstes Schmelzen 225 f.; Schlichschmelzen 226; Geldmangel 227; „Sechste Nachricht" 228; Vorarbeiten zum zweiten Gewerkentag 229 f.; Eröffnung des zweiten Gewerkentags 230; Goethes Rede 231 ff.; Bildung eines Gewerkenausschusses 238; Stillegung des Bergwerks 239; „Siebente Nachricht" 240; Goethes Urteil über den Gewerkenausschuß 241; Anlage eines Poch- und Waschwerks 242 f.; erneuter Geldmangel 244; Vorwürfe der Berliner Gewerken 245 ff.; Verbesserungen des gewerkschaftlichen Rechnungswesens 247; Beratungen im Jahr 1796: 247 ff.; Goethes Vortrag 248 f.; neue Zubußen 250; Verdrießlichkeiten mit dem Bergamte 251; Anlage von Gewichtskästen 252 ff.; Neubelegung der Örter 254.

5. Stollenbruch und Untergang des Ilmenauer Bergwerks. Stollenbruch vom 22./23. Oktober 1796 nach Voigts Bericht 256 f.; Reise Goethes nach Ilmenau 258; Bericht an C. G. Voigt 259 f.; Goethes Zeichnung des Bruches 262 f.; Tod Schraders 264; Wettermangel, Humboldtsche Lampe 265 f.; Gewältigung des Nassen Orts 266; Bericht an den Herzog 267 ff.; Gewältigung des Martinröder Stollens 270; neuer Geldmangel 271; Brief des Chirurgen Gladbach 272 f.; Plan einer neuen Gewerkschaft 274; Publikandum vom 2. April 1800: 275 f.; unbefriedigendes Ergebnis der Zusammenkunft vom 29. Mai 1800: 276 f.; neue Untersuchung des Ilmenauer Bergwerks 277 f.; Aufgabe des Martinröder Stollens 278; Bedeutung des Ilmenauer Bergbaues für Goethe 279 ff.

Seite

IV. Goethe in Ilmenau.

Letzte Besuche . . . . . 283—312

Siebzehnjährige Abwesenheit Goethes von Ilmenau 283 f.; Besuch im August 1813: Veranlassung dazu 284; Feier seines 64. Geburtstags 285 ff.; Ausflüge in die Umgebung, mineralogische Studien 287 f. — Neue Pause von 1813—1831: Jubiläum des Ministers von Voigt, des Herzogs Carl August 283 f.; Beziehungen zum Rentamtmann Mahr 290 f.; Fahrt nach Ilmenau 291 f.; Ausflug nach dem Kickelhahn 294 ff.; Feier seines 82. Geburtstages usw. 302 ff.; Goethe über seinen letzten Besuch in Ilmenau 309 ff.; Zusammenfassung und Rückblick 311 f.

Zeittafel zu Kapitel I und IV . . . . . 313—331

Anhang.

1. Zwei Ilmenauer Bergmannsspiele . . . . . 332—338
2. Reskript des Herzogs Carl August gegen den Steuereinnehmer Gruner zu Ilmenau . . . . . 338—341
3. Goethes Aufsatz über das Ilmenauer Bergwesen . 341—353
4. Entwurf Goethes zu zwei Schreiben an Churſachsen und Sachsen-Gotha . . . . . 353—355
5. Zusatz Goethes zu Voigts Bericht vom 1. Oktober 1785 . . . . . 355—356
6. Niederschrift Goethes über ausstehende Arbeiten am Ilmenauer Bergwerk . . . . . 356—358
7. Zwei Ansprachen Goethes auf dem Gewerkentage vom 6. Juni 1791 . . . . . 359—366
8. Promemoria Goethes wegen Rückerstattung des während des Gewerkentags von 1791 gemachten Aufwands 366
9. Niederschrift Goethes über die Bergwerkssession vom 15. Juli 1796 . . . . . 366—368
10. Aufzeichnungen Goethes für die Bergwerkssession vom 13. September 1796. 368

Anmerkungen.

Seite

Verzeichnis der Abbildungen.

1. Goethe (1776). Nach einer Bleistiftzeichnung von G. M. Kraus Titel
2. Goethe (1791). Nach einer Kreidezeichnung von J. H. Lips 213
3. Goethe (1831). Nach einer Zeichnung von Schwerdtgeburth 293
4. Carl August (1780). Nach einem Stich von J. H. Lips 49
5. Charlotte von Stein. Nach einer Zeichnung von Dora Stock 41
6. Staatsminister C. G. v. Voigt (1816). Nach einer Büste in der Großh. Bibliothek zu Weimar 157
7. Stadtplan von Ilmenau (um 1754) 5
8. Ilmenau von Südosten. Nach einer Zeichnung von G. M. Kraus (1776) 9
9. Manebacher Grund 29
10. Mundloch des Kammerberger Stollens . . 11
11. Aussicht vom Schloßberg zu Stützerbach. Unveröffentlicht 23
12. Die Höhle am Hermannstein 27
13. Blick vom Kickelhahn 19
14. Bergwerkskaue (?). Unveröffentlicht . . . 17

(9.–14. Handzeichnungen Goethes)

15. Das Amtshaus zu Ilmenau 233
16. Das Forsthaus zu Ilmenau 67
17. Das Goethehäuschen am Kickelhahn. Nach einem alten Stich 297
18. Das Jagdschloß Gabelbach 301
19. Der Große Hermannstein bei Ilmenau 37
20. Der Schwalbenstein bei Ilmenau. Nach einem alten Stich 31
21. Die Heymsche Schneidemühle 163
22. Der mittlere Berggraben 307
23. Schreibers Bergkarte von 1776/7
24. Kux des Ilmenauer Bergwerks (Faksimiledruck.)

(23.–24. am Ende des Buches)

25. Durchschnitt durch die Schichten des Ilmenauer Flözes. Nach Voigt, Geschichte des Ilmenauischen Bergbaus . . 255

Fig. 1. Das Ilmenauer Flöz, wie man es zu finden erwartete; Fig. 2, wie man es fand.

a Der Johannesschacht; b—c der Martinröder Stollen; d das Nasse Ort; e—f ein von Bergrat Voigt geplanter Stollen. — 1. Porphyr; 2. Rot-totliegendes, nebst dem Weißliegenden und den Sanderzen; 3. das Schieferflöz; 4. der Zechstein; 5. der ältere Gips; 6. der Stinkstein; 7. der Buntsandstein; 8. Lehm.

Seite

26. Treibrad nebst Interims-Kunstgezeug. Nach einem Riß Hertzers. — B 16249 195

1. Grundriß des Treibhauses. — 2. Radstube nebst Wasserrad. — 3. Treibkörbe. — 4. Johannesschacht mit 2 Treibfächern und 1 Fahrschacht. — 5. Stube und Kammer des Hutmannes. — 6. Durchschnitt von Süden durch das Treibhaus und den bei 7 in der Zeichnung unterbrochenen Schacht. Am Rad ist deutlich die Wirkung des Krummzapfens und der Kreuze zu erkennen, die ihre Kraft auf die in den Schacht hineinschiebenden Gestänge übertragen. — 7. Nasser Ort. — 8. Martinröder Stollen. Hier beginnen die Pumpensätze, die bis aufs Tiefste hinabgehen. Die Kraftübertragung von dem Gestänge ist auf der daneben befindlichen Zeichnung bei Nr. 9, 10 und 11 zu ersehen.

27. Das erste Kunstgezeug. Nach einem Riß Hertzers. — B 16253 197

Der Riß zeigt das erste Kunstgezeug zwischen dem Nassen Ort und dem Martinröder Stollen. Es ist deutlich zu erkennen, wie das mittels gebohrter Röhren aus der oberen Radstube in den Schacht hinabgenommene Aufschlagwasser auf das Kunstrad fällt und links in einer Rösche nach dem Stollen abgeführt wird, desgleichen wie das durch die Pumpensätze aus dem Tiefsten gehobene Wasser bei y gleichfalls auf dem Stollen abfließt.

28. Kunstsätze der Ilmenauer Wasserhaltungsmaschinen. — B 16249 201

Aus der Zeichnung wird die Art und Anlage der im Ilmenauer Bergwerk gebrauchten Kunstsätze leicht klar werden. Fig. I zeigt den vom Martinröder Stollen an erweiterten Johannesschacht im Durchschnitt von Süden nach Norden. a Fahrschacht, b und c Tonnenfächer, d Kunstschächte. — Fig. II zeigt den südlichen Stoß des Johannesschachtes mit den Kunstsätzen.

29. Der Neue Johannesschacht nach Baldaufs Vorschlägen. — B 16258 209

Der in der Martinröder Stollensohle von a. bis b. $9\frac{1}{2}$ Ellen lange und von b. bis c. $2\frac{1}{2}$ Ellen weite Neue Johannesschacht; d. die 6 Ellen 14 Zoll voneinander abstehenden Richtungslinien der Korbstangen und der Haupt-

Seite

schwingen der jetzt gangbaren Kunstgezeuge: c. die 5 Ellen 14 Zoll voneinander abstehenden Richtungslinien und Hauptschwingen der vorgeschlagenen und neu zu erbauenden 2 Kunstgezeuge; F. die vierfach senkrecht hineinschiebenden Schachtgestänge der bereits gangbaren 2 Kunstgezeuge, g. und die daran gebauten Sätze mit 12zölligen Kolbenröhren; h. die vierfach senkrecht hineinschiebenden Schachtgestänge der neuen zwei Kunstgezeuge, und i die dazu gehörigen Sätze mit 12 oder 13 zölligen Kolbenröhren; K. 2 anzulegende Fahrschächte, jeder von 22 Zoll Länge, und l. die zwischen diese zu legenden 16 Zoll starken Einstriche; m. der 1 Elle 6 Zoll lange und $2^1/_2$ Elle weite Treibschacht; n. die 1 Elle langen und 21 Zoll weiten Tonnen; o. die Leitungen, welche hier vereinfacht angelegt werden müssen; p. die zu Unterstützung der Sätze nötigen Laddenhölzer. (Nach der Erklärung des Bergrats Voigt.)

30. Bruch des Martinröder Stollens. Nach einer Handzeichnung Goethes. — Unveröffentlicht 263

31. Die Halde des Neuen Johannesschachts 281

I. Goethe in Ilmenau.
1776—1796.

1. Zeit des Sturm und Drangs (1776—1779).

1776.

Am Abend des dritten Mai 1776 sprengten zwei Reiter in scharfem Galopp auf der von Weimar über Büchelo nach Ilmenau führenden alten Weinstraße (soviel als Wagenstraße) einher. Wetter und Weg waren schlecht genug; von den Bergen des Thüringer Waldes, auf den sie zuritten, trieb ihnen der Wind die spitzen Regentropfen ins Gesicht, und unter den eiligen Hufen der Pferde spritzte der Schmutz aus den Geleisen und Pfützen der ausgefahrenen Landstraße an den Reitern empor. Die Müdigkeit der Pferde verriet deutlich die Anstrengungen des hastigen Rittes, und Sporen und Peitsche mußten nachhelfen, um die stolpernden Tiere in schneller Gangart zu erhalten. Jetzt war die Stelle erreicht, wo sich die Straße von der Pörlitzer Höhe in den weiten Talkessel der Ilm hinabsenkt; die niedrigen Häuser Ilmenaus tauchten aus dem Abenddunkel auf; noch eine kurze Strecke, und die Pferde bogen durch das Jüdentor in die Stadt ein, trabten mit klappernden Hufen über das schlechte Pflaster der Jüdengasse (heute Bergstraße) und machten endlich auf dem Markt vor dem herzoglichen Amtshause halt, wo die Reiter abstiegen. In der Stadt aber verbreitete sich wie ein Lauffeuer die Kunde, daß der junge Doktor Goethe aus Frankfurt am Main, der Dichter des Götz und des Werther, des Herzogs allmächtiger Freund, in Begleitung eines fürstlichen Landhusaren nach Ilmenau gekommen sei, um wegen des Brandunglücks vom Tage vorher selbst nach dem Rechten zu sehen.

Wieder einmal war in Ilmenau der rote Hahn den Bürgern aufs Dach geflogen. Am Rasen in der oberen Stadt waren mehrere Häuser in Brand geraten, und die Sache hatte sich so übel angelassen, daß man es für notwendig gehalten hatte, sofort einen Eilboten nach Weimar zu senden, um dem Herzog die drohende Gefahr zu melden. Denn noch war in Ilmenau das Andenken an den 3. November 1752 lebendig genug, an jenen Unglückstag, als eine ungeheure Feuersbrunst in wenig Stunden fast die ganze Stadt samt Kirche und Schloß in Asche legte. Die große Gefahr, welche in jener Zeit ungenügender Bauvorschriften und mangelhaften Löschwesens eine jede Feuersbrunst bedeutete, mag den Herzog veranlaßt haben, den vertrauten Freund zu seinem eiligen Ritt nach Ilmenau zu bestimmen. Gewiß hat Goethe, je näher er Ilmenau kam, um so angstvoller ausgespäht, ob sich vor ihm in der Ferne nicht die niedrig ziehenden Regenwolken vom Widerschein der Flammen zu röten begännen, und er mag von schwerer Sorge befreit aufgeatmet haben, als er auf der Pörlitzer Höhe aus dem letzten Streifen Waldes heraustrat und nun die Häuserreihen des Städtchens dunkel und friedlich am Hang der Sturmheide daliegen sah.

In der Tat war es damals gelungen, des feindlichen Elementes bald Herr zu werden. Goethe fand bei seiner Ankunft den Brand bereits lange nieder, und als er am folgenden Tage der geliebten Frau von Stein und dem fürstlichen Freund Bericht erstattete, konnte er die Anstalten, die man zur Unterdrückung des Feuers getroffen hatte, nicht genug loben: „Es waren 19 Sprützen und sehr treue Hülfe der Benachbarten hie . . . eine Gasse mit dürren Schindeldächern wurde mit groser Arbeit gerettet, woran die Erhaltung des Oberntheils der Stadt,

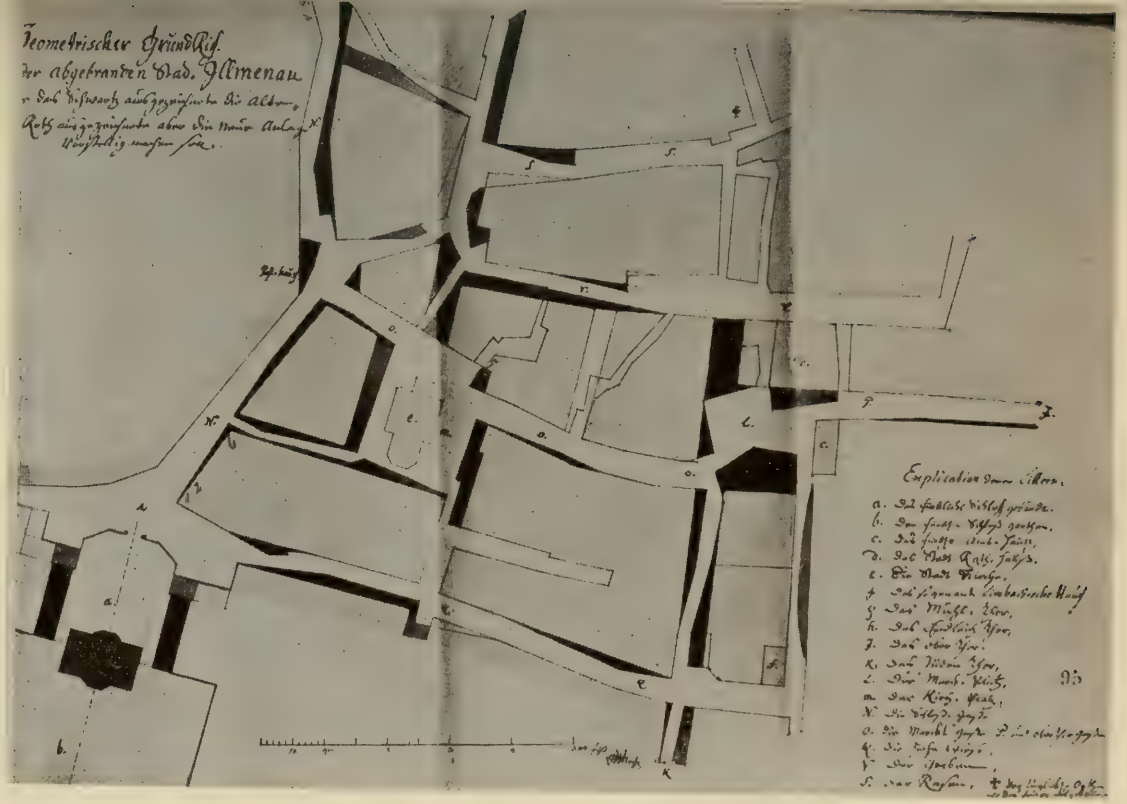
des Amt und Rathauses hing . . ." Zu bedauern blieb nur, daß von dem Unglück gerade ärmere Leute, Bergleute, Leineweber, Tagelöhner betroffen worden waren, die wenig von ihrer geringen Habe gerettet hatten.

Weniger günstige Nachricht konnte Goethe dem Herzog über die zweite Angelegenheit melden, die er bei seiner Anwesenheit in Ilmenau verfolgen sollte. Am 28. April war nämlich in der Ilmenauer Gegend ein Postwagen von Straßenräubern überfallen und ausgeraubt worden; man hatte nach den Dieben gestreift, bisher aber nichts gefunden. Zur Unterstützung der Lokalbehörden war von der Regierung ein Kommando von sechs Husaren abgesandt worden, die das Gebiet von Arnstadt abstreiften und am Vormittag des 4. Mai ebenfalls in Ilmenau eintrafen. Bereits begann sich die Phantasie des Volkes mit den Räubern zu beschäftigen, und tolle Gerüchte waren im Umlauf. „Man trägt sich mit Historien vom Teufel, entkleideten Weibern, Drohungen, auf die Frauenwalder, es sollen vier hagere Kerls seyn, einer im rothen Rocke, und ein Schüler von Schleusingen[1] soll da bey seyn".[2] Am folgenden Tage setzten die Husaren ihre Streife durch das Gebirge auf Frauenwald fort. Goethe begleitete sie, kehrte aber, da die Nachforschung wiederum erfolglos blieb, am Abend nach Ilmenau zurück.

Da Goethe einmal in Ilmenau war, benutzte er die Gelegenheit, sich über mancherlei, was ihm von Interesse war, zu unterrichten. Gleich am Morgen nach seiner Ankunft machte er einen Rundgang durch die Straßen der kleinen Stadt, doch war das Bild, welches sich ihm bot, wenig erfreulicher Art. Noch waren die Spuren der großen Feuersbrunst von 1752 nicht völlig getilgt. Noch immer lag das herzogliche Schloß, welches erst wenige Jahre vor dem großen Brand errichtet worden

war, in Trümmern, so daß der Herzog bei einem Besuche auf die Gastfreundschaft seiner Beamten oder das kleine Jagdhaus am Gabelbach angewiesen war. Auch viele Bürgerhäuser waren noch nicht wieder aufgebaut, und vielerorts erinnerten rauchgeschwärzte Brandstätten an die Wut des verheerenden Elementes. Der Eindruck des Verwahrlosten wurde noch durch die alten Bergwerksanlagen, die Schmelz- und Saigerhütten vermehrt, die seit dem Erliegen des Bergbaues im Jahre 1739 nicht mehr unterhalten wurden und langsam in Trümmer fielen. Der Versuch, die winkelige Anlage der Stadt nach dem Brande etwas zu verbessern, war nur teilweise durchgeführt worden; meist erhoben sich die niedrigen Häuser, die über dem Erdgeschoß nur ein Stockwerk trugen, wieder an der alten Stelle und waren bei den ärmeren Leuten trotz aller Warnungen nach alter Sitte wieder mit den feuergefährlichen Schindeln gedeckt worden.

In diesen Häusern fristete eine ärmliche Bevölkerung ein kümmerliches Leben. Denn die Jahre nach dem großen Brand hatten neues Unglück über die so oft heimgesuchte Stadt gebracht, die Not des Siebenjährigen Krieges war auch an Ilmenau nicht ohne schwere Schädigung vorübergegangen. An Durchzügen und Einquartierungen hatte es nicht gefehlt, und die Bürger, die kaum selbst wieder ein Obdach gefunden, hatten mit ihren dürftigen Mitteln den Anforderungen durchmarschierender Kriegsvölker genügen müssen. Und als der Friede endlich geschlossen war und die Bevölkerung wieder aufzuatmen begann, traten in den Jahren 1771 und 1772 Mißwachs, Teuerung und Hungersnot ein; die Sterblichkeit wuchs erschreckend, und so mochte sich in den Tagen, da Goethe zum erstenmal durch Ilmenaus Gassen wanderte, die Bevölkerung auf kaum einundeinhalbtausend



Stadtplan von Ilmenau 1754

Aus Faszikel B 31319 des Geh. Haupt- und Staatsarchivs zu Weimar.

(Zur Orientierung s. Rückseite.)

Der Riß zeigt sowohl die alte Anlage Ilmenaus vor dem großen Brand von 1752 als auch die neue, wie sie damals geplant war, aber nicht völlig zur Ausführung kam, und zwar sind die alten Häuser, die nicht wieder errichtet werden sollten, schwarz ausgezeichnet, die neue regelmäßigere Gestaltung der Straßen und Häuserblocks im Original hellrot, auf unserer Reproduktion schwachgrau getönt. Zu den Buchstaben, die sich bereits auf dem ursprünglichen Riß befinden, hat der Verfasser Ziffern hinzugefügt, welche die Wohnungen der in vorliegendem Buch vorkommenden Personen bezeichnen.

1. Wohnung des Bergrats Voigt
2. Wohnung des Rats Blumröder
3. Gasthof zum Löwen
4. Wohnung des Wildmeisters Oettelt
5. Wohnung des Kaufmanns Rieth
6. Wohnung des Amtschirurgen Schnepp.

Durch ein Versehen sind diese Ziffern beim Druck nicht ganz so deutlich wie beabsichtigt herausgekommen. 1, 2, 6, 4, 3 liegen in der Schloßstraße (N), und zwar 3 ganz am oberen Rand, 6 in der Marktgasse (O) schräg gegenüber der Kirche.

belaufen. Denn noch elf Jahre später, als bereits wieder bessere Zeiten gekommen waren und der Bergbau neuen Aufschwung gebracht hatte, wurden in Ilmenau nur 478 Häuser, 3 Brandstätten und 1877 Einwohner gezählt.

Ihrem Charakter nach waren die Ilmenauer Bürger echten Thüringer Schlags. „Der Volkscharakter ist im Durchschnitt offen, gutmütig und zur Arbeit geneigt. Er bringt es mit sich, daß er mit Redlichkeit und Güte leicht zu lenken ist," sagt Ackermann von den Einwohnern Ilmenaus, und diesem Urteil des langjährigen Ilmenauer Amtmanns werden wir lieber beipflichten, als den bittern Worten, mit denen sich Goethes späterer Schützling, der unglückliche Krafft, über seine Ortsnachbarn ausspricht.

Allerdings bedurfte es der ganzen Arbeitsamkeit, der unverdrossenen Laune des Thüringers, um unter den ungünstigen Verhältnissen Ilmenaus ein bescheidenes Auskommen zu finden. Denn der Boden lohnte dem Bürger, der zu jener Zeit einen beträchtlichen Teil seines Verdienstes neben seinem Gewerbe aus dem Ackerbau zog, die Arbeit nur schlecht, und die geringe Ernte mußte durch Noteinfriedigungen mühsam vor dem Schaden durch Wildfraß geschützt werden. Auch der Handel war bei der abgeschiedenen Lage der Stadt nicht eben einträglich, und die Industrie stand in ihren ersten Anfängen. „Die Stadt", so berichtet Krafft im Jahre 1779 an Goethe, „besteht mehr aus armen als bemittelten Einwohnern. Denen Armen fehlt es an hinlänglichen Nahrungszweigen. Jetzo treibt der eine Theil Ackerbau, aber nur so viel, als er selbst zu seinem Unterhalt nöthig hat. Das Erdreich hier herum ist nicht sehr ergiebig. Ein Theil nährt sich mit kleiner Handelschafft, und dieser ist der kleinste. Nach hiesiger Beschaffenheit giebt es darunter etwas Be-

mittelte, als einen Kornhändler und etliche Krämer. Der größte Theil lebt von Holtzmachen zur Flöße, oder zum eigenen Verkauf. Würde das Bergwerk wieder eingerichtet, so würde die Nahrung bey dem unbemittelten Theil der Einwohner wachsen."

In der Tat war es der Wille des Herzogs, der verarmten Stadt durch Wiederbelebung des einst so berühmten Bergbaues aufzuhelfen. Von diesem weitausschauenden Plane Carl Augusts war Goethe unterrichtet, und ebenso wußte er davon, daß der Viceberghauptmann von Trebra zu Marienberg bereits mit Abfassung eines sachverständigen Gutachtens betraut war, dessen Eingang in Kürze zu erwarten stand. Aus diesem Grunde ließ er es sich angelegen sein, gleich am Tage nach seiner Ankunft die Reste der alten Bergwerksanlagen zu besichtigen und das Bergwerk zu befahren. In wie enge Verbindung dereinst er selbst mit diesem Unternehmen treten und welche Fülle von Arbeit, Mühe und Sorge daraus für ihn erwachsen sollte, das konnte er freilich an jenem 4. Mai 1776 nicht voraussehen, als er zum ersten Male die ehemaligen Hüttenwerke hinter dem Gasthofe zur „Tanne" aufsuchte und wehmütig-traurig die alten Öfen sah.

Den übrigen Teil seines Aufenthaltes in Ilmenau verbrachte Goethe damit, in dem Hochgefühl rüstiger Jugend die grünen Wälder der Berge Ilmenaus zu durchstreifen. Er fand die Gegend „herrlich, herrlich." Schon damals sah er alle die Stätten, die ihm später so sehr ans Herz wachsen sollten, und die noch heute vom Hauch seines Genius umschwebt sind. Zweimal war er am Herrmannstein und auf dem Gabelbach, wo damals noch nicht das Jagdschloß, sondern nur ein einfaches Brunfthaus stand, wanderte über das Kammer-

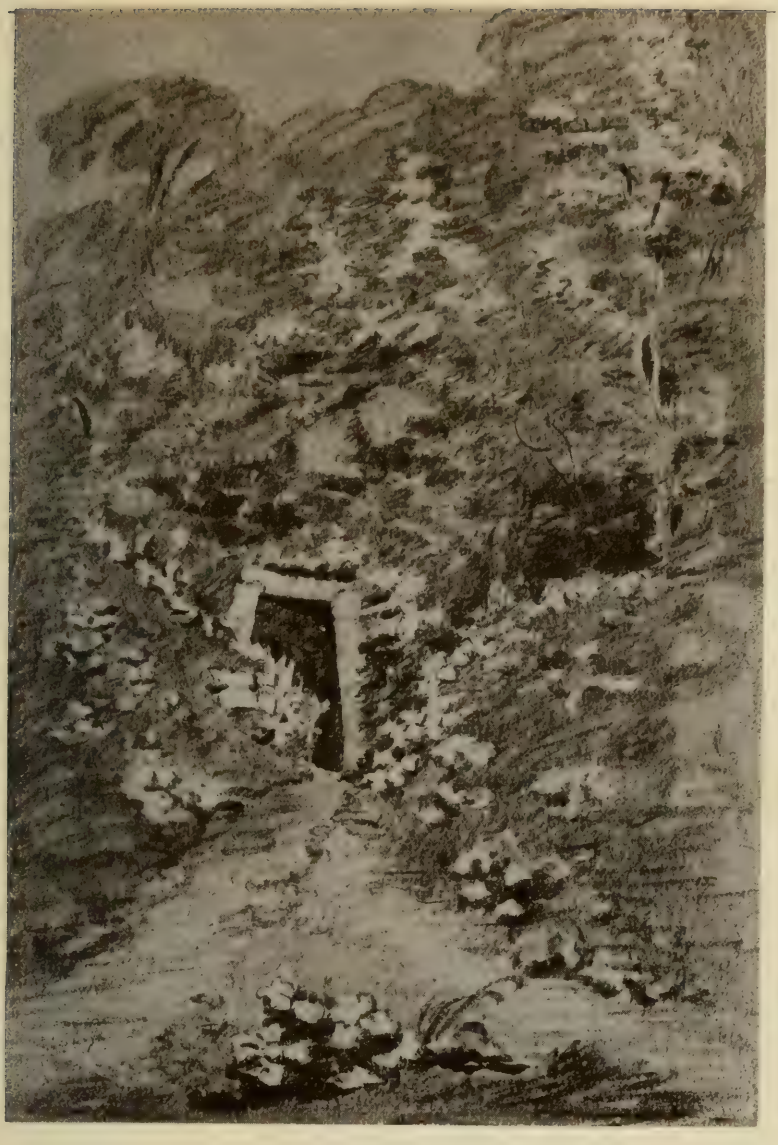
Ilmenau von Südosten.

Zeichnung von G. M. Kraus 1776. Mit gütiger Erlaubnis des Herrn Fabrikbesitzers Bock-Ilmenau.

berger Steinkohlenwerk nach Stützerbach, verbrachte an dieser Stätte so mancher künftigen Tollheit die Nacht vom 7. zum 8. Mai und machte von dort einen Ausflug über den Kamm des Gebirges hinweg nach Suhl. Am 10. Mai kehrte er nach achttägiger Abwesenheit auf dem Umweg über Arnstadt, Neudietendorf, Erfurt nach Weimar zurück.

Kaum zehn Wochen später bereits finden wir Goethe wiederum in Ilmenau, diesmal aber nicht allein, sondern in Gesellschaft des fürstlichen Freundes und der Damen und Herren des Hofes. Neben der Absicht, auch diese abgelegenen ärmeren Gebiete seiner Herrschaft kennen zu lernen, hatte den Herzog ein besonderer Wunsch landesväterlicher Fürsorge nach Ilmenau geführt. „Wir sind hier und wollen sehn, ob wir das alte Bergwerk wieder in Bewegung setzen," berichtet Goethe am 24. Juli an den treuen Merck. Die Gutachten Trebras über Möglichkeit und voraussichtlichen Erfolg eines neuen Ilmenauer Bergbaues waren günstig ausgefallen, und bei der Bedeutung des Unternehmens hielt es der Herzog für richtig, sich an Ort und Stelle selbst von Trebra über den Zustand des alten Bergwerks unterrichten zu lassen.

Am 18. Juli 1776 traf Carl August in Ilmenau ein, herzlich begrüßt von der treuen Bürgerschaft, die sich glücklich pries, nach so manchen trüben Erfahrungen aus der langen Zeit der Regentschaft endlich den Landesherrn selber in ihren Mauern willkommen heißen zu können. Am selben Tage war auch Goethe auf dem alten Weg über Berka, Stadtilm und Bücheloh in Ilmenau angekommen, nachdem er unterwegs den Oberforstmeister von Staff und Trebra eingeholt hatte. An dem neu erwachten Interesse des Herzogs für dem Bergbau nahm



Mundloch des Kammerberger Stollens.
Handzeichnung Goethes, wahrscheinlich vom 22. Juli 1776.
„Früh nach Cammerberg, gezeichnet mit und ohne Liebe."

er wie an allem, was den Fürsten von dem Übermaße jugendlicher Ausgelassenheit zu ernsterer Lebensauffassung zu führen versprach, den lebhaftesten Anteil, und die leidenschaftliche Liebe zur Natur in jeder ihrer Erscheinungsformen machte ihm gerade diese Freundschaftspflicht zur willkommensten Aufgabe. Er begleitete darum den Herzog in die Tiefe des alten Sturmheider Werkes, befuhr allein und mit anderen mehrfach die besser zugänglichen Steinkohlengruben zu Kammerberg und übte sich beim alten Bergmeister Häcker in dem Verfahren der Silberprobe.

Der Wunsch und die Hoffnung, aus den Tiefen der Erde den Strom des Reichtums neu zu Nutz und Frommen des verarmten Bergstädtchens emporquellen zu lassen, erweckte in der feurigen Seele des Herzogs und seiner Begleiter die zuversichtlichsten Hoffnungen und ließen eine Subskriptionsliste auf die neue Gewerkschaft sich in kürzester Frist mit zahlreichen Unterschriften füllen. „Groß und Klein, der hier zusammengekommenen, noch ziemlich jugendlichen Bergleute, brachten, ein mächtiges Zutrauen, und so gewaltige Hoffnung mit zur Stelle, daß sich damit der wirkliche Besitz vollkommen ersetzt hatte. — Frohheit war die Losung, und es schien wohl, als ob man nur darum mit Gefahr des Kopfs und Kragens, mühselig genug, in die Tiefe der, mit Stölln durchschnittenen Felsen, mehrmals hinabsteige, damit an der Mittagstafel nachher, desto schmackhafter das muntere Glückauf! in vollen Bechern die Runde laufen könnte.“[3]

Noch aber beanspruchte die Beschäftigung Goethes mit der Kunst des Bergmanns nicht jene Kraft und Mühe wie in späteren Jahren, da ihm mit der Stellung in der Bergwerkskommission auch die Verantwortung für das Gelingen des wichtigen Unternehmens oblag. Noch blieb ihm der Muße reichlich genug, um mit vollem Behagen

an dem ausgelassen lustigen Treiben teilzunehmen, welches hier „wo nicht gefordert, doch nicht ungern gesehen, wohl gar erwünscht“[3] war. In Ilmenau selbst, wo man den Blicken und dem Urteil so vieler Menschen ausgesetzt war, hielt man sich noch immer einigermaßen in geziemenden Grenzen. Daß man es aber auch hier mit den Formen höfischer Etikette nicht allzu streng nahm, zeigen die Schießlisten über das Vogelschießen,[4] welches die Stadt vom 30. Juli bis 1. August 1776 zu Ehren ihres Fürsten abhielt und an dem sich neben den Bürgern der Stadt und Umgebung (unter denen der berühmte Glaser aus Stützerbach nicht fehlte) auch die Herren und Damen des Hofes beteiligten. Goethe selbst hatte sechs Lose zu je 1/2 Gulden genommen. Während sich aber die Fürstlichkeiten zum Teil als gute Schützen zeigten, ging Goethe sowohl beim Schießen auf den Vogel wie auf die Scheibe ohne jeden Preis aus. Die Schüsse wurden nicht immer auf den Namen des Schützen, sondern häufig unter irgend einem mehr oder weniger witzigen Sinnspruch abgegeben. Diese Devisen, die im allgemeinen schon nicht eben zart sind, überschreiten in einzelnen Fällen jede Grenze des Wohlanständigen, und wir gehen gewiß nicht fehl, wenn wir annehmen, daß der Ton, dessen sich hier die Bürger angesichts des Hofes plump und taktlos bedienen, zuerst von den Herren des Hofes selbst angeschlagen worden war. Denn daß diese nicht weniger dazu geneigt waren, sich ganz nach Belieben in allerhand keineswegs immer sehr geschmackvollen Späßen zu ergehen, wissen wir aus mancherlei Zeugnissen.

Zu vollster Blüte gediehen Übermut und Ausgelassenheit, wenn man außerhalb der Stadt auf den umliegenden kleineren Landorten ungehindert sein wildes Wesen treiben konnte. Dort „stimmte sich“, wie Trebra bezeugt,

„der Ton völlig ſtudentikos, denn es war nur ein einziger dabey, welchen eine Mandel ſchon verfloßener Jahre, vom Studenten trennte, der ſich aber auch bald wieder zurück jubeln ließ, in jene harmloſe Studentenfidelität.“ Wie ausgelaſſene Studenten benahmen ſich die luſtigen Geſellen in der Tat, und als Studentenſtreiche müſſen wir auch die Tollheiten auffaſſen und beurteilen, mit denen ſie damals die ruhige Bevölkerung der Waldorte erſchreckten. Man tanzte gern, huldigte überhaupt leidenſchaftlich dem ſchöneren Geſchlecht ohne Rückſicht auf Rang und Stand der Erkorenen, hetzte zum Vergnügen die Gänſe durch die Dorfſtraßen und neckte ſich ſelbſt und die anderen oft handgreiflich genug. Denn die Unbefangenheit ihrer guten Laune bewieſen Adel und Bürgerſchaft „alleſammt mit Händen und Beinen, im Gebrauch gegen ſich unter einander, und gegen die Höheren.“[3]

Am meiſten hatte unter dieſen Späßen der Kaufmann Glaſer in Stützerbach zu leiden, dem oft höchſt übel mitgeſpielt wurde. Nach Trebras Zeugnis war er ein bemittelter Mann, der ſeinen Wohlſtand einem für die Verhältniſſe des kleinen Ortes nicht unbeträchtlichen Handel verdankte. Daß er der guten Eigenſchaften nicht entbehrte und die üble Behandlung gewiß nicht immer verdiente, wird durch das nachdenkliche Epigramm beſtätigt, das ihm Knebel bei ſeinem 1781 erfolgten Tode widmete:

Hier liegt der, den man Narr genannt,
Und der ſich ſelbſt für ſchlecht bekannt.
Der iſt nicht immer Narr, den man den Narren nennt,
Und der nicht immer ſchlecht, der ſich für ſchlecht bekennt.

Dieſer beſonnenen Anſicht war man freilich damals nicht. In der Art gedankenloſer junger Geſellen, denen jeder Gegenſtand recht iſt, an dem ſie ihre Laune auslaſſen können, hielt man ſich lieber an einzelne lächer-

liche Züge des würdigen Kaufmanns, an seine persönliche Eitelkeit, seine übertrieben hohe Meinung von seiner Bedeutung als Handelsherr, und bemühte sich redlich, in ihm das Gefühl seiner Nichtigkeit zu erwecken und ihm nachdrücklich zu Bewußtsein zu bringen, daß er kein großer Handelsherr wie die von Hamburg und Amsterdam, sondern immerhin nur der kleine Krämer eines kleinen Ortes sei. Man drang unbekümmert in seine Warengewölbe ein, trieb mit seinen Tonnen, Kisten und Kästen allerhand Unfug und rollte wohl auch das eine und andere Stück den Berg hinab.

Goethe schloß sich von diesen Späßen so wenig aus wie ein anderer, und noch lange Jahre später konnte er mit stillem Behagen erzählen, wie er unter anderen Streichen einst den Glasmann Glaser durch alle vier Elemente geängstigt und „für sein Handbieten zu vorheriger nächtlicher Perturbation“[5] bestraft habe. Auch Trebra bestätigt, daß Goethe kein Spielverderber war, und berichtet von einem Scherz, den dieser sich mit einem Ölgemälde erlaubte, welches den Kaufmann, „Lebensgröße im Bruststück“, gar prächtig darstellte, „die eine Hand mit langer Manschette im Busen, das kaufmännisch breite, zahme Gesicht, durch sehr weiß gepuderte buschige Perücke, sehr herrlich verziert“. Das Gemälde hatte von seinem Ehrenplatz im Speisezimmer Glasers bereits gar manche spöttische Huldigung der dort tafelnden ausgelassenen Gesellen entgegennehmen müssen, und als diese nach reichlichem Mahl in das untere Gewölbe hinabstürmten, um dort, wie bereits beschrieben, ihre Lust an den Fässern und Tonnen des Kaufmanns zu büßen, blieb Goethe im oberen Zimmer zurück, schnitt aus dem Ölgemälde den Kopf Glasers aus, schob durch die erhaltene Öffnung „sein eigenes männlich braunes, geistiges

Geſicht, mit den flammenden, ſchwarzen Augen," ſetzte ſich auf einen Lehnſtuhl und ſtellte das Gemälde im goldenen Rahmen vor ſich auf die Knie, während er die Beine mit einem weißen Tuch verhüllte. „So wie die luſtige Geſellſchaft endlich wieder heraufgetobt war, um in dem Speiſe-Zimmer Caffee zu trinken, öffnete ſich die Thür der dran ſtoßenden Kammer, und das Contraſtportrait zog überraſchend hin, beydes zum Gelächter, und zum Denken zugleich."[3]

Bei alledem verſtand es aber Goethe, ſich von den gröbſten Ausſchreitungen fernzuhalten. Beſonders unangenehm empfand er jene plumpe Zudringlichkeit, die auch vor der Grenze nicht haltmacht, die der gebildete Menſch gern um ſeine leibliche Perſon zieht, und mit dem Feingefühl des Ariſtokraten riet er Trebra: „Nur von ihren Leibern haltet euch fern, und duldet lieber, was ſie körperlich euch zufügen, wenn ſie ſich zur handfälligen Luſtigkeit herablaßen."

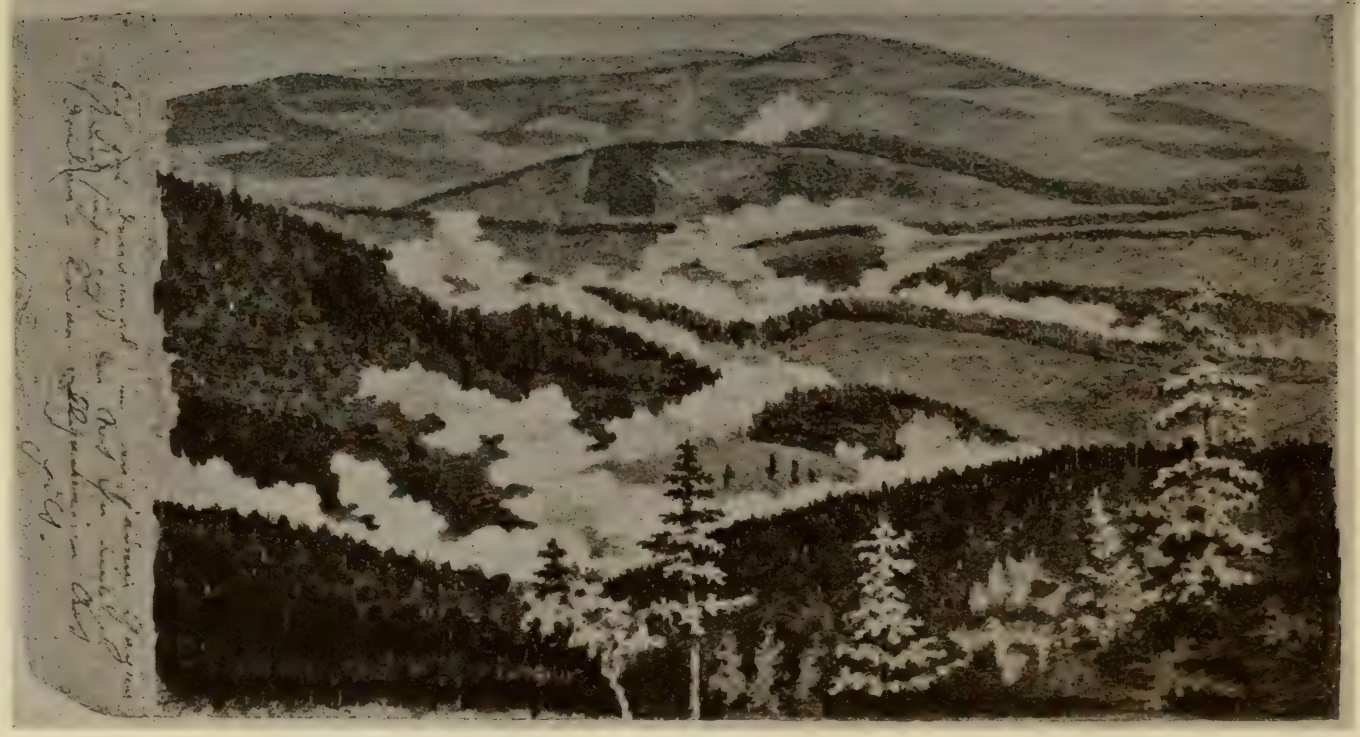
Wenn Goethe unter Wahrung gewiſſer Grenzen willig an dem übermütigen Treiben der Genoſſen teilnahm, wenn er es nicht verſchmähte, gelegentlich ſelbſt neue Streiche zu erſinnen, ſo iſt dies bei dem Strom feurigen Jugendmutes, der ſeine Adern durchbrauſte, nichts als natürlich. Daneben mochte ihn aber auch die Abſicht leiten, „durch einen, in überſpannter Luſtigkeit mit gemachten halben Schritt ſich in die Möglichkeit zu bringen, von der anderen Hälfte deſto gewiſſer, den heran reifenden mächtigen Freund zurück zu halten".[3] Den Kern ſeines Weſens jedenfalls berührten die Ausgelaſſenheiten ſtudentiſchen Übermutes keineswegs, und die Briefe, in denen er ſein Herz ſeinen Freunden und der geliebten Frau von Stein ausſchüttet, zeigen ihn von ganz anderer Seite. In ihnen lebt der Dichter des „Werther" wieder auf, der

Alte Bergwerkskaue (?) aus der Umgegend Ilmenaus.
Handzeichnung Goethes aus dem Juli des Jahres 1776.

die Natur mit der innigsten Liebe umfängt, der an ihrem Busen schwärmt und an ihr die erhabene Freundin findet, die seine Gefühle reiner und inniger widerspiegelt. „Ich führe mein Leben in Klüfften, Höhlen, Wäldern, in Teichen unter Wasserfällen, bey den Unterirdischen, und weide mich aus in Gottes Welt."[6]

Auf den Dichter selbst und die Gefühle, die ihn auf seinen Wanderungen durch Ilmenaus Wälder und Berge beseelten, dürfen wir die Worte beziehen, in denen Goethe die Empfindungen Wilhelm Meisters beim Eintritt ins Gebirge malt: „Er durchstrich langsam Täler und Berge mit der Empfindung des größten Vergnügens. Überhangende Felsen, rauschende Wasserbäche, bewachsene Wände, tiefe Gründe sah er hier zum ersten Mal, und doch hatten seine frühsten Jugendträume schon in solchen Gegenden geschwebt. Er fühlte sich bei diesem Anblicke wieder verjüngt; alle erduldeten Schmerzen waren aus seiner Seele weggewaschen, und mit völliger Heiterkeit sagte er sich Stellen aus verschiedenen Gedichten, besonders aus dem Pastor Fido vor, die an einsamen Plätzen scharenweis seinem Gedächtnis zuflossen. Auch erinnerte er sich mancher Stellen aus seinen eigenen Liedern, die er mit einer besonderen Zufriedenheit recitierte. Er belebte die Welt, die vor ihm lag, mit allen Gestalten der Vergangenheit, und jeder Schritt in die Zukunft war ihm voll Ahnung wichtiger Handlungen und merkwürdiger Begebenheiten."

Das ungebundene, jeder höfischen Enge entbehrende Leben führte den Dichter an der Seite des Herzogs tief in die Wälder Ilmenaus und Stützerbachs und ließ ihn da, wo in der Talweitung unterhalb des Gasthofs zum Auerhahn die Wasser der Schorte brausend über die Felsen des Finsteren Loches herabfallen, beim lodernden



Blick vom Kickelhahn nach Südwesten.

Handzeichnung Goethes.

„Die Thäler dampfen alle an den Fichtenwänden herauf. Das hab ich Dir gezeichnet."

An Fr. v. Stein; in der Höhle unterm Hermannstein, d. 22. Juli 1776.

Lagerfeuer inmitten des Kreises trauter Gesellen jene Szene erleben, deren dichterisch verklärtes Abbild er sieben Jahre später in dem Gedicht „Ilmenau" dem fürstlichen Freund als Geburtstagsangebinde darbringen sollte.[7]

In der Gesellschaft des Herzogs fühlte sich Goethe unendlich wohl, und willig folgte er der leitenden Hand des Schicksals, welches ihn in der kleinen, engen Welt festzuhalten suchte, in die es ihn aus größeren Verhältnissen geführt hatte. In unbefangener Hingabe seines Wesens genoß er den Zauber, den Natur und Freundschaft um ihn woben, blieb sich aber immer deutlich bewußt, daß seines Lebens Ziel noch nicht erreicht sei und diese Zeit der Jugendtorheit nur die Vorbereitung auf die neuen Aufgaben bedeute, welche die Vorsehung für ihn und den Freund im Schoße barg. Aus dieser erwartungsvollen Stimmung vertrauender Ergebung in den Willen eines gütigen Geschickes entstanden am 3. August in Stützerbach jene Verse,[8] die er „Dem Schicksaal" widmete und später unter der Überschrift „Einschränkung" in verkürzter, veränderter Form in die Sammlung seiner Gedichte aufnahm:

Dem Schicksaal.

Was weis ich was mir hier gefällt
In dieser engen kleinen Welt
Mit leisem Zauberband mich hält!
Mein Carl und ich vergessen hier
Wie seltsam uns ein tiefes Schicksaal leitet
Und, ach ich fühls, im Stillen werden wir
Zu neuen Scenen vorbereitet.
Du hast uns lieb, Du gabst uns das Gefühl:
Dass ohne dich wir nur vergeblich sinnen,
Durch Ungeduld und glaubenleer Gewühl
Voreilig dir niemals was abgewinnen.
Du hast für uns das rechte Maas getroffen

In reine Dumpfheit uns gehüllt,
Daß wir, von Lebenskraft erfüllt,
In holder Gegenwart der lieben Zukunft hoffen.

Innige Freundschaft hielt Goethe und den Herzog gerade in den glücklichen Zeiten Ilmenaus mit festem Bande umschlungen, und gemeinsames Schwärmen in überschäumender Jugendlust knüpfte dieses Band nur fester und fester. Freilich konnte Goethe die Leidenschaft Carl Augusts für die Jagd nicht teilen, und wenngleich er als treuer Mentor den Freund auch auf der Pirsch im grünen Forst oft begleitete, so erblickte er den Gewinn doch nicht in dem Wilde, welches seine Büchse niederstreckte, sondern in den Eindrücken, die Herz und Sinne aus dem Walde mit heimbrachten und die die Hand auf dem Papier künstlerisch wiederzugeben suchte. „Der Herzog geht auf Hirsche, ich auf Landschaften aus und selbst zur Jagd führ ich mein Portefeuille mit.“[9] Trotz eifrigsten Bemühens war er nicht stets mit dem Erfolg der Arbeit zufrieden. Er fühlte wohl, daß er nicht zum Künstler geboren sei und daß ihm nur da die Zeichnung gelänge, wo ihm die Liebe den Stift führte. „Die Liebe giebt mir alles und wo die nicht ist, dresch ich Stroh. Das mahlerischte Fleck geräth mir nicht, und ein ganz gemeines wird freundlich und lieblich.[10] Und von Liebe war in jener Zeit sein ganzes Sein und Wesen gleichsam durchtränkt. Der Gedanke an Frau von Stein verläßt ihn nie. Das Bedürfnis, eins zu sein mit der geliebten Frau, ihr jede Regung des Gemütes mitzuteilen, ist übergroß. Was immer durch seine Seele zieht, muß er der Geliebten offenbaren, und was Worte ihr nicht beschreiben können, muß ihr der Zeichenstift darstellen. Für sie nur lebt und zeichnet er. Auf der Höhe des Kickelhahn sitzt er im Regen hinter einem

Schirm von Tannen und zeichnet für die Geliebte den Blick in die tief unter ihm liegenden Täler, aus denen die Nebelwolken an den Fichtenwänden empordampfen; ihr gilt sein Gedenken, als er nach Stützerbach wandert, um vom Schloßberg die Zeichnung des Dorfes und seines Talgrundes zu enden.

Die Sehnsucht nach der geliebten Frau begleitet ihn auf allen Wegen. Von seinem Lieblingsaufenthalt, der Höhle unter dem Hermannstein, wo er „möcht wohnen und bleiben", schreibt er ihr sehnend: „Wenn du nur einmal hier seyn könntest es ist über alle Beschreibung und Zeichnung." Und als Frau von Stein ihr Kommen zusagt, jauchzt er auf: „Liebste Frau wir sind wohl noch in Ilmenau komme nur. Hunderttausendmal bist du um mich gewesen ich hab nur für dich gezeichnet." Am Abend des 5. August traf Frau von Stein in Ilmenau ein. Den Morgen des nächsten Tages widmete sie Goethe allein und ließ sich von ihm nach dem Hermannstein und der Höhle führen, wo er ihrer so sehnsüchtig gedacht hatte. Den Rest des Tages verbrachte sie mit ihm und der übrigen Gesellschaft bei Spiel und Tanz auf dem herrschaftlichen Gutshof zu Unterpörlitz und bei Oberforstmeister von Staff.

Ihre Wohnung hatte Frau v. Stein im Posthause genommen, und hier erlebte Goethe bei einem Besuch, den er ihr abstattete, jene anmutige Szene, in der ihm die Geliebte mit dem zahmen Kanarienvöglein entgegentrat. Das liebliche Bild prägte sich tief seiner Phantasie ein; noch lange Jahre später erinnerte er die Freundin wiederum daran, und in der Neuausgabe des Werther[11] vom Jahre 1782 fand es seine dichterische Verklärung: „Heute trat ich in ihre Stube, sie kam mir entgegen, und ich küßte ihre Hand mit tausend Freuden.

Aussicht vom Schloßberg zu Stützerbach nach rechts.

Handzeichnung Goethes. Tagebuch, 3. Aug. 1776: „Früh aufm Schlossberg gez."

Mit gütiger Erlaubnis der Familie Vulpius-Weimar.

Ein Kanarienvogel flog von dem Spiegel ihr auf die Schulter. ‚Einen neuen Freund!‘ sagte sie und lockte ihn auf ihre Hand; ‚er ist meinen Kleinen zugedacht. Er tut gar zu lieb! Sehen Sie ihn! Wenn ich ihm Brot gebe, flattert er mit den Flügeln und pickt so artig. Er küßt mich auch, sehen Sie!‘

Als sie dem Tierchen den Mund hinhielt, drückte es sich so lieblich in die süßen Lippen, als wenn es die Seligkeit hätte fühlen können, die es genoß.

‚Er soll Sie auch küssen,‘ sagte sie und reichte den Vogel herüber. Das Schnäbelchen machte den Weg von ihrem Munde zu dem meinigen, und die pickende Berührung war wie ein Hauch, eine Ahnung liebevollen Genusses.

‚Sein Kuß‘, sagte ich, ‚ist nicht ganz ohne Begierde; er sucht Nahrung und kehrt unbefriedigt von der leeren Liebkosung zurück.‘

‚Er ißt mir auch aus dem Munde,‘ sagte sie. Sie reichte ihm einige Brosamen mit ihren Lippen, aus denen die Freuden unschuldig teilnehmender Liebe in aller Wonne lächelten.

Ich kehrte das Gesicht weg. Sie sollte es nicht tun, sollte nicht meine Einbildungskraft mit diesen Bildern himmlischer Unschuld und Seligkeit reizen und mein Herz aus dem Schlafe, in den es manchmal die Gleichgültigkeit des Lebens wiegt, nicht wecken! — Und warum nicht? — Sie traut mir so! sie weiß, wie ich sie liebe!“

Bereits am Abend desselben Tages verließ Frau v. Stein Ilmenau wieder. Goethe blieb in seligster Stimmung zurück, das Herz zum Springen voll von dem Glück, einen ganzen Tag Auge in Auge mit der Geliebten verbracht zu haben. „Deine Gegenwart hat auf mein Herz eine wunderbaare Würckung gehabt, ich kann nicht sagen wie

mir ist! mir ist wohl und doch so träumig.“[12] Am nächsten Tage ist er ganz in Seligkeit befangen; er wandert am Nachmittag allein von Elgersburg nach den Felsen des Körnbachtales; er versucht zu zeichnen, aber nichts gelingt ihm. Nur in ein paar Versen klingt die Liebesstimmung des Vortages mit ihrem Schmerz und Glück wieder:

Ach wie bist du mir,
Wie bin ich dir geblieben!
Nein an der Wahrheit
Verzweifl ich nicht mehr.
Ach wenn du da bist,
Fühl ich, ich soll dich nicht lieben,
Ach wenn du fern bist,
Fühl ich ich lieb dich so sehr.

Im Überschwang der Gefühle findet Goethe kaum die Kraft, sein Glück in Worten auszudrücken. „Wenn ich so dencke, dass Sie mit in meiner Höhle war, daß ich ihre Hand hielt indeß sie sich bückte und ein Zeichen in den Staub schrieb!!! Es ist wie in der Geisterwelt, ist mir auch wie in der Geisterwelt. Ein Gefühl ohne Gefühl.“ Die Stätte, da er an der Seite der Geliebten glücklich war, ist ihm geheiligt. Mit dem Zeichenstift sucht er das Bild der Höhle festzuhalten, mit Meißel und Hammer steigt er empor zu ihr und gräbt zur Erinnerung an diejenige, die er als seines Lebens Sonne in den Tagebüchern so oft unter dem astronomischen Zeichen des Tagesgestirns ⊙ verbirgt, ein S in den Porphyr des Hermannsteins.[10] Dieser ist ihm der erwählte Fels, der allein von seiner Liebe Zeugnis ablegen soll.

Hier im Stillen gedachte der Liebende seiner Geliebten;
Heiter sprach er zu mir: Werde mir Zeuge, du Stein!
Doch erhebe dich nicht, du hast noch viele Gesellen;
Jedem Felsen der Flur, die mich den Glücklichen nährt,
Jedem Baume des Walds, um den ich wandernd mich schlinge,

Denkmal bleibe des Glücks! ruf ich ihm weihend und froh.
Doch die Stimme verleih ich nur dir, wie unter der Menge
Einen die Muse sich wählt, freundlich die Lippen ihm küßt.

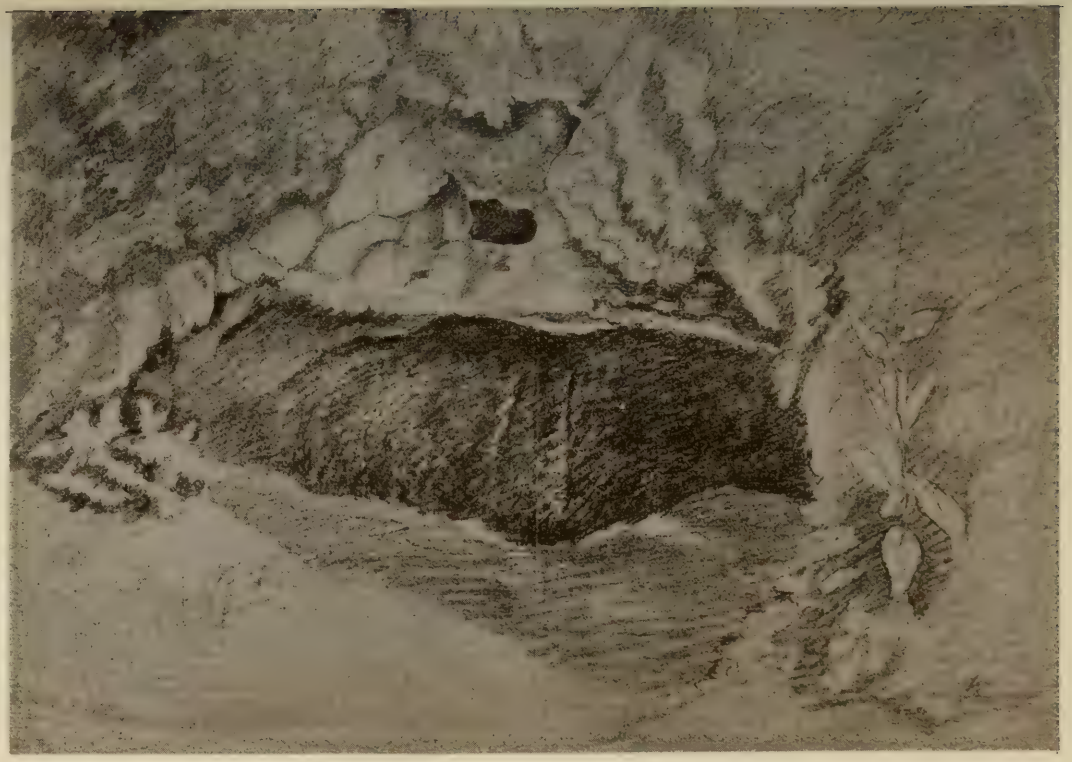
Noch acht Jahre später überkommt den Dichter inmitten seiner Felsspekulationen plötzlich mit neuer Kraft die Erinnerung an jene glückliche Stunde, und er schickt am 23. Juni 1784 von Eisenach an die Geliebte vier Verse, die er der Höhle des Hermannsteins zugedacht hat:

Felsen sollten nicht Felsen und Wüsten Wüsten nicht bleiben
Drum stieg Amor herab sieh und es lebte die Welt.
Auch belebt er mir die Höle mit himmlischem Lichte
Zwar der Hoffnung nur doch ward die Hoffnung erfüllt.

Jetzt schmückt eine metallene Platte mit dieser Denkschrift den Eingang zur Höhle des Hermannsteins; die Verse, die auf der anderen Seite angebracht sind, entstammen zwar demselben Briefe Goethes an Frau von Stein, haben aber nach dem Willen des Dichters keinen Bezug auf den Hermannstein.

Nur kurze Zeit sollte die Trennung von der geliebten Frau noch währen. Carl August hatte sich bei der Jagd eine Wunde am Fuß zugezogen, die nicht heilen wollte und ihn tagelang ans Zimmer fesselte. Während der unfreiwilligen Muße, die hierdurch mehr oder minder auch für die Gefährten des Herzogs eintrat, erzählte Goethe gelegentlich dem Kammerherrn von Einsiedel die aus Boccaccio bekannte Novelle von Federigo und seinem Falken. Die Geschichte scheint auf Goethe solchen Eindruck gemacht zu haben, daß er sofort daran ging, sie in der ruhigeren Zeit der Erkrankung Carl Augusts weiter auszuführen. Welche Gestalt sie in Goethes Bearbeitung gewonnen hat, können wir, da sie verloren ist, nicht mehr feststellen.

Trotz Schonung und Ruhe machte die Heilung der



Die Höhle am Hermannstein.

Handzeichnung Goethes.

„Heut will ich auf den Hermannstein, und womöglich die Höhle zeichnen."

An Frau v. Stein; Ilmenau, d. 8. Aug. 1776.

Wunde des Herzogs keine Fortschritte, und überdrüssig des müßigen Wartens in dem abgelegenen Bergstädtchen faßte Carl August am 13. August den plötzlichen Entschluß, den Aufenthalt in Ilmenau abzubrechen und nach Weimar zurückzukehren. Am selben Tage verkündete Goethe Frau v. Stein freudig erregt das nahe Wiedersehen, und am Abend des folgenden Tages traf er nach fast vierwöchiger Abwesenheit wieder in Weimar ein.

Dort scheint die Wunde des Herzogs rasch geheilt zu sein; noch nicht drei Wochen später reitet er bereits wieder zur Feier seines Geburtstages (3. September) mit Goethe und den übrigen lustigen Gesellen an einem Tag von Weimar nach Ernstthal am Rennsteig zur Jagd, wobei Goethe auf dem Hinweg am 2. September Ilmenau nur berührt, auf dem Rückweg zwei Tage später aber die Nacht daselbst verbringt.

1777.

Übermut und ausgelassene Laune hatten Carl Augusts Anwesenheit in Ilmenau im Jahre 1776 gekennzeichnet, Übermut und Ausgelassenheit blieben die Losung, als der Herzog im folgenden Jahre erneut an die ihm lieb gewordenen Stätten zurückkehrte. Goethe, der ihn begleiten sollte, hatte bereits am 27. August ein Abschiedsbrieflein an Frau von Stein nach Kochberg gesandt, dann aber der Sehnsucht, die Geliebte vor längerer Trennung noch einmal zu sehen, nicht widerstehen können und den Umweg über Kochberg gemacht. Am folgenden Morgen, seinem Geburtstage, wachte er mit der schönen Sonne so heiter auf, daß er alles, was vor ihm lag, leichter ansah. Gegen 8 Uhr ritt er in frohester Stimmung von Kochberg über Stadtremda und Singen nach Ilmenau, wo er den Herzog bereits antraf. Noch war

Der Manebacher Grund.

Handzeichnung Goethes.

„Ich schicke Ihnen was ich d. 30. früh in des Cantors Gärtgen gezeichnet habe. Wunder dacht ich was ich alles fertigen wollte, und nun ist das alles."

An Frau v. Stein, den 31. Aug. 1777.

sein Herz ganz erfüllt von dem Gedanken an die Geliebte, die er soeben verlassen hatte. Am Tage nach seiner Ankunft schlendert er im Tal der Ilm nach Manebach hinaus und zeichnet für Frau von Stein von des Kantors Gärtlein aus den Grund das Tal hinauf.[13] Viele Mühe gibt er sich damit, zeichnet, da es ihm am ersten Abend nicht recht gelingen will, am nächsten Morgen daran weiter, und als er am 31. August die Zeichnung fertig hat und an Frau von Stein sendet, schreibt er ihr doch kleinmütig: „Wunder dacht ich was ich alles fertigen wollte, und nun ist das alles.“[14]

Im übrigen füllten Jagen und tolle Streiche auch jetzt die Tage aus. Glaser ward abermals „sündhaft geschunden“, und im Gasthof zum Weißen Roß zu Stützerbach schwenkten der Herzog und seine Kavaliere die Dorfschönen weidlich im Tanz herum.[15] Goethe war hierbei der Tollsten einer. Er beichtet Frau von Stein von Eisenach aus: „In Stützzerbach tanzt ich mit allen Bauermädels im Nebel und trieb eine liederliche Wirthschafft bis Nacht eins.“ Freilich wurde er auch für seine Ausgelassenheit mit einem Zahngeschwür bestraft, welches sich unterwegs auf dem Ritt nach Eisenach verschlimmerte und ihm böse Stunden bereitete.

In all diesem fröhlichen Übermut beginnen sich aber jetzt auch ernstere Töne hörbar zu machen, die vorerst nur leise mitklingen, bald aber stärker werden und die heiteren Stimmen übertönen. Seit länger als einem Jahr war Goethe Mitglied des Geheimen Conseil, hatte in dieser Stellung gar manchen Einblick in den Zustand und die Verwaltung des Landes getan und einsehen lernen, wie sehr man allenthalben der Hülfe und Besserung bedurfte. Zudem war er durch seine Arbeiten für die Wiederbelebung des Bergbaues gerade zu Ilmenau in

Der Schwalbenstein bei Ilmenau.

ein näheres Verhältnis getreten. Amtliche Geschäfte begleiteten ihn jetzt auch an diese Stätte, und im Rückblick auf den Besuch vom vergangenen Jahr kam es Goethe so recht zum Bewußtsein, wie sehr sich sein Inneres seit einem Jahre befestigt.[16]

1778.

Pflichten ernsterer, wenngleich persönlicher Natur scheinen es auch gewesen zu sein, die Goethe im April des folgenden Jahres, zu wenig günstiger Jahreszeit, nach Ilmenau führten. Vor etwas mehr als einem halben Jahr hatte Goethe einen Schweizerknaben, Peter im Baumgarten, zu sich genommen und einstweilen auf seine Kosten bei sich in Weimar erziehen und unterrichten lassen. Als Beruf schien ihm für den Knaben die Jägerei, als Ort das ihm so vertraute Ilmenau am geeignetsten. Deshalb ritt er am 13. April 1778 bei Tagesgrauen in Gesellschaft Corona Schröters, die ihn bis Klein-Hettstädt begleitete, von Weimar ab und kam gegen 1 Uhr in Ilmenau an. Für Peter wurde Wohnung und Kost bei dem Wildmeister Oettelt ausgemacht, im übrigen aber in Stützerbach nach alter Weise getollt, Glaser geschunden und mit leichtfertigen Mädels loser Scherz getrieben. Schon am 15. April kehrte Goethe bei argem Schneegestöber nach Weimar zurück.

Im Herbst desselben Jahres, aller Wahrscheinlichkeit nach zwischen dem 19. und 24. September, war Goethe nach der Angabe seines Tagebuches ein zweites Mal in Ilmenau, doch fehlen uns über diesen Besuch jede näheren Angaben.

1779.

Inzwischen wuchs der Umfang von Goethes Amtsgeschäften immer mehr an. Ende 1777 war er in die

Ilmenauer Bergwerkskommission berufen worden, und 1779 erhielt er auch die Direktion der Kriegskommission übertragen. In dieser Eigenschaft hatte er die Aushebung der Rekruten zu leiten und kam zu diesem Zweck am 16. März 1779 über Wölfershausen, Arnstadt und Martinroda auch nach Ilmenau. Daneben lag ihm aber vor allem am Herzen, in der Ruhe der kleinen Bergstadt die Iphigenie (in der Prosafassung) zu beenden. „Ich komme nicht eher von Ilmenau wieder bis das Stück fertig ist," schreibt er am 15. März bei der Übersendung der drei ersten Akte an Knebel. Der 17. März wurde allerdings durch mancherlei Geschäfte, Aushebung, Besuch der neugegründeten Porzellanfabrik, in Anspruch genommen, und auch der Abend ging „ohne viel dramatisches Glück" hin. Am folgenden Tag wanderte Goethe auf der Suche nach der echten dichterischen Stimmung über Stützerbach zum Kickelhahn und stieg des Nachmittags zum Schwalbenstein empor. Dieser Ort den er am 11. August 1776 zum erstenmal besucht hatte, scheint seiner poetischen Gestaltungskraft besonders günstige Förderung versprochen zu haben. Denn am 19. März sucht er ihn wieder auf, und hier, in dem einsamen Häuschen, welches den Gipfel des Felsens bedeckte, jetzt aber durch ein neues ersetzt ist, inmitten des leisen Rauschens grüner Wipfel, schrieb er „sereno die quieta mente nach einer Wahl von drei Jahren den vierten Akt der Iphigenie an einem Tage". Das ganze Drama in Ilmenau zu beenden, war Goethe jedoch nicht beschieden. Es kam erst in Weimar zur Vollendung und wurde bereits am 6. April in Tiefurt aufgeführt. Am 20. März kehrte Goethe auf demselben Weg, wie er gekommen, nach Weimar zurück, nachdem er während seines Aufenthaltes in Ilmenau noch für seinen neuen

Schützling, den geheimnisvollen Krafft, mit dem er seit dem Herbst 1778 in brieflicher Verbindung stand, bei zuverlässigen Leuten ein geeignetes Unterkommen ausgemacht hatte.

2. Die Zeit inneren Reifens (1780—1783).

Ende 1779 fällt die bedeutsame Reise, die Goethe mit dem Herzog über Frankfurt und Straßburg nach der Schweiz unternahm. Als er Mitte Januar 1780 zurückkam, war er ein anderer geworden, sein Geist zur sittlichen Reife gediehen, die Zeit des ausgelassenen Übermutes vorbei. Die Geschäfte des Amtes nahmen ihn immermehr in Anspruch, und immer mehr steigert sich bei ihm das Bedürfnis, seine ganze Person einzusetzen, selbst die schmerzlichsten Opfer zu bringen, damit die Lande gedeihen, für die er sich verantwortlich fühlt. An Gelegenheit, fördernd einzugreifen, fehlte es im Herzogtum nicht, und gerade Ilmenau bedurfte seiner am nötigsten. Seit Mai 1779 wohnte Krafft in Ilmenau, von wo er seinem Gönner als unverdächtiger Gewährsmann zuverlässige Berichte über die unerquicklichen Verhältnisse abstattete, die in der Verwaltung der Stadt seit langem herrschten. Wie weit daselbst in der Tat Untreue und Mißwirtschaft gediehen waren, ist an anderen Orten (Kap. II B und III A) ausgeführt.

1780.

Goethe kam am 5. September 1780 nach Ilmenau, nachdem der Herzog bereits gegen Ende August dort eingetroffen war. Goethes Absicht mochte wohl sein, Krafft persönlich kennen zu lernen und sich durch offene Aussprache von Mund zu Mund zu vergewissern, wie weit die gemeldeten Übelstände der Wirklichkeit entsprachen

oder wie weit sie etwa durch die grämliche Gemütsart des Berichterstatters ins Große getrieben worden waren. Kraffts mündlicher Bericht scheint Goethes Befürchtungen noch übertroffen zu haben, und die jammernde, mutlose Art, in der er seine Klagen vorbrachte, waren nur zu sehr geeignet, die Niedergeschlagenheit, die Goethe angesichts dieser Verwirrung überfiel, noch zu steigern. Da flüchtete Goethe, „um dem Wuste des Städgens, den Klagen, den Verlangen, der Unverbesserlichen Verworrenheit der Menschen auszuweichen," auf die Höhe des Kickelhahns.

Zart Gedicht, wie Regenbogen,
Wird nur auf dunklem Grund gezogen,

und so erhob sich über dem Nebel der trüben, unruhigen Stimmung, die dem Dichter im Tal die Erbärmlichkeit der Menschen bereitet hatte, hoch oben auf einsamer Bergeshöhe in reiner Schönheit das unvergängliche „Nachtlied", welches zart wie ein Hauch des Dichters Ruhesehnsucht malt. Sein inniger, ruhevoller Ton wird bereits in dem Briefe leise angeschlagen, den Goethe aus dem Bretterhäuschen wenige Schritte unterhalb des Gipfels an Frau von Stein richtet, und der selbst wie ein Gedicht klingt: „Meine beste ich bin in die Hermannsteiner Höhle gestiegen, an den Plaz wo Sie mit mir waren und habe das S, das so frisch noch wie von gestern angezeichnet steht geküsst und wieder geküsst dass der Porphyr, seinen ganzen Erdgeruch ausathmete um mir auf seine Art wenigstens zu antworten. Ich bat den hundertköpfigen Gott, der mich so viel vorgerückt und verändert und mir doch Ihre Liebe, und diese Felsen erhalten hat; noch weiter fortzufahren und mich werther zu machen seiner Liebe und der Ihrigen.

Es ist ein ganz reiner Himmel und ich gehe des Sonnen

Untergangs mich zu freuen. Die Aussicht ist gros aber einfach.

Die Sonne ist unter. Es ist eben die Gegend von der ich Ihnen die aufsteigenden Nebels zeichnete iezt ist sie so rein und ruhig, und so uninteressant als eine grose schöne Seele wenn sie sich am wohlsten befindet. Wenn nicht noch hie und da einige Vapeurs von den Meulern aufstiegen wäre die ganze Scene unbeweglich."

Das Gefühl stillen Abendfriedens, das sich mit der Dämmerung zugleich in des Dichters unruhvolles Gemüt hinabsenkt, klingt hier in reimlosen und doch so wohllautenden Worten wieder und leitet zart und unmerklich zu der vollkommneren Gestalt über, die sich zuletzt des Dichters Herz entringt:

Über allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.[17]

Der frische Atem der Bergluft, der in der Nacht die dünne Bretterbude umbrauste, in der Goethe ruhte, trieb auch die trübe Stimmung aus des Dichters Seele hinweg. Heiter und zuversichtlich trat er am folgenden Morgen seinen Ritt nach den Bergwerken von Goldlauter an, stieg selbst in das Innere der Erde hinab und bemühte sich im Drang nach tieferer Erkenntnis der Natur, „der grosen formenden Hand nächste Spuren" zu entdecken. Voll inniger Freude schreibt er am 7. September an Frau von Stein: „Wir haben recht schöne grose Sachen entdeckt, die der Seele einen Schwung geben und sie in der Wahrheit ausweiten," und er hat

Der Hermannstein.
Nach einer Aufnahme des Verfassers.

nur den Wunsch, das Ilmenauer Bergwerk recht bald in Umtrieb zu bringen, um den „armen Maulwurfen von hier Beschäfftigung und Brod" zu geben.

Das Mitgefühl, welches Goethe zu allen Zeiten mit den Nöten der Menschheit selbst in deren verworfenen Gliedern empfand, ließ ihn trotz seines Widerwillens gegen das Unreine nicht davor zurückschrecken, in Gegenwart des Herzogs der Vorführung der Mörder, Diebe und Hehler beizuwohnen, die sich damals im Gefängnis des Amtes Ilmenau befanden, und die Beobachtungen, die er an diesen verkommenen Gesellen machte, führten ihn zu der Erkenntnis, ein wie bedeutendes Gebiet das Studium der Menschheit und der Physiognomik darstelle, „wo man gern die Hand auf den Mund legt und Gott die Ehre giebt".[18]

Kaum vier Wochen später wurde Goethe durch die Freundschaft mit Knebel zu erneutem Besuch Ilmenaus veranlaßt. Knebel war Ende September von langer Reise wieder in der Thüringer Heimat eingetroffen. Goethe eilte auf die Kunde von seiner Rückkehr von Eisenach nach Stützerbach, verbrachte den Abend des 2. Oktober in traulichem Gespräch mit dem alten Freunde und ritt am nächsten Morgen wieder über Ilmenau zurück.[19]

1781.

Das schmerzliche Gefühl, daß es auch ihm versagt blieb, seine Pläne, so wie er sie zum Besten des Landes gefaßt und entworfen hatte, gegen den Widerstand der Verhältnisse durchzusetzen, dieses Gefühl, welches ihn am 6. September 1780 aus Ilmenau in die Einsamkeit des Kickelhahns getrieben hatte, überkam Goethe erneut und mit stärkerer Gewalt, als er vom 25. Juni des folgenden Jahres an in Gesellschaft des Hofrats Eckardt in

Ilmenau weilte, um mit den Abgeordneten Kursachsens und Sachsen-Gothas die Ansprüche, welche diese beiden Staaten an das neu zu gründende Ilmenauer Bergwerk stellten, zu erörtern. Die Verhandlungen waren überaus schwierig und entbehrten doch schließlich des befriedigenden Erfolges (vgl. Kap. III B 1). Auch die Untersuchung, die zu derselben Zeit auf seine Veranlassung gegen den betrügerischen Ilmenauer Steuereinnehmer Gruner geführt wurde, konnte ihm mit ihrem schleppenden Gang nicht genügen. Dazu kam, daß er sich des Zwiespaltes zwischen seiner dichterischen Neigung und den Forderungen des Amtes immer deutlicher und schmerzlicher bewußt wurde. So ging ihm die fröhliche Zuversicht verloren und Mißmut und Niedergeschlagenheit begannen sich seiner Seele zu bemächtigen. „Was ich übrigens thue und leide um des Reiches Gottes willen mag ich dir gerne verschweigen," klagt er der geliebten Frau von Stein[20], und seiner Stimmung des Überdrusses und Ekels an dem Treiben der Welt bleibt sogar der Gedanke an Selbstmord nicht fern. „Die Welt ist voll Thorheit, Dumpfheit, Inconsequenz und Ungerechtigkeit, es gehört viel Muth dazu diesen nicht das Feld zu räumen, und sich beyseite zu begeben".[21] Die Erinnerung an die tolle Ausgelassenheit früherer Jahre taucht jetzt in Ilmenau quälend wieder auf, und er begrüßt es mit Freuden, als er am 2. Juli nach der Abreise der fremden Gesandten zu Pferde steigen kann, um mit Knebel das Bergwerk in Blankenburg zu besuchen. „Ich sehne mich recht von hier weg, die Geister der alten Zeiten lassen mir hier keine frohe Stunde, ich habe keinen Berg besteigen mögen, die unangenehmen Erinnerungen halten alles befleckt. Wie gut ists daß der Mensch sterbe um nur die Eindrücke auszulöschen und gebadet wieder zu kommen".[22]

In dieser Not, die sich hier an den Stätten einstigen Übermuts seiner Seele bemächtigt, ist ihm Frau von Stein der Stern, zu dem er gläubig aufblickt, der Felsen, an den er sich leidenschaftlich klammert. Ihr Bild entschwindet nie seinem Sinn. „Dein Andencken hat mich stille bey Tag und Nacht begleitet ... Du bist immer vor mir dein böser Fus und deine Herzlichkeit, und ich fühle still daß ich ganz dein bin ... Jeden Abend grüs ich das röthliche Gestirn des Mars, das über die Fichtenberge vor meinem Fenster aufgeht, es muß dir über meinem Garten stehn und bald seh ichs mit dir an einem Fenster." Und selbst als er in der Nacht vom 7. zum 8. Juli von einem Gewitter geweckt wird, welches sich mit fürchterlicher Gewalt über der Stadt entlud und auf der hohen Schlaufe eine vierspännige Fichte durch den Blitz entzündete, folgt er dem Zug der Wetterwolken nach Nordost und sinnt, ob der Sturm vielleicht auch die Geliebte weckt, sich des fernen Freundes zu erinnern. Aus der verzweifelten Stimmung, die ihn beherrscht, rettet er sich in Gedanken zu der, die ihm mit einem freundlichen Blick Zuversicht und Heiterkeit wiedergeben kann. „Ich sehne mich heimlich nach dir ohne es mir zu sagen, mein Geist wird kleinlich und hat an nichts Lust, einmal gewinnen Sorgen die Oberhand, einmal der Unmuth, und ein böser Genius misbraucht meiner Entfernung von euch, schildert mir die lästigste Seite meines Zustandes und räth mir mich mit der Flucht zu retten; bald aber fühl ich daß ein Blick, ein Wort von dir alle diese Nebel verscheuchen kan."[23] Er sorgt sich aus der Ferne um ihren kranken Fuß und um den Husten der Kinder, und im Gefühl ihrer innigen Gemeinschaft und Zusammengehörigkeit ruft er aus: „Wir sind wohl verheurathet, das heist: durch ein Band verbunden wovon

Charlotte von Stein.
Nach einer Zeichnung von Dora Stock.

der Zettel aus Liebe und Freude, der Eintrag aus Kreuz Kummer und Elend beſteht.“[23] Er empfindet tief, wie ſehr er Frau von Stein für das Glück, welches ihm aus ihrer Liebe entſpringt, dankbar ſein muß, und es iſt ihm ein Herzensbedürfnis, ihr dies durch zarte Aufmerkſamkeit zu bezeugen. Er verſucht ſich in der Porzellanmalerei,[24] malt Taſſen und Blumentöpfe für ſie, und wenn er auch mit der Maſſe des Ilmenauer Porzellans nicht ganz zufrieden iſt, ſo hat er doch ſeine kindiſche Freude daran in der Hoffnung, daß es auch die Geliebte freuen ſoll.

1782.

Gegen den 10. Juli 1781 verließ Goethe Ilmenau wieder nach einem bedeutungsvollen Aufenthalt, reich an äußerem Tun und innerem Empfinden. Im folgenden Jahre war ihm nur eine kürzere Anweſenheit beſchieden. Seit Karfreitag, dem 29. März 1782, befand ſich Goethe mit dem Herzog auf einer weiten, beſchwerlichen Reiſe, die ihn über Eiſenach, Kreuzburg, Kaltennordheim nach Meiningen und von da am 16. April über den Kamm des Thüringer Waldes nach Ilmenau führte. Von hier aus, dem Ort, der zuerſt ſein Intereſſe für die Wiſſenſchaften der Mineralogie und Geologie erweckte, berichtet er am 17. April an Knebel über die Eindrücke und Erfahrungen ſeiner Reiſe. Er erinnert den Freund daran, mit welcher Sorgfalt und Leidenſchaft er ehedem das Gebirge durchſtrich, um die Beſonderheiten der verſchiedenen Bodenarten und ihren Zuſammenhang mit dem Gebirge, aus dem ſie entſtanden, zu erkennen. Er freut ſich, daß er jetzt imſtande iſt, ſich über jeden Berg und jede Flur Rechenſchaft zu geben und zu ſehen, wozu die Natur dieſen Boden benutzt und was der Menſch ſich zu eigen gemacht hat. Mit Befriedigung ſtellt er feſt,

daß, wenn er mit dem Landkommissarius Batty umherreitet, der keine Theorie hat, seine Theorie immer mit Battys richtiger Praxis zusammenpaßt. So eröffnet sich ihm das Verständnis für die Lage der einzelnen Stände. Er erkennt die Abhängigkeit des Bauersmannes von dem Boden, den er bebaut, sieht, wie er wohl ein behaglich Auskommen haben könnte, wenn er nur für sich schwitzte. „Du weißt aber," fügt er mit Hinweis auf des Herzogs schlechte Finanzwirtschaft hinzu, „wenn die Blattläuse auf den Rosenzweigen sitzen und sich hübsch dick und grün gesogen haben, dann kommen die Ameisen und saugen ihnen den filtrirten Safft aus den Leibern. Und so gehts weiter, und wir habens so weit gebracht, daß oben immer in einem Tage mehr verzehrt wird, als unten in einem beygebracht werden kann."

1783.

Das Jahr 1783 führte Goethe zweimal zu kürzerem Besuch an den Fuß des Kickelhahns. Der Herzog wollte daselbst auf die Auerhahnjagd gehen und lud Goethe, Einsiedel und Staff ein, ihm dahin zu folgen. Goethe, der je länger je mehr seine Liebe zu Frau von Stein auch auf deren Kinder übertrug, nahm außerdem noch seinen besonderen Liebling Fritz von Stein auf die Wanderung mit. Am 14. April früh 1/24 Uhr brach man auf. Zur Abwechslung hatte man beschlossen, den Weg einmal zu Fuß zu machen, und der Herzog und Staff hielten auch bis zu Ende durch. Die anderen waren nicht geneigt, die Selbstverleugnung so weit zu treiben, sondern zogen vor, es sich gelegentlich bequemer zu machen. Auch Fritz von Stein versuchte einigemal zu gehen, „sah sich aber gar bald wieder nach der Kutsche

um". Das Wetter war außergewöhnlich schön, und der Weg wurde in frohester Laune zurückgelegt.

In Ilmenau blieb Goethe bis zum 18. April und arbeitete, wie wir annehmen dürfen, besonders für die Neuordnung des zerrütteten Ilmenauer Steuerwesens, über welches er sich kurz vorher (Ende März) durch den Revisor Bleymüller ausführlichen Bericht hatte erstatten lassen. Unerquicklich genug waren die Verhältnisse und wohl geeignet, ihm die frohe Laune zu nehmen, die ihn nach Ilmenau hinaufbegleitet hatte. Wieder wurde er von jener Stimmung trüber Resignation überkommen, die sich schon in früheren Jahren in Ilmenau seiner bemächtigt hatte. Wohl mochte er sich in diesem Zustand inneren Ungenügens der Anwesenheit Fritzens freuen und sich an dem frischen Wesen des Knaben aufrichten; zuletzt war es doch wieder Frau von Stein, zu deren Liebe er sich flüchtete. Ihr Andenken war ihm ja der größte Schatz seines Lebens und der beste Zehrpfennig, den er auf die Reise mitnehmen konnte. Ihr Andenken stärkt ihn auch in der seelischen Ermattung, die ihn wieder überkommt. „Wie ich an dich dencke, wie du mir gegenwärtig bist, wie deine Liebe mich leitet gleich einem bekannten Gestirn, will ich dir nicht sagen, mag indem ich schreibe meine Sehnsucht nicht vermehren ..... Ich bin fleisig und bekümmre mich um irdische Dinge um der Irrdischen willen. Mein innres Leben ist bey dir, und mein Reich nicht von dieser Welt."[25]

Über den zweiten Aufenthalt, den Goethe 1783 in Gesellschaft des Herzogs in Ilmenau nahm und der sich über die Zeit vom 30. August bis zum 3. oder 4. September erstreckte, lassen uns die Quellen, die uns in seinen Briefen und Tagebüchern fließen, völlig im Stich. Und doch ist dieser Aufenthalt vor anderen wichtig. Am

30. August, als Goethe von Frau von Stein Abschied nimmt, spricht er von der Absicht, wenn möglich dem Herzog ein Gedicht auf seinen Geburtstag zu schreiben, und

Ilmenau am 3. September 1783

heißt das köstliche Angebinde, welches er dem fürstlichen Freund zu seinem 26. Geburtstag darbringt.

Mit prächtig vollen Akkorden setzt das Gedicht ein:

Anmutig Tal, du immergrüner Hain!
Mein Herz begrüßt euch wieder auf das beste;
Entfaltet mir die schwerbehangnen Äste,
Nehmt freundlich mich in eure Schatten ein,
Erquickt von euren Höhn, am Tag der Lieb' und Lust,
Mit frischer Luft und Balsam meine Brust!

Der Dichter sinnt gedankenvoll nach, wie er so oft schon stillsorgend an den Fuß des „erhabenen Berges" zurückgekehrt ist. Wohl weiß er, daß auch hier der Mensch in den Fesseln einer kargen Natur schmachtet:

Der Landmann leichtem Sand den Samen anvertraut
Und seinen Kohl dem frechen Wilde baut;
Der Knappe karges Brot in Klüften sucht;
Der Köhler zittert, wenn der Jäger flucht.

Doch will er vergessen, was ihn bedrückt, und sich vom Traum in vergangene Zeiten zurücktragen lassen. Da hört er wieder den Wasserfall durch hohe Tannen herniederrauschen, im nebligen Tal aus der Ferne Stimmen erschallen; er nähert sich sacht und sieht junge muntere Gesellen zum einfach bereiteten Mahl am Lagerfeuer hingestreckt.

Es dringt der Glanz hoch durch den Fichten-Saal;
Am niedern Herde kocht ein rohes Mahl;
Sie scherzen laut, indessen bald geleeret
Die Flasche frisch im Kreise wiederkehret.

Wie Geister aus Shakespeares dichterischer Welt er-

ſcheinen ſie ihm in der überſchäumenden Fülle ihrer jugendlichen Kraft.

Unbändig ſchwelgt ein Geiſt in ihrer Mitten,
Und durch die Rohheit fühl ich edle Sitten.

Er ſieht den einen der Geſellen (Knebel) nachläſſig gebückt am Feuer ſitzend den Dampf aus dem geliebten Rohre ziehen und die Freunde mit gutmütig-trockenem Scherz ergötzen, den andern (Seckendorf) mit fein geſtalteten Gliedern an einem Baumſtamm lehnend zu den Sternen emporſchwärmen.

Froh und doch leiſe gedämpft klingen ihre Stimmen, den Schlaf des Jünglings nicht zu ſtören, der da, wo ſich am Ende der Lichtung das Tal zuſammenſchließt, in ſanftem Schlummer liegt. Ein kleines Feuer brennt vor der Tür der Hütte. Eine dunkle Geſtalt ſitzt regungslos dabei, ſchaut gedankenvoll in die erlöſchenden Flammen und ſcheint den Schlaf des anderen zu bewachen.

Der Dichter redet ſie an:

Sei mir gegrüßt, der hier in ſpäter Nacht
Gedankenvoll an dieſer Schwelle wacht!
Was ſitzeſt du entfernt von jenen Freuden?
Du ſcheinſt mir auf was Wichtiges bedacht.
Was iſt's, daß du in Sinnen dich verliereſt,
Und nicht einmal dein kleines Feuer ſchüreſt?

Wohl lehnt es die dunkle Geſtalt ab, genauere Auskunft über ſich zu geben:

Ich bin dir nicht im Stande ſelbſt zu ſagen
Woher ich ſei, wer mich hierher geſandt;
Von fremden Zonen bin ich her verſchlagen
Und durch die Freundſchaft feſtgebannt,

und doch offenbart ſie im folgenden als Goethes jüngeres Selbſt des Dichters tiefinnerſtes Fühlen und Denken. Er iſt ſich bewußt, daß niemand ſich ſelbſt und ſein Tun völlig erkennt, daß erſt der folgende Tag das Urteil über

Schaden oder Frommen unſres Handelns ſpricht und daß auch die reine Himmelsglut des Prometheus nur *irdiſches* Blut in die Adern der Menſchen gießen konnte. So iſt auch ſeinem reinen Streben das gleiche Schickſal beſchieden geweſen.

Ich brachte reines Feuer vom Altar;
Was ich entzündet, iſt nicht reine Flamme.
Der Sturm vermehrt die Gluth und die Gefahr,
Ich ſchwanke nicht, indem ich mich verdamme.

Von ſich ſelbſt lenkt der Dichter den Blick auf den Freund, deſſen Schlummer er bewacht und der all ſein Wohl und all ſein Ungemach iſt. Mit ſicherer Meiſterſchaft zeichnet er das Bild des jugendlichen Fürſten, das Stürmen und Drängen ſeiner feurigen Natur, bei tiefer Neigung für das Wahre den leidenſchaftlichen Hang zum Irren, die Überſpannung ſeiner Begierden, den jähen Wechſel der Stimmung, das tollkühne Wagen, womit er die Unraſt der Seele zu betäuben ſucht. Und doch weiß er, daß in des Freundes Buſen ein edles Herz ſchlägt,

Das ahnungsvoll, nun auf der rechten Spur
Bald mit ſich ſelbſt und bald mit Zauberſchatten ſtreitet,
Und was ihm das Geſchick durch die Geburt geſchenkt
Mit Müh' und Schweiß erſt zu erringen denkt.

. . . . . .

Der Schleier des Traumes zerflattert, der Nebel ſenkt ſich nieder, die Schattengeſtalten entfliehen, die wahre Sonne leuchtet über einer ſchöneren Welt, und das neue Eden, welches ſein ſtiller Wunſch am Abhang des Kickelhahns erſtehen zu ſehen hoffte, ſchaut er jetzt verwirklicht:

Ich ſehe hier, wie man nach langer Reiſe
Im Vaterland ſich wieder kennt,
Ein ruhig Volk im ſtillen Fleiße
Benutzen, was Natur an Gaben ihm gegönnt.

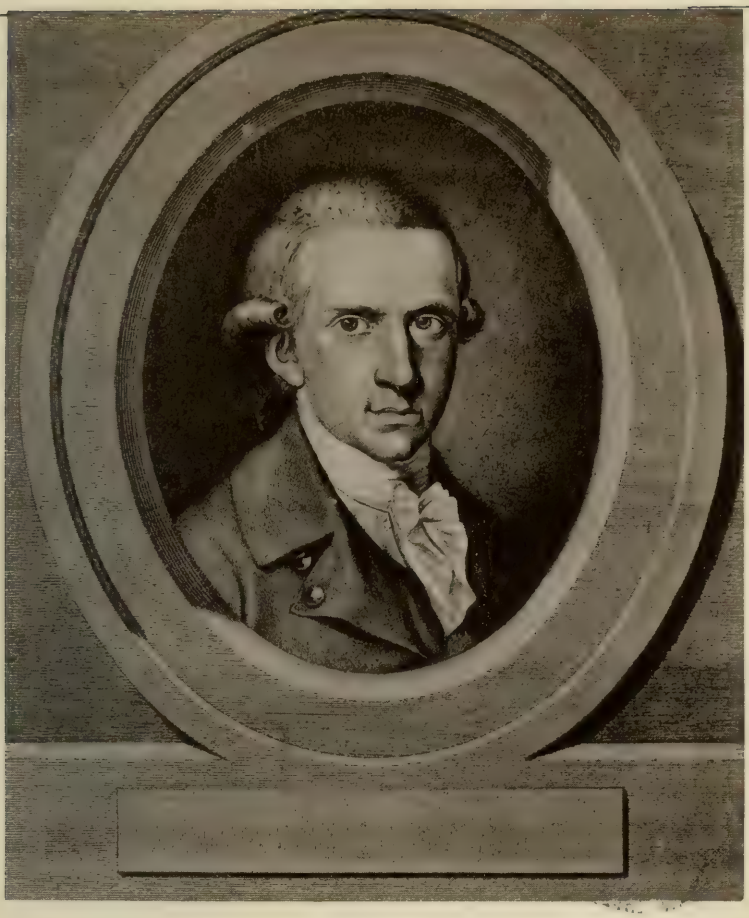
Der Faden eilet von dem Rocken
Des Webers raſchem Stuhle zu;
Und Seil und Kübel wird in längrer Ruh
Nicht am verbrochnen Schachte ſtocken;
Es wird der Trug entdeckt, die Ordnung kehrt zurück,
Es folgt Gedeihn und feſtes ird'ſches Glück.

Mit dieſem einzigen Gedicht legt Goethe das verantwortungsſchwere Amt nieder, welches er mit der Erziehung Carl Auguſts übernommen hatte. Sieben Jahre hindurch war ſein Bemühen geweſen, mitirrend und mitſtrebend, den jugendlichen Freund zum Guten heranzubilden, den brauſenden Wein ſeines überſchäumenden Temperaments zu edler Reife zu fördern, die wilden Sprößlinge ſeines Weſens zu beſchneiden, die guten Triebe zu ungehinderter Entwicklung zu bringen, und ihn für das hohe Amt, welches in ſeine Hände gegeben war, geſchickt zu machen. Manch freudiger Erfolg war Goethe beſchieden geweſen, und doch hatte auch er wie jeder Erzieher ſich mit der Erkenntnis beſcheiden müſſen, daß die Natur am Ende ſelbſt das Beſte zum Gelingen tut.

Wer kann der Raupe, die am Zweige kriecht,
Von ihrem künft'gen Futter ſprechen?
Und wer der Puppe, die am Boden liegt,
Die gute Schale helfen durchzubrechen?
Es kommt die Zeit, ſie drängt ſich ſelber los
Und eilt auf Fittigen der Roſe in den Schoß.

So mußte auch Carl Auguſts edle Natur ſich aus eigener Kraft durch die Wirrniſſe ſeiner Jugend zur Erkenntnis des Guten durchringen und die Zeit ſelbſt mit den heranreifenden Jahren ſeinem Weſen die rechte Richtung geben.

Alles was Goethe in den vergangenen Jahren für die geiſtige und ſittliche Entwicklung des Freundes gewünſcht und erſtrebt hatte, legt er ihm in dem Gedicht „Il-



Herzog Carl Auguſt (1780).
Stich von Joh. H. Lips.
Seltener Abdruck vor den Buchſtaben im Schilde.
Mit gütiger Erlaubnis des Hrn. Fabrikbeſitzers Bock-Ilmenau.

menau" wie in einem Vermächtnis nochmals eindringlich ans Herz. Er führt ihn im Traum in das wilde Jahr 1776 und an die alte Stätte seines tollen Treibens zurück und läßt ihn so die Strecke gewahr werden, die sein Charakter seitdem durchmessen hat; er erinnert ihn an die Not der ärmlichen Bevölkerung Ilmenaus und zeigt ihm dann das ruhige Gedeihen, welches sie seiner landesväterlichen Fürsorge verdanken. In diesem Teile seines Gebietes, welcher seinem Herzen besonders nahestand, hatte Carl August Gedeihen und Wohlfahrt der Bewohner mit unermüdlichem Eifer und großen Opfern gefördert und die Aufgabe seines hohen Amtes als wahrer Landesvater erfüllt. Und wie er hier getan, so sollte er allüberall in seinen Landen sich erweisen; es möge, so ruft ihm der Dichter zu,

„Der Winkel deines Landes
Ein Vorbild deiner Tage sein!"

Die Pflichten, die ihm sein Beruf auferlegt, sind ihm lange bekannt, und die schwerste von allen, die Wünsche der freien Seele einzuschränken, wird ihm leichter und leichter werden.

Der kann sich manchen Wunsch gewähren,
Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt;
Allein wer andre wohl zu leiten strebt,
Muß fähig sein, viel zu entbehren.

So möge denn der junge Fürst hingehen und seinen Samen ausstreuen, nicht schwankend wie jener Sämann im biblischen Gleichnis, der sein Korn bald auf den Weg, bald unter die Dornen fallen ließ:

Nein, streue klug und reich, mit männlich stäter Hand,
Den Segen aus auf ein geackert Land;
Dann laß es ruhen: die Ernte wird erscheinen
Und dich beglücken und die Deinen.

Kein Fürst erhielt wohl je ein köstlicheres Angebinde, als Carl August in Goethes gedankenschwerem Gedicht zuteil wurde. Rückblickend und ausschauend zugleich steht es im Mittelpunkt der persönlichen Beziehungen zwischen den beiden großen Männern. Mit edelster Offenheit, männlichstem Freimut legt Goethe in ihm das seltsame Verhältnis dar, welches den Diener zum Lehrer und Leiter des Herrn machte, schreckt nicht vor leisem Tadel zurück, hebt taktvoll hervor, was ihm der Anerkennung würdig erschien. Beiden gereicht es zur höchsten Ehre, dem einen, daß er das Zutrauen hatte, dem fürstlichen Freunde die freimütigen Verse zu widmen, dem andern, daß er die Größe besaß, sie ungekränkt entgegenzunehmen. So ist das Gedicht das leuchtendste Zeugnis für die reife Freundschaft, welche Fürsten und Dichter mit unauflöslichem Band umschlang, und ein Denkmal ihrer großen Persönlichkeiten, unvergänglicher denn Stein und Erz.

3. Die Zeit amtlichen Wirkens (1784—1796).

1784.

Auch für Goethe selbst bedeutete das Gedicht „Ilmenau" einen wichtigen Abschnitt innerer Entwicklung. In schweren Kämpfen hatte er sich zu jener hohen, männlich-ernsten Auffassung des Lebens durchgerungen, zu der er den Freund zu erziehen sucht, und die Selbstentsagung, die er jenem zumutet, die Fähigkeit, viel zu entbehren, er übt sie selbst im höchsten Grade. Auch für ihn war die Zeit ausgelassener Laune, sorglosen Genießens vorüber. Nicht mehr das heitere Treiben der ersten Ilmenauer Jahre, sondern harte, angestrengte Arbeit beherrscht je länger je mehr Goethes Aufenthalt in Ilmenau, und

von 1784 an werden seine Reisen nach der alten Bergstadt am Kickelhahn fast ausschließlich durch die Pflichten, die ihm als Mitglied der Bergwerks- und Steuerkommission oblagen, veranlaßt. Zu Anfang dieses Jahres waren die Vorarbeiten für das Ilmenauer Bergwerk endlich so weit gediehen, daß man an seine feierliche Eröffnung gehen konnte. Am 21. Februar fuhr Goethe mit dem Regierungsrat Christian Gottlob Voigt, dem anderen Mitglied der Bergwerkskommission, und den beiden Söhnen der Frau von Stein, Fritz und Ernst, dem Gebirge zu. Die Schlittenbahn war prächtig, die Stimmung klar und heiter wie der sonnige Wintertag. Die beiden Knaben genossen die schöne Fahrt unter Lachen und Scherzen, und wenn auch Goethe als gewissenhafter Erzieher gelegentlich ihr lateinisches Schulbuch Kappii Selectae Historiae auf eine Viertelstunde hervorholte, so war es doch so ernst nicht gemeint, und die gute Laune kehrte bald wieder zurück. Zwei Stunden ließ man die Pferde in Stadtilm verschnaufen und kam gegen drei Uhr in Ilmenau an, wo man im Posthause Quartier nahm.

In der Einsamkeit der kleinen Stadt fühlte sich Goethe wieder ungemein wohl. „Die Ruhe dieses Orts ist für mich sehr anzüglich. Wärst du hier so wollte ich gleich den Rest des Winters hier zu bringen. Was sollte da studirt werden!“ schreibt er am Tag seiner Ankunft an Frau von Stein. Auch gefiel ihm das Gebirge in seiner Winterpracht gar wohl, und er nutzte ebenso wie die beiden Knaben mit Vergnügen die günstige Gelegenheit zum Schlittenfahren aus. Gern wäre er wieder zur Höhle des Hermannsteins emporgestiegen, doch ließen ihn die Ungangbarkeit der Wege und der Drang der Geschäfte nicht seinen Wunsch ausführen, und er mußte sich mit den Erinnerungen begnügen, die sein Stübchen, in dem ihm einst die Ge-

liebte mit dem zahmen Vögelchen entgegengetreten war, in seiner Seele weckte.

Am 24. Februar fand die feierliche Eröffnung des neuen Bergbaues statt. Bevor man sich in stattlichem Zug hinaus vor die Stadt begab, wo der neue Johannisschacht abgeteuft werden sollte, fanden sich um 1/2 9 Uhr vormittags die Honoratioren bei der Fürstlichen Kommission zusammen, und Goethe hielt seine Festrede, in der er nach dem übereinstimmenden Bericht mehrerer Augenzeugen eine geraume Weile stecken blieb. Einen Abdruck der Rede übersandte er bereits am 21. Februar an Frau von Stein und bat sie, ihn am Fastnachtsdienstag um 10 Uhr an Herder zu schicken und dazuzuschreiben, daß sie in diesem Augenblick gehalten worden sei. — Amtliche Geschäfte mancherlei Art nahmen die übrige Zeit von Goethes Aufenthalt in Anspruch und ließen ihn erst am 28. Februar nach Weimar zurückkehren.

Schon am 5. Oktober desselben Jahres finden wir Goethe wieder in Ilmenau mit den Angelegenheiten des Bergwerks beschäftigt, welches in der ersten Zeit seines Bestehens der gewissenhaften Leitung am meisten bedurfte. Um Frau von Stein wiederzusehen, hatte Goethe den Umweg über Kochberg gemacht und seinen Liebling Fritz auf den Weg nach Ilmenau mitgenommen. Die Ente freilich, die Frau von Stein ihnen zur Wegzehrung bestimmt hatte, war durch ihre Nachlässigkeit liegen geblieben, und um Fritz und sich selbst über die Leere des Magens hinwegzutäuschen, suchte Goethe seinen jungen Freund in die Entstehungsgeschichte der Erde einzuführen, über die er sich damals gerade ein eigenes System bildete. Fritz begriff gar wohl, was sein gütiger Lehrer ihm zur Erklärung der zwei ersten geologischen Bildungsepochen mitteilte, und

Goethe wiederum freute ſich, daß er bei dieſer Erklärung ſelbſt zu größerer Klarheit und Beſtimmtheit gelangte. „Die Kinder ſind ein rechter Probierſtein auf Lüge und Wahrheit es iſt ihnen noch gar nicht ſo ſehr wie den Alten um den Selbſtbetrug Noth.“

In Ilmenau wurde ſeine Zeit von einer Fülle langwieriger Geſchäfte in Anſpruch genommen. Mit inniger Freude ſah er die Fortſchritte, die man am Johannisſchacht gemacht hatte, und ſcheute ſich nicht, ſelbſt in die Tiefe der Erde hinabzuſteigen und den Martinröder Stollen auf eine Länge von über 2000 Lachtern (= 4000 Meter) zu befahren, ein nicht ungefährliches Unternehmen, welches ihn neun Stunden unter Tage feſthielt. Angenehmer war ihm der Spaziergang, den er nach den wunderhübſch im Ilmtale und an deſſen Abhängen gelegenen alten Teichen und Berggräben machte, die einſt dem Bergwerk die nötigen Aufſchlagwaſſer zugeführt hatten und dieſem Zwecke von neuem dienſtbar gemacht werden ſollten.

Die Erinnerung an die geliebte Frau verließ ihn auch hier nicht, und er wünſchte, daß er einmal mit ihr den ſchönſten Teil dieſes Weges machen könnte. Wenn das Wetter gut blieb, hatte Goethe nicht die Abſicht, ſeine Geſchäfte zu beeilen. Da Frau von Stein auf Kochberg weilte, konnte Weimar wenig Anziehung auf ihn ausüben. In Ilmenau dagegen gedachte er, Wilhelm Meiſter ein Stück vorwärts zu bringen und ſeine Freunde, die Berge, recht zu durchſinnen und zu durchſuchen, um ſich von ihnen im Glauben an ſein geologiſches Syſtem beſtärken zu laſſen. Auch für einen vermeintlichen Geſundbrunnen intereſſierte er ſich, den Dr. Schwabe in Ilmenau entdeckt zu haben meinte und von dem der hoffnungsfreudige Arzt ſchon überzeugt war, „daß die ſchwachen Nerven ſeines Beutels dadurch auf das dauerhaffteſte geſtärckt

werden würden".[26] Leider zeigte sich bei der in Weimar vorgenommenen Untersuchung, daß das Wasser nur Gips und Kalk, aber keinerlei heilkräftige Bestandteile enthielt. — So dehnte Goethe seinen Aufenthalt in Ilmenau bis in die Mitte des Monats aus und kehrte erst am 15. Oktober nach Weimar zurück.

1785.

Die Notwendigkeit, bei dem rüstigen Fortschreiten der Arbeit am Neuen Johannisschacht alle Vorkehrungen für die Anlage der Treib- und Wassermaschinen zu treffen, veranlaßte Goethe auch im folgenden Jahre, zweimal zu längerem Aufenthalt nach Ilmenau zu kommen. Beim ersten Besuch, der sich vom 2. bis zum 16. Juni erstreckte, ließ er sich von Fritz von Stein begleiten und hatte auch Knebel aufgefordert, sich ihm anzuschließen. Die Gesellschaft der lieben Freunde stimmte Goethe besonders froh. „Wir sind wohl und vergnügt," schreibt er am 11. Juni an Frau von Stein, „bewegen uns viel und schlafen gut wenn wir nicht zuviel essen." Die Amtsgeschäfte, die besonders der Wiederherstellung des Berggrabens galten, waren nicht unangenehmer Art. Goethe selbst war mit dem Gang der Expedition zufrieden, und wenn es auch genug zu tun gab, so wurde doch die Arbeit durch gemeinsame Freude an allem, was vorkam, belebt. „Unser kleines Häuflein hält sich zusammen. Gleiches Interesse macht uns gute Stunden."[27] Nur einmal wurde die frohe Stimmung der kleinen Schar gestört, als man die Nachricht von dem vermeintlichen Tod der Gräfin Emilie von Werthern erhielt, die sich für tot ausgegeben hatte und, während man an ihrer Statt eine Puppe begrub, mit ihrem Geliebten, dem Bergrat August von Einsiedel, nach Afrika entflohen war.

Im übrigen vergnügte man sich mit allerlei Liebhabereien. Goethe im besonderen suchte, wie er an Jacoby schrieb, „das Göttliche in herbis et lapidibus". Er sandte an Frau von Stein zu verschiedenen Malen Pilze, darunter auch köstliche Morcheln, die ihm Oberforstmeister von Staff geschenkt hatte, um seine Gunst zu gewinnen. Er schrieb ferner an seiner neuen Gebirgslehre und arbeitete vor allem an Wilhelm Meister. Bei seinem letzten Aufenthalt im Oktober 1784 hatte er das fünfte Buch der alten, jetzt wiedergefundenen Fassung beendet, jetzt diktierte er am sechsten und hoffte, daß der Roman diesmal „einen guten Ruck" vorwärts tun würde.

Die Rücksicht auf die schnelle Förderung seines Werkes war auch ein Grund, daß Goethe am 7. November nach Ilmenau zurückkehrte. Die Arbeiten, die ihm das Bergwerk verursachen konnte, waren zum größten Teil bereits von Voigt, der im September längere Zeit in Ilmenau verweilt hatte, getan worden und nahmen ihn wenig in Anspruch. Nur mit dem Berggraben hatte er sich zu beschäftigen; er schritt ihn am 5. November bei stürmischem Wetter ab und freute sich zu sehen, wie ihm die Wasser, die das Werk treiben sollten, entgegenkamen und zum ersten Male seit vielen Jahren den altgewohnten Weg flossen.

Dafür aber begannen ihn jetzt die Angelegenheiten des Ilmenauer Steuerwesens mehr in Anspruch zu nehmen, zu deren Neuordnung er nebst dem Regierungsrat Voigt seit kurzem in eine besondere Kommission berufen worden war. Die neuen Pflichten, die ihm daraus erwuchsen, bereiteten ihm manche Arbeit, entbehrten aber auch nicht des inneren Genügens. „Sie machen mir Freude, weil ich auf viele Seiten würcken kann und wenn man nur Licht wohin bringt schon viel gethan ist."[28] Um den

rechten Einblick in die verworrenen Steuerverhältnisse zu gewinnen, besprach er sich mit den Leuten selbst. Welche verständnisvolle Teilnahme er in seinem persönlichen Verkehr auch den kleinen Leuten entgegenbrachte, zeigt am schönsten jene köstliche Szene, die er in seinem Brief an Frau von Stein vom 11. November beschreibt. „Ich lies einen Buchbinder rufen um mir das Buch Wilhelms in meiner Gegenwart zu heften, er erinnerte eine Bitte die er bey der Steuerkommission angebracht und unter der Arbeit erzählte er mir seine Geschichte und sprach über sein Leben. Jedes Wort, das er sagte, war so schweer wie Gold und ich verweise dich auf ein Dutzend Lavaterische Pleonasmen um dir die Ehrfurcht auszudrücken, die ich für den Menschen empfand.“

Die Zeit, die ihm das Amt ließ, benutzte Goethe zum Teil wie bereits im Juni zum Studium der Pflanzenkunde, las eifrig im Linné, trocknete für Frau von Stein Schwämme und freute sich, eine besonders reizende Art Moos wiederzufinden, nach der er seit Jahren umsonst gesucht hatte. Die Befreiung von der drückenden Last der Amtsgeschäfte, die Behaglichkeit, die er in seinem warmen Stübchen genoß und die durch das draußen tobende Winterwetter nur erhöht wurde, ließen in Goethe bald jene ruhige Klarheit der Seele entstehen, deren sein Genius zu fruchtbarem Schaffen vor allem bedurfte. Des Dichters gehobene Stimmung spiegelt sich schon in den Briefen an Frau von Stein wieder, die mit der Innigkeit ihres Liebesgefühls, der Zartheit ihrer Naturempfindung an die schönsten aus Goethes erster Ilmenauer Zeit erinnern. „Ich muß dir noch m. L. eine gute Nacht sagen und dich versichern, daß ich dich recht herzlich liebe. Wie schweer ward es mir dich zu verlassen, du gutes, treues, einziges Herz. Ich bin bey dir und liebe dich

über alle Worte . . . Das Wetter hat sich gebessert, noch sind Wolcken über den Bergen, der iunge Mond verbirgt sich, ich kann es ihm zulassen, denn eh er voll wird will ich ihn schon wieder an deiner Seite belauschen . . ."

Am meisten aber kam die Gunst der Stunde Wilhelm Meister zugute. Noch am 7. November mußte Goethe Frau von Stein eingestehen: „Noch ist an Wilhelm nichts geschrieben, aber korrigirt habe ich in dem fertigen." Aber schon am 9. kann er ihr berichten, daß ein Kapitel geschrieben ist, und am 11. meldet er ihr und den beiden Herders freudig erregt, daß er Wort gehalten und das sechste Buch beendet hat. Er freut sich schon darauf, es in ihrem Kreise vorzulesen: „Es soll Thee gemacht werden und Caminfeuer, damit es an Dekoration und Accompagnement nicht fehle," und er wünscht nur, daß es ihnen so viel Freude machen möge, wie es ihm Sorge gemacht hat.

Bei dem hingebenden Eifer, mit dem Goethe in Ilmenau an Wilhelm Meister arbeitete, und bei der innigen Liebe, die er der kleinen Bergstadt und ihrer reizvollen Umgebung entgegenbrachte, ist es nicht verwunderlich, wenn sich einzelne Teile des Romans in Ilmenau lokalisieren lassen. So haben wir uns unter dem Marktplatz der kleinen Stadt, auf dem Mignon tanzt, den Markt Ilmenaus vorzustellen, auf den Goethe so oft von den Fenstern seines Zimmers im Amtshause niedergeschaut hat, den er allerdings heute in seiner seltsamen Neugestaltung kaum wiedererkennen würde. Der Gasthof, in dem Wilhelm abstieg, sowie der andere, aus dessen Fenster Philine freundlich herübergrüßte, stehen noch immer am Marktplatz einander schräg gegenüber; die alte Eiche, unter der die so kriegerisch aufgeputzte Land-

miliz die Ankunft des gefangenen Melina und seiner Geliebten erwartet, hat sich bis vor wenigen Jahrzehnten an der Straße nach Martinroda erhoben; das Stadttor, an welchem die neugierige Menge der Ankunft der unglücklichen Liebenden harrt, schloß einst die am Amtshause vorüberführende Oberthorstraße ab, und der Garten, durch welchen die beiden Gefangenen verstohlen zum Verhör geführt werden, zieht sich noch heute hinter dem Amtshause bis zur Martinrodaer Landstraße hin. Zu dem Bild des Oberforstmeisters, der durch seine Pfeife und durch seine unbändigen Hunde das Theaterspiel stört, mag wohl Herr von Staff Modell gesessen haben, der nach einem gleichzeitigen Zeugnis ein etwas selbstherrlich veranlagter Mann war und „gern den Statthalter von Ilmenau spielte".[29] Auch das Spiel zwischen Bergmann und Bauer, welches Bergleute auf einer nahen Mühle vor Wilhelm und seinen Begleitern vortragen, wurde zu Goethes Zeiten und später in Ilmenau gern aufgeführt und ist auch heute noch in der Umgegend mündlich verbreitet. Auf Goethe hat das volkstümlich derbe Stück offenbar einen bleibenden Eindruck hinterlassen. Er gibt in seinem Roman den Inhalt in aller Ausführlichkeit wieder und sah das Spiel wiederum bei dem Besuche, der ihn im Jahre 1831 ein letztes Mal nach Ilmenau führte. Es sei deshalb im Anhang in der Form, wie sie Oskar Schade im Jahre 1856 nach Aufzeichnungen aus dem Munde Ilmenauer Bergleute niederschrieb, wiedergegeben.

1786.

In Goethe hatte sich inzwischen je länger je mehr das unwiderstehliche Bedürfnis geltend gemacht, sich der drückenden Fessel des Amtes, unter der Leib und Seele

zu leiden begannen, zu entledigen, ſich auf ſich ſelbſt zu beſinnen und die Muße wiederzugewinnen, deren ſein Genius bedurfte, wenn ihm nicht die Kraft auf immer gebrochen werden ſollte. Mit der ſtrengen Gewiſſenhaftigkeit aber, die ihn auszeichnete, hielt es Goethe um ſo mehr für ſeine Pflicht, die ihm obliegenden Amtsgeſchäfte vor ſeiner Abreiſe nach Italien ſo weit zu fördern, daß ſie auch in ſeiner Abweſenheit ohne Schaden weitergeführt werden konnten. Nach Ilmenau, wo ſeine perſönliche Tätigkeit beſonders umfangreich und nötig war, kam er deshalb in der erſten Hälfte des Jahres 1786 noch zweimal.

Bereits Anfang April hatte ihn Carl Auguſt eingeladen, ihn nach Ilmenau zu begleiten. Goethe aber war durch ein Zahngeſchwür verhindert worden, dieſer Einladung Folge zu leiſten, und auch der Herzog hatte deshalb auf ſeine Reiſe verzichtet. Erſt Anfang des folgenden Monats kam der geplante Ausflug zur Verwirklichung. Goethe traf am 3. oder 4. Mai in Ilmenau ein und blieb dort bis gegen den 9. Es hatte ſich diesmal wieder eine größere Geſellſchaft in Ilmenau zuſammengefunden. Auch der Herzog Georg von Meiningen war als Gaſt Carl Auguſts über das Gebirge herübergekommen.

Man lebte daſelbſt, wie Goethe ſich ausdrückt, „auf Waldweiſe“, doch ziemlich mäßig. Wahrſcheinlich benutzte Goethe dieſe Gelegenheit, um Carl Auguſt die Fortſchritte des neuen Bergbaues zu zeigen und ihn in die Tiefe des Johannisſchachtes hinabzuführen. Im übrigen ſtand Goethe auch hier unter dem Einfluß der niedergeſchlagenen Stimmung, die ihn nach Italien trieb, und nur die Liebe zu Frau von Stein hielt ihn aufrecht. „Laß mich Deine Liebe immer gleich finden,“ ſchreibt er

ihr am 5. Mai, „es will mit vielem andern nicht recht mehr fort.“

Da Goethe während der Anwesenheit der fürstlichen Herrschaften kaum viel Zeit für die Erledigung seiner Amtsgeschäfte gefunden haben wird, kehrte er mit Voigt am 12. Juni nochmals nach Ilmenau zurück und hielt sich dort bis zum 16. auf. Er beschäftigte sich mit den Angelegenheiten des Steuerwesens und traf die letzten Anordnungen für den ungestörten Fortgang des Bergwerks. Daneben bearbeitete er den „Triumph der Empfindsamkeit“ mit Ausnahme des ersten Aktes und ließ ihn frisch abschreiben. Vor allem aber freute sich Goethe über seine Fortschritte in der Erkenntnis der Natur, die ihm gerade hier in Ilmenau, der Stätte seiner ersten mineralogischen Studien, besonders zum Bewußtsein kamen. „Wie lesbar mir das Buch der Natur wird kann ich dir nicht ausdrücken, mein langes Buchstabiren hat mir geholfen, jetzt ruckts auf einmal, und meine stille Freude ist unaussprechlich. Soviel neues ich finde, sind ich doch nichts unerwartetes es passt alles und schliest sich an, weil ich kein System habe und nichts will als die Wahrheit um ihrer selbst willen. — Wie sich das nun alles vermehren wird daran denck ich mit Freuden. Behalte mich nur recht lieb damit ich von dieser Seite des gewohnten Glücks nicht entbehre.“ [30]

1786—1788.

Auch während seiner Abwesenheit in Italien nahm Goethe an Ilmenau den lebhaftesten Anteil. Mit den Fortschritten des Steuerwesens durfte er wohl zufrieden sein, nicht aber mit denen des Bergwerks. Gegen Ende des Jahres 1787 hieb man, kurz bevor der das Schieferflöz überlagernde Zechstein erreicht wurde, starke Wasser

an, die sofort im Schacht emporstiegen und auch mit dem angehängten Interimskunstzeug (vgl. Kap. III B 3) nicht gewältigt werden konnten. Es machte sich deshalb die Anlage einer richtigen Wasserhaltungsmaschine nötig, mit deren Erbauung man noch beschäftigt war, als Goethe am 18. Juni 1788 nach Weimar zurückkam. Der Wunsch, sich selbst von der Lage des Bergwerks zu überzeugen, führte ihn vom 24.—26. September nach Ilmenau. Die Nachrichten, die wir über diesen Besuch besitzen, beschränken sich auf einen durchaus sachlichen Brief an Carl August. Die Briefe an Frau von Stein, die uns bisher ein so getreues Bild von Goethes zartesten Seelenregungen boten, hören seit seiner Rückkehr aus Italien auf. Das innige Liebesverhältnis, welches den Dichter seit dem 12. Juli 1788 mit Christiane Vulpius verband, hatte notwendigerweise zum Bruch mit der Frau geführt, der er bisher seiner Seele Freud und Leid anvertraut hatte, und damit versiegen die Quellen, die uns bis dahin so reichlich flossen. Wir sind deshalb für die nächsten Jahre in der Hauptsache auf das Zeugnis der Bergwerksakten angewiesen, deren rein sachlicher Inhalt aber an anderem Orte darzustellen ist (vgl. Kapitel III B, ferner die „Zeittafel").

1790—1794.

Wie im Jahre 1788 wurden auch die späteren Besuche Goethes in Ilmenau durch die mißliche Lage des Bergwerks veranlaßt. Da die aufgetretenen Wasser durch das neue Kunstzeug nicht bewältigt werden konnten, hatte man sich neben anderen fremden Sachverständigen auch an den Geschworenen Baldauf in Schneeberg um Rat und Hilfe gewandt. Baldauf sagte seine Ankunft in Ilmenau für den Februar 1790 zu, und die Angelegenheit schien

Goethe wichtig genug, um am 18. Februar selbst mit nach Ilmenau zu gehen und dort in eifrigen Beratungen mit dem Geschworenen bis zum 26. zu bleiben.

Die Not, in der sich das Bergwerk befand, sowie die finanziellen Schwierigkeiten, in die man geraten war, veranlaßten die Bergwerkskommission, auf den 6. Juni einen Gewerkentag nach Ilmenau zu berufen, welcher der Kommission einen Teil der Verantwortung abnehmen und im besonderen die Gelder bewilligen sollte, deren man zur Gewältigung des Johannisschachtes bedurfte. Goethe traf am 4. Juni in Ilmenau ein und wurde durch die Verhandlungen des Gewerkentages und die Amtsgeschäfte, die sich daran anschlossen, so in Anspruch genommen, daß er erst am 15. Juni wieder nach Weimar zurückkehren konnte.

Nachdem es mittels der drei neuen Maschinen, die man nach Baldaufs Plänen errichtete, gelungen war, die Wasser zu gewältigen, erreichte man am 3. September 1792 das Flöz, fand aber bald, daß man auf taubes Gestein niedergekommen war und das Schmelzen keinerlei Ausbeute an Kupfer und Silber gab. Es machte sich deshalb ein neuer Gewerkentag nötig, der am 9. Dezember 1793 abgehalten wurde und Goethe vom 7. bis zum 12. oder 13. Dezember in Ilmenau festhielt.

Für das Jahr 1794 hatte Goethe einen Besuch Ilmenaus zu dem Gewerkentag vom 28. April in Aussicht genommen, doch entschloß er sich im letzten Augenblick, in Weimar zu bleiben und Voigt allein nach Ilmenau gehen zu lassen.

1795.

Erst am 25. August des folgenden Jahres finden wir Goethe in der Stadt am Kickelhahn wieder. Wie er in

früheren Zeiten ſich gern von Fritz von Stein nach Ilmenau hatte begleiten laſſen, ſo nahm er diesmal ſein eigenes ſechsjähriges Söhnchen Auguſt mit, und ſtatt Charlotte von Stein gelten jetzt ſeine Briefe der Frau, die durch ſo innige Bande der Liebe ihr Leben dem ſeinigen verknüpft hatte. Guſtel fühlte ſich in der neuen Umgebung bald heimiſch, war „gar zu artig", und Goethe behielt ihn gern bei ſich, obwohl der Aufenthalt länger dauerte, als er angenommen hatte. Mit ſtiller Vaterfreude berichtet er der Mutter vom Tun und Treiben des Söhnchens, erzählt, was es ſchon alles geſehen hat: den Schacht, das Pochwerk, die Porzellanfabrik, die Glashütte, die Mühle, worauf die Marmorkugeln zum Spielen der Kinder gemacht werden; „überall hat er etwas mitgenommen und ſpricht gar artig von den Sachen". Jetzt am Abend ſitzt Guſtel neben dem Vater auf dem Kanapee; „ich habe ihn ausgezogen und wir ſind die beſten Freunde".[31] Und wenige Tage ſpäter hebt Goethe nochmals mit zärtlichem Stolze hervor, wie gar artig der Kleine iſt und wie er ſich über die vielen Sachen und Arbeiten freut, die er ſieht: „er behält alles recht gut und fragt gar vernünftig." Eine beſondere Freude bereitete Goethe dem Söhnchen dadurch, daß er ihm einen Anzug nach Art der Ilmenauer Berguniform anfertigen ließ, und Guſtel hatte nichts Angelegentlicheres, als das neue Gewand bei dem Aufzug, den die Bergleute alljährlich am 3. September als dem Geburtstag des Landesherrn feierten, einzuweihen. Doch ging er nur bis an die Kirche, nicht mit hinein, denn, wie Goethe an Voigt ſchreibt,[32] „es ſcheint das entſchiedne Heidenthum erbt auf ihn fort".

Wie ſehr ſich Goethe inmitten verantwortlicher Amtsgeſchäfte an der friſchen Empfänglichkeit des Sohnes

erheiterte, ſpricht er ſelbſt in den Annalen des Jahres 1795 aus.

„Erheiternd war mir ... die Geſellſchaft meines fünfjährigen Sohnes, der dieſe Gegend, an der ich mich nun ſeit zwanzig Jahren müde geſehen und gedacht, mit friſchem kindlichem Sinn wieder auffaßte, alle Gegenſtände, Verhältniſſe, Tätigkeiten mit neuer Lebensluſt ergriff und viel entſchiedener als mit Worten hätte geſchehen können, durch die Tat ausſprach: daß dem Abgeſtorbenen immer etwas Belebtes folge und der Anteil der Menſchen an dieſer Erde niemals erlöſchen könne."

Neben amtlichen Pflichten angenehmerer Natur wie dem Spaziergang, der ihn am 2. September bei prächtigem Wetter nach den Berggräben und ins Freibachtal führte, blieben ihm andererſeits auch Geſchäfte weniger erfreulicher Art nicht erſpart, und ganz beſonders war er mit der Hilfe, wie ſie ihm von dem neugebildeten Gewerkenausſchuß zuteil wurde, keineswegs zufrieden. Im allgemeinen aber empfand er doch den Gegenſatz des geſellig-müßigen Karlsbad, aus dem er kam, zu dem einſam tätigen Ilmenau nur angenehm. Und wenn er auch Schiller von dichteriſchem Gewinn aus Ilmenau nichts zu melden wußte, ſo gab er ihm doch eine kurze Charakteriſtik der kleinen Bergſtadt, die ihr nicht zur Unehre gereicht und uns zum Teil die Anziehungskraft erklärt, die ſie auch auf den Goethe der reiferen Jahre auszuüben vermochte. „Ich war immer gerne hier und bin es noch, ich glaube es kommt von der Harmonie in der hier alles ſteht. Gegend, Menſchen, Clima, Thun und Laſſen. Ein ſtilles, mäßiges ökonomiſches Streben, und überall der Übergang vom Handwerck zum Maſchinenwerck, und bey der Abgeſchnittenheit einen größern

Verkehr mit der Welt als manches Städtchen im flachen zugänglichen Lande.“[33]

1796.

Die Umstände, unter denen sich Goethe im folgenden Jahre plötzlich nach Ilmenau begeben mußte, waren allerdings nicht dazu angetan, ihn zur rechten Freude an dem harmonischen Verhältnis, in welchem er in Ilmenau die Dinge sah, kommen zu lassen. Der Bergbau war bereits in den letzten Jahren nur mühselig in Gang gehalten worden, und als in der Nacht vom 22. zum 23. Oktober 1796 auf dem Martinröder Stollen ein Bruch eintrat, der den Weg, auf dem die Wasser bisher abgeflossen waren, verschüttete, war das Schicksal des Ilmenauer Bergwerks besiegelt. Die Wasser gingen rasch in dem Schachte auf, und wenn man erst gehofft hatte, den Bruch in Kürze wiederherzustellen, so erwies sich diese Hoffnung bald als trügerisch.

Die Lage des Unternehmens erschien so bedrohlich, daß Goethe am 30. Oktober in Begleitung seines Söhnchens nach Ilmenau eilte, um dort an Ort und Stelle persönlich die erforderlichen Anordnungen zu treffen. So angenehme Tage Goethe im vorhergehenden Jahre beschieden gewesen waren, so unerquicklich sollte sich diesmal sein Aufenthalt in Ilmenau gestalten. Das schöne Wetter, welches ihn heraufbegleitet hatte, änderte sich bald, wurde trübe und unfreundlich, das Zimmer im Gasthof zum Löwen, in welchem sich Goethe einquartiert hatte, war ihm fremd und ungewohnt, der Ofen rauchte und mußte erst ausgebessert werden, ehe man ihn benutzen konnte, und auch mit Gustel war Goethe diesmal nicht recht zufrieden. „Der Kleine, so artig er auch übrigens ist, läßt mich die Nächte nicht ruhig schlafen

Das Forsthaus zu Ilmenau.
Nach einer Aufnahme des Verfassers.

und Morgens nicht arbeiten. So geht mir die Zeit verloren und ich habe noch nicht das mindeste thun können.“[34] Zudem starb am 1. oder 2. November unvermutet der Wirt zum Löwen, Türk, und Goethe begrüßte es unter diesen Umständen mit aufrichtigem Dank, als ihn der Oberforstmeister von Fritsch, der Nachfolger Staffs, einlud, zu ihm zu ziehen. Bei seinem freundlichen Wirt fühlte sich Goethe um so behaglicher, als auch Gustel an dem Sohn des in der Nachbarschaft (in dem heutigen Berliner Basar, Moltkestraße) wohnenden Bergrats Voigt einen Spielgefährten und dadurch erwünschte Ablenkung fand. Wenn Goethe allerdings gehofft hatte, in der Einsamkeit Ilmenaus sein Epos „Herrmann und Dorothea“ ein Stück vorwärts zu bringen, so sollte diese Hoffnung ihn täuschen, und er mußte Schiller bei seiner Rückkunft in Weimar eingestehen,[35] daß er auch nicht den Saum einer Muse erblickt und sich selbst zur Prosa untüchtig gefühlt habe. Der Gewinn, den er aus dem sonst so unfruchtbaren Aufenthalt in Ilmenau zog, lag auf einem andern Gebiet. Bei dem schlechten Wetter, welches ihn zu weiteren Ausflügen nicht kommen ließ, gab ihm die Mineraliensammlung des Bergrats Voigt neben angenehmer Unterhaltung mancherlei Anregungen, die seinem Werk über Morphologie zugute kamen.

Auch in amtlicher Beziehung hatte Goethes Aufenthalt ein wenig befriedigendes Ergebnis. Der auftretende Wettermangel erlaubte den Bergleuten nicht, dem Bruch mit voller Macht beizukommen. Es stellte sich bald heraus, daß die Aufgewältigung der hereingestürzten Erdmassen ein höchst schwieriges und langwieriges Geschäft werden würde, und so mußte Goethe am 9. oder 10. November Ilmenau wieder verlassen, ohne imstande ge-

weſen zu ſein, etwas Beſſeres als eine allgemeine Anleitung für die Aufräumung des Bruches zu geben. Faſt zwei Jahre ſollte es währen, bis man den Stollen wieder freigelegt hatte, und als man endlich dies Ziel erreicht hatte, war die Gewerkſchaft des Spieles müde geworden, die geforderten Zubußen gingen nicht ein, und das Bergwerk mußte ſeinem Schickſale überlaſſen werden.

Damit war auch das letzte Band zerriſſen, welches Goethe bisher an Ilmenau gefeſſelt hatte. Denn in demſelben Jahre war das andere große Werk, die Neuordnung des Ilmenauer Steuerweſens gleichfalls zu Ende gebracht worden, und die amtliche Tätigkeit, die ihn ſo oft nach der kleinen Bergſtadt geführt, hatte damit in der Hauptſache ihren Abſchluß erreicht. Die Zeiten, da Goethe in Ilmenaus reizvoller Umgebung umhergeſtreift und in jugendlichem Gefühlsüberſchwang am Buſen der Natur geſchwärmt hatte, war für den 47jährigen Mann vorbei. Nach dem Fehlſchlag des mit ſo großer Aufopferung betriebenen Bergbaues war ihm Ilmenau verleidet, und über 17 Jahre ſollte es dauern, ehe er es über ſich gewann, den Fuß wieder an den Ort zu ſetzen, der ihm einſt ſo lieb und teuer geweſen war.

Von seiner ersten Anwesenheit in Ilmenau an war Goethe in das herzlichste Verhältnis zu der kleinen Bergstadt getreten, und oft wiederholte Besuche hatten seine Vorliebe für Ilmenaus grüne Wälder und Berge nur wärmer und inniger werden lassen. Kein anderer Ort, wenn wir von Weimar absehen, stand seinem Herzen in jener Zeit gleich nahe, und so wird es uns verständlich, wenn er nicht nur selbst gern in Ilmenau weilte, sondern auch Freunde und Schutzbefohlene an die ihm lieb gewordene Stätte zu führen suchte und zu persönlicher Vorliebe treueste amtliche Fürsorge gesellte.

Zwei Menschen haben durch Goethes Willen und mit Goethes Unterstützung in Ilmenau Unterkunft und Zuflucht gefunden, der eine, der krank und matt, vom Schicksal heimgesucht und eigener Schuld nicht ledig, den stillen Hafen suchte, in dem sein wrackes Boot sicheren Ankergrund finden konnte, der andere, der, kaum dem Knabenalter entwachsen, hier sein Schifflein zur langen Lebensfahrt rüsten sollte, aber, anmaßlich und trutzig, des unruhigen Herzens Gelüst nicht zähmen konnte, und steuerlos auf den stürmischen Wogen des Lebens umhergetrieben wurde. Bei beiden war es Goethe versagt, sich seines Wohltuns rein und herzlich freuen zu dürfen; bei beiden aber halfen ihm wahre Herzensgüte und reine Menschenliebe dazu, das Werk der Barmherzigkeit ohne persönliche Empfindelei in der schönen Selbstlosigkeit, wie er es begonnen, zu Ende zu führen.

II. Schützlinge Goethes in Ilmenau.

A. Peter im Baumgarten.

Am 12. August 1777 hielt in Goethes Wohnung in Weimar ein gar seltener Gast seinen Einzug: ein derber Bursche von etwa 12 Jahren, der mit hellen Augen keck in die Welt schaute, die Tabakspfeife mit dem Verständnis eines Alten rauchte und an einem kläffenden Spitz einen Gefährten von gleicher Unerschrockenheit des Gemütes zur Seite hatte. Es war dies ein junger Schweizer namens Peter im Baumgarten.

Durch sonderbare Fügung des Schicksals war er nach Weimar verschlagen worden. Im Jahre 1775 hatte ein vertrauter Freund Goethes, der Leutnant Heinrich Julius von Lindau, auf einer Reise durch die Schweiz einen 9—10jährigen Knaben, Peter im Baumgarten aus Meiringen im Kanton Bern, kennen gelernt, der durch gute Fähigkeit und hellen Verstand seine Aufmerksamkeit auf sich zog.[1] Lindau fand Gefallen an dem frischen Gebirgskind, und es mag der Gedanke in ihm aufgestiegen sein, an dem unberührten Geschöpf der Natur die Grundsätze Rousseauscher Erziehungskunst zu erproben. Er beschloß also, sich des Knaben anzunehmen und die Fähigkeiten, die er in ihm vermutete, durch eine angemessene Erziehung zu entwickeln. Die in dürftigen Verhältnissen lebenden Eltern[2] Peters hatten nichts dagegen einzuwenden, daß der vornehme Herr ihnen die Sorge für den Knaben abnahm, und so wurde Peter dem neubegründeten Philanthropinum des Herrn von Salis in Marschlins (Kanton Graubünden) zur Erziehung übergeben.

Als im Jahre 1776 Lindau mit hessischen Truppen nach Amerika ging, setzte er zuvor seinen letzten Willen

auf, in dem er auch Peters nicht vergaß. Er vermachte ihm 2000 Reichstaler, aus denen die Koſten ſeiner Erziehung beſtritten werden ſollten. Peter blieb aber nicht lange in dem Philanthropinum. Herr von Salis ſcheint dem allerdings ſchwer zu lenkenden Zögling keine beſondere Teilnahme entgegengebracht und überhaupt bald die Luſt zu weiterer pädagogiſcher Tätigkeit verloren zu haben. Peter verließ deshalb Marſchlins ſchon im Frühjahr 1777, und wir finden ihn im Mai desſelben Jahres als Begleiter eines gewiſſen Ramond, avocat au conseil d'Alsace à Paris, wieder, der ihn auf Veranlaſſung von Lenz und Lavater in Zürich auf eine zweimonatige Reiſe durch die Schweiz mitnahm.[3]

Nach ſeiner Rückkehr hielt ſich der arme Junge, der offenbar nicht mehr wußte, wem er angehörte, bald hier bald dort auf. Den Eltern war er fremd geworden, Herr von Salis hatte ſich jeder weiteren Sorge um ſeine Erziehung entſchlagen, ſein Pflegevater weilte in fernem Lande: niemand ſchien ſich mehr um ihn zu kümmern. Da nahm Goethe ſich ſeiner an. „Aus Liebe zu meinem ... Freunde der mir vor ſeiner Abreiſe dieſen Knaben ſo oft und dringend empfohlen als wenn er hätte voraus ahnden können wie es dem Kinde nach ſeinem Tode ohnerachtet ſeiner zärtlichen Vorſorge gehen würde nahm ich ihn vor zwei Jahren zu mir und ſorgte ſo viel mir die Umſtände erlaubten in meinem Hauſe ſelbſt für ihn.“[4]

Am 12. Auguſt 1777 traf Peter in Weimar ein. Goethe handelte an ihm mit der treuen Sorge eines Vaters, ſtattete ihn mit neuer Kleidung und Wäſche aus und war gewiſſenhaft darauf bedacht, ihm die gute Bildung zu verſchaffen, die Lindau ſo ſehr für ihn gewünſcht hatte. Bis er den Knaben einem Berufe zuführen konnte, der ihn ſpäter ernähren mochte, ließ er ihn einſtweilen

durch verſchiedene Lehrer in Sprachen, Mathematik und Muſik unterrichten[5] und beſtimmte ihn dann für die Laufbahn, die ſeiner ungebundenen Jugend, ſeiner ungeſtümen Sinnesart am eheſten zu entſprechen ſchien, für die Jägerei. Bei ſeinem Aufenthalt in Ilmenau vom 13.—15. April 1778[6] traf Goethe alle übrigen Anordnungen und machte aus, daß Peter bei dem Wildmeiſter Oettelt, der an der Stelle des jetzigen Eichenbronnerſchen Warenhauſes in der Poſtſtraße wohnte, Koſt und Unterkunft erhielte. Schon am 17. April ſiedelte Peter nach ſeinem neuen Wohnort über. Alle Koſten, die die Erziehung Peters verurſachte, mußte Goethe einſtweilen aus ſeinen eigenen Mitteln beſtreiten. Denn obwohl Lindau bereits Ende 1777 geſtorben war, bedurfte es langwieriger Verhandlungen, ehe Goethe die Verwaltung des Vermächtniſſes erhielt. Erſt am 21. September 1779 wurde Goethe das Kapital auf der Reiſe nach der Schweiz in Frankfurt a. M. ausgezahlt,[7] nachdem Herr von Salis die ihm zuſtehende väterliche Gewalt mit all ihren Rechten und Pflichten durch eine beſondere Vollmacht vom 15. Auguſt 1779 auf Goethe übertragen hatte[8], und nun erſt konnte Goethe ſeine Auslagen zurückerhalten, die bis Anfang Juli auf über 300 Taler angewachſen waren.

Bei der Treue und Gewiſſenhaftigkeit, mit der Goethe die einmal übernommenen Pflichten gegen den verſtorbenen Freund zu erfüllen trachtete, begnügte er ſich nicht damit, Peter in Ilmenau untergebracht zu haben und ſein kleines Vermögen für ihn zu verwalten, ſondern überwachte aufmerkſam auch die weitere geiſtige Entwicklung des heranreifenden Knaben. Die derbe, unbändige Gemütsart Peters ſpottete aber aller Bemühungen, ſie zu glätten und zu ſänftigen. Goethe

ſcheint wenig Grund gehabt zu haben, mit Peter zufrieden zu ſein, und es war ihm gewiß eine Erleichterung, als im folgenden Jahre Krafft nach Ilmenau kam und er ihn bitten konnte, ſich des Knaben anzunehmen. Eine ſtille Sorge ſpricht aus Goethes Brief vom 13. Juli 1779, in dem er Krafft erſucht, Peter einige Aufmerkſamkeit zu widmen. „Er hat einen Anfang im Franzöſchen, wenn Sie ihm darin weiter hülfen! Er zeichnet hübſch, wenn Sie ihn dazu anhielten! .... Sie würden mir viel Sorge, die ich oft um ihn habe, benehmen, wenn Sie ihn in freundſchaftlichen Unterredungen ausforſchten, mir von ſeinen Geſinnungen Nachricht gäben und auf ſein Wachsthum ein Auge hätten."

Krafft erklärte ſich dazu bereit und widmete Peter täglich die Stunden von 8—10 Uhr vormittags, in denen er ihn im „Franzöſiſchen Rechnen Schreiben Zeichnen auch den nothwendigſten Anfangsgründen der Wiſſenſchaften"[9] unterrichtete. Viel Freude erlebte Krafft aber an ſeinem Zögling nicht. Ramond hatte zwar dem Knaben, der einſt zwei Monate lang ſein Begleiter geweſen war, kein ungünſtiges Zeugnis ausgeſtellt. „Il a... les passions un peu vives, il est fougueux, mais d'une étonnante intrépidité, honnête, compatissant, attaché!.."[10] Die Nachrichten aber, die aus Ilmenau bei Goethe einliefen, klangen weniger befriedigend. Die Entwicklungsjahre, in denen ſich Peter damals befand, ſcheinen auf ſeinen Charakter den ungünſtigſten Einfluß ausgeübt zu haben. Wildmeiſter Oettelt beklagte ſich bitter über ihn und verſicherte, „daß niemals ein Jäger aus ihm werden würde, daß er nicht das geringſte davon verſtünde, noch zu lernen Luſt hätte .... daß er in allen Sachen widerſpänſtig wäre, grob gegen die Purſche und das Haus-

geſind, liederlich in ſeinen Sachen und Aufführung, ohngeweckt für 10 Uhr nicht aufſtünde..." er klagte über ſeinen Hochmut, „daß er ſich darauf verlies, er hätte 6000 Thl., niemand hätte ihm was zu befehlen und er brauchte nichts zu lernen, daß er mit Gewalt Herr von Lindau wolte genannt ſeyn, daß er in den Wirthshäuſern abends herumzög und mit iederman Karten ſpielte, ſo daß er ihn öfters ausſperren müßte, daß er ſeine Sachen heimlich verkauffte und verſchenckte und ohne Toback nicht leben könnte pp."[11] Der Oberforſtmeiſter von Staff konnte das ungünſtige Urteil nur beſtätigen; auch er mußte ſich darüber beklagen, daß Peter oft allen Wohlſtand außer Augen ſetze, daß er oft liederlichen Menſchern nachliefe uſw. Die Klagen ſcheinen nicht übertrieben zu ſein; denn Peter war offenbar ebenſowenig befähigt wie geneigt, ſeine Gelüſte zu bezähmen und ſich mit ſeinen Ausgaben nach der Decke zu ſtrecken. Am 22. Januar 1780 ſchreibt Oettelt an Goethes Sekretär Seidel: „Die Rechnung wird groß ausfallen, ich aber habe Kein Schuld dran, ſondern er iſt ſein eigener Herr und läßt ſich nicht viel mehr von mir ſagen, was die gute Wirthſchafft heiſt."[12]

Die Befürchtungen Oettelts ſollten ſich nur zu ſehr bewahrheiten; denn die Schulden, über die Peter in einem undatierten, jedenfalls aber im September 1780 abgefaßten Schreiben[13] berichtet, waren in der Tat beträchtlich genug. Sie beliefen ſich auf 13 Thl. 8 Gr. 5 Pf. und zerfielen, wie er feſtgeſtellt,

„Erſtens, in Ausgaben die zu meiner unumgänglichen Nothwendigkeit erfordert worden" (darunter Strümpfe, Zopfbänder, Bleiſtifte, Pergament und Papier zum Zeichnen uſw.),

„Zweitens in Ausgaben die ich durch ohngefehere

Veranlaßung aus Noth oder Ehrenthalber der Gewohnheit nach machen mußte" und

„Drittens an Ausgaben die ich sonsten gehabt und dazu mein Taschen Geld* davon ich Wäsche und Hosenfärben mit bezahlen muste nicht reichte."

Die Ausgaben unter 2 und 3 zeigen, daß Peter eine gewisse kavaliermäßige Neigung zum Geldausgeben und noblen Auftreten nicht verleugnen konnte. So heißt es unter 2: „Wie des Printzen Durchlaucht** 3 Wochen in Stützerbach waren, muste ich wegen der fremden anwesenden Jäger tägliche Ausgaben auserordentlich bestreiten, die bey solchen Gelegenheiten nicht wohl zu vermeiden sind, wenn man unter ihnen seyn mus dazu von H. Hoe geborgt 1 Laubthaler." — Als er sein erstes Schmaltier schoß, mußte er es „der Gewohnheit nach" mit seinen Kameraden verzehren, wodurch erneute Kosten verursacht wurden. Wenn er abends zum Hasenschießen auf der „Meisterey", der früheren Abdeckerei (jetzt photographisches Atelier von Müller in der Südstraße), bleiben mußte, ließ er sich aus der „Tanne" Bier holen, und der erhebliche Betrag für Tabak beweist allerdings, daß er ohne diesen Genuß nicht leben konnte. Goethe war keinesfalls gewillt, diese Schulden, die Peter ohne jemandes Vorwissen gemacht hatte, zu bezahlen und dadurch vielleicht gewissenlose Händler zu ermutigen, den Leichtsinn des jungen Burschen weiter auszunutzen, sondern teilte Herrn von Staff mit, daß er

* „Die 6 Gr., die ich zu meiner wöchentlichen Ausgabe empfing reichten, da ich zu viel bestreiten muste, nicht hin, ich mochte es anfangen, wie ich immer wollte. Dadurch bin ich unvermerckt in Schulden gerathen."

** Prinz Constantin, der Bruder Carl Augusts, weilte vom 30. September 1779 an in Stützerbach.

„um der bösen Folgen willen" die Schulden nicht bezahlen werde.

In einem Briefe vom 24. Oktober 1780[14] versuchte sich Peter bei seinem Wohltäter zu entschuldigen und besonders die Schulden zu erklären, die er während der Anwesenheit des Prinzen Constantin in Stützerbach gemacht hatte. Er schreibt:

Hochwohlgebohrner Insonders
HochzuEhrender Herr Geheimde Rath

Ihr kurzes aufhalten in Ilmenau that mir weh. Ich hätte Ihnen noch viel zu sagen gehabt, es wolte sich aber nicht schicken. Es hat den Herrn Cammerherrn [von Staff] verdroßen, daß Sie nicht Abschied genomen haben. Wie ich ihm es sagte daß Sie fort wären konte er sich nicht genug darüber wundern. Nun kam die Rede auf den Zettel welchen er nicht unterschrieben hat. Ich fragte ihn warum daß er den Zettel nicht unterschrieben hätte, da gab er mir zur antwort, der Kaufman hat mich doch nicht darum gebeten daß ich davor sorgen solte da will er nur gebeten seyn und daß thut dieser Kaufman nicht. Ich wil Ihnen die gantze Sache sagen, wie die Schuld, und der Zettel entstanden ist. Ich will mich noch nicht entschuldigen Sie werden es Selbst thun. Sie werden wißen daß der Prinz vor einem Jahr in Stützerbach war. Da befohl mir der H. Kammerherr, ich solte mit auf Stützerbach gehn, und oben bleiben solang Der Printz dabliebe. Dieser hielt sich 3 Wochen auf, nun war ich da und hate nichts zu essen. Ich sagte es den WildMeister, da gab er mir zu Antwort geht ihr nur bey die Frau Heintzin und sagt ihr sie soll euch ein Bißen Brod geben, ihr woltet ihr wieder aufwarten. Ich sagte gar nichts dazu gieng fort und wunderte mich daß ich bey fremden leuthen etwas betlen solte. Nun wundre ich mich gar nicht mehr, er hat den Grundsatz, Geitzig und Grob mus man seyn, wan man mit Ehren will durch die Welt kommen, darauf gieng ich in Gasthof und lies mir Esen geben. Den andrentag sagte ich es dem Camerherrn. Der fluchte alle Donner Wetter solten ihn erschlagen, wan er mir daß Kostgeld nicht geben wolte. Nun dachte ich, er würde die Baar mahl eßen bezahlen und mir inzukunft das Kost Geld geben. Der Cammerherr setzte es aber nicht durch und ich kriegte also nichts.

Ich muſte alſo in gaſthof fort leben. Ich wil Ihnen noch alles berechnen wie ich gelebt habe.

Früh lieſ ich mir Erdäpfel ſieden da gabe ich .	—	gr.	6 pf.
Vor Butter und Erdäpfel zu mittag . . .	1	„	6 „
Abends Erdäpfel ſuppen ein wenig Fleiſch glaß Bier	1	„	6 „
Schlafgeld			6 „
	S.	4	gr.

Dieſes dauerte 3 gantze wochen ſo lang Ihro Durchl. dageblieben ſind. Dieſes koſtete alſo dieſe 3 Wochen 3 Thl. 12 gr. was wolte ich machen? Der wildMeiſter wolte es nicht bezahlen, der Cammerherr auch nicht, ſo muste ich mich an Dieſen Kaufmann wenden. Noch eins mus ich hier gedencken. Geſtren d 14ten October war ich auf der Jagd in angel roden 1 1/2 tag. Früh gieng ich hin, dort lieſ ſich ieder von den Jägern ein glaß Bier für 6 pf. und 3 pf. Brod dazu geben ich that dies auch. Auf den abend blieben wir in den Gaſthoft. Da lies ich mir eine Suppe machen für einen groſchen 1/4 pfd. Wurſt 9 pf. ein glas Bier 6 pf. Fruh morgens lieſen ſich die andren coffe machen, wir truncken ins gemein, der Man gab 1 gr. 9 pf. dieſes koſt mich alſo 4 gr. 9 pf. Dieſes ſolte eigentlich der WildMeiſter bezahlen. Nun überlegen Sie doch ein mahl, hätten Sie mir den kleinen thaler nicht gegeben und ich ſolte dieſes von meinem Wochengeld bezahlen ſo gieng ſolches in einem Tage fort. Morgen geth es wieder auf die Jagd hätte ich das Geld nicht von Ihnen ſo müſte ich ſchon wieder borgen. Auf die Art fall ich in Schulden. Dieſer Kaufman hat mir allezeit ausgeholfen. Dieſes habe ich den Cammerherrn vorgeſtelt und geſagt, er ſolte doch machen daß mir der WildMeiſter künftig ſolche neben ausgaben wieder, außer meinem Wochengeld Bezahlte. Er fieng wieder an zu fluchen und es blieb immer bey den alten. Geſchieht es nicht, iſt der kleinethaler alle, und ich ſoll wieder auf die Jagd gehen, ſo mus ich aufs friſche Borgen, Ich weis mir nicht anders zu helfen. Ich Bitte Ihnen deswegen, darinnen eine Änderung zu machen und bin Zeitlebens mit der tiefſten Ehrfurcht

d 24 October 80 Eyer Hochwohlgebohren

Ganz Gehorſamſter Diener

Peter im Baumgarten.

Peters Einwände schienen Goethe triftig genug, um sich deshalb in einem nicht mehr vorhandenen Briefe[15] vom 1. November 1788 an Oettelt zu wenden. Wie dessen Antwort ausgefallen ist, wissen wir nicht, dürfen aber vermuten, daß Peter kaum in der Lage war, sich aller Schuld zu entlasten. Deshalb suchte er in einem Brief vom 13. Dezember 1780[16] den schlechten Eindruck zu verwischen, den sein zügelloses Leben auf seinen Wohltäter gemacht haben mußte. Vielleicht liegt die Annahme nicht fern, daß dieser Brief sein Entstehen einer Anregung Kraffts verdankt, doch ist er nach seinem kindlich unbeholfenen Ton von Peter selbständig abgefaßt und niedergeschrieben worden und verdient als charakteristisches Zeugnis für das zwischen Goethe und seinem Schützling bestehende Verhältnis hier gleichfalls wiedergegeben zu werden.

HochWohlgebohrner Herr
Geheime Rath

Ew. Hochwohlgebohren werden mir die Freyheit meiner Feder verzeihen. Es ist schlecht von mir, daß ich Ew Hochwohl gebohren, meine Kintliche Schuldigkeit und Liebe, nicht längst durch einen Brief habe zu erkennen geben. Doch hoffe ich Ew Hochwohl gebohren werden mir verzeichen, und es meiner Unbesonnenheit zu rechnen. Ich glaube Ihr grad der guthdenckung gegen mich wird noch nicht abgenommen haben, welches ich nicht hoffe, dan ich sehe deütlich, wan ich waß rechtes lerne, daß meine gantze Glückseligkeit von Ihnen abhängt. Ich weiß, und bin überzeügt daß Sie ein Menschenfreünd sind, und keinen Menschen mit wißen Betrüben, also kan ich mich Ihrer Menschen Liebe auch theilhafftig machen. Ich glaube fest Sie werden mir es nicht versagen, und Ihre Hand Zeit Ihres Lebens nicht von mir abziehen ich habe mein gantz vertrauen an Sie, ich wil mir Mühe geben, und Ihre Absicht immer mehr und mehr suchen zu erfüllen, Sie Behalten mich lieb, und verlasen mich nicht, ich kan es nicht vergelten, meine Demuth und Danckbarkeit gegen Ihre Wohltaten ist nichts. Gott wird der Belohner sein. Der Herr Wildmeister hat sich die Zeit

über viele mühe mit mir gegeben, hat mir auch Forst Bücher her gethan und vieles gutes dabey gesagt, ich habe mir dieses auch zu Nutzen gemacht, und getraue mir ein mahl ein rechter Weidmann zu werden. Noch etwas zu gedenken, ich weis Sie schlagen mir eine Bitte die zu meinem Besten gereicht nicht ab; Am bey habe Ew Hochwohl gebohren auch noch gantz gehorsamst bitten und Hoch desselben genäügung erwarten wollen; Nach dem ich in Erfahrung gekomen, daß bald in Eisnach eine Wilde Schweins Jagt sol gehalten werden, und so es eine Sache ist daß man hier zu Lande nicht viel hat und doch zu meiner Jägerey zu wisen nötig ist, also hoffe die hier zu erforderliche ZehrungsKosten zu erlangen, oder Befehl den Herrn Wildmeister mir solches zu geben, ich warte auf gütige Entschließung

Ilmenau
d 13ten Decemb. 80

Indeß verbleibe Ehrfurchtsvoll
und verharre
Ew Hochwohl gebohren gantz
gehorsamster Diener

mein Hirschfänger bleibt lange aus, Diesen möchte ich gerne mitnehmen, er wird wohl bald fertig seyn ich hoffe mit Freiden, wan wird die Stunde komen daß ich daß Vergnügen habe.

Peter im Baumgarten.

Peter hatte in der Tat allen Anlaß, in Goethe seinen warmherzigen Wohltäter zu verehren. Denn wenn von dem Oberforstmeister von Düring und von „den übrigen Interessenten" (gemeint sind Lindaus Schwestern) 750 Reichstaler zur Wiederauffüllung der Peter ausgesetzten 2000 Taler in Aussicht gestellt[17] und am 29. März 1781 wirklich 200, am 29. August desselben Jahres 533 Taler eingezahlt wurden,[18] so verdankte er diese beträchtliche Vermehrung seines Vermögens lediglich Goethes uneigennütziger Verwendung zu seinen Gunsten.

Es schien auch, als wenn Peter noch lange auf fremde Unterstützung angewiesen bleiben, als wenn er nicht so bald in der Lage sein würde, auf eigenen Füßen zu stehen und sein täglich Brot durch eigener Hände

Arbeit zu verdienen. Mit der Jägerei wollte es nichts Rechtes werden. Anstatt am Leben im Wald und auf der Heide Gefallen zu gewinnen, saß er lieber über den Zeichnungen und hatte den Wunsch, Maler oder Kupferstecher zu werden. Goethe widersetzte sich diesem Plan, von dem er durch Krafft erfuhr, mit aller Entschiedenheit. Die Kupferstecherei erschien ihm als brotlose Kunst. „Der Mensch muß ein Handwerk haben, das ihn nähre." Er war auch von Peters innerem Beruf zum Künstler keineswegs überzeugt. „Wähnen Sie ja nicht," schreibt er am 9. September 1779 an Krafft, „Peter habe die Geduld und das Ausharren zum Künstler, jetzt da er in den Wald soll, will er zeichnen, er würde eine Begier nach dem Holz haben, wenn er an die Staffelei sollte." So mußte Peter auf seinen Wunsch verzichten und dem grünen Rock, sehr wider seinen Willen, treu bleiben.

Leider war die Behandlung, die er in Ilmenau erfahren zu haben scheint, kaum dazu angetan, in ihm die fehlende Neigung zum Jägerhandwerk zu erwecken. Krafft hatte bereits in seinem Bericht vom 28. Oktober 1779 sein Mißfallen an der Art, wie man Peter behandelte, ausgedrückt. „Oft mag man auch mit ihm haseliren und zu familiär seyn, dies ist bey ihm wohl der falsche Weg. Was das meiste ist, so scheint er alles Vertrauen zu seinen Lehrern hier in der Jägerey verloren zu haben, ich bemühe mich, es wieder zu erwecken, weis aber nicht ob es mir gelingen wird. Für das, daß er Jägerey hier lerne, stehe ich nicht, und glaube es kaum. Er müßte aus aller Connexion hier und in Hände kommen, die ihn von Anfang an, egal, und seinem Temperament gemäß behandelten, wenn er noch ein würcklicher Jäger werden soll." [19]

Goethe scheint sich den Gründen Kraffts nicht verschlossen zu haben. Denn 1781 finden wir Peter in Troistedt bei Oberförster Sckell,[20] im folgenden Jahre in Fröhlichen Wiederkunft bei Oberförster Clauder wieder, wo wir seinen Aufenthalt noch 1783 feststellen können. Seine sinnliche Natur hatte er noch immer nicht zügeln gelernt. Denn wenn er sich in Ilmenau mit liederlichen Dirnen herumtrieb, so hatte er in Fröhlichen Wiederkunft den zweifelhaften Vorzug, Vater zu werden, ohne sich Gatte nennen zu dürfen.[21] Um die Mitte der achtziger Jahre lebte er in Berka an der Ilm, wo er sich am 20. Februar 1786 mit der Tochter des dortigen Pfarrers verheiratete.[22] Er scheint dabei arg überlistet worden zu sein; wenigstens schreibt er am 29. April 1791 mit Bezug auf seine Heirat:[23] „Wolte ich Ihnen die Verführung u wie es mir gegangen erzehlen würden Sie mich einigermaßen entschuldigen," doch gesteht er gleichzeitig offen, daß er „ein Esel" war. Die Jägerei hatte er ganz aufgegeben und beschäftigte sich mit seiner alten Liebhaberei, der Kupferstechkunst, ohne daß es ihm gelungen wäre, in geordnete Verhältnisse zu kommen. Gegen Ende der neunziger Jahre ist er wahrscheinlich in Weimar gestorben.

Goethe hat an diesem Erziehungswerke wenig Freude gehabt, und es mag füglich bezweifelt werden, ob Lindau Petern wirklich eine Wohltat erwies, als er ihn, freilich mit den besten Absichten, seiner Umgebung entriß und ihm eine Erziehung geben ließ, für die er nach seiner Abstammung nicht paßte, nach seiner Veranlagung nicht taugte. Ehrlich und gutmütig, konnte er doch sein stürmisches, sinnliches Temperament nicht meistern. In der Überzeugung, Besitzer eines beträchtlichen Vermögens zu sein, welches seine Einbildungskraft noch auf das Dop-

pelte und Dreifache der Wirklichkeit vergrößerte, in der irrigen Annahme, von Lindau noch weitere Vermächtnisse erwarten zu dürfen, erblickte er seinen Lebenszweck in ungezügeltem Genuß und wollte den Grund nicht einsehen, weshalb er sich in einem Berufe anstrengen sollte, zu dem ihn keine besondere Neigung zog. Alle Versuche Goethes, ihn zu einer ernsteren Auffassung seiner Pflichten zu führen, scheiterten, und so wurde das, was nach Lindaus edler Absicht Peter eine Wohltat sein sollte, für ihn eine Strafe. Goethe aber gebührt der Ruhm, dem Freunde die Treue über das Grab hinaus gehalten und freudig eine Pflicht übernommen zu haben, deren Erfüllung ihm wenig Freude bringen, sondern sich je länger um so mehr zur drückenden Last gestalten sollte.

B. Krafft.

1. Kraffts Übersiedelung nach Ilmenau. — Seine Berichte an Goethe.

„Ein wunderſamer, durch verwickelte Schickſale nicht ohne ſeine Schuld verarmter Mann hielt ſich durch meine Unterſtützung in Ilmenau unter fremdem Namen auf. Er war mir ſehr nützlich, da er mir in Bergwerks- und Steuerſachen durch unmittelbare Anſchauung, als gewandter, obgleich hypochondriſcher Geſchäftsmann, mehreres überlieferte, was ich ſelbſt nicht hätte bis auf den Grad einſehen und mir zu eigen machen können."

Mit dieſen Worten kennzeichnet Goethe in ſeinen Annalen[1] jene geheimnisvolle Perſönlichkeit, über die auch heute unſere Kenntniſſe dürftig genug ſind. Wir wiſſen von ihr kaum mehr, als Goethe uns hat wiſſen laſſen wollen. Denn mit der größten Sorgfalt hat er alle Spuren verwiſcht, die uns auf den Weg zur Löſung dieſes anziehenden Rätſels führen könnten. Noch ein Jahr nach Kraffts Tode waren die Briefe und Berichte von ihm wenigſtens teilweiſe vorhanden; denn vor ſeiner Abreiſe nach Italien ließ Goethe in zwei Käſten verſchiedene Akten, darunter auch „mehrere Krafftiana"[2] ins Archiv bringen. Wir dürfen aber ſicher ſein, daß alle auf Krafft bezüglichen Schriftſtücke das Schickſal jener Briefe geteilt haben, die Goethe 1797 vor der Reiſe nach der Schweiz „aus entſchiedener Abneigung gegen Publication des ſtillen Gangs freundſchaftlicher Mitteilung" verbrannte.[3] So beſitzen wir als Quellen unſerer Kenntniſſe faſt nur die Briefe Goethes ſowie die Konzepte der Krafftſchen Berichte über Ilmenau aus dem Jahre 1779. Was ſich aus ihnen über jenen rätſelhaften Mann entnehmen ließ, ſei im folgenden dargeſtellt.

Gegen Ende des Jahres 1778 drang ein flehentlicher Hilferuf aus (Gera) Reuß zu Goethe. Ein Mann, den wir nur unter seinem angenommenen Namen Johann Friedrich „Krafft“ kennen, wandte sich an den Dichter, schilderte ihm in mehreren Briefen sein Unglück und bat ihn inständig um Rettung aus seiner großen Not. Welche Gründe den Bittsteller bewogen haben, sich gerade an Goethe zu wenden, ob er seine Rettung von der Gnade des Günstlings Carl Augusts, ob er sie von der Menschenfreundlichkeit des Dichters des „Werther“ erhoffte, darüber wissen wir nichts. Sicher ist, daß dieser Hilferuf in Goethes Herzen den stärksten Widerhall fand. Die Briefe Kraffts müssen den Dichter in tiefster Seele ergriffen haben. Dies zeigt die feierliche, bilderreiche Sprache des Briefes vom 2. November, in dem er Krafft antwortete: „Dem, der sich mit den Wellen herumarbeitet, ist's wohl der schlimmste Herzensstos, wenn der Willige am Ufer nicht Kräfte genug hat, alle zu retten, die der Sturm gegen seine Küste treibt. Wenn der, dem ein Menschengeschöpf die reichste Beute des Strandrechts wäre, mit wenigen sich begnügen und die andern untergehen sehen muß . . . Um diesen Teich, den ein Engel nur selten bewegt, harren Hunderte viele Jahre her, nur Wenige können genesen, und ich bin der Mann nicht, zwischen der Zeit zu sagen: Steh' auf und wandle. — Nehmen Sie das wenige, was ich Ihnen geben kann, als ein Brett, das ich Ihnen in dem Augenblick zuwerfe, um Zeit zu gewinnen.“ War es nun Goethe auch versagt, das Wasser des Teiches Bethesda für seinen Schützling zu bewegen und ihm von Grund aus Genesung zu bringen, so vermochte er als dienstfertiger Samariter doch seine Not mit einem Tropfen Balsams zu lindern. Geld, die notwendigsten Lebensbedürfnisse zu bestreiten, Überrock,

Stiefeln, warme Strümpfe, sich vor der Kälte der herannahenden rauhen Jahreszeit zu schützen, sandte Goethe an den offenbar alles und jedes entbehrenden Mann und bemühte sich zugleich, in des Herzogs Staaten für ihn einen Ort zu finden, an dem er mit einer geringen Pension in der Stille leben konnte. Am geeignetsten erschien Goethe Jena.[4] Hier durfte sich Krafft mit Goethes Empfehlung, von Bürgermeister und Amtmann unbehelligt, unter dem Schutz der Akademie sicher fühlen, hier ermöglichte die Nähe Weimars eine bessere Verbindung, tatkräftigere Unterstützung.

Der materiellen Hilfe gesellte Goethe ermunternden Zuspruch, dessen der von Natur zu Bedenklichkeit und Schwarzseherei neigende, durch seine letzten Schicksale vollends verbitterte und jeglicher Zuversicht beraubte Mann nicht minder bedurfte. „Fassen Sie wieder Fuß auf der Erde! Man lebt nur einmal,“[5] ruft er ihm zu. „Sie sind mir nicht zur Last, vielmehr lehrt mich's wirthschafften, ich verkändle viel von meinem Einkommen, das ich für den Nothleidenden sparen könnte. Und glauben Sie denn, daß Ihre Thränen und Ihr Segen nichts sind? Der da hat, darf nicht segnen, er muß geben, aber wenn die Großen und Reichen dieser Welt Güter und Rangzeichen austheilen, so hat das Schicksal dem Elenden zum Gleichgewichte den Segen gegeben, nach dem der Glückliche zu geizen nicht versteht . . . Hassen Sie die armen Menschenfreunde mit Clauseln und Cautelen nicht, man muß fleißig beten, um bei so viel widrigen Erfahrungen den jugendlichen guten Willen, Muth und Leichtsinn (die Ingredienzen des Wohlthuns) zu erhalten. Und es ist mehr eine Wohlthat von Gott, wenn er uns, da man so selten etwas thun kann, einmal einen wirklich Elenden erleichtern heißt.“[6]

Um Krafft einstweilen zu beschäftigen und über die erste, schlimmste Zeit hinwegzubringen, forderte ihn Goethe auf, sein Leben zu beschreiben und ihm stückweise zu übersenden.[4] Er hoffte wohl, daß Krafft, mit dem er persönlich noch nicht zusammengekommen war, durch eine offene Aussprache sein Herz befreien und auf diese Weise einer Wohltat teilhaftig würde, die nur er ihm erweisen konnte.

Aus Gründen, die wohl weniger in der Sache selbst als in seiner Menschenscheu zu suchen sind, bat Krafft, ihn nicht nach Jena zu bringen. Er mochte fürchten, in der lebhaften Universitätsstadt mit ihrer beständig wechselnden studentischen Bevölkerung nicht verborgen genug bleiben zu können, vielleicht gar Begegnungen mit Bekannten aus früheren besseren Zeiten ausgesetzt zu sein, und der freundschaftlichen Zusprache Goethes gelang es nicht, diese Abneigung gegen Jena in ihm zu überwinden. Goethe drang zuletzt nicht weiter in ihn. „Ich weiß, daß dem Menschen seine Vorstellungen Wirklichkeiten sind, und obgleich das Bild, das Sie sich von Jena machen, falsch ist, so weiß ich doch, daß sich nichts weniger als solch eine hypochondrische Ängstlichkeit wegräsonniren läßt.“[4]

So sah sich Goethe nach einem anderen Orte um, dessen Eigenart dem reizbaren Gemütszustand Krafts besser entspräche. Die Bedingung, die er selbst stellte, war, daß dieser Ort in des Herzogs Staaten läge; denn bei der peinlichen Gewissenhaftigkeit, die Goethe in persönlichen wie amtlichen Beziehungen beobachtete, wünschte er, daß das Wenige, welches Krafft von ihm erhielt, in des Herzogs Landen verzehrt werde, da er es von daher nähme.[7]

Zuletzt fiel Goethes Wahl auf Ilmenau, welches

ihm aus mehreren Gründen für Krafft am geeignetsten erschien. Denn, abseits vom großen Verkehr in den Vorbergen des Thüringerwaldes gelegen, bot die kleine Stadt dem Menschenscheuen sicheren Unterschlupf. Die Lebensverhältnisse waren billig genug, daß Krafft hoffen durfte, mit dem Wenigen, was Goethes Güte ihm gewähren konnte, auszukommen. Das nahe Verhältnis Goethes zu Ilmenau vermochte seinem Schützling die Aufnahme in die Stadtgemeinde zu erleichtern, ihm die äußere Achtung der Bürger zu erwirken; der neue Amtmann, der um dieselbe Zeit von Weimar nach Ilmenau gesandt wurde, konnte angewiesen werden, den seltsamen Gast im Notfall mit seiner Autorität zu decken. Häufige Boten in Bergwerkssachen und anderen Angelegenheiten der Regierung ermöglichten einen bequemen Verkehr mit Weimar, und die Liebe zur Natur, wie die Pflichten des Amtes führten Goethe selbst oft genug in die Bergstadt am Fuß des Kickelhahns. Und wenn das Bergwerk, wie beabsichtigt, wieder in Aufnahme kam, war es nicht ausgeschlossen, daß auch Krafft Beschäftigung und Stellung fand. Um aber dann empfohlen werden zu können, war es notwendig, daß Krafft schon einige Zeit im Lande war.[7]

Goethe tat sich deshalb während seines Aufenthaltes im März 1779 nach einer passenden Unterkunft für Krafft in Ilmenau um, und er fand sie bei dem Barbier und Amtschirurgen Schnepp,[8] der in der damaligen Schloßgasse, der heutigen Moltkestraße, wohnte (dem jetzigen Molwitzschen Haus, Nr. 4). Doch konnte dieser nur die Wohnung, nicht auch den Tisch gewähren, den Krafft vielmehr auswärts bei einer anderen zuverlässigen Familie erhielt.[7] Dies mag auch der Grund gewesen sein, weshalb Krafft nach Ablauf des Vierteljahres Schnepp verließ und am 1. August in das Haus des Kaufmanns

Julius Michael Rieth in der Marktstraße (jetzt Blumröderſches Haus, Nr. 19) übersiedelte, bei dem er beides zugleich haben konnte.[9] Als Entgelt wurde kontraktlich die Summe von jährlich 100 Reichstalern festgesetzt, die vierteljährlich zu zahlen war und für die Goethe gutsagte. Von 1781 an erhöhte sich diese Summe um jährlich 8 Taler, da Krafft von diesem Jahre an, wahrscheinlich infolge des 1780 erfolgten Todes Rieths, ein größeres Zimmer nebst Kammer zugewiesen erhalten konnte.[10]

Im Mai 1779 siedelte Krafft nach Ilmenau über,[11] nachdem ihm freilich Goethe vorher wiederum Geld hatte schicken müssen, damit er seine Schulden bezahlen und die Kosten der Reise bestreiten konnte;[7] denn mit den 25 Talern, die er vierteljährlich bereits in Gera erhalten hatte, war Krafft nicht ausgekommen. In Ilmenau lebte Krafft sechs Jahre still und zurückgezogen. In dieser ganzen Zeit versagte Goethes gleichmäßige Freundlichkeit nie. Ihr verdankte Krafft neben seiner Pension gar manche willkommene Unterstützung: Papier, Federn, Siegellack, Tuch zu einem Rock, Leinwand zu einem halben Dutzend Hemden, Zeitungen und Bücher zur Unterhaltung; auch etwas Taschengeld, die nötigsten Nebenausgaben zu bestreiten, fehlte nicht.[12]

Trotz aller dieser Beihülfen scheint Krafft aber nicht imstande gewesen zu sein, seine Ausgaben den ihm gewährten Mitteln anzupassen. Deshalb erhöhte Goethe vom Jahre 1781 an seine Pension auf 200 Taler, stellte aber auch gleichzeitig die Bedingung, daß Krafft nunmehr für alles selbst stehen solle.[13] Mit der vollen Entschiedenheit, die allein dem schwankenden, haltlosen Mann gegenüber angemessen war, hielt Goethe darauf, daß der Betrag von 200 Talern nicht überschritten wurde, und

als Krafft im Januar 1783 trotzdem einen Vorschuß von etwa 20 Talern erhalten mußte,[14] sorgte Goethe dadurch für Rückzahlung der Schuld, daß er Krafft jedes Vierteljahr zwei Taler von der ihm zustehenden Pension abzog. An dieser Schuld hat Krafft bis zu seinem Lebensende abgezahlt; denn erst mit dem Vierteljahr, über welches er am 6. Juli 1785, wenige Tage vor seinem Tode, quittiert, war sie getilgt.[15]

Während seines Aufenthaltes in Ilmenau ist Krafft seinem Gönner von großem Nutzen gewesen. Er unterrichtete auf Goethes Wunsch einen Schweizerknaben, Peter im Baumgarten, den Goethe in Ilmenau für die Jägerei ausbilden ließ (vgl. S. 74), und fertigte für Goethe in mühsamer Arbeit Auszüge aus den Akten über das Leben des Herzogs Bernhard von Sachsen-Koburg-Gotha an.[16] Den wesentlichsten Dienst aber leistete er seinem Gönner wie der Stadt, die ihm nach wechselvollem Schicksal ein ruhiges Unterkommen bot, durch die Berichte, die er vom Jahre 1779 an Goethe sandte.[17]

Ilmenau befand sich damals in der mißlichsten wirtschaftlichen Lage. Schweres Unglück hatten der Stadt Krieg und Feuersbrunst, schwereres aber ungetreue Beamte zugefügt. Goethe hatte die reinsten Absichten, wie dem ganzen Land, so der besonders geliebten Bergstadt zu helfen; ob aber ihm, dem vielbeneideten Günstling des Fürsten, dem Emporkömmling aus dem Ausland, von dem alteingesessenen zünftigen Beamtentum dabei immer die nötige Unterstützung, ja selbst Aufklärung zuteil wurde, durfte er mit Recht bezweifeln. Da konnte ihm denn ein Mann gute Dienste leisten, der, fremd in der Stadt und darum ohne Beziehungen zu ihren Be-

wohnern, sich ein unabhängiges Urteil wahren und ihm die unbefangenen Berichte liefern konnte, deren er bedurfte, wenn die herrschende Mißwirtschaft endgültig abgestellt, der Stadt von Grund aus geholfen werden sollte.

Dieser Mann war Krafft. Am 12. Juni 1779 schreibt ihm Goethe: „Fahren Sie in Ihren Aufsätzen [über seine Schicksale] fort und was Sie sonst oben bemerken schreiben Sie mir auch." Daraufhin scheint Krafft einem Brief an Goethe zum erstenmal Mitteilungen über Ilmenau beigefügt zu haben. Denn Goethe dankt ihm dafür in dem Brief vom 23. desselben Monats: „Ihren Brief mit den Ilmenauer Nachrichten habe wohl und unverletzt erhalten und danke recht sehr. Fahren Sie fort, mir Alles zu melden; ist gleich nicht sobald und durchaus zu helfen, so giebts einem doch mancherlei Ideen." Krafft kam Goethes Wunsch gern nach und begann im Juli[18] jene eingehenden Berichte niederzuschreiben, die uns im Entwurf bis zum 29. November 1779 erhalten sind. Doch haben sie sich über eine längere Zeit erstreckt, denn noch in späteren Briefen dankt Goethe Krafft für die übersandten Nachrichten und ermuntert ihn, seine Berichte auch fernerhin mit der alten Offenheit zu erstatten: „Fahren Sie fort, mir mit Ihrer gewöhnlichen Freimüthigkeit über die Gegenstände zu schreiben" (Brief vom 11. Januar 1781).

Gutes hatte Krafft nicht zu melden, und das Unerfreuliche seiner Berichte wird durch die pessimistische Gemütsart ihres Verfassers nicht gemildert. Seine Schilderung der kläglichen wirtschaftlichen Zustände Ilmenaus haben wir bereits an anderer Stelle (S. 7 f.) gebracht. Abhilfe und Besserung glaubte sich Krafft von der Anlage kleiner Fabriken, wie Strumpffabriken, Zeug- und

Wollwebereien verſprechen zu dürfen. Denn mit den beſtehenden Unternehmungen war er nicht eben zufrieden, da ſie entweder, wie die neugegründete Porzellanfabrik, nur durch herrſchaftliche Vorſchüſſe mühſam über Waſſer gehalten wurden, oder aber, wie die Burkhardtſche Wollſpinnerei, ihre Erzeugniſſe nicht an Ort und Stelle verarbeiten konnten. Um tatkräftige Leute von auswärts heranzuziehen, ſchlägt Krafft vor, beſondere Vergünſtigungen zu gewähren. „Durch Freyjahre, kleine Unterſtützung, Ermunterung, Prämien p müſſen erſt kleine Arbeiter, die für ſich ſelbſt, nicht für andere, das Werck treiben, herbeygelockt werden. Glückt es nur etlichen, ſo wächſt deren Anzahl hernach von ſelbſt. . . . Die wachſende Anzahl ſolcher Leuthe hat dann einen Einfluß auf den inneren Nahrungs Zuſtand. Es ziehen ſich mehrere Verkäuffer von victualien, wenn ſie Abſatz finden, hierher, und ſolchen finden ſie durch vergrößerte Anzahl der Einwohner, die nun beſſer leben und einkaufen, weil ſie durch ihre kleinen Fabriquen Geld verdienen können. Jetzo fehlt es oft an nötigen Lebensmitteln und was man bekommen kan, iſt wenig, und ſchlecht.“[19] . . . „Die Metzger, die nach dem Loos ſchlachten ſollen, ſchlachten wie ſie wollen, oft iſt deswegen kein Fleiſch da.“[20] Selbſt die Beſchaffung des Brotkorns iſt erſchwert, beſonders den armen Bürgern. Die Kornhändler haben es in ihrer Gewalt, den Preis zu machen. Wenn etwa ein armer Bürger ihnen ein Viertel Korn ſchuldig iſt, ſo befindet er ſich in ihrer Hand und muß, um es nicht mit ihnen zu verderben, von ihnen das Getreide zu teuren Preiſen kaufen, welches er weit billiger von den zu Markt kommenden Bauern erhalten könnte. „Der Bauer, der keinen Abſatz hat, kommt nicht wieder.“ Oft gehen auch die Kornhändler auf den Markt zu den

Bauern, „reden ihnen zu, auf hohen Preiß zu halten; sie wolten es ihnen zuletzt schon selbst abnehmen".[21] Die Bauern wieder leiden unter der Unfruchtbarkeit des Ackers, dessen kargen Ertrag sie häufiger „dem frechen Wilde" denn sich selber bauen. Der Wildschaden ist ungeheuer, und doch sind sie schutzlos gegen ihn wie gegen die Willkür übermütiger Jäger. „Ich finde überhaubt die Leuthe hier herum wegen des Wildes übel dran — überall sehe ich auf den Feldern NothEinfriedungen das Wild abzuhalten, die aber nicht viel helfen ... Leider schützen ... die Jäger das Wild für den Unterthan, sehen solchen selbst als ein jagdbar Thier an und sich als seinen Herrn."[22]

Den kläglichen wirtschaftlichen Verhältnissen der Bürger entspricht die elende politische Lage des Gemeinwesens. Wie sehr durch Nachlässigkeit und Untreue der Steuereinnehmer, durch willkürliches Regiment der Obrigkeit die Stadt verschuldet, das Vertrauen der Bürger erschüttert worden war, wird an der Hand der Krafftschen Berichte an anderer Stelle (Kapitel III A) ausführlich dargelegt werden. Immer und immer wieder weist Krafft mit vollem Nachdruck auf diese verrotteten Zustände hin, die seinen tiefsten Abscheu erregen. „Mag doch der Vorhang für solche Dinge niederfallen, ihr Anblick ist für mein gefühlvolles Herz zu traurig. Gott kan helffen, Fürsten können helfen, Minister können helfen, aber ich — ich kan nichts als dem, dessen Herz ganz Empfindung ist, so wie das Herz Ew. Hochwohlgeboren, dem rechtschaffnen und gerechten es klagen, es abmahlen, lange noch nicht mit Farben, die starck genug wären, abmahlen und dann — schweigen."[23] Krafft setzt seine ganze Hoffnung auf den Hertzog und Goethe. „O wie eyfrig wünsche ich, ich, der ich mich gantz einem Herrn

aufopfern wolte, dem Sie zugethan sind, und von dem ich deswegen alles gute dencke, o wie eyfrig wünsche ich, daß der Hertzog endlich einmahl, da es wahrlich hohe Zeit ist, die Decke von den Augen wegnehme, würcken wolte, ohne Ansehen der Person würcken wolte, da er zumahl an Denenselben einen so guten Führer hat!“[24] Und an anderer Stelle:[25] „Welche Ehre für die Menschheit, für das gute Hertz des Hertzogs und für den, der dem Hertzog diesen Weg der Gerechtigkeit zeigt, und ihn darauf erhält und stärckt! Wem kan ich so was zutrauen, als Ew. Hochwohlgeboren? Wie doppelt lieb sind Sie mir darum! Verzeihen Sie mir, diesen Ausdruck aus der Fülle des Hertzens.“

Wie dringend Ilmenau der Hilfe bedurfte, dessen war sich Goethe nicht minder bewußt denn Krafft. Besser aber als dieser hatte er in der Schule seiner amtlichen Wirksamkeit einsehen lernen, wie viel schwieriger es sei, solche alte, tief eingewurzelte Übelstände auszurotten als sie zu erkennen, und wie selten es doch auch schließlich auf unserer irdischen Welt vergönnt ist, seine Absichten so durchzusetzen, wie man sie klar erkannt und rein gewollt hat. „Der Wunsch, Gutes zu thun“, schreibt er deshalb am 13. Juli 1779 an Krafft, „ist ein kühner, stolzer Wunsch; man muß schon sehr dankbar sein, wenn einem ein kleiner Theil davon gewährt wird.“ In welcher Weise sich nun Goethe bemühte, der bedrängten Stadt zu helfen, ist an anderer Stelle ausgeführt (vgl. Kapitel III A).

2. Krafts Persönlichkeit. — Sein Verhältnis zu Goethe.

In seinen Berichten offenbart sich Krafft so, wie ihn Goethe kennzeichnet, als gewandten, hypochondrischen Geschäftsmann. Gleichzeitig erhalten wir durch sie manchen Aufschluß über Krafts Vergangenheit und frühere Lebensumstände, ohne daß es uns freilich möglich wäre, den Schleier ganz zu lüften.

Krafft kam aller Wahrscheinlichkeit nach aus Preußen. Mit Bewunderung spricht er von Preußens großem König, mit Anerkennung von den geordneten Zuständen dieses Staates, die er gern den verworrenen Verhältnissen des weimarischen Landes als Muster und Vorbild hinstellt.[26] Er muß in ansehnlichen amtlichen Stellungen tätig gewesen sein. Er hat Anspruch auf den Titel Sekretär[5] und macht sich deshalb nicht wenig über die Ilmenauer lustig, die ihn als den Lehrer Peter im Baumgartens, er weiß nicht, ob aus Spott oder Dummheit, mit dem von seinem Stand so entfernten Titel eines „Magisters" beehren. Er erwähnt mit Stolz die Anerkennung, die seine guten Dienste bei Ministern gefunden haben: „Noch nie hat ein Minister geklagt, daß ich was nicht ordentlich besorgt hätte, und, wie ich schon gesagt habe, ich wußte von den gewöhnlichen Schlendriansregeln doch oft nicht ein Wort, kam in Sachen, die ich niemals in meinem Leben unter den Händen gehabt hatte, fürchtete mich aber, wenn mir was aufgetragen war, für nichts."[27] Er rühmt sich, daß ihm sein Rang wie der Aufwand, den er machen konnte, auch da leicht Zutritt und Bekanntschaft vermittelten, wo er nicht in Diensten stand.[28] Auf seinen Reisen ist er in Deutschland wie im Ausland weit herumgewesen und hat dabei mit offenen Augen in sich aufgenommen, was immer ihm von nützlichen Ein-

richtungen in Handel und Gewerbe bemerkenswert erschien.[29] Seiner angesehenen Stellung und Welterfahrung entspricht der hohe Stand seiner Bildung. Im Besitz guter klassischer Kenntnisse schmückt er seine Berichte gern mit lateinischen Zitaten, die sich treffend und ungezwungen in die Beweisführung eingliedern. Über moderne Literatur weiß er nicht minder Bescheid; Rabeners Briefe[30] sind ihm ebensowohl bekannt wie französische Lustspiele[31] oder Fieldings Tom Jones.[32] Daß auch Goethe die vielseitige Bildung Kraffts zu würdigen verstand, bewies er dadurch, daß er ihm die Erziehung Peters anvertraute und ihn jene Aktenauszüge über das Leben Herzog Bernhards machen ließ, die an Kraffts Verständnis und Urteilsfähigkeit hohe Anforderungen stellten.

Am eingehendsten weiß Krafft über Volkswirtschaft Bescheid. Noch von Gera aus hatte er Goethe eine Schrift über Lottos[7] gesandt, und in seinen Ilmenauer Berichten nimmt er oft genug Gelegenheit, seine volkswirtschaftlichen und politischen Anschauungen auszusprechen. Er zeigt sich darin als der echte Sohn einer aufgeklärten Zeit. Die Fürsten kommen nicht sonderlich gut bei ihm weg, wofern sie nicht, wie Friedrich der Große oder Kaiser Joseph II., ihre Regierung nach dem Grundsatz salus populi est salus principis führen.[33] Die Geistlichkeit genießt bei ihm nur geringe Wertschätzung[34], und der Jägerstand ist ihm als der Vertreter eines besonders drückenden Vorrechtes von Fürst und Adel vollends ein Greuel.[35] Von Innungen mag er nichts wissen, hält vielmehr mit Turgot dafür, daß sie lediglich jede frische Regung in Handwerk und Gewerbe hemmen.[36] Dafür lobt er um so mehr die gemeinnützigen Anstalten, mit denen sich der Freiherr Friedrich Karl von Moser als hessischer Minister bemühte, die Wohlfahrt der ihm

anvertrauten Lande zu fördern.[37] Jeder Zwang, der den Menschen in seinem berechtigten Streben nach Glück und Gedeihen lähmt, ist ihm verhaßt. Sein sehnlicher Wunsch ist, daß alle Menschen glücklich seien, sein Bestreben, nach seinem Teil zu ihrem Wohlergehen beizutragen. Oft strömen die Gefühle über, die sein Herz bewegen, und werden mit der ganzen Überschwänglichkeit ausgesprochen, die für jene Zeit so bezeichnend ist. „Von Jugend auf habe ich mein größtes Vergnügen darin gefunden, gutes zu thun, und denen Leuthen zu dienen, habe ich gewünscht, mein gantzes Leben zum besten meines Nächsten aufopfern zu können." Sein Grundsatz ist, „Dienste die man den andern leisten will, und Wohlthaten sich nie lang abbitten zu lassen, sondern den andern, damit zuvorzukommen."[38] Darum ist er auf die Reichen neidisch, „weil sie viel gutes thun können. Ein Vergnügen das ich sonst auch hatte, mir aber ietzo versagt ist."[37] Für seine Freunde tritt er warm ein. Nachdem er gesehen hat, daß der neue Amtmann tüchtig und unverdrossen ist, sich vor den Großen in Weimar nicht fürchtet und unbeirrt den rechten Weg weitergeht, empfiehlt er ihn eindringlich Goethes Wohlwollen und bittet seinen Gönner wiederholt, darauf hinzuwirken, daß Ackermanns Fleiß und Eifer „durch ein kleines Douceur" belohnt werde.[39] Mit derselben Wärme nimmt er sich seines Hauswirtes Rieth an, dessen kaufmännische Regsamkeit er durch den Titel Hoffaktor anerkannt sehen möchte.[40] Ja, seine Menschenliebe bringt ihn in Zwiespalt mit seinem Gerechtigkeitsgefühl und läßt ihn selbst mit dem betrügerischen Steuereinnehmer Gruner Mitleid empfinden, so sehr er im übrigen dessen Unterschlagungen bestraft wissen will (vgl. Kapitel III A). „Niemand soll leiden,

er nicht, das würde mir weh thun, aber auch die Stadt nicht, denn dies thut mir eben so weh. Ich will nicht das iemand leide, iemand unglücklich werde. Aber das will ich, daß keiner der vieleicht ein guter, wenigstens unschädlicher Unteroffizier seyn kan, zum General gemacht, ihm das Leben vieler anvertraut werde."[41]

Eine solche Regung nachsichtiger Milde bleibt bei Krafft freilich vereinzelt, denn mit Recht sieht er vielmehr seine Pflicht darin, der herrschenden Unordnung und Mißwirtschaft rücksichtslos entgegenzutreten, und will lieber seinen neuen Zufluchtsort wieder verlassen, denn länger Zeuge jener Ungerechtigkeit sein. „Mein gantzes Herz blutet, wenn es den, wann nicht die Regierung gantz umgeschmoltzen wird, so gewissen und nahen Ruin des Landes, wahrnimmt. Wie gerne wolte ich schweigen, wie gerne dem Hertzog und Ihnen, so traurige Anblicke ersparen, wenn es nur die Sache litte, und wenn es nicht unverantwortliche Saumseeligkeit und Undankbarkeit für genossene Wohlthaten von mir wäre, zu schweigen, und wenn es nicht der Pflicht eines redlichen Mannes gantz widerstritte."[42] . . . „Solten solche Ungerechtigkeiten hier durchgehen, o wie würde ich Gott und Ew. Hochwohlgeboren bitten mich von diesem den rechtschaffenen so ärgerlichen Schauplatz wegzunehmen."[43] Hier rettend einzugreifen erscheint ihm für seinen Gönner die herrlichste Aufgabe, dabei mitgewirkt zu haben, für ihn selbst der herrlichste Lohn. „Ich kan mir nichts größeres dencken, als Friedensstifften zwischen Herrn und Unterthanen, Ausrotten der Ungerechtigkeit, und Seegen der Völker zu seyn."[44] . . .„Wie vielfältig wäre mir all mein ausgestandenes Leiden bezahlt, wenn ich ein geringes Werckzeug geworden wäre, dem Hertzog

eine beſſere Stadt zu ſchaffen, und ſo vielen Leuthen zu helffen."[45]

An richtiger Einſicht in die beſtehenden Schäden und dem beſten Wollen ihnen abzuhelfen, fehlte es Krafft alſo nicht. Nur macht ſich leider oft genug jene unglückliche Neigung bemerkbar, alles in ſchwarzem Lichte zu ſehen und vorhandene Übel durch die Macht einer überregen Phantaſie ins Ungemeſſene zu vergrößern. Für ihn iſt Ilmenau, iſt im Grunde das ganze Land bereits verloren. Überall findet er nur böſe Abſicht, unredliches, ungerechtes Verfahren; von den ſtaatlichen Behörden erwartet er nur wenig, von der ſtädtiſchen Verwaltung gar keine Hülfe. Und da nun endlich ein Amtmann nach Ilmenau gekommen iſt, der wacker und redlich zu ſein ſcheint, freut er ſich nicht ſo ſehr über ihn, als er ſich vielmehr um ihn ängſtigt, und er bittet ſeinen Gönner zu wiederholten Malen inſtändig, doch den Amtmann gegen die Kabalen ſeiner Feinde zu ſchützen und in der Gunſt des Herzogs zu erhalten, ſo daß ihn Goethe leiſe tadelnd beruhigen muß: „Sie haben den Fehler der zu großen Ängſtlichkeit und daß Ihre immer geſchäftige Imagination alles aneinander hängt, und überall Sturz und Fall und das Ende aller Dinge zu ſehen gewohnt iſt. So lang der Amtmann rechtſchaffen handelt, hat er nichts zu fürchten."[46]

Dieſe Neigung zur Verzagtheit, dieſe Ungeduld, die Früchte zu pflücken, ehe ſie reif ſind, und in wenig Tagen die Schäden von Jahrzehnten abgeſtellt zu ſehen, erlaubten es auch nicht, Krafft wieder in amtlicher Stellung zu verwenden. Den geheimen Wunſch hat Krafft nie aufgegeben, und an verſchiedenen Stellen läßt er ihn deutlich genug durchblicken. So rät er als ein Mittel der Stadt aufzuhelfen: „Es müßte iemand das

gantze Land durchreisen, doch ohne Caracter nur als privat Person, so viel er als privat Person könnte, acht haben, wo Fehler stäcken und wo Unordnungen und... [ein Wort unleserlich] in die Machine des Staats Rads gekommen. .... Freylich müßte dann ein solcher Mann nicht mit denen Collegiis, sondern nur mit einem zu thun haben, der Macht hätte die gesammelten Kenntnisse zu nutzen."[47] Daß Krafft hierbei an sich selbst und Goethe dachte und die Vertrauensstellung, die er in Ilmenau einnahm, auf das ganze Land ausgedehnt zu sehen wünschte, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Diesem Wunsche aber konnte Goethe nicht nachgeben; denn Krafft verscherzte sich sehr bald selbst die Möglichkeit, in des Herzogs Dienste zu treten. Gegen Ende des Jahres 1779 wurde Krafft in eine fatale Angelegenheit verwickelt, die zur amtlichen Untersuchung gelangte und dazu führte, daß Krafft mit einer Geldstrafe belegt wurde. Wessen er sich schuldig gemacht hat, wissen wir nicht. Da die Untersuchung aber vom Konsistorium geführt wurde, muß es sich um ein Vergehen gegen Religion oder gute Sitte, vielleicht um Ehebruch, gehandelt haben. Goethe stand seinem Schützling auch hierbei treu zur Seite. „Die Strafe wegen des leidigen Handels bezahlen Sie nur ohne Umstände, ich will Ihnen lieber das Geld dazu geben, als daß Sie um Abolition einkommen. Die Sache wird nur dadurch wieder lebendig und ich möchte nicht, daß der Herzog Ihren Namen bei so einer Gelegenheit zu sehen kriegte. Bezahlen Sie nur und schreiben was es macht."[48] Krafft scheint diesem Rat nicht gefolgt zu sein und vielmehr um Abolition (Straferlaß) gebeten zu haben. Denn nach Goethes Tagebuch kam seine Angelegenheit am 1. April 1780 im Geheimen Conseil zur Verhandlung. Goethe

muß von dieser Sache sehr erregt worden sein. Er nennt sie in seinem Tagebuch die „fatale Ilmenauer Sache“ und fügt, jedenfalls mit Beziehung auf Krafts Eigensinn und Widersetzlichkeit, hinzu: „Wenn man einmal den Kutscher hat der mit sechs Pferden fährt, wenn er auch eine falsche Kehre nimmt was hilfts in die Speichen einzugreifen.“ Die Strafe wurde Krafft, wie wir annehmen dürfen, durch Goethes Vermittelung erlassen[49]; die Aussicht auf eine Verwendung im Dienste des Herzogs war damit zerstört. Aber auch wenn es gelungen wäre, diese unliebsame Angelegenheit dem Auge des Fürsten zu entziehen, so würde Goethe Krafft doch niemals wieder in einem öffentlichen Amte verwandt haben. Dazu hatte er seinen Schützling zu gut kennen gelernt. „Für Krafft ists schade er sieht die Mängel gut, und weis selbst nicht eine Warze wegzunehmen. Wenn er ein Amt hätte, würf er alles mit dem besten Vorsatz durcheinander, daher auch sein Schicksaal ich will ihn auch nicht verlassen, er nützt mir doch und ist würcklich ein edler Mensch.“[50]

Dieses Gelöbnis hat Goethe treulich bis zu Krafts Tode gehalten. Leicht ist es ihm nicht immer gewesen, „so einen Nage wurm“ in der Nähe zu haben, „der, untätig einem immer vorjammert was nicht ist wie es seyn sollte.“[50] Denn so aufrichtig Krafft seinen Gönner auch verehrte und liebte, so konnte er doch selbst ihm gegenüber nicht stets seine Grillenhaftigkeit, seine reizbare Stimmung überwinden, und gelegentlich mußte Goethe seinen ungerechtfertigten Besorgnissen, seiner übertriebenen Empfindlichkeit mit der ruhigen Entschiedenheit des in sich gefestigten Mannes entgegentreten. Mit welchem Takt dies geschah, welche zarte Schonung Goethe bei aller Bestimmtheit dem Kranken entgegenbrachte,

zeigen uns die Briefe vom 31. Januar und 11. Februar 1781. Indem Goethe Kraffts Penſion auf 200 Taler erhöhte, verzichtete er damit auf nicht weniger als den ſiebenten Teil ſeines Gehaltes,[51] und als Krafft auch jetzt noch weitere Anſprüche an ihn ſtellte, durfte er ihn mit vollem Rechte abweiſen: „Mein Etat, über den ich halten muß, wenn ich am Ende des Jahres nicht ſelbſt Andern Verbindlichkeiten haben will, die ſich für meinen Platz am wenigſten ſchicken, erlaubt mir nicht das mindeſte über die 200 Thaler für Sie zu thun. Dieſe ſollen Sie richtig erhalten, damit ſuchen Sie auszukommen und ſich nach und nach das nöthige anzuſchaffen ... Wenn Sie von irgend Jemand borgten, würde mir es ſehr unangenehm ſein; eben dieſe unſelige Unruhe, die Sie jetzt martert, hat das Unglück Ihres ganzen Lebens gemacht, und Sie ſind mit 1000 Thalern nie zufriedener geweſen als jetzt mit den 200, weil Ihnen immer noch was zu wünſchen übrig blieb, und Sie ſich nie gewöhnt haben, Ihre Seele in den Gränzen der Nothwendigkeit zu halten. Ich mache Ihnen darüber keine Vorwürfe, ich weis leider zu gut wie es in Ihnen zuſammenhängt, und fühle, wie das Unverhältniß Ihres jetzigen und vorigen Zuſtandes Sie plagen muß. Genug aber, Ein Wort für Tauſend: Am Ende jedes Vierteljahrs erhalten Sie Ihre fünfzig Thaler ... Schränken Sie ſich alsdann ein: das Muß iſt hart, aber beim muß kann der Menſch allein zeigen, wie's inwendig mit ihm ſteht. Willkührlich leben kann jeder" (Brief vom 31. Januar 1781).

Krafft hat ſich durch dieſen Brief offenbar ſehr gekränkt gefühlt und unter dem Einfluß ſeiner unglückſeligen Veranlagung Vorwürfe aus ihm herausgeleſen, die nur ſein verdüſterter Gemütszuſtand in ihm finden konnte. Deshalb ſchreibt ihm Goethe am 11. Februar

1781: „Wenn Sie meinen letzten Brief nochmals unbefangen ansehen wollen, so werden Sie deutlich sehen können, daß Sie ihn falsch gedeutet haben. Sie sind weder in meiner Achtung gesunken, noch habe ich einen schlechten Begriff von Ihnen, noch habe ich die gute Meinung fahren lassen, noch hat Ihre Denkungsart in meinen Augen einen Flecken bekommen; dies sind alles übertriebene Ausdrücke, die sich ein gesetzter Mann gar nicht erlauben sollte. Indem ich auch freimüthig meine Gedanken sage, indem ich einige Züge Ihrer Denk- und Handelsart anders wünsche, heißt das gleich Sie für einen schlechten Menschen halten und das bisherige Verhältniß aufheben. — Eben diese hypochondrische allzuweiche und gleich aus dem Maas schreitende Sinnesart, die Ihnen den letzten Brief wieder eingegeben, ist's, die ich tadle und bedaure. Ist's schicklich, daß Sie mir sagen: Ich soll befehlen, in was für einem Ton Ihre Briefe künftig sein sollen. Befiehlt man das einem ehrlichen und verständigen Mann? Ist's artig, daß Sie mir bei dieser Gelegenheit unterstreichen, daß Sie mein Brod essen? Ist's einem moralischen Menschen anständig, wenn man ganz leise etwas an ihm tadelt oder ihn von einer Seite krank nennt, gleich oben aus zu sein oder zu thun, als wenn ihm das Haus über dem Kopf einfiele. — Verdenken Sie mir doch nicht, wenn ich Sie mit dem, freilich Wenigen, was ich für Sie thun kann, auch vergnügt und zufrieden wüßte.

Es bleibt also, wenn Sie wollen, beim alten; ich wenigstens werde in meinem Betragen gegen Sie nichts ändern."

Nur ein so gemütskranker Mann wie Krafft konnte an Goethes ruhiger Mahnung Anstoß nehmen und in

freundschaftlicher Vorstellung ungerechtfertigten Vorwurf erblicken. Unter dem Einfluß seines Unglücks hatte aber Krafft jedes Selbstvertrauen verloren, und an Stelle gewisser Zuversicht waren übergroße Empfindlichkeit auch gegen den leisesten Tadel und eine nervöse Angst um Goethes Wohlwollen und Beistand getreten. Die Furcht, Goethe auf die Dauer zur Last zu fallen und ihm die erwiesene Güte durch seine Dienste nicht vergelten zu können, verließ Krafft nie. Von Anfang an hatte Goethe dem Verzagten Mut zusprechen müssen. „Meine Gesinnungen und Handlungen werd ich nie gegen Sie ändern, wie ich's auch von Ihnen hoffe," versichert er Krafft am 3. August 1779, und am 11. August des folgenden Jahres dankt er Krafft wegen der Teilnahme, die ihm dieser bei einer Erkrankung bewiesen hat, und bittet ihn, sich darüber zu beruhigen: „Denn wir halten durch keine Sorge einen Menschen unter den Lebendigen. Gewohnt, jeden Tag zu thun, was die Umstände erfordern, was mir meine Einsichten, Fähigkeiten und Kräfte erlauben, bin ich unbekümmert, wie lang es dauern mag, und erinnere mich fleißig jenes Weisen, der auch drei wohlgenutzte Stunden für hinreichend erklärt hat.

Was Sie selbst betrifft, will ich Sie unter Diejenigen aufzeichnen, deren Versorgung ich nach meinem Tode meinen Freunden hinterlasse."

Trotz aller gütigen Teilnahme, die ihm Goethe entgegenbrachte, gelangte Krafft nicht zum inneren Frieden, wurde wohl, wie es bei Gemütskranken dieser Art zu geschehen pflegt, mit den Jahren noch grämlicher und verdrießlicher und bedurfte je länger je mehr freundlichen Zuspruches. So sucht Goethe auch in dem letzten Schreiben, das uns von diesem so anziehenden Briefwechsel erhalten ist, Kraffts ängstliches Gemüt zu be-

ruhigen und mit größerer Zuversicht zu erfüllen. Am 3. September 1783 schreibt er an Kraft, der wohl wieder um Anstellung in des Herzogs Diensten gebeten hatte: „Übrigens bitte ich sich zu beruhigen, es ist für Ihren Gemüthszustand besser, daß Sie in der Stille leben. Sie haben mir schon Dienste geleistet und es findet sich auch wohl noch Gelegenheit dazu. Keine Gnade habe ich auszutheilen und meine Gunst ist nicht so wandelbar. Leben Sie wohl und genießen des Wenigen in Frieden."

Mit diesem Brief, den Goethe kurz vor seiner Abreise aus Ilmenau Krafft ins Haus schickte, endigen unsere genaueren Nachrichten über diesen merkwürdigen Mann. Aus Goethes Rechnungsbüchern wissen wir, daß Krafft noch bis Ende März 1785 in Ilmenau blieb und dann nach Jena übersiedelte, wo er bei einem gewissen Johann Gottfried Wachtel unter ähnlichen Bedingungen wie in Ilmenau Wohnung und Kost erhielt.[52] Welche Gründe ihn dazu bewogen haben, seine Abneigung gegen Jena aufzugeben, ob dem kränkelnden Mann das rauhere Gebirgsklima Ilmenaus auf die Dauer nicht zuträglich war, ob er in der Universitätsstadt den feineren, anregenden Umgang zu finden hoffte, den er in Ilmenau vergebens gesucht hatte, wir wissen es nicht. Es war ihm nicht bestimmt, in den neuen Verhältnissen heimisch zu werden. Denn bereits am 23. Juli traf ihn ein Schlaganfall, der ihm nach einem bewegten Leben ein sanftes Ende bereitete. Goethe kam auf die Kunde seines unerwarteten Todes sogleich von Weimar nach Jena geritten und trug Sorge, daß Krafft auf seine Kosten ein würdiges Begräbnis erhielt.[53] Die geringe Hinterlassenschaft Kraffts ließ er sich durch den Amtmann Weber in Jena verabfolgen[54] und über Weimar nach Ilmenau schaffen. Hier

mag dann wohl das Konzeptheft der Krafftschen Berichte in die Hände des Amtmanns Ackermann gelangt sein. Wohin sich die anderen Schriftstücke zerstreut haben, ist unbekannt. Unsere Kenntnis von seinen Lebensumständen bleibt deshalb dürftig genug, und das Geheimnis jenes seltsamen Mannes ist mit ihm ins Grab gesunken. Auch die Eintragung im Jenaer Totenbuch[55] von 1785, die einzige amtliche Beurkundung, die wir über Krafft besitzen, bestätigt uns nur, wie gut es gelungen ist, das Geheimnis zu wahren, denn sie lautet wörtlich:

23. Julius gestorben
24. Julius beerdigt
} Herr Johann Friedrich Kraft,

weder sein eigenthümlicher Geburtsort noch übrige Lebensumstände, auch Ehrenstand, sind nicht von ihm bekannt gemacht worden; welcher seit 1/4 Jahr von Weimar hierher gekommen, und für sich gelebet, starb schnell an einem Schlagfluß und wurde im Bette unvermuthet tod gefunden.

Damit hatte Goethe seine Samariterpflicht bis zu Ende erfüllt. Wenn er auch nicht vermocht hatte, die Wasser des Teiches Bethesda für seinen Schützling zu bewegen und dessen kranker Seele Heilung zu bringen, so durfte er sich doch des Trostes freuen, seine letzten Lebensjahre wenigstens von äußerer Not und Sorge befreit zu haben. Wohl war sich Goethe vollkommen bewußt gewesen, „was das heißt: sich das Schicksal eines Menschen mehr, zu den übrigen Lasten auf den Hals binden"; stärker aber als alle Bedenklichkeit war das warme Mitleid, welches er für den Unglücklichen empfand, und reine Menschenliebe stärkte ihn, sein schweres Amt fast sieben Jahre lang durchzuführen. Still im Verborgenen spendete er seine Wohltaten und ließ die Linke nicht wissen, was die Rechte tat. Alle Beweggründe minder edler Art blieben ihm fern. Da war niemand, der den vollen Umfang der Unterstützung kannte, die er Krafft ange-

deihen ließ, niemand, von dem er Lob und Anerkennung erwartete, und selbst auf den Lohn freudiger Dankbarkeit durfte er nicht hoffen. Als echter Seelenarzt ertrug er mit nie versagender Geduld die Grillen des Kranken, wurde nie müde, den Kleinmütigen aufzurichten, den Zaghaften zu trösten, und ließ bei aller Entschiedenheit nie die zartfühlende Schonung vermissen, deren Kraffts wundes Gemüt bedurfte. Vielleicht läßt kein Freundschaftsverhältnis aus Goethes langem Leben den Adel seiner Persönlichkeit, sein tiefes menschliches Empfinden besser hervortreten als das Verhältnis zu Krafft, und kein anderes lehrt uns besser in Goethe neben dem großen Dichter den selbstlosen Wohltäter und warmherzigen Menschenfreund verehren.

III. Goethes amtliche Beziehungen zu Ilmenau.

A. Goethe und das Ilmenauer Steuerwesen.

„Es wird der Trug entdeckt, die Ordnung kehrt zurück,
Es folgt Gedeihn und festes ird'sches Glück."

1. Bestrafung Gruners.

Die leidenschaftlichen Worte, mit denen Krafft die zerrütteten Zustände des Ilmenauer Gemeinwesens schilderte, die ungetreuen Verwalter anklagte und seinen Beschützer zu tatkräftiger Hilfe aufrief, waren auf Goethe nicht verloren. Sie mußten in seiner Seele den dringenden Wunsch erwecken, der unsagbaren Verwirrung ein Ende zu bereiten, die pflichtvergessenen Beamten zu bestrafen, eine redliche, streng geordnete Verwaltung herbeizuführen und auf diese Weise in den Bürgern das Vertrauen zu ihrer Landesherrschaft wieder neu aufleben zu lassen, welches sie durch jahrzehntelange Unterdrückung und Mißwirtschaft völlig verloren hatten. Denn die Wurzeln jener Übel reichen weit in Ilmenaus Vergangenheit zurück, und an die hundert Jahre müssen wir in der so eigentümlich verwickelten Geschichte Ilmenaus zurückgehen, wenn wir die Ursachen erkennen wollen, welche die einst blühende Stadt an den Rand des Verderbens geführt hatten. Bei dem Erbvertrage, welcher über die Teilung der ehemalig Hennebergischen Lande entschied, war zwar das Amt Ilmenau im Jahre 1661 schließlich an Sachsen-Weimar gefallen, hatte aber von seinem früheren Staatsverhältnis her gewisse Beziehungen zu dem Fränkischen Kreis behalten, dem es einst als Teil der Grafschaft Henneberg angehört hatte. Als „Mitstand" des Fränkischen Kreises mußte es zusammen mit dem Amte Sand, dem nach der Werra zu gelegenen Abhang der nördlichen Rhön, einen gewissen Anteil an

den Reichslasten tragen, im besonderen zur Unterhaltung des Reichsheeres einen bestimmten Zins, die „Römermonate" entrichten. Als im Jahre 1661 das Amt Sand an Sachsen-Gotha fiel, wurde der Betrag der Römermonate Ilmenau allein aufgebürdet. Obwohl nun die Stadt dafür von allen Abgaben an die eigene Landesherrschaft befreit blieb, empfanden die Bürger diese Belastung als drückend und ungerecht. Alle Bemühungen aber, sie abzuschütteln, mißlangen, und da die Stadt ihren verstärkten Anteil nicht bezahlen konnte oder wollte, blieb sie mit ihren Beiträgen im Rückstand und kam in Schulden, an denen sie noch 100 Jahre später abzuzahlen hatte.[1]

Auch das 18. Jahrhundert ließ sich wenig günstig für Ilmenau an. Der Spanische Erbfolgekrieg verursachte der Stadt Ilmenau infolge ihrer Zugehörigkeit zum Fränkischen Kreis für mehrere Tausend Gulden Kriegskosten; am Ende der Dreißiger Jahre ging der Bergbau ein, der den Bewohnern Nahrung und Verdienst geboten hatte; im November 1752 brach eine furchtbare Feuersbrunst aus, welche die Stadt bis auf wenige Häuser vernichtete, und als die Einwohner kaum wieder ein Obdach gefunden hatten, entbrannte der Siebenjährige Krieg, der Ilmenau durch häufige Durchzüge und Einquartierungen stark in Mitleidenschaft zog. Über die gesamten Ausgaben, die der Stadt im allgemeinen wie den einzelnen Bürgern durch den Krieg erwachsen waren, hatte eine besondere Kriegsrechnung geführt werden sollen, auf Grund deren später ein Ausgleich vorgenommen werden konnte. Diese Rechnung wurde jedoch nie ins Reine gebracht, und noch zu Goethes Zeiten waren viele Forderungen an die Kriegskasse nicht befriedigt.

Unter den Wirrnissen des Krieges war auch die Steuerkasse stark in Unordnung geraten, und die durch Friedrichs II. Geldnot herbeigeführte Münzverschlechterung hatte wesentlich dazu beigetragen, den üblen Zustand der Kasse noch zu verschlimmern. Da die Bürger in den schweren Kriegszeiten mit ihren Steuern vielfach im Rückstand geblieben waren, hatten sich große „Reste" angesammelt, und vor allem waren die Steuereinnehmer selbst, wie man damals sagte, in „Propre-Reste" geraten, d. h. sie hatten die ihnen anvertrauten Gelder zu eigenem Nutzen verwandt. Der Steuereinnehmer Popp hatte um die Mitte des 18. Jahrhunderts damit den Anfang gemacht, und seine Nachfolger waren ihm auf dem Wege der Unredlichkeit getreulich gefolgt. Die Bürgermeister griffen nicht ein, da sie selbst nicht immer reine Hände hatten. Auch die Ratsherren erfüllten ihre Pflicht höchst nachlässig und wirtschafteten mit den öffentlichen Geldern wie mit ihrem Eigentum. „Ein jeder, der hier einen Griff, Amtswegen, in die Casse thun können, hat es zu seinem Besten, treulich gethan . . . Da dies fast von iedem geschehen ist, so hat auch einer immer dem andern nachgesehen und durchgeholfen."[2] Die Steuerrechnungen waren seit 20 Jahren nicht ins Klare gebracht worden und wurden mit allen Resten und Fehlbeträgen fortgeschleppt. Als der Stadtrat in den Hungerjahren 1771/72 Korn in Arnstadt kaufte, um es gegen ein Billiges an die ärmeren Bürger abzugeben, wurde über den Verbrauch kein Nachweis geführt, eine Abnahme der Kornrechnung fand nicht statt, und der Rest des Getreides lag noch 1779 in der Scheuer, wo es verdarb. Nicht besser stand es um die Rechnung über das Holz, welches der Stadtrat einst hatte schlagen lassen, um einige Schulden zu bezahlen, sowie um die Braurechnung.

Die Bürger, die unter dieser üblen Wirtschaft am meisten litten, hatten in jener Zeit absolutistischen Regiments nichts zu sagen. Dazu kam, daß in Ilmenau die ganze Macht in den Händen weniger einflußreicher Personen lag, die, durch gemeinsame Schuld, gemeinsame Sonderinteressen fest zusammengefügt, der Stadt ihren Willen aufzwangen und an der Regierung in Weimar einen starken Rückhalt besaßen. „Den Statuten gemäß solte die BürgerMeister Wahl rings herum gehen, kein Rathsherr gewählt werden, der dazu nicht tüchtig sey. Hier haben sich 3 Personen dieser Wahl, durch ihre Vorsprecher und Patrone in Weimar, bemächtigt. Sie wechselt zwischen dem Rath Scherf, Burchard und Steuer Einnehmer Gruner ... Diese 3 Leuthe sind voller Schulden; sie suchen also ihren Schuldnern durch Beugung der Gerechtigkeit Genüge zu thun."[3] Dem Einfluß dieses mächtigen Klüngels waren auch die früheren Amtleute Etzdorf und Hager unterlegen, die als Vertreter der Herrschaft die Oberaufsicht über Stadt und Land ausüben sollten. Statt den gerechten Beschwerden der Bürger ihr Ohr zu leihen, berichteten sie nach Weimar, wie ihnen von jenen eingeflüstert wurde. Darum hatten die Bürger mit vieler Mühe kaum erreicht, daß der eine Bürgermeister Hartung wegen wiederholter Unterschlagung zweimal auf kurze Zeit seines Amtes entsetzt, nicht aber bestraft wurde, und als sie sich in ihrer Verzweiflung an des Kaisers Majestät und an das Reichskammergericht zu Wetzlar um Hilfe wandten, wurde diese „Rebellion" unter Verwendung von Truppenmacht mit großer Härte niedergeschlagen (sogenannte Ilmenauische Empörung von 1768).[4] Zwar ordnete die Regierung unter dem Eindruck jenes Verzweiflungsschrittes eine Untersuchung des verwirrten Ilmenauer Steuerwesens

an, doch blieb der Gewinn für Ilmenau sehr fraglich. Die Landesherrschaft war ja selbst mit ihren Abgaben an die Gemeinde im Rückstand, und erst im Jahre 1780 gelang es, ein Abkommen zu treffen, durch welches die Forderungen von Stadt und Staat ausgeglichen wurden und die Stadt noch einen erheblichen Betrag herausbekam.[5]

Die Kommissionen aber, welche mit der Untersuchung und Neuordnung der Steuerkasse beauftragt waren, zeigten sich dieser Aufgabe nicht gewachsen. Von 1748 bis 1775 hatte Sachsen-Weimar das Unglück, daß seine Fürsten starben, bevor der Thronfolger weit genug herangewachsen war, um selbst die Zügel der Regierung in die Hand zu nehmen. Die Regenten, die für die minderjährigen Prinzen eintraten, wohnten entweder, wie Herzog Franz Josias von Sachsen-Koburg, außer Landes und hatten in jenen unruhigen Zeiten mit der Regierung der eigenen Herrschaft genügend zu tun oder mußten sich, wie die Herzogin Anna Amalia, erst in die schweren Pflichten der Regenten hineinfinden und besaßen ihren Ministern gegenüber nicht immer die nötige Festigkeit und Selbständigkeit. „So ist bey der Vormundschafftlichen Administration viel geschehen, dabey das gute Hertz der Fürstin ist gemisbraucht worden, und das, wohl wieder ihre Neigung und Willen viel, viel böses verursacht hat."[6] So mochten sich wohl die Beamten zu mächtig, zu selbstherrlich fühlen, und da ein starker Wille fehlte, der über ihnen stand und ihr Tun nachprüfte, so waren sie gelegentlich Beeinflussungen zugänglich, die sich mit ihrer Amtspflicht nicht vereinbaren ließen. Kommissionen über Kommissionen gingen nach Ilmenau, bezogen reichlich Entschädigung und Diäten aus der verarmten Stadtkasse, berichteten wohl auch nach

Weimar, daß die Steuerrechnung abgenommen und in Ordnung gebracht sei und ließen dabei doch die Hauptarbeit ungetan. Die Bürger selbst gaben die Kosten, die ihnen im Lauf der Jahre durch die verschiedenen, zuletzt doch nutzlosen Kommissionen erwachsen waren, auf mehrere tausend Taler an, und Krafft kann aus eigener Erfahrung die Kostspieligkeit dieser Einrichtung bestätigen. „Die Commission, die bey meiner Ankunfft im May hier war, machte bey 150 Reichsthaler Diäten Kosten, die letzte in 8 Tagen, den Tag zu 12½ Reichsthaler und 10 Reichsthaler für Heraus, 10 Reichsthaler für Hineinfahren gerechnet, 120 Reichsthaler. Beide haben also mit 270 Reichsthalern die Schuld der Steuer Last vermehrt, ohne was zu helfen.“[7] Krafft macht sich weidlich über jene Kommissionen lustig, „die alles auf die lange Bank schieben, und deren größten Vortheil die Commissionairs haben, die davon ihre Diäten ziehen, gut Essen und Trincken, nach Bequemlichkeit und Faulheit arbeiten, sich um den Schaden Josephs wenig bekümmern, wenn sie nur ihre Besoldung genießen.“[8] Auch mag der Geschäftsgang innerhalb der weimarischen Zentralbehörde, so lange eine führende Kraft fehlte, nicht immer derart gewesen sein, um die Einsicht, Schnelligkeit und Tatkraft zu erzielen, mit der allein einer so lange bestehenden und so tief eingewurzelten Verderbnis beizukommen war. Auch hierin hat wohl Krafft mit seinem Tadel recht, wenn er den Kollegien vorwirft: „Der gewöhnliche Gang eines Commers Collegii ist auch so schläfrig, die Leuthe sind so untereinander verbunden, und, da keiner gerne seinen Collegen, oder die Verwandten seines Collegen, die etwa mit eingeflochten sind, und zur Rechenschafft ... gezogen werden müßten, beleidigen will, so geht alles nicht so wie es gehen soll.“[8] Aus diesen Gründen er-

wartete Krafft bei den verwickelten Verhältnissen Ilmenaus Heil und Rettung nicht von einem Kollegium, sondern von einem Mann, der Ansehen und Einfluß genug besaß, um das für richtig Erkannte in die Wirklichkeit umzusetzen. Diesen Mann sah er in demjenigen, der sich auch seiner mit so treuer Sorge angenommen hatte, und Goethe sollte diese Erwartung nicht täuschen.

Am 11. Juni 1776 war Goethe zum Geheimen Legationsrat ernannt worden, und zu Beginn des folgenden Jahres bereits hatte er sich zum erstenmal mit den Ilmenauer Steuerverhältnissen zu beschäftigen, als am 14. Januar 1777 im Geheimen Conseil über das Patent beschlossen wurde, welches die für das Jahr 1777 auszuschreibenden Ilmenauer Steuern genehmigte.[9] Wenngleich das Steuerpatent keinerlei genauere Angaben über die Lage der Ilmenauer Steuerkasse enthielt, so konnte doch Goethe ihren kläglichen Zustand deutlich genug daraus ersehen, daß für jenes Jahr nicht weniger als 25 Steuertermine zu erheben waren. Bei den Besuchen, die ihn in den Jahren 1777 und 1778 wiederholt nach Ilmenau führten, hat Goethe, der selbst in Zeiten tollster Laune und Ausgelassenheit mit klaren Augen um sich schaute, gewiß manchen Einblick in die inneren Zustände der Stadt, die Lebensbedingungen ihrer Bürger tun können. Immerhin ist kaum anzunehmen, daß es ihm bereits damals gelang, hinter die Kulissen zu schauen und sich ein klares Bild von der elenden Lage der Bürgerschaft, ihren berechtigten Beschwerden aus damaliger und früherer Zeit zu machen. Denn den Ilmenauer Bürgern wird der landfremde junge Beamte, der Günstling des Herzogs, dessen übermütiges Treiben sie aus nächster Nähe zu beobachten Gelegenheit hatten, kaum als der Mann erschienen sein, dem sie vertrauens-

voll Beschwerden vortragen konnten, denen so viele andere, ältere Beamte abzuhelfen nicht vermocht hatten.

Erst durch Kraffts eindringliche Berichte scheint Goethe den vollen Blick für die Notlage Ilmenaus und die Überzeugung gewonnen zu haben, daß schleunige Hilfe dringend geboten sei. Das, was Krafft in seinen Berichten vom Herbst 1779 schriftlich mitgeteilt hatte, wird Goethe bei seiner Anwesenheit im September des folgenden Jahres durch mündliche Aussprache und persönliche Erkundigungen bestätigt gefunden haben, und wir können wohl verstehen, wenn ihn angesichts der kaum mehr zu übersehenden Verwirrung, angesichts der fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, denen jeder Versuch der Rettung begegnen mußte, einen Augenblick tiefe Mutlosigkeit überkam und er sich aus „dem Wuste des Städgens" in die erhabene Ruhe des Gebirges flüchtete (vgl. S. 35 f.). Goethe war aber nicht der Mann, so leicht zu verzagen, und seine amtliche Stellung mußte es ihm zur Pflicht machen, hier mit rücksichtsloser Entschiedenheit einzugreifen.

Der Arbeit gab es genug und übergenug. „Hier ist freylich mehr Arbeit als des Augias Stall auszumisten," hatte schon Krafft von den Ilmenauer Verhältnissen gesagt. Wo zu beginnen war, darüber konnte kein Zweifel bestehen, wenn man bedachte, daß die Hauptschuld an allem Unheil die frühere und noch andauernde Unredlichkeit der Beamten traf und daß hierdurch vor allem das Vertrauen der Bürger zu ihrer Obrigkeit zerstört worden war. Hier mußte zunächst der Hebel eingesetzt, klare Ordnung und strenge Redlichkeit herbeigeführt werden; dann ließ sich sehen, wie man weiterkommen konnte. Dies war auch die Ansicht Kraffts: „Diese SteuerRechnung muß schlechterdings erst klar, rein seyn, ehe an eine Verbesserung der Stadt zu dencken ist."[10]

Steuereinnehmer war damals ein gewisser Gruner, der in verwandtschaftlichen Beziehungen zu dem Kanzler Schmid und dem Hofrat Eckardt in Weimar stand. Seine Amtsführung war nichts weniger als einwandfrei. Die Steuerregister wurden liederlich geführt, die Steuern nicht mit der erforderlichen Strenge eingetrieben, die Beträge aber, die eingingen, von ihm zum großen Teil für sich selbst verwandt. So hatten sich durch seine Nachlässigkeit eine große Menge Rückstände und durch seine Unterschlagungen ein erheblicher Fehlbetrag in der Steuerkasse ergeben. Krafft kann für das verwerfliche Treiben des Steuereinnehmers nicht genug der Worte finden und verlangt immer wieder Bestrafung oder doch wenigstens Absetzung Gruners. Denn „Strenge hierin, würckt bey dem Nachfolger und macht ordentliche Leuthe. Nachsicht der Oberen ist unverzeihliche Schwachheit und nicht Güte oder Gnade. Besser ein Mann fält als das gantze Land.“[11]

Im Sommer des Jahres 1779 war nun ein neuer Amtmann nach Ilmenau gekommen, Heinrich Anton Ackermann, ein ehrenhafter, tatkräftiger Beamter, der sich ebenso wie später sein Sohn und Nachfolger bei der bevorstehenden Neuordnung der Ilmenauer Steuerverhältnisse aufs beste bewähren sollte. Bevor Ackermann nach Ilmenau übersiedelte, hatte Goethe Gelegenheit genommen, ihm Krafft zu empfehlen. Die beiden Männer traten sich näher, Krafft verkehrte im Haus des neuen Amtmanns, unterrichtete seinen Sohn und sprach auch, wie wir aus seinen Berichten wissen, mit ihm über die Ilmenauer Verhältnisse.[12] Wenn nun gleich in der Zeit, über die sich die Berichte Kraffts erstrecken, beide Männer einander gegenüber noch eine gewisse vorsichtige Zurückhaltung bewahren, so muß doch

ſpäter volle Offenheit und volles Vertrauen zwiſchen ihnen gewaltet haben, denn Goethe benutzte Krafft im Anfang des Jahres 1781 mehrfach zu vertraulichen Aufträgen an den Amtmann.[13] Wir werden alſo nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, daß auch Ackermann durch Krafft jede wünſchenswerte Auskunft über die Mißſtände in der Gemeindeverwaltung, im beſonderen über die Unterſchlagungen Gruners erhielt.

Zuerſt verſuchte Ackermann, eine Beſſerung durch unmittelbare Einwirkung auf den Steuereinnehmer zu erreichen. Da aber Gruner im Vertrauen auf früher geübte Nachſicht und in der Hoffnung auf tatkräftige Unterſtützung durch ſeine einflußreichen Weimarer Verwandten ſich widerſetzlich benahm, erſtattete Ackermann gegen Ende des Jahres 1780 Anzeige bei der Regierung. Dieſe Anzeige ſcheint in die Hände von Gruners Verwandten, des Regierungsrates Schmid, gelangt zu ſein, und dieſer glitt in dem Bericht, den er am 29. Dezember über das Ilmenauer Steuerpatent für 1781 erſtattete, mit wohlwollender Schonung darüber hinweg: „Werden auch nicht ermangeln, wegen der von dem Rath Ackermann intuitu des Steuer Secretarii Gruner fol. 61 geſchehenen Anzeige das nöthige zu veranlaſſen.“[14]

In einer ganz anderen Tonart klang das Reſkript, welches Carl Auguſt auf Grund der Beratung im Geheimen Conſeil am 16. Januar 1781 an die Regierung erließ und welches wie alle anderen Verfügungen in dieſer Angelegenheit Goethes Namenszug am Rande trägt. „Da Wir hiernächſt ungern zu vernehmen gehabt, was für große Steuerreſte aufgeſchwollen, beſonders da aus der von dem Steuer Secretär Gruner daſelbſt bezeigten Widerſetzlichkeit zu vermuthen iſt, daß es damit nicht zum richtigſten zugehe: So begehren Wir hiermit gnä-

digst, Ihr wollet gedachten Gruner sein bisheriges Betragen auf das ernstlichste verheben und ihn anhalten lassen, sogleich ein nahmentliches Verzeichniß alter und neuer Reste dem dasigen Amtmann zu überliefern, nicht weniger monathlich einen Extract über Einnahme und Ausgabe demselben jederzeit ohnerinnert einzureichen; hiernächst habt Ihr dem Unter-Steuer Directorio [dem Amtmann Ackermann] aufzugeben, mit gedachten Hülfsmitteln den Zustand der Casse schleunigst ins Licht zu setzen, mit Eintreibung alter und neuer Reste zu Bezahlung der Kriegs-Schulden, ohne alle Rücksicht, nicht säumig zu seyn, dabey einen Plan auszuarbeiten, wornach das geschehene Versprechen, die Schulden successive zu bezahlen, und die Steuern auf 18 herunterzubringen erfüllet werden könne, und habt Ihr dieses alles sodann mittelst unterthänigsten Berichts anhero zu erkennen zu geben".[15]

Daß Goethe diesem Reskript nicht fern stand, können wir nicht nur aus seinem Namenszug am Rande des Aktenstücks schließen, sondern auch aus der Anweisung, die er am 11. Februar 1781 dem Amtmann durch Krafft zukommen ließ, den durch das Reskript eingeforderten Plan aufrichtig, doch mit der für seine Lage nötigen Vorsicht abzufassen und wegen des Zukünftigen ganz bestimmte und auslangende Vorschläge zu tun; das übrige werde sich finden.

Die Kommission, die mit der Grunerschen Angelegenheit betraut war, begab sich auf Anordnung des Herzogs (Reskript vom 2. Juni 1781) Mitte Juni nach Ilmenau, um die Untersuchung an Ort und Stelle betreiben zu können. Die Instruktion,[16] die sie mitbekam, läßt mit ihren mehrfachen Anklängen an die Berichte Kraffts auf Goethes Mitarbeit schließen. Dem Steuereinnehmer sollten alle Gelder und Rechnungen, auch die Kornrechnungen aus den Hungerjahren 1771 und 1772 abge-

nommen und nachgeprüft werden. Es wurde ihm aufgegeben, die Gelder nicht mehr in seiner Wohnung, sondern an bestimmten Tagen im Rathaus entgegenzunehmen. Die Liste über die Steuerrückstände, die er für die ganze Zeit seiner Amtsführung aufzustellen hatte, sollte mit den Steuerbüchern der Contribuenten verglichen werden uff. Gruner gab seine Sache keineswegs verloren; er drehte und wendete sich, strebte die Untersuchung hinauszuzögern, schützte Krankheit vor, suchte auch durch Schiebungen einen Teil seines Vermögens sicherzustellen, und die Kommission scheint ihr Werk mit einem gewissen Wohlwollen für Gruner, jedenfalls aber mit vieler Umständlichkeit und geringer Tatkraft angegriffen zu haben, was uns allerdings verständlich wird, wenn wir bedenken, daß der eine der beiden Kommissare, der Geheime Regierungsrat Hetzer, Gruners besonderer Gönner war. Auch der Hofrat Eckardt trat warm für seinen Verwandten ein, und Ackermann hatte sich ihm gegenüber des Vorwurfs persönlicher Feindschaft gegen Gruner zu erwehren.[17]

Der Herzog, treu beraten von Goethe, war mit der langsamen, zaghaften Geschäftsführung der Kommission nicht einverstanden und gab dies in dem Reskript vom 30. November 1781[18] zu verstehen, in welchem er den Wunsch aussprach, „daß die verordnete Steuerkommission die von Zeit zu Zeit nöthig befundene, und so oft wiederholte Auflagen mit mehrerem Nachdruck begleitet und auf deren Befolgung mit größerem Ernst und Eifer bestanden hätte, als durch welche Aufmerckſamkeit dieses Geschäffte gewiß für einem solchen Grade der Unordnung bewahrt worden wäre."

Auch sonst schließt sich das Reskript durchaus nicht den Anschauungen der Kommission an. Wenn diese den

Proprereſt Gruners nicht beſonders tragiſch nahm, da die Kaution und ſein Vermögen vorausſichtlich zur Deckung des Fehlbetrags hinreichen dürften, ſo waren der Herzog und Goethe anderer Meinung. Das Reſkript vom 30. November 1781 ſpricht von dem unverantwortlichen Betragen, welches „ſich dieſer Mann bey der ihm bisher anvertrauten Einnahme zu Schulden kommen laſſen", und beſtimmte, daß Gruner ſeiner Einnehmer- und Ratsherrnſtelle entſetzt, ſeine Kaution eingezogen und ſein übriges Vermögen mit Beſchlag belegt würde.

Dieſes wichtige Reſkript (vgl. Anhang) iſt ebenſo wie ein zweites vom 23. Januar 1782 gänzlich von Goethes Hand geſchrieben, und wir dürfen darin den überzeugendſten Beweis dafür ſehen, daß Goethe in dieſer Sache die treibende Kraft war und daß es ihm allein zum Verdienſt zuzurechnen iſt, wenn hier allen Verſchleierungsverſuchen gegenüber der Standpunkt des Herzogs mit nicht mißzuverſtehender Deutlichkeit dargelegt wird. Er allein konnte, geſtützt auf das Vertrauen des fürſtlichen Freundes, das tun, was ein anderer nicht gewagt hätte und *da* mit rückſichtsloſer Schärfe eingreifen, wo ein anderer aus Furcht vor der Rache mächtiger Feinde zurückgeſchreckt wäre, und noch lange Jahre ſpäter durfte er ſich berechtigten Stolzes rühmen, daß er allein im Geheimen Conſeil die Unterſchlagungen Gruners ſchonungslos aufzudecken gewagt hätte, „trotzdem daß der Miniſter Fritſch, Hetzer, Eckardt uſw. ihn protegierten".[19]

Der Kommiſſion war zur genaueren Unterſuchung der Steuerbücher der Reviſor *Bleymüller* beigegeben worden, der ſich dieſer ſchwierigen Aufgabe mit großem Geſchick unterzog. Es ſtellte ſich bald heraus, daß die Mißwirtſchaft Gruners die ſchlimmſten Befürchtungen

übertraf. Nicht nur hatte er für mehr als 11000 Taler Steuerrückstände aufkommen lassen, sondern sich selbst einer Unterschlagung von über 5000 Talern schuldig gemacht. Da seine Kaution bei weitem nicht hinreichte, den Betrag zu decken, erwuchs der armen Stadt ein Verlust von über 4200 Talern.[20] In Ansehung der jahrzehntelang fortgesetzten Untreue Gruners wie des durch ihn verursachten beträchtlichen Schadens hielt es der Herzog für angebracht, strenge Ahndung eintreten zu lassen. Gruner wurde deshalb durch das Reskript[21] vom 3. Dezember 1782 mit Zuchthaus bestraft. Carl August begründet diese Strafe mit folgenden Worten, die trotz ihres fürchterlichen Amtsstiles seiner Auffassung der ihm obliegenden Herrscherpflichten zu hoher Ehre gereichen: „Auch glauben Wir, es sowohl der Gerechtigkeit, als der Uns, als Landes-Herrn, obliegenden Vorsorge für die Sicherstellung der in die öffentliche Cassen einfließenden, von denen Unterthanen größtentheils mit saurer Mühe und Arbeit zusammengebrachten Gelder vor deren boßhaften Veruntreuung, schuldig zu seyn, an dem durch die Größe des Verbrechens der von ihm an der ihm anvertraut gewesenen Ilmenauischen Steuer-Casse begangenen Untreue sich gantz besonders straffällig gemachten zeitherigen Steuer-Secretario Gruner, zu Ilmenau, ein zur öffentlichen Satisfaktion gereichendes und zur Warnung für andere dienendes Exempel zu statuieren, und denselben mit der in dem Malversations-Patent auf Vergehungen dieser Art gesetzten Zuchthaus-Strafe belegen zu lassen."

Wenn nun auch Gruner durch einen Gnadenakt des Herzogs aus Anlaß der Geburt des so sehnlich gewünschten Erbprinzen schon Anfang Februar des folgenden Jahres wieder aus dem Zuchthause entlassen wurde,[22] so machte doch die rücksichtslose Strenge, mit der die Untersuchung

durchgeführt worden war, auf die eines solchen Verfahrens nicht mehr gewohnte Ilmenauer Bürgerschaft den allerbesten Eindruck. Sie begann wieder aufzuatmen; sie sah, daß ihre gerechten Klagen Gehör fanden und daß der ernste Wille, ihr zu helfen, ebenso bestand wie die Kraft, diesen Willen in die Tat umzusetzen. War es doch schon gelungen, mehrere Kapitalien, die man einst in unruhigen Zeiten zu hohem Zinsfuß hatte aufnehmen müssen, durch niedriger verzinsbare Anleihen zu ersetzen und dadurch nicht unerhebliche Ersparnisse zu erzielen. Auch hielt der neue Steuereinnehmer Wenzel darauf, daß die Steuern pünktlich einliefen, und wenn im Jahre 1779 noch 25 Steuern entrichtet werden mußten, so konnte man sich 1783 bereits mit 20 Terminen begnügen. Da mochte die Bürgerschaft wohl den Unterschied gegen frühere Zeiten empfinden, als ein Bürgermeister, welcher wiederholter Unterschlagung angeklagt und überführt war, gegen das inständige Flehen der Bürger im Amte gehalten, gegen sie selbst aber Gefängnis und Zuchthaus verfügt wurde, und in wohltuendem Gegensatz zu dem bitteren Ton der Eingaben, welche sie in den Jahren 1767 und 1768 an Herzogin Anna Amalie gerichtet hatten,[4] steht das Schreiben vom 28. Januar 1783, in dem die Bürger der Stadt und des Amtes Ilmenau durch ihre Viertelsmeister* und Schultheiße dem Herzog Carl August ihre Dankbarkeit für die ihnen zuteil gewordene strenge Gerechtigkeit aussprechen:[23] „Welcher Danck könnte der Freude angemessen seyn, mit welcher uns der Anblick aller gegenwärtigen und künfftigen Vortheile, des Guten, das wir jetzt empfinden, und fortdauernd später noch

* Die Viertelsmeister entsprechen etwa unsern heutigen Bezirksvorstehern, hatten aber ausgedehntere Befugnisse.

genieſen werden, erfüllen muß, wenn wir ſehen, daß durch Ew. Herzogl. Durchlaucht ruhmwürdigſte Gerechtigkeits Liebe höchſte Huld und Sorge für des Landes-Beſte, die ſeit langem verdrängte Ordnung in hieſiger Steuer-Casse nun völlig wieder hergeſtellt, und die durch bisherige Verintereſſirung ſo läſtige Kriegs-Schulden und Retardaten gröſtentheils und in ſo kurzer Zeit getilgt ſind, da wir fühlen, wie ſehr uns die, um unſeres Fürſten willen leichte Bürde der Abgaben, durch wirckliche Abnahme von 5 Steuern ſchon jetzt vermindert worden iſt." Die Unterzeichneten weiſen noch auf die Propreſte aus der Amtsführung der Vorgänger Gruners hin und hoffen, „daß Höchſtdieſelben ein für ſo viele wohlthätiges und freywilligſt unternommenes Werk nicht unvollendet laſſen werden". Dieſer Wunſch wurde in den folgenden Jahren durch den Reviſor Bleymüller und den Amtmann Ackermann erfüllt, denen Goethe, nachdem die Eiterbeule einmal aufgeſtochen war, die weitere Behandlung ruhig überlaſſen konnte.

2. Neuordnung des Steuerweſens.

Im Jahre 1782 trat Goethe durch das Reſkript Carl Auguſts vom 11. Juni in engere Beziehung zur fürſtlichen Kammer. Für die Geſundung des Ilmenauer Steuerweſens bedeutete dies einen außerordentlichen Gewinn. Denn durch die Verfügung des Herzogs erhielt Goethe das Recht, den Sitzungen der Kammer beizuwohnen, die Akten einzufordern und alle ihm nötig erſcheinenden Informationen einzuziehen. Statt alſo wie früher auf fremde Mittelsperſonen angewieſen zu ſein und ſeinen Einfluß nur auf dem Umweg über den Herzog und das Geheime Conſeil auszuüben, war er jetzt in der Lage, ſich jederzeit aus den amtlichen Quellen zu

unterrichten und seine Einwirkung unmittelbar geltend zu machen. Damit war ihm aber auch die Möglichkeit gegeben, sich des Ilmenauer Steuerwesens noch kräftiger als bisher anzunehmen und die veraltete Steuerform durch ein besseres, zeitgemäßeres System zu ersetzen, welches der Stadt höhere Einnahmen, den Bürgern eine gerechtere Verteilung der Lasten sicherte.

In Ilmenau wurden die direkten Steuern in der Form einer Grundsteuer erhoben. Die Katastrierung aber, auf Grund deren die Höhe der Beträge festgesetzt war, welche die einzelnen Eigentümer zu entrichten hatten, war höchst unzuverlässig. Die Grundstücke waren nicht gemessen, nicht numeriert, nicht gehörig zu- und abgeschrieben, nicht entsprechend ihrem verschiedenen Ertragswert in verschiedenen Klassen, sondern willkürlich besteuert. Die Katasterbücher selbst waren nicht ins Reine geschrieben, sondern vielfach bis zur größten Dunkelheit verunstaltet, so daß sie weder den gesetzlichen Vorschriften irgendwie genügten, noch eine Sicherheit des Eigentums bei Vererbungen, Veräußerungen, Verpfändungen boten, noch der Steuerbehörde zuverlässige Unterlagen für eine gedeihliche Verwaltung lieferten.[24]

Wenn diesem unhaltbaren Zustand abgeholfen werden sollte, mußte eine ganz neue Vermessung und Katastrierung des Amtes Ilmenau vorgenommen werden, auf Grund deren man die Grundstücke neu beschocken, d. h. mit einer nach Schockgroschen (60 Groschen) bemessenen Grundsteuer belegen konnte. Die dringende Notwendigkeit einer solchen Neuordnung des Ilmenauer Steuerwesens war schon im Jahre 1772 anerkannt worden, und Herzogin Anna Amalia hatte das Justizamt zu Ilmenau angewiesen, dieserhalb geeignete Vorschläge zu tun.[25] Wie so manche andere Reform war aber auch

diese auf dem Papier stehen geblieben, und als sieben Jahre später Carl August der Frage von neuem näher-trat,[26] befand sich die Ilmenauer Steuerkasse infolge der Unredlichkeit ihrer Verwalter noch immer in einem solchen Zustand der Zerrüttung, daß es ganz unmöglich war, die erheblichen Kosten aufzubringen, die mit einem so umfangreichen Werk notwendig verbunden waren. Erst nachdem Goethe in den Jahren 1781 und 1782 die unbeschreibliche Verwirrung des Ilmenauer Steuerwesens beseitigt und durch gewissenhafte Beitreibung aller Reste die Leistungsfähigkeit der Stadtkasse erfreulich belebt hatte, boten sich ihm die Mittel, das seit einem Jahrzehnt beabsichtigte große Unternehmen, von dem sich der günstigste Einfluß auf den Wohlstand der Stadt und die Zufriedenheit der Bürger erwarten ließ, tatkräftig zu beginnen und erfolgreich zu beenden. Dieses Werk sollte Goethe lange Jahre hindurch beschäftigen und erst 1796 zum Abschluß kommen. Wir können es bis 1783 zurückverfolgen, in welchem Jahr sich Goethe Ende März von dem Revisor Bleymüller ausführlich über die bei der letzten Generalrevision gebrauchten Beschockungstabellen und die verschiedenen Methoden der Katastrierung Bericht erstatten ließ.[27]

Um nun bei der Durchführung seines Werkes von keiner Zwischeninstanz gehindert zu sein, veranlaßte Goethe, daß durch Reskript vom 6. Juli 1784 „zu Besorgung der zu Berichtigung der Catastrorum im Amte Ilmenau zu veranstaltenden Steuer-Revision sowie zu Führung der Aufsicht über das Ilmenauer Steuerwesen" eine besondere Immediatkommission berufen wurde, die aus ihm selbst und dem Geheimen Regierungsrat Hetzer bestand und deren Machtbefugnisse durch das Reskript vom 21. Dezember desselben Jahres genauer abgegrenzt wur-

den.[28] Hetzer, der infolge seiner langen amtlichen Tätigkeit für das Ilmenauer Steuerwesen am besten geeignet war, Goethe in das ihm noch unvollkommen bekannte Gebiet einzuführen, blieb nur etwas über ein Jahr in der Kommission und wurde am 30. Dezember 1785 durch den Geheimrat Voigt ersetzt.[29] Dies empfahl sich um so mehr, als Voigt Goethes treuer Gehilfe bereits in der Bergwerkskommission war, und es nur zur Erleichterung des Dienstbetriebes helfen mußte, wenn beide Kommissionen von denselben Beamten verwaltet wurden.

Da der Kommission vor allem daran liegen mußte, einen genauen Überblick über die ganze Lage des Ilmenauer Steuerwesens zu gewinnen, forderte sie Anfang 1785 sämtliche bei der Regierung befindlichen und für ihre Zwecke in Betracht kommenden Akten ein, und Goethe ließ sich zu eigener Belehrung noch besondere „Auszüge der Ilmenauer-Steuer Casse Rechnungen" über die Jahre 1782 bis 84 anfertigen.[30] Diese Auszüge beweisen, daß die Finanzen Ilmenaus auf dem Weg der Gesundung gute Fortschritte gemacht hatten. Die Rückstände aus früheren Jahren gingen allmählich ein; es konnten Schulden, die von den Römermonaten, vom Siebenjährigen Krieg herrührten, bezahlt und die Ersparnisse an Zinsen wieder zur Herabminderung der Steuerlast verwandt werden. Die Arbeit, die der Kommission durch die gewissenhafte Erfüllung ihrer Pflichten erwuchs, war beträchtlich; denn wenn auch viele Geschäfte unmittelbar von dem Untersteuerdirektorium (Amtmann Ackermann) erledigt werden konnten, mußte doch in anderen Fällen oft genug die Entscheidung der Kommission herbeigeführt werden. Inzwischen wurden die Vorarbeiten für die Vermessung eifrig weiterbetrieben, und Anfang 1786 waren sie so weit gediehen, daß die Kommission in ihrem Bericht

vom 22. Juli[31] den Beginn der eigentlichen Vermessung melden konnte.

Bald darauf trat Goethe seine Reise nach Italien an; aber auch vom fremden Lande aus verfolgte er die Fortschritte des Ilmenauer Vermessungsgeschäftes mit reger Teilnahme. In dem Brief, den er am 18. September 1786 aus Verona an Voigt richtete, bedauerte er zwar, daß die Arbeiten durch das üble Wetter des Sommers manchmal gestört worden waren, sprach aber seine Freude darüber aus, daß man immerhin einen Anfang und manche Erfahrung gemacht habe und imstande sei, die Zeit und Kosten, die man dafür brauche, einigermaßen zu überschauen. Eine besondere Genugtuung fand er darin, daß die Ordnung in der Kasse fortdauerte und man „zwar einer langsamen doch gewissen Geneßung" entgegensehe. Auch später, als sich Goethe mehr und mehr von dem Zauber Italiens umspinnen ließ, bewahrte er dem Ilmenauer Steuerwesen dasselbe rege Interesse. Er bittet Voigt, den Amtmann daran zu erinnern, daß er seine Vorschläge, wieviel Steuern erhoben werden sollen, nicht sofort der Regierung, sondern der Kommission einzureichen habe; regt an, daß zu den Ilmenauer Sachen einige junge Leute herangezogen würden, denen man später einen Teil der Arbeit übertragen könne, und ist begierig, den Zustand der Kasse und den Abschluß der Steuerrechnung für das Jahr 1787 zu erfahren.

Im allgemeinen hatte die Kommission Grund, mit dem Erfolg ihrer Arbeit zufrieden zu sein. Wenn auch während des Vermessungsgeschäftes die Bauern hier und da in ihrer Anhänglichkeit an das Alte, ihrem Mißtrauen gegen das Neue die Vermessungsbeamten unfreundlich genug empfingen, ihnen auch wohl durch passiven Widerstand die Arbeit zu erschweren suchten, so schritt doch

das Werk rüstig vorwärts. „Es wurden Tabellen über sämtliche Real-Besitzungen der einzelnen Unterthanen ausgearbeitet, alle Grundstücke durch verpflichtete Sachverständige . . . ausgemessen, es wurden über jeden Ort und dessen Flur General Charten, über die Häußer, Hofraithen, Gärten der Oerter selbst, und über jede — in den General-Charten bezeichnete — Section oder Vereinung der Fluren, Special-Charten gefertigt und in 126 verschiedenen Blättern vollendet. — Nach den Nummern der Grundstücke auf den Charten wurden zugleich die Fund-Bücher* und hernach auch Catastra über jeden Ort und dessen Flur ausgearbeitet; die Flurgrenzen und Verreinungen wurden versteinigt,** nebenher auch Copeyen der Charten besorgt, um sich wider den Zufall ihrethalben zu sichern.“ [32]

Ganz besonders erfreulich war hierbei, daß die nicht unerheblichen Kosten der Vermessung (im Jahre 1787 über 1000 Taler) in der Hauptsache aus den Mitteln der Ilmenauer Steuerkasse bestritten werden konnten, ohne sie in neue Schulden zu stürzen. Dies war, wie Goethe und Voigt ausdrücklich hervorheben, nur durch die Verbesserungen möglich geworden, die auf Veranlassung der Kommission in der Verwaltung des Ilmenauer Steuerwesens vorgenommen worden waren. Erwähnt werden im besonderen folgende Fortschritte: „Die vor mehreren Jahren schon bewirckte Reduction des Zinsfußes auf 3 vom Hundert, die Beybringung der exigiblen Reste, der in Rücksicht der Zins-Revision geschehene Beytrag der Fürstlichen Cammer und die bessere Administration

---

* So viel als Repertorien oder Nachschlageverzeichnisse der vermessenen Grundstücke.

** Die Raine wurden durch Grenzsteine festgelegt.

der Steuer-Casse". Außerdem hatte aber auch die Kommission völlig ohne Entgelt gearbeitet und auf diese Weise der Kasse jeden Aufwand erspart.[33]

Um die Mitte des Jahres 1793 näherten sich die Vermessungsarbeiten ihrem Abschluß, und Goethe gedachte bereits mit Befriedigung der Zeit, da man das Fazit der mühsamen Vorarbeiten würde ziehen können. Er schreibt am 10. Juli 1793 aus dem Feldlager zu Marienborn bei Mainz an Voigt: „Über Ilmenau freue ich mich. Wenn die Vor und Ausarbeitungen des Steuerwesens vollbracht sind wird es ein angenehm Geschäft seyn das Ganze zusammenzuziehen zu ordnen und einen Plan für die Zukunft zu machen."

In Verbindung mit der Steuerreform war von der Regierung beabsichtigt worden, die ärmlichen bäuerlichen Grundbesitzungen im Amte Ilmenau zu verbessern und dadurch zugleich die Einkünfte der Landesherrschaft zu erhöhen. Zu diesem Zwecke sollten die im Amte Ilmenau gelegenen Domänengüter zerschlagen und die Feldstücke an die Bauern der umliegenden Dörfer verkauft werden. Goethe sprach sich gegen diese Absicht entschieden aus und riet, die Güter, wenn überhaupt, dann erst später zu zerschlagen, weil man in einigen Jahren viel mehr daraus entnehmen würde.[34] Ob in diesem Fall der Standpunkt Goethes der richtige war, kann mit Fug bezweifelt werden; seinem Eingreifen aber muß es zugeschrieben werden, daß 1794 nur zwei Kammergüter, die zu Unterpörlitz und Heyda, zur Aufteilung kamen und die übrigen erst 16 Jahre später zerschlagen wurden.

Auf Grund der Vermessung wurde nunmehr ein neues Steuersystem ausgearbeitet, und am 3. Januar 1796 konnte die Kommission dem Herzog über Abschluß und

Erfolg ihrer Tätigkeit ausführlichen Bericht[35] erstatten. Nach ihrem Vorschlage traten nunmehr folgende Änderungen ein: Die Beschockung der Fluren geschah nicht mehr gleichmäßig nach demselben Steuersatz für alle Fluren, sondern die Grundstücke wurden nach ihrem Ertrag in verschiedene Klassen eingeteilt und verschieden besteuert. Dabei wurde wieder ein Unterschied zwischen Stadt- und Landfluren gemacht, insofern die Kommission die städtischen Grundstücke mit Rücksicht auf die Frohn-, Lehngeld- und Zinsfreiheit und auf den Gewinn aus dem Braurecht stärker zur Steuer heranzog als die Landfluren. So waren z. B. in Klasse A für den Stadtacker 12 Pf., für den Dorfacker nur 6—8 Pf. zu entrichten. Da nun bei dem neuen Steuersystem zwar der minder bemittelte Teil der Bevölkerung geschont, der wohlhabende aber entsprechend stärker belastet wurde, so ergab sich gegen früher ein sehr erheblicher Mehrertrag. Während bisher der einfache Steuertermin in der Stadt 73 Taler abgeworfen hatte, erbrachte er jetzt nach dem neuen System 146 Taler. Noch beträchtlicher war der Unterschied bei dem Steuerertrag der Dorffluren, der von 67 auf 246 Taler stieg. Es ist begreiflich, daß die Dorfschaften mit dieser Neuordnung, die das Steuerverhältnis zwischen Stadt und Land zu ihren Ungunsten umkehrte, keineswegs einverstanden waren. Sie ließen sich nicht belehren, daß der früher nur nach Gutdünken angenommene Ackergehalt der Dorffluren durch Urbarmachung neuen Landes vergrößert worden wäre, daß für sie bereits ein niedrigerer Steuersatz als für die Stadt in Anwendung käme; sie beriefen sich vielmehr darauf, daß sie bisher stets nur vier Neuntel, die Stadt aber fünf Neuntel des Steuerbedarfs aufzubringen gehabt hätten, und wollten nicht anerkennen, daß hier eine un-

billige Bevorzugung des Landes vorgelegen habe, die im Interesse einer gerechteren Steuerveranlagung beseitigt werden müßte. Es bedurfte langer Unterhandlungen mit den hartnäckigen Dorfschaften, ehe man zu einem befriedigenden Ergebnis gelangte. Wenn sich schließlich eine Einigung ergab, so war dies vor allem dem großherzigen Entgegenkommen der Stadt Ilmenau zu verdanken, die, um dem kleinlichen Streit ein Ende zu machen, sich erbot, stets zwei Steuern mehr als die Dorfschaften zu bezahlen. Obgleich der Kommission die Verschiedenheit der Steueranzahl unerwünscht war und es sich nach ihrer Ansicht kaum mit der Billigkeit vertrug, daß der Stadt zwei weitere Steuertermine zugemessen würden, so empfahl sie doch im Interesse einer gütlichen Beilegung des Zwistes, den Vorschlag anzunehmen, wonach für das Jahr 1796 von den Dorfschaften neun einfache, von der Stadt sieben einfache und zwei doppelte Steuern zu entrichten waren.

Carl August trat den Vorschlägen der Kommission in allen Punkten bei und sprach ihr durch das Reskript[36] vom 29. Januar 1796 seine volle Anerkennung über das Geleistete aus: „Da Uns die gründliche und glückliche Vollendung dieses langwierigen und mühsamen Geschäftes desto angenehmer gewesen, als die Herstellung guter Ordnung des bisher so verwirrten Ilmenauer-Steuer-Wesens, mithin der Wohlstand Unserer dortigen Unterthanen dadurch befördert worden ist: So haben Wir alles dasjenige, was hierinne von Euch geschehen, nicht nur genehmigen, sondern auch Unsere gnädigste Zufriedenheit Euch darüber hierdurch zuerkennen . . . wollen".[37]

Trotz des großen Fortschrittes, den die Steuerreform unleugbar bedeutete, machte die erste Erhebung nach dem neuen Steuerfuß noch manche Schwierigkeit. Beschwerden

und Einsprüche gegen vermeintlich ungerechte Einschätzung liefen in erheblicher Zahl ein. Goethe aber ließ sich nicht beirren, sondern setzte das, was er für richtig erkannt hatte, mit gewohnter Entschiedenheit durch. „In der Steuersache benimmt sich der Amtmann gut genug, und da wir völlig seiner Meinung sind, die Steuererhebung nach dem neuen Fuß, auf das strengste einzuführen und aller allgemeinen und besonderen Beschwerden ungeachtet, welche besonders zu untersuchen sind, durchsetzen zu lassen, so kann es an einem glücklichen Erfolg nicht fehlen (An Voigt, den 12. März 1796). Und als die Dorfschaften in echt bäurischer Starrköpfigkeit sich nicht fügen wollten, ihr Widerstand sich vielmehr zur offenen Widersetzlichkeit steigerte, zögerte Goethe nicht, mit aller Strenge einzugreifen und den Bauern seinen Willen mit Hilfe der bewaffneten Macht aufzuzwingen. „Die Execution nach Ilmenau bitte bald möglichst zu veranlassen, es kann gar nicht schaden, wenn ein Officier mitgeht, damit übrigens alles in der Ordnung geschehe. Wir müssen zum erstenmal recht derb auffallen, damit sie lernen was das heiße eine zehnjährig vorbereitete Anstalt auf Bauernweise retardiren zu wollen“ (An Voigt, den 30. August 1796). Die Exekution kam in der Tat im Dezember zur Ausführung,[38] und wir dürfen annehmen, daß damit die Widerstand gebrochen und eine ruhige Einführung des neuen Steuersystems gesichert war.

Damit war das große Werk vollendet. Zwar brachten auch die folgenden Jahre noch manche Arbeit, doch waren es nur Geschäfte, wie sie eine so tief einschneidende Änderung wie die neue Steuerordnung stets im Gefolge hat. Goethe blieb noch bis zum Jahre 1805 in der Kommission und schied dann „wegen seiner Reisen und

anderweiten Geschäfte“[39] aus. Voigt führte die Arbeiten der Kommission allein weiter, bis im Jahre 1818 auch er seines hohen Alters wegen austrat. Sein Entlassungsgesuch[39] ist vom 30. Dezember 1817 datiert und gibt noch einmal eine kurze Übersicht über die gesamte Tätigkeit der Kommission seit 1785. Carl August antwortete mit dem Erlaß[40] vom 2. Januar des folgenden Jahres, in welchem Voigts Gesuch genehmigt und zugleich die Ilmenauer Steuerkommission aufgelöst wurde. Der Erlaß ist an beide Mitglieder der Kommission gerichtet und bedeutet die schönste Anerkennung, die Goethe und Voigt für ihr jahrzehntelanges Mühen im Dienst des Fürsten und zum Wohl des Landes zuteil werden konnte. Carl August erwähnt erst des von Voigt erstatteten Berichts und des darin enthaltenen Gesuchs um Entlassung von der Oberaufsicht und Direktion des Ilmenauer Steuerwesens und fährt dann fort:

„Dieser Bericht, welcher die abgelaufenen ereignisvollen zwey und dreißig Jahre noch einmal vor Uns vorüber führt, erinnert uns lebhaft an die ausgezeichneten Verdienste, die Ihr, der wirkliche Geheime Rath und Staatsminister von Goethe und der wirkliche Geheime Rath und Staatsministerial-Präsident von Voigt, in dem Laufe dieser Zeit, Euch um Uns und Unser Haus, wie um den Staat, besonders auch durch die gute Leitung jener Commissions-Geschäffte erworben habt, und regt Gefühle der aufrichtigsten Dankbarkeit von neuem in Uns auf.

Nach so langer ruhmvoller Thätigkeit mögen Wir Euch, dem Geheimen Rath von Voigt gern die erwünschte Erleichterung gönnen, die Wir Euch, dem Geheimen Rath von Göthe, durch vorläufige Dispensation von den fraglichen Geschäfften, früher schon gewähret haben, und

entlaßen Euch beide hiermit in höchsten Gnaden der Oberaufsicht und Direktion des Ilmenauer Steuerwesens, die Wir, bey der beabsichtigten engern Vereinigung des Ilmenauer Amtsdistrictes mit Unsern übrigen Landen, dem Landschaffts-Collegium zu übertragen zweckmäßig finden."

In seinem Entlassungsgesuch hatte Voigt ausdrücklich die Verdienste Goethes hervorgehoben, der „dabey, besonders bey Einrichtung der Vermessung und Catastration, mit großem Eifer gearbeitet hat." In der Tat können Goethes Verdienste um das Ilmenauer Steuerwesen nicht leicht zu hoch angeschlagen werden. Als er im Jahr 1779 die ersten Berichte von Krafft über Ilmenau erhielt, befand sich die Stadt durch fortdauernde Nachlässigkeit und Untreue ihrer Beamten am Rand des Verderbens. Als er 25 Jahre später aus der Kommission ausschied, bot die Stadt ein ander Bild: Ordnung und strenge Zucht waren in die Verwaltung zurückgekehrt, alte Schulden bezahlt, neue Grundsätze für eine gerechtere Verteilung der Lasten gefunden und dem Ilmenauer Steuerwesen die sichere Grundlage und innere Festigkeit verliehen, die es befähigten, ungefährdet die Erschütterungen zu überstehen, welche die Napoleonischen Kriege auch über diesen abgelegenen Winkel Deutschlands bringen sollten.

B. Goethe und der Ilmenauer Bergbau.

1. Bis zur Einweihung des Neuen Johannesschachtes.

Von allen Unternehmungen, mit denen Goethe sich bemühte, Ilmenau zu neuem Wohlstande zu verhelfen, ist die Wiederbelebung des alten Bergbaues an der Sturmheide dasjenige, welches ihm am meisten am Herzen gelegen hat. Unter den frohesten Hoffnungen begonnen, mit unermüdlicher Hingabe trotz der größten Schwierigkeiten weitergeführt, sollte das Werk doch nur schwere Enttäuschungen bringen und eine Entwicklung nehmen, welche durch das vergebliche Ringen menschlicher Tatkraft und Einsicht mit den stärkeren Gewalten der Natur einen wahrhaft tragischen Charakter erhält.

Der uralte Ilmenauer Bergbau hatte bereits glänzende Zeiten erlebt. In der zweiten Hälfte des 16. und um die Wende des 17. Jahrhunderts waren an der Sturmheide zahlreiche Schächte in Betrieb gewesen, in denen der silberhaltige Kupferschiefer der unteren Zechsteinformation abgebaut wurde. Umfangreiche Anlagen dienten der Entwässerung der Bergwerke. Von dem nordwestlich von Ilmenau gelegenen Dorfe Martinroda aus hatte man von 1592 an einen sieben Kilometer langen Entwässerungsstollen in sanfter Steigung allmählich bis zu den Werken der Sturmheide getrieben. Aus den Stauweihern im Ilm- und Freibachtale zogen sich die Berggräben meilenweit an den Höhen des linken Ilmufers hin und führten den Bergwerken das Wasser zu, deren sie zum Betrieb der Maschinen bedurften (vgl. die beigegebene Bergwerkskarte). In den Schächten selbst standen in besonderen Radstuben die ungeheuren Räder, die ihre Bewegung durch die Wasser der Berg-

gräben erhielten und ihrerseits die Pumpen oder Kunstsätze in Tätigkeit setzten, die das in Ilmenau zu jeder Zeit sehr stark auftretende Grundwasser bis zum Martinröder Stollen hoben, wo es abfließen konnte. In zahlreichen Hochöfen wurde das Erz geschmolzen, das Silber in einer Saigerhütte vom Kupfer getrennt und in der Münze zu Ausbeutetalern umgeprägt. Reicher Erfolg lohnte in jenen Zeiten die Mühen des Bergmannes. 288873 Rthlr. 21 Gr. hatte die Ausbeute der Jahre 1730—1739 betragen[1], und wenn das Bergwerk, nachdem es 1739 infolge des Durchbruchs des unteren Freibachteiches ersoffen war, nicht wieder in Betrieb kam, so lag die Schuld nicht an der Unergiebigkeit der Erze, sondern an den verworrenen Verhältnissen innerhalb der Gewerkschaft und an der unvorteilhaften Geschäftsführung.[2] Seitdem war nur wenig für das Bergwerk geschehen. Wohl wurde der wichtige Martinröder Stollen jederzeit in fahrbarem Zustande erhalten[3], aber die Schächte verbrachen, ungetreue Angestellte schlugen die kostspieligen Maschinen zusammen und verkauften das Eisenzeug für Spottpreise zu eigenem Nutzen, die Bergleute zogen weg oder wandten sich anderen Gewerben zu. Das rege Leben, welches einst 600—800 Knappen in die kleine Bergstadt gebracht hatten, schlief ein, die Erwerbsquellen der Einwohner flossen spärlicher, Handel und Verkehr zogen sich von Ilmenau fort, und Krieg und Feuersbrunst brachten die Stadt noch weiter in Armut und Not.

Als nun am 3. September 1775 Carl August im Alter von 18 Jahren zur Regierung kam, hielt es der junge Fürst für eine seiner ersten und wichtigsten Aufgaben, Mittel und Wege zu finden, wie er der schwergeprüften Stadt wieder aufhelfen könnte. Von Ackerbau und Land-

wirtschaft war bei der hohen Lage, dem rauhen Klima Ilmenaus wenig zu erhoffen; die jetzt so blühende Glas- und Porzellanindustrie stand in den ersten Anfängen. Es war darum nur natürlich, wenn Carl August die wirksamste Hilfe von der Wiederbelebung des Bergbaues erwartete, der einst so hohen Ertrag abgeworfen und den Einwohnern der Stadt ein reichliches Auskommen gewährt hatte. Schon zu Beginn des Jahres 1776 befahl der Herzog, die notwendigen Vorarbeiten in Angriff zu nehmen. In einer Eingabe, welche die fürstliche Kammer am 7. Februar 1776 an den Herzog richtete, wird bereits von einem Vortrag gesprochen, den die Kammer über den „damaligen Zustand des Bergwercks zu Ilmenau, und die zu dessen wieder Aufhülfe beygehenden Mittel" zu tun im Begriff stand. Nach Ansicht der Kammer lag kein Grund vor, daran zu zweifeln, daß man bei der verhältnismäßig günstigen Lage des Werkes nicht eine genügende Anzahl Teilnehmer gewinnen könnte. „Durch die Lossagung der alten Gewerckschafft und der hohen Mittheilhaber des gemeinschafftlichen Bergwercks von allen Hinderniſſen befreyet, läßt sich vielleicht eine neue Gewerckschafft auf billige Bedingungen zusammen bringen, wenn zumal von geschickten und in Ansehen stehenden Bergwercks Verständigen nach genauer Untersuchung des Wercks gefertigte Berichte und gethane Vorschläge, zu einen vortheilhaften Bau gegründete Hoffnung geben."

Auf eine gründliche fachmännische Untersuchung des Ilmenauer Werks anzutragen fühlte sich die Kammer um so mehr verpflichtet, als der Martinröder Stollen, die Grundbedingung eines jeden Ilmenauer Bergbaues, während der Dauer der Regentschaft mit dem erheblichen Kostenaufwand von 25489 Talern erhalten worden

war und es sich jetzt, nach dem Regierungsantritt Carl Augusts, entscheiden mußte, ob diese Ausgaben von der Kammer auch weiterhin getragen werden sollten.

Über den Antrag beriet man im Geheimen Conseil, dem Goethe damals noch nicht angehörte, in der Sitzung vom 13. Februar. Die Entscheidung des Herzogs fiel zugunsten des Ilmenauer Bergwerks aus. „Wir sehen die Wiederherstellung dieses so alten als berühmten Bergwercks als eine Angelegenheit an, welche Unserer ganzen Aufmerksamkeit würdig ist, und genehmigen dahero alles dasjenige, was von Euch dieserhalb in ohnzielsezlichen Antrag gebracht worden." Demgemäß wurde bestimmt, daß der Viceberghauptmann von Trebra das Ilmenauer Bergwerk eingehend untersuchen und über den Befund sachverständigen Bericht erstatten solle.[4] Vom Herzog also, nicht von Goethe ging der erste Entschluß zur Wiederaufnahme des Ilmenauer Bergbaues aus, dem Herzog allein gebühren darum Verdienst und Verantwortung. Es leuchtet auch ein, daß Goethe, der erst am 7. November des vorhergehenden Jahres in Weimar eingetroffen war, sich bei der Kürze seines Aufenthaltes in des Herzogs Landen und dem völligen Mangel geologischer und bergmännischer Kenntnisse gar nicht in der Lage befand, eine so verantwortungsreiche, in ihren Folgen unübersehbare Entscheidung zu treffen oder treffen zu lassen.[5] Wenngleich nun Goethe an Carl Augusts hochherzigem Entschluß keinen Anteil hatte, so war ihm doch vorbehalten, dereinst die ganze Last der Geschäfte zu tragen, welche die Durchführung seines Planes mit sich brachte. Auch bot sich bald genug die Gelegenheit, ihn an die Stätte des alten Bergbaues und seines künftigen Wirkens zu führen. Als er am 3. Mai 1776[6] wegen des Ausbruches einer Feuersbrunst nach Ilmenau

ritt, wußte er bereits von der Absicht seines fürstlichen Freundes. Er versäumte deshalb nicht, am Tage nach seiner Ankunft das Bergwerk zu befahren, und sah, wie er an den Herzog schrieb, „traurig die alten Öfen.“[7]

Inzwischen war die Regierung mit Churſachſen in Unterhandlungen getreten, um durch den Viceberghauptmann von Trebra in Marienberg ein ſachverſtändiges Gutachten über den Zuſtand der alten Schächte und die Ausſichten eines neuen Bergbaues zu erhalten. Nachdem ſich Trebra bereits in einem erſten vom 6. Mai 1776 datierten Berichte hoffnungsvoll über das Ilmenauer Werk ausgeſprochen hatte[8], traf er am 25. Juni 1776 ſelbſt in Ilmenau ein, unterrichtete ſich durch das Studium der alten Akten wie durch eigenen Augenſchein über alle Verhältniſſe und erſtattete am 11. Juli ein ausführliches Gutachten, welches er durch Tabellen und Karten erläuterte.[9] Ihm waren vier Fragen zur Beantwortung vorgelegt worden:

I. Iſt von der natürlichen Beſchaffenheit der Ilmenauer Gebürge zu hoffen, daß es möglich ſeyn werde, einen vortheilhaften Bergbau darinne wieder anzuſtellen?

II. Wo kann man den Bau nach gegenwärtig vorliegenden Zuſtande, wieder angreifen, auf vormals ſchon bebaueten Punckten, oder auf ganz neuen?

III. und IV. Welche HülfsBaue von Maſchinen, Schächten etc ſind nöthig, wie viel Koſten und Zeit ſind erforderlich, ſie auszuführen?

Das Gutachten Trebras lautete ſo günſtig wie möglich. Vor allem beantwortete er die ſo äußerſt bedeutſame erſte Frage „mit einem vollſtändigen Ja!“ Denn das Flöz ſei gerade auf der Strecke Ilmenau—Roda beſonders abbauwürdig. Holzmangel ſtände bei dem Wald-

reichtum nicht zu befürchten; der Fluß zum Schmelzen könne vom nahen Floßberge, das nötige Eisen aus den nahen Eisenhämmern bezogen werden; Kalk und Steine seien überall wohlfeil zu haben. Es sei aber nicht ratsam, den Bergbau wieder an der alten Stelle an der Sturmheide aufzunehmen, sondern es empfehle sich, entweder den Johannesschacht[10] im Norden oder den Neuhoffnungsschacht[11] im Osten, am besten aber beide zu benutzen. Die Kosten würden sich mit Einschluß der Nebenausgaben für Direktion, Wiederherstellung des Martinröder Stollens usw. auf 22500 Rthr. belaufen, wofür aber beide Schächte in Betrieb genommen werden könnten. Die Ausgaben würden sich auf drei Jahre verteilen, da zu erwarten stehe, daß nach Ablauf dieser Frist das Bergwerk bereits gewinnbringend arbeiten werde.

Dieses Gutachten konnte nicht verfehlen, den Herzog in seiner Absicht zu bestärken. Bereits am 18. Juli begab er sich mit großem Gefolge nach Ilmenau, um der Stadt ihren jungen Fürsten vorzustellen und sich gleichzeitig über Trebras Vorschläge von diesem selbst unterrichten zu lassen. Am 20. Juli befuhr er unter Führung Trebras den allein noch zugänglichen Schacht „Treuer Friedrich“[12] südöstlich vom Dorfe Roda. Sein fürstlicher Freund, der Prinz von Darmstadt, und Goethe begleiteten ihn.[13] Der Anblick der alten Stollen und Schächte, die zuversichtliche Art Trebras erweckten im Herzog die hoffnungsfreudigste Stimmung. Mit seiner Genehmigung wurde noch am selben Tage eine „Subskription[14] auf die neue Gewerckschaft zu Ilmenau“ eröffnet, „um die Unterthanen hiesiger Fürstl. Lande, an dem hiervon zu erwartenden beträchtlichen Vortheil vor andern Antheil nehmen zu lassen.“ Zutrauen und Begeisterung waren groß; in fröhlichem Wetteifer drängten

sich Mitglieder der Hofgesellschaft und Bürger Ilmenaus zur Unterschrift; die fürstlichen Herren und Damen unterschrieben sich auf je 10, Goethe auf 2 Anteile, und gar bald waren 165 Kuxe zu je 25 Talern gezeichnet.

Jagen und übermütiges Scherzen nahmen den übrigen Teil des Ilmenauer Aufenthaltes ein; aber auch dem Bergwerk wurde noch manche Stunde gewidmet. Zwar besuchte man die alten Anlagen an der Sturmheide nicht wieder, doch befuhren der Herzog und Goethe am 1. und 6. August das Kammerberger Steinkohlenbergwerk, es wurde „viel von Bergwerkssachen geschwazt" und Goethe suchte bereits in Einzelheiten des neuen Bergbaues einzudringen; er studierte die Henneberger Bergordnung und bemühte sich, von dem alten Berginspektor Häcker durch Beobachtung und durch eigene Versuche das Verfahren kennen zu lernen, wie man im Kupferschiefer das Vorhandensein von Silber nachweist.[13]

So schnell und leicht, wie man in jenen fröhlichen Tagen erhoffte, sollte es aber nicht zum verheißungsvollen Angriff des neuen Bergbaues kommen. Gar manche höchst schwierige und zeitraubende Geschäfte waren noch zu erledigen, bevor man auch nur zur Vergewerkschaftung schreiten konnte. Zunächst war Sachsen-Weimar gar nicht befugt, den Bergbau für sich allein zu unternehmen. Denn bei der Erbteilung der Hennebergischen Lande im Jahre 1660 war das Bergregal allen Erben gemeinsam geblieben, und es bedurfte also erst der Zustimmung der anderen Regierungen, im besonderen Churſachsens und Sachsen-Gothas, bevor man ans Werk gehen konnte. Außerdem aber lasteten auf dem alten Sturmheider Bergwerk aus den Zeiten des früheren Betriebes noch mancherlei, zum Teil geradezu ungeheure Ansprüche ehemaliger Gewerken und Angestellten.[15] Mit

Recht war Carl August der Überzeugung, daß man nur dann Aussicht habe, eine neue Gewerkschaft zusammenzubringen, wenn man ihr ein vollkommen reines Werk bieten konnte. Aus diesem Grund war es also nötig, vorerst alle Ansprüche aus früherer Zeit, soweit berechtigt, abzufinden, soweit unbegründet, endgültig abzuweisen.

Mit dieser wichtigen Aufgabe wurde eine besondere Kommission betraut, in die durch Extractus Protocolli vom 18. Februar 1777 vorerst der Kammerpräsident von Kalb und Goethe berufen wurden.[16] Sie erhielten im besondern den Auftrag, sich mit der Hauptgläubigerin des alten Bergwerks, der Freiin von Gersdorf[17] zu Görlitz gütlich auseinanderzusetzen. Als Vertreterin ihrer Familie hatte sie aus früherer Zeit her noch große Forderungen an das Werk zu stellen, die im Lauf der Jahre auf rund 65000 Taler angewachsen waren. Sie selbst befand sich in dürftigster Lage. Alt und kränklich, dazu von eigenen Gläubigern hart bedrängt, konnte sie von dem ihr zustehenden Rechte, das Bergwerk selbst in Betrieb zu nehmen, keinen Gebrauch machen und mußte es ins Freie fallen lassen. Auch die beiden Höfe von Dresden und Gotha zeigten keine Lust, sich an dem neuen Bergbau zu beteiligen und Gefahr und Verantwortung mit zu übernehmen.[18] Frei schien der Weg zum Ziel dazuliegen, und die Kommission beantragte in einem untertänigsten Insertum vom 27. November 1777[19], nunmehr zur Vergewerkschaftung zu schreiten, nachdem das Bergwerk zur alleinigen Disposition des Herzogs gelassen worden war und die Freiin von Gersdorf sich außer Stande sah, das Bergwerk fortzubauen. Auch eine für die weitere Öffentlichkeit bestimmte Nachricht[20] wurde bereits ausgearbeitet, die das Publikum auf die günstigen

Aussichten eines neuen Bergbaues zu Ilmenau hinweisen und dem Werk tätige Freunde und Teilnehmer gewinnen sollte. Der Verfasser dieser Nachricht war der Hof- und Regierungsrat Dr. Eckardt, welcher der Kommission seit Ende 1777 angehörte. Die Verfügung[21] vom 14. November des genannten Jahres, die ihn Goethe und Kalb als dritten Gefährten zugesellte, erweiterte zugleich die Amtsbefugnisse der Kommission bedeutend. Von nun an blieb sie nicht nur mit der Sorge für die Abfindung der alten Gläubiger betraut, sondern erhielt die Leitung der sämtlichen Bergwerksangelegenheiten übertragen. Schon Ende 1777 lag die Schrift Eckardts fertig vor, auch eine prächtige Karte Ilmenaus und der Sturmheide war in diesem und dem vorhergehenden Jahre von dem Churfürstl. S. Marksceider Joh. Gottfr. Schreiber entworfen worden. Trotzdem zog es die Kommission aus mancherlei Gründen vor, die Drucklegung der Nachricht und Karte einstweilen auszusetzen. „Unser ganzes Bestreben ging zwar dahin, daß mit diesem Frühjahr zur Zusammenbringung der neuen Gewerckschaft geschritten und wenigstens mit Anfang des Sommers der Bergbau angegriffen werden mögte; Es scheinen sich aber der Ausführung dieser Absicht mancherlei nicht zuhebende Hinderniße entgegen zustellen, wohin wir vornemlich, außer der noch unberichtigten v. Gersdorfischen Abfindung und den noch abgängigen unbewundenen Erklärungen der Churſächsisch und Sachsen-Gothaischen Höfe, die dem deutschen Reich drohenden kriegerischen Anstalten in den Kaiserl. und Preußischen Staaten* rechnen müssen, derentwegen es wohl nothwendig sein mögte, noch einige Zeit mit weitern Fortschreitungen innen zuhalten; damit

* Der Bayrische Erbfolgekrieg 1778/79.

nicht bey Fehlschlagung des vorseyenden Versuchs zur Wiedererhebung des Ilmenauer Bergbaues zugleich die Hoffnung zu allen weitern Versuchen, wo nicht gänzlich, doch wenigstens auf viele Jahre verlohren gehe" (Bericht der Kommission vom 30. März 1778).[22] Der Herzog verschloß sich diesen Gründen nicht und genehmigte unter dem 28. April, daß die Drucklegung bis auf weiteres verschoben werde. Noch bis 1783 sollte es währen, bis man so weit war, als man bereits 1777 zu sein glaubte, und bis jene Nachricht veröffentlicht werden konnte, die bereits sechs Jahre früher entworfen war.

Welchen Anteil Goethe an den Geschäften und Beratungen der Kommission genommen hat, können wir im einzelnen für diese erste Zeit weniger nachweisen als für die späteren Jahre. Daß er aber die Pflichten seiner Stellung mit vollem Ernst, regstem Eifer auffaßte und zu erfüllen trachtete, ist seiner ganzen Charakteranlage nach gewiß und wird durch mancherlei Eintragungen seiner Tagebücher bewiesen. Von jeher hatte ihn die innigste Liebe zur Natur beseelt. In dem ungebundenen Naturleben, welches er in Ilmenau führte, trat er ihr näher denn je, und zu dem bloßen künstlerischen Wohlgefallen an ihren äußeren Erscheinungen gesellte sich das innige Bestreben, in ihre Geheimnisse einzudringen. Seine Berufung in die Bergwerkskommission und seine Tätigkeit für das Wiederaufleben des Ilmenauer Bergbaues ließen ihm zu Bewußtsein kommen, wie gering noch sein Wissen von dem unterirdischen Reich war, in das er sich hinabwagen sollte, und wie groß das Bedürfnis, dies Wissen zu erweitern und zu vertiefen. Diese Einsicht vor allem bestimmte ihn zu dem kühnen Entschluß, der ihn 1777 mitten in rauher Winterszeit zur Verwunderung der Freunde nach dem Harz führte. Vom 5. bis 12. De-

zember widmete er sich fast ausschließlich den Stätten des altberühmten Oberharzer Bergbaues, besuchte Goslar, Klausthal und Andreasberg, befuhr mit Lebensgefahr die Schächte bis ins Tiefste, besichtigte Messing- und Silberhütten. Mit tiefer Befriedigung sah er, wie „von unterirdischem Seegen die Bergstädte fröhlig nach wachsen,“ [23] und schaute wohl im Geist schon ein neues Ilmenau, welches sich, nicht ohne sein Zutun, durch die Gunst der Berggeister reich und blühend aus früherer Armut und Wirrnis emporhob.

Noch aber lag dieses Ziel in weiter Ferne, noch hatte man die Hindernisse aus dem Weg zu räumen, welche alte Vorrechte und Ansprüche dem neuen Bergbau entgegenstellten. Bei diesen Fragen mehr juristischer Art fiel der Hauptteil der Arbeit dem Hofrat Eckardt zu. Aus seiner Feder stammte die bereits erwähnte Nachricht an das Publikum, von ihm wurde 1777 ein weiteres umfangreiches Schriftstück zur „Erläuterung [24] des Hennebergischen Berg Regals insonderheit in Beziehung auf das Ilmenauer Bergwerk“ aufgesetzt, durch welches die schwierigen Rechtsverhältnisse, ganz besonders mit Bezug auf die Beteiligung der Höfe zu Dresden und Gotha, klargelegt werden sollten.

Zwar hatten sich diese beiden Höfe im Grundsatz mit der Wiedereröffnung des Ilmenauer Bergwerks einverstanden erklärt, sich aber andererseits alle Gerechtsame, die ihnen aus dem Bergregal zustehen mochten, vorbehalten, und zwar im besonderen den Anspruch auf ihren Anteil am Schlagschatz und Münzertrag, sowie auf den Abgabezehnten und -zwanzigsten. Da schriftliche Verhandlungen nicht zum Ziel führten, beschloß man auf einer gemeinsam zu beschickenden Konferenz mündlich über die hauptsächlichsten Streitpunkte zu beraten. Von

Sachsen-Weimar aus wurden Goethe und Eckardt, von Kursachsen Oberaufseher von Taubenheim zu Schleusingen, von Sachsen-Gotha Hofmarschall und Kammerrat von Franckenberg abgeordnet. Bezüglich Ort und Zeit einigte man sich nach längerem Hin und Wider dahin, daß die Zusammenkunft am 27. Juni 1781 in Ilmenau abgehalten werden sollte.

Bei der Bedeutung und Schwierigkeit der Verhandlungen bereiteten sich die beiden weimarischen Abgeordneten mit größter Sorgfalt auf ihre mühsame Aufgabe vor. Von Eckards Aufsatz über das Hennebergische Bergregal haben wir schon gesprochen; aber auch Goethe suchte sich durch eigene schriftliche Auszüge und Ausarbeitungen Klarheit über die verwickelten Rechtsverhältnisse des Ilmenauer Bergbaues zu verschaffen, und er glaubte sich dazu um so mehr verpflichtet, als ihm die verantwortungsreiche Stellung des Vorsitzenden in der Konferenz zuerteilt worden war. Ein von ihm selbst verfaßtes Schriftstück[25] von 30 Folioseiten „Nachricht von dem ilmenauischen Bergwesen aufgesezt im May 1781" zeugt von der Sorgfalt und Gründlichkeit, mit der er hierbei zu Werke ging. Es war diese Nachricht, wie er sich in seinem Begleitschreiben an Carl August vom 1. Juni 1781 ausdrückt, als ein einfacher Leitfaden gedacht, „woran ein jeder, dem daran gelegen, sich leichter durch die aufgehäuften Acten und die verworrene Geschichte hindurchfinden könne" (vgl. Anhang Nr. 3). Für die Verhandlungen selbst arbeitete Eckardt im Einverständnis mit Goethe eine ausführliche Instruktion aus, die das Höchst- und Mindestmaß der Forderungen und Zugeständnisse, zu denen die Kommission bevollmächtigt war, im einzelnen genau abgrenzte und vom Herzog durch Reskript vom 19. Juni 1781 genehmigt wurde.

Da die Verhandlungen der Ilmenauer Konferenz für die Eigenart der Amtsgeschäfte, die Goethes Kraft und Zeit damals in Anspruch nahmen, charakteristisch genug sind, so seien hier die Hauptpunkte der Instruktion wie der Verhandlungsberichte, soweit sie Anspruch auf allgemeineres Interesse machen können, wortgetreu wiedergegeben:[26]

„Instruktions-Puncte
wor nach sich Unsere
[folgt Titel des Herzogs]
zur vorseyenden Bergwercks-Conferenz mit Chur Sachsen und Sachsen Gotha, deputirte Räthe, Unser Geheimer-Rath, Herr Johann Wolfgang Goethe, und Unser Hofrat und Geheimer-Archivar, Herr Dr. Johann Ludwig Eckardt, gehorsamst zu achten haben.

I

Sollen Unsere Deputati sich auf den 25sten dieses nach Ilmenau begeben, und daselbst zu anständiger Einlogierung und Bewirthung der Chur-Sächsischen und Sachsen-Gothaischen Deputatorum die erforderlichen Einrichtungen treffen, diese auch überhaupt als Gäste behandeln, selbst aber den Wirth machen, damit aller Zwist über den Uns ratione Directorii zu stehenden Vorsitz vermieden werde; Jedoch haben sie

II

Directorii wegen die Conferenz, wie vormals gewöhnlich gewesen, auf das Rathhaus ansagen zu lassen, solche daselbst, ohne sich darein, wie die Chur-Sächsische und Sachsen-Gothaische Deputati es unter sich in Ansehung des Vorsitzes halten werden, zu mischen, behörig zu eröffnen und den Vortrag zu thun, auch davor zu sorgen, daß über sämmtliche conferenzialische Verhandlungen zu eben mäsiger Umgehung alles Rangdisputs, nicht conjunctim unterschrieben, sondern, entweder jedem Depu-

tirten eine vom Directorial-Secretario vidimirte Copey deſſelben zugeſtellt, oder ſolches gegen einander, von jedem Theil beſonders vollzogen, ausgewechſelt werde.

Die Gegenſtände der Conferenz ſelbſt belangend, ſo haben ſie ſich

III

[Die wörtliche Wiedergabe dieſes Abſchnittes iſt wegen des faſt unverſtändlichen Amtsſtiles unterblieben. Der Inhalt beſagte, daß man die Erledigung der Differenzen vor Beginn des Bergwerkes wünſche, letzteres aber gegebenenfalls auch vor dem Zuſtandekommen einer Einigung in Angriff nehmen und das übrige den Austraegis* überlaſſen werde.]

IV

alle mögliche Mühe zu geben, nicht nur den Zehnden, ſondern auch den Zwanzigſten vom künftigen Bergbau ſo lange, biß der ſämtliche Aufwand wieder erſtattet worden, mithin bis zur reinen Ausbeute, aus denen in ihrem unterthänigſten Bericht vom 13. April a. p. herausgeſetzten Gründen gänzlich abzuwenden. Im aller äußerſten Fall aber, und wenn dergleichen auf keine Weiſe durchzuſetzen ſeyn ſollte, haben ſie nur in ſoweit nachzugeben, daß dann erſt, wenn die Zubußen ceſſiren, der Zwanzigſte eintreten — und bis zur gänzlichen Restitution des gemachten Aufwandes, wo ſodann der Zehnde[27] gefällig wird, erhoben werden ſolle; Sollte aber auch dieſes Ultimatum nicht angenommen werden, ſo iſt die Sache auf weitere freundſchaftliche Communication und allenfalls auf einen Austrägal-Ausſpruch auszuſezen."

---

* Die Austrägalgerichte (latiniſierende Ableitung von dem deutſchen „Austrag" [eines Streites]) dienten ſeit dem 14. Jahrhundert

Die anderen Punkte der Instruktion betrafen den Schlägeschatz und Münzertrag (worunter man in der Hauptsache den Unterschied zwischen dem Marktpreis des zur Münze verwandten Edelmetalls und dem gesetzlich festgestellten Nominalwert des Geldstückes zu verstehen hat), die den anderen Regierungen zu gewährenden Freikuxe, die auf den gewerkschaftlichen Grundstücken ruhenden Erbzinsen usw.

Die Verhandlungen fanden der Verabredung gemäß am 27. und 28. Juni statt. Die angemessene Unterbringung der beiden fremden Herren verursachte in einem so kleinen und ärmlichen Städtchen, wie Ilmenau damals war, manche Schwierigkeit. Durch die bereitwillige Hilfe des Amtmanns Ackermann gelang es endlich, für beide Herren in der Nähe des Marktes ein standesgemäßes Unterkommen zu finden. Auch für ausreichende Verpflegung und das notwendige Tafelgeschirr konnte mit einiger Mühe gesorgt werden. Goethe und Eckardt wohnten wohl im Amtshause.

Der Empfang der Gäste und die Eröffnung der Konferenz fanden unter strengster Beobachtung der Formen höfischer Etikette statt. „Ew. p gnädigster Vorschrift gemäs, haben wir uns am 25sten des vorigen Monats nach Ilmenau begeben und daselbst zu anständiger Bewirthung der Deputirten des Churhauses und des F. S. Hauses Gotha die nöthigen Einrichtungen gemacht. Des andern Tages Abends traf vorerst der S. Goth. Hofmarschall und Cammerrath von Franckenberg ein und lies uns durch den mitgebrachten Canzellist seine Ankunft wissen, begab sich auch sogleich selbst zu uns, ohne unser

---

auf Grund gegenseitigen Übereinkommens als Schiedsgerichte zwischen den Fürsten, Prälaten, Städten und Rittern.

Gegencompliment zuerwarten, als welches er auf dem Wege zu uns von dem bey uns gehabten Secretär Schmidt empfing. Einige Stunden nachher lies uns auch der Churſächſiſche Oberaufſeher von Taubenheim ſeine Ankunft, iedoch nur durch ſeinen Bedienten, wiſſend machen, dem wir ebenfalls durch einen Bedienten das Gegencompliment abſtatten, uns in Anſehung der Bewillkommnungsviſite mit der Anweſenheit des S. Goth. Deputirten entſchuldigen und ihn zu einem Abendeſſen einladen ließen, welche Einladung er auch annahm, daß alſo beede fremde Deputirte den erſten Abend bey uns zubrachten. Den folgenden Morgen machten wir die Gegenviſiten, ließen auch gegen zehen Uhr zur Conferenz auf dem Rathhauſe per Secretarium einladen, dergleichen wir auch die folgenden Tage vor ieder Seſſion thaten. In den Seſſionen ſaſſen der Churſächſiſche und der S. Goth. Deputirte oben an dergeſtalt, daß iener die Hand hatte, ich, der Geheime Rath Göthe, ſas an der Querſeite der Tafel neben dem Electorali, ich, der Hofrath Eckardt, aber dem letztern gegen über und der Secretär dem S. Goth. Deputirten ex opposito. Die alleinige Verführung des Protocolls, deſſen Communication per Dictaturam, der Vortrag und was ſonſt vom Directorio dependirt, iſt nicht dem mindeſten Widerſpruch ausgeſezt und überhaupt das Betragen der beeden fremden Deputirten ſo beſchaffen geweſen, daß wir es gegen Ew. p. unterthänigſt zurühmen für unſere Schicklichkeit erachten, ſo wie hingegen auch wir uns beſtrebt haben, ihnen alle mögliche Höflichkeiten zu erzeigen und es weder in Anſehung der Verpflegung noch in Anſehung der Unterhaltung nach der Beſchaffenheit des Orts und der übrigen Umſtände, an irgend etwas verwinden zulaſſen" (Bericht der Kommiſſion an den Herzog vom 14. Juli 1781).[28]

Gemäß dem Protokoll über die Sitzung vom 27. Juni[29] wurde die Konferenz dadurch eröffnet, „daß der H. geheimde Rat Goethe, proponendo, die traurigen Schicksaale und den gänzlichen Verfall des vorigen hiesigen Bergbaues, Serenissimi Saxo-Vinarsis Höchste Intention zu dessen Wieder-Angriff, die von Höchst Denenselben desfallß eingeschlagenen Wege und die gegenwärtige Lage der Sache kürzlich anführte, und vermöge besondern gnädigsten Auftrags, nicht nur die von Churfürstler und Herzogl. S. Gothaischer Seite bezeigte und zugesicherte freundvetterliche Bereitwilligkeit zur Beförderung des diesseitigen Vorhabens mit dem verbindlichsten Danck anerkannte, sondern auch von Seiten seines Hofes die möglichste Nachgiebigkeit, in Ansehung der jezigen Conferenz-Objectorum, versicherte, jedoch dann mit beyfügte, daß, wenn wieder alles Wünschen und Hoffen, das intendirende gütliche Abkommen in totum oder in tantum entstehen solte, es Sereniß: Saxo-Vinariensi, wegen ihres allzugroßen landes herrlichen Interesse und des aus der Auflässigkeit, vornemlich auf Sie und dero Amt und Stadt Ilmenau, redundirenden unvermeidlichen Schadens nicht zu verdencken seyn werde, wenn HöchstDieselben, der bestehenden Differenzien ohnerachtet, Sich von dem würcklichen Wieder-Angriff nicht abhalten ließen, da zumalen die jezo nicht zu vergleichende Differenzien bis zur Zeit der würcklichen Erhebung des Zwanzigsten und des Zehenden und der Existenz desjenigen fonds, woraus allenfallß die gemachten Ansprüche zu bestreiten seyn möchten, ganz füglich entweder noch in Güte oder vor denen receßmäßigen Austraegis erörtert werden könnten."

Die Abgeordneten Churſachsens und Sachsen-Gothas versicherten, „daß sie ebenfallß zur größten Billigkeit und möglichsten Nachgiebigkeit gnädigst instruiret seyen, es

auch an ihrer Seite an nichts verwinden lassen würden, was zur Beförderung eines gütlichen Abkommens und Erleichterung des S. Weimarischen Vorhabens gereichen könne."

Die Verhandlungen nahmen außer dem 27. Juni auch noch den folgenden Tag ein und wurden von beiden Seiten in höflichstem Tone geführt, wie Goethe in seinem Brief an Minister von Fritsch[30] ausdrücklich anerkennt. Trotzdem war der Erfolg gering, und die Vertreter Weimars erreichten weder bezüglich des Zehnten und Zwanzigsten, noch bezüglich des Schlagschatzes erhebliche Zugeständnisse. Die Hauptschuld lag an Churſachsen. „Mit Gotha sind wir größtenteils und in Hauptsachen einig. Churſachsen nur hat auf dem Münzvertrag und Schlägeschatz bestanden und da wir nicht nachgeben konnten, weil dadurch eine neue höchst unangenehme Connexion entstanden wäre, so hat der Deputirte auch ihre veralteten Forderungen zu behaupten gesucht." [30]

So klang denn der Bericht der Kommission in ziemlich resigniertem Tone aus: „Wenn die Berichtigung sämtlicher Conferenzpuncte nur von unserm Fleis und Eiffer abgehangen hätte, so würde gewis deren keiner unerörtert geblieben seyn. Da aber dazu die Mitwirkung anderer erforderlich war, so konten wir dem gemeinen Schicksal der Conferenzen, nach welchem immer die wenigsten Puncte zur Richtigkeit gelangen, die meisten auf Relationen und weitere Communicationen gestellt werden, nicht entgehen. Ew. p. werden uns deswegen nichts zur Last zulegen, vielmehr uns dero unschätzbare Gnade fernerhin ungeschmälert angedeyhen zu lassen huldreichst geruhen."

Der Herzog erkannte gern Eifer und Geschick seiner Vertreter an: „Da die Art und Weise, wie das in

Frage seyende Geschäffte bey der vorgewesenen Conferenz behandelt worden, Unsern völligen Beyfall erhalten hat; So empfangt Ihr hierdurch die Versicherung Unserer gnädigsten Zufriedenheit mit Euerem Benehmen bey selbiger und mit dem zugleich für Unser und Unsers Fürstl. Hausses Interesse zu Tage gelegten Eyfer" (Reskript vom 31. Juli 1781).

Die Verhandlungen wurden nun schriftlich weitergeführt. Sofort nach seiner Rückkehr von Ilmenau hatte Goethe dem Herzog mündlich über den Erfolg der Konferenz Bericht erstattet und teilte unter dem 14. Juli Eckardt brieflich die Entschließungen des Fürsten mit. „Sereniſſimus haben . . . gnädigst resolviret, daß, ob sie gleich den Ersatz derjenigen Aufwände, welche sie zur Wiedererhebung des ilmenauer Werks neuerlich gemacht und noch zu machen genöthigt seyn würden, von einer künftigen Gewerkschaft oder mit noch mehrerem Fuge nach den Regeln der Gemeinschaft von den übrigen Theilhabern verlangen und erwarten könnten; so wollten Sie doch aus ganz besonderen Rücksichten auf den Fall, wenn man sich jenseits in allen übrigen Punkten nachgiebig erzeigen würde, auch diese Ausgaben über sich nehmen und einer neuen Gewerkschaft ein ganz reines Werk anbieten, welches denn auch denen übrigen Herren Theilhabern in Absicht der künftig zu erlangenden Zehnden von unausbleiblichem Vortheil seyn würde." Hieran knüpfte Goethe die Bitte, im Namen der Kommission an Herrn v. Taubenheim ein Schreiben aufzusetzen, in welchem dieser ersucht werden sollte, an seinem Hof nach Kräften für das Zustandekommen eines gütlichen Vergleichs einzutreten und im besonderen darauf hinzuweisen, daß der Herzog für seine großen Opfer von den anderen Teilhabern am Ilmenauer Bergregal ein gleiches Entgegen-

kommen erwarten dürfe. Eckardt setzte das Schreiben an Taubenheim sofort nach Empfang von Goethes Brief noch am 14. Juli auf; ein Schreiben ähnlichen Inhalts an Herrn v. Franckenberg ging Anfang August ab.

Die Verhandlungen mit den beiden Höfen zogen sich noch durch die Jahre 1782 und 1783 hin. Erst am 13. Dezember des letzteren Jahres ging Chursachsen von seinen alten Forderungen ab, verzichtete auf Schlagschatz und Münzertrag und gewährte drei, gegebenenfalls sogar sechs Freijahre bezüglich des Zwanzigsten vom ersten Schmelzen an gerechnet, verlangte aber auch, daß Sachsen-Weimar dem neuen Churſächsischen Bergwerk zu Suhl und Goldlauter dieselben Vergünstigungen einräumte und seinerseits auf Schlagschatz und Münznutzungen verzichtete.[31] Die Rücksicht auf das eigene Bergwerksunternehmen war wohl auch in letzter Linie der Grund, weshalb Chursachsen endlich seine so hartnäckig verteidigten Ansprüche an das Ilmenauer Bergwerk aufgab. Der Vorschlag Chursachsens, dem Sachsen-Gotha beitrat, fand die Zustimmung der Kommission[32] und Herzog Carl Augusts, und wenn sich auch noch verschiedene Schreiben nötig machten, deren Konzepte zum Teil von Goethe selbst entworfen wurden,* so war doch die Einigung erzielt und damit jene Schwierigkeit, die so viel Zeit und Arbeit gekostet hatte, endgültig beseitigt.

Mit kaum geringerer Mühe war die Abfindung der Hauptgläubigerin des Ilmenauer Bergwerkes, der Freiin von Gersdorf, verbunden, besonders da ihre Interessen von Chursachsen mit großer Entschiedenheit vertreten wurden. Sie beanspruchte von dem neuen Bergbau nicht weniger als 200 Kuxe und eine Barzahlung von 68000 Rthlrn.[33] Daß eine solche Forderung nicht bewilligt werden konnte,

* Vgl. Anhang Nr. 4.

ohne von vornherein die ganze finanzielle Grundlage des neuen Unternehmens auf schwerste zu erschüttern, lag auf der Hand, und es kam alles darauf an, die Freiin auf dem Weg gütlichen Vergleichs zu einer Herabsetzung ihrer Ansprüche zu bewegen. Die Verhandlungen, die zu diesem Zwecke von Goethe und Eckardt eingeleitet wurden, erstrecken sich über die Jahre 1777 bis 1784 und nehmen fast allein ein dickes Aktenstück von 161 Blättern ein.[34] Den Gang dieser Verhandlungen im einzelnen zu verfolgen, entbehrt des Interesses. Die endgültige Einigung kam durch die Cessions- und Renunciationsurkunde vom 13. September 1784 zustande, in welcher die Freiin von Gersdorf sich aller Ansprüche an das Ilmenauer Bergwerk begab und dafür eine jährliche Pension von 300 Talern auf Lebenszeit ein Jahr von Eröffnung des Bergwerks an zurückgerechnet, also vom 24. Februar 1783 an, und außerdem eine Abfindungssumme von 6000 Talern zugesichert erhielt, die ihr in sechs Raten zu je 1000 Talern jedesmal zur Leipziger Michaelismesse ausgezahlt werden sollte.

Neben diesen wichtigen Angelegenheiten hatte die Kommission, aus der im übrigen Kalb im Jahre 1780 gewiß nicht ohne Goethes Zutun ausgeschieden war,[35] noch mancherlei Dinge geringerer Bedeutung zu erledigen. Sie mußte feststellen, welche Grundstücke der früheren Gewerkschaft gehörten, mußte die auf ihnen lastenden rückständigen Steuern bezahlen, mußte neue Grundstücke erwerben und andererseits dafür sorgen, daß solche, die man einstweilen nicht benötigte, nutzbringend verpachtet wurden.[36] Auch hierbei erwuchs der Kommission oft Mühe und Arbeit genug. So bedurfte es langwieriger Unterhandlungen mit Kammer, Polizeidirektion und Berggeschworenen, bevor es gelang, ein gewerkschaftliches Grundstück zu finden, auf dem eine neu anzulegende

Seifen- und Leimſiederei ohne Schädigung und Einſpruch der Anwohner errichtet werden konnte.[37] Verſchiedene eigenhändige Eintragungen Goethes in den Akten zeigen, wie gewiſſenhaft auch er ſich mit dieſer Angelegenheit befaßt hat und wie ſeine Zeit oft genug von ſolchen Amtsgeſchäften in Anſpruch genommen war, die wir ſeines Geiſtes kaum für würdig erachten können und die doch getan werden mußten. Ferner wurde beſtimmt, daß die alte Saigerhütte (Hüttenanlage zur Trennung des Silbers und Werkbleies vom Kupfer) am Ausgang des Schortetales abgebrochen und der daraus gewonnene Steinvorrat verkauft würde. Nicht ſelten geſchah auch die Abrechnung über die Nutzungen der gewerkſchaftlichen Grundſtücke in Weimar vor der Kommiſſion ſelbſt.[38] Kompetenzſtreitigkeiten mit dem Ilmenauer Stadtrat führten zu der Verfügung, daß die Bergleute in ihrer Perſon nicht der Gerichtsbarkeit des Stadtrates, ſondern einſtweilen der des fürſtlichen Amtes unter Hinzuziehung des Berggeſchworenen zu unterſtehen hätten.[39] Um einen zuverläſſigen amtlichen Verkehr in Bergwerksſachen zu ermöglichen, wurde ein beſonderer Bergamtsbote angeſtellt.[40] Man traf unter ſachverſtändiger Beratung Trebras die nötigen Vorbereitungen zur Errichtung eines Bergbauamtes, entwarf die Formulare für Gewerkenbuch, Gewährſcheine und Fundbuch, die wiederum Trebra zur Begutachtung[41] überſandt wurden, und nahm Joh. Carl Wilh. Voigt, zum Unterſchied von ſeinem Bruder, dem Regierungsrat und ſpäteren Miniſter, der Jüngere genannt, für den Poſten eines Bergſekretärs in Ausſicht. Goethe ſelbſt ſchlug ihn dem Herzog in ſeinem Briefe vom 29. Auguſt 1783 für dieſe Stellung vor: „Es hat Joh. Carl Wilhelm Voigt der jüngere, nachdem er durch die Gnade Ew. Durchl. die Freyberger Akademie beſuchen

Staatsminiſter Chr. G. von Voigt.
Nach einer Büſte in der Großh. Bibliothek zu Weimar.

und sich sowohl in denen sächsischen und Harzgebürgen umsehn und seine Kenntnisse erweitern können, bisher sehnlichst gewünscht, auf eine oder die andere Weise Ew. Durchl. Diensten gewiedmet zu seyn.

Vielleicht wären Höchstdieselben nicht abgeneigt ihn als Bergsekretair bey der Commission anstellen zu lassen.

Es beschäftigt zwar dasjenige was für ihn in dieser Qualität zu thun seyn mögte, einen Mann nicht völlig, allein es wird nicht nur bey nunmehr balde zu hoffendem Umtriebe des Ilmenauer Werkes die Arbeit vermehrt werden, sondern er auch sich dadurch mehr ausbilden Hochdenenselben in diesen und vielleicht andern Fächern nützliche Dienste leisten zu können. Wie denn seine Fähigkeiten und sein guter Wille das beste Zeugniß verdienen."

In demselben Schreiben macht Goethe noch einen andern, höchst wichtigen Vorschlag. Nachdem der Geheime Hofrat Eckardt in der ersten Hälfte des Jahres 1783 aus der Kommission ausgeschieden war,[42] wurde es notwendig, zu Goethes Entlastung die Stelle wieder zu besetzen, und Goethe schlug hierfür den Regierungsrat Christian Gottlob Voigt war. Der Herzog genehmigte den Antrag, und seitdem blieb Voigt Goethes treuer, verständnisvoller Mitarbeiter in Bergwerkssachen durch alle wechselnden Schicksale des Ilmenauer Bergbaues bis zu seinem tragischen Ende.

Neben diesen Maßnahmen der Verwaltung wurden die technischen Fragen des künftigen Bergbaues nicht außer Acht gelassen. Nachdem die Verhandlungen der Ilmenauer Bergwerkskonferenz vom Jahre 1781 am 28. Juni beendet waren, benutzte Goethe seine Anwesenheit in Ilmenau, um von da nach Blankenburg zu reiten, das dortige Kupferbergwerk zu befahren und bei einem alten Bergmeister, namens Mühlberg, Erkundigungen

einzuziehen. „Dieser Mann, der in seinem zwey und siebzigsten Jahre steht, genießt noch den Gebrauch aller Sinne und eines genauen Gedächtnisses. Er hat in seiner Jugend auf dem hiesigen Werck gearbeitet, und weis sich noch alles bis auf Nahmen, Vornahmen, Zahlen und Maase zu erinnern. Da verschiednes was er von dem Wercke sagte mir gute Aufschlüsse zu versprechen schien, habe ich ihn bewogen sich hierher zu begeben, wo er auch nächsten Sonntag eintreffen wird. Ich werde alsdenn eine Unterredung zwischen ihm und dem Geschwornen veranlassen, noch einige alte Bergleute dazu ziehen, alle Punckte fleisig durchgehen, und die Äuserungen und Resultate wohl aufzeichnen lassen. Damit theils das was schon bekannt ist noch sichrer werde, verschiedne Zweifel sich heben und man vielleicht gar auf neue Gedancken komme. Da der Geschworne diese Jahre her viel über die Sache nachgedacht; so wird er nebst Voigten die Punckte aufsetzen, worüber besonders Auskunft zu wünschen ist. Ich habe ihnen eine kleine Leitung gegeben, in welcher Ordnung es geschehen soll. Wenn wir alsdann über der Erde alles besprochen haben, wollen wir zusammen einfahren und uns auch unterirrdisch überzeugen und unterrichten. Es ist mir äuserst angelegen in diese Finsterniss einiges Licht zu bringen" (An J. F. v. Fritsch; Ilmenau, den 5. Juli 1781).

Mühlberg folgte der Einladung Goethes, kam am 8. Juli nach Ilmenau und erhielt am folgenden Tage nach Goethes Anleitung 12 Fragen zur Beantwortung vorgelegt, die über die Natur des Sturmheider Bergwerks Aufschluß geben und die Möglichkeit gewähren sollten, alte Fehler zu vermeiden.[43] Frage 1—6 bezogen sich auf das Sturmheider Bergwerk im allgemeinen, Frage 7—12 auf den Johannesschacht. Im besondern

galt die neunte Frage der größten Gefahr des Ilmenauer Bergbaues, den Grubenwässern. Sie lautete: „Ob wohl viel Wasser zu vermuthen sey, falls entweder der Alte Johannis Schacht, oder statt dessen ein Neuer nach der Sturmheide zu nieder gebracht würde". Antwort: „Sie hätten bey dem Johannis Schacht keinen Tropfen Wasser gehabt, sondern sogar das Bohr-Wasser hinein bringen müssen, hingegen sey so gewiß nicht zusagen, ob es sich eben so verhalten werde, wenn man in der Folge dem Gebirge näher rücket".

Am 10. Juli befuhren Goethe und Mühlberg in Begleitung des Geschworenen Schreiber, des Obersteigers Paul und des nachmaligen Bergsekretärs Voigt den Schacht „Treuer Friedrich" 30 Lachter = 60 m tief bis zum oberen Stollen, dem sogenannten Nassen Ort, der des Wetterwechsels halber 9 Lachter = 18 m über dem tiefen Martinröder Stollen getrieben worden war, und erreichten von da durch einen Querschlag den Martinröder Stollen selbst. Auf diesem fuhr man dann in der Richtung auf die Sturmheide bis nahe an den alten Johannesschacht, wobei man überall Gelegenheit nahm, sich von der Art der Gebirge sowie dem Fallen des Flözes zu unterrichten.

Obwohl Mühlbergs Aussagen über die im Johannesschacht zu erwartenden Grubenwässer nicht ungünstig lautete, mußte man doch beizeiten Vorkehrungen treffen, um im Fall hereinbrechender Wasser auch gegen diese Gefahr gewappnet zu sein. Beim alten Bergbau hatte man, wie wir bereits wissen, die Grubenwässer durch mächtige Kunsträder bis zum Martinröder Stollen emporgehoben, auf dem sie abflossen. Die Aufschlagwasser hatte man mittels langer Berggräben der Ilm entnommen, deren ungleichmäßige Wasserhaltung

durch Stauteiche geregelt wurde (vgl. die Bergwerkskarte). Auf diese alten Anlagen war auch Trebra in seinem Gutachten von 1776 wieder zurückgekommen und hatte die Herstellung des Rödelsteiches im Freibachtale (Nr. 71 der Bergwerkskarte) und des mittleren Berggrabens empfohlen. Freilich war inzwischen der Berggraben vielerorts verfallen, bei Manebach von den Bauern eingeebnet und zu den Feldern gezogen worden, und da, wo er sich von der Ilm abzweigte, hatte ein Müller, namens Heym, gegen 1780 auf gothaischem Gebiet eine Schneidemühle angelegt, die ihr Wasser dem Berggraben entnahm und in die Ilm fallen ließ, so daß es dem Bergwerk verloren ging. Bereits bei der Ilmenauer Bergwerkskonferenz von 1781 war von Goethe und Eckardt auch auf diese Punkte hingewiesen worden. Goethe hatte besonders gehofft, es werde bei diesen Verhandlungen gelingen, den Müller zu Unterzeichnung eines bündigen Reverses zu veranlassen, daß er Graben und Ort, sobald das Ilmenauer Bergwerk ihn benötigte, räumen wolle. Jedoch zeigte der S. Gothaische Vertreter wenig Entgegenkommen, so daß die endgültige Regelung der Angelegenheit späterer Zeit vorbehalten bleiben mußte.[44]

Diese Schwierigkeiten und die hohen Kosten, welche nach den Erfahrungen früherer Zeit die Wiederherstellung von Teich und Graben verursachen mußte, führte zu der Erwägung, ob man nicht ohne diese Anlagen auskommen könne, wenn man die auf dem oberen Stollen, dem Nassen Ort, vom alten Sturmheider Bergwerk herkommenden Wasser zum Betrieb der Maschinen benutze, oder wenn man das Ilmwasser, sei es unter-, sei es oberirdisch, nach dem Schachte leite. Der erste Vorschlag wurde besonders von Trebra[45] befürwortet, und Goethe

und Voigt hielten ihn für wichtig genug, um den Berggeschworenen Schreiber deshalb nach Weimar kommen zu lassen und am 18. Dezember 1783 den Vorschlag Trebras [illegible]end mit ihm zu erörtern. Als Treibrad schlug Trebra eine Maschine, wie sie in den Gersdorfer Werken bei Hohenstein-Ernstthal in Sachsen gebraucht wurde, vor. Die Kommission hatte zuerst daran gedacht, sich im Anfang mit einem Pferdegöpel zu behelfen. Da sie aber aus eingeforderten Vergleichstabellen[46] ersah, daß ein solcher im Betrieb nicht unwesentlich teurer zu stehen komme als ein Wassergöpel, nahm sie im Prinzip den Trebraschen Vorschlag an und verhandelte in diesem Sinne am 21. Januar 1784 in Weimar mit dem neuangestellten Werkmeister Otto.[47] Der Plan kam aber später nicht zur Ausführung; es erübrigt sich deshalb, auf seine Einzelheiten, im besonderen die Art der Gersdorfischen Maschine, genauer einzugehen.

Ein Entschluß von besonderer Tragweite wurde im Jahre 1782 gefaßt, indem man sich entgegen der früheren Absicht dahin entschied, den Bergbau nur mit einem Schachte zu betreiben. In diesem Jahre hatte der Obersteiger Paul den alten Neuhoffnungs- oder wie man ihn zu nennen gedachte, den Trebraschacht nochmals eingehend untersucht, und das Ergebnis dieser Untersuchung veranlaßte Trebra,[48] seine Vorschläge von 1776 dahin abzuändern, daß nur der Johannis-, nicht auch der Neuhoffnungsschacht zur Ausführung zu bringen sei, und zwar sollte nicht der vom früheren Bergbau herrührende alte Schacht benutzt, sondern ein ganz neuer 20 Lachter nach Westen zu abgesenkt werden.

Durch alle diese mühseligen Arbeiten, die an Wissen und Urteil, Arbeitskraft und Arbeitsfreudigkeit der Kommission nicht geringe Forderungen gestellt hatten, war

Die Heymsche Schneidemühle.
Nach einer Aufnahme des Verfassers.

man endlich dicht vorm Ziele angelangt, und das Geschäft näherte sich nach einem Ausdrucke Goethes in der Tat seiner Reife.[49] Die für das Publikum bestimmte Nachricht, die seit 1777 bei den Akten schlummerte, wurde wieder an das Tageslicht hervorgeholt und den veränderten Verhältnissen angepaßt. Da nur ein Schacht abgesenkt werden sollte, ermäßigten sich die Kosten für das gesamte Unternehmen auf 20000, für den einzelnen Kux auf 20 Taler. Der Nachricht wurde die prachtvolle Schreibersche Bergwerkskarte beigegeben, die Goethe in den Jahren 1780/82 durch Vermittlung des Bergkommissionsrates Charpentier in Freiberg bei dem Dresdner Kupferstecher Zingg hatte stechen lassen. Durch Reskript[50] vom 4. Juli 1783 genehmigte der Herzog auf Antrag der Kommission, daß die Nachricht an das Publikum nunmehr erscheine, und damit trat der Plan, der Goethe und seine Mitarbeiter seit sieben Jahren unablässig beschäftigt hatte, zum erstenmal vor die weitere Öffentlichkeit.

Die von Eckardt verfaßte Nachricht gibt in ihrem ersten Teile einen Überblick über die Geschichte des Ilmenauer Bergbaues von 1471 an, legt die Gründe dar, die zum Verfall des aussichtsreichen Unternehmens führen mußten, und berichtet über die Schritte, welche die weimarische Regierung zur Wiederaufnahme des Bergbaues getan hatte. Des weiteren verbreitet sie sich über die günstigen Aussichten, unter denen sich Liebhaber an dem neuen Bergbau beteiligen könnten, zählt die Berechtigungen und Befreiungen auf, welche der neuen Gewerkschaft zugestanden werden sollten, gibt Auskunft, wie der neue Bergbau am vorteilhaftesten anzugreifen und einzurichten sei, entscheidet im besonderen die Frage, ob man die vormals betriebenen Sturmheider Werke wieder

angreifen oder das Flöz an einem anderen Punkte aufsuchen solle, in letzterem Sinne, entwirft einen Voranschlag der zu erwartenden Kosten und erörtert endlich die Form und Einrichtung, die man der neuen Gewerkschaft zu geben beabsichtigte, und die Rechte und Pflichten, die einem jeden Gewerken zustehen sollten. „Auf diese vorliegende Weise", schließt die Nachricht, „hofft man allenthalben eine solche Einrichtung getroffen zu haben, und noch zu treffen, daß der, so dem Bergbau nicht aus vorgefaßter Meinung ganz abgesagt hat, Gründe genug finden wird, sich bey diesem so berühmten Ilmenauer Werk, nach seinen Umständen, zu interessiren."

Sobald die Nachricht in Druck erschienen war, wurde sie im Herzogtum herumgeschickt, und die Kommission erließ gleichzeitig an die Justiz- und Rentämter der einzelnen Ortschaften ein Rundschreiben,[51] in dem sie auf das neue Unternehmen empfehlend hinwies und zum Bezug der Kuxe aufforderte. In Ilmenau selbst war der Eifer groß. Schreiber meldet am 7. September 1783: „Sie sind höllisch hietzig darauf worden, ein jeder will in der Geschwindigkeit viele Kuxe unterbringen, ich glaube, wenn derer 3000 Kuxe wären, so würden solche alle abgehen."[52]

Wenn eine so rege Beteiligung für die Stätte des künftigen Bergbaues selbst nichts Auffallendes hatte, so konnten doch auch andere Ämter erfreuliche Ergebnisse melden. So brachte Amt Berka allein $20^1/_4$ Kuxe unter, Amt Allstedt deren 20. Andere wiederum, wie Roßla und Dornburg, versagten ganz und mußten von der Kommission unter Vorhalt des schönen Beispiels von Berka und Allstedt zu regerer Teilnahme ermuntert werden. Auch nach anderen Städten, besonders nach Berlin, wurden Werbeschreiben gesandt, und so erwuchs

der Kommission durch ausgedehnten Briefwechsel eine große Arbeitslast. Die Schreiben wurden meist von Voigt aufgesetzt, doch zeugen mannigfache eigenhändige Eintragungen von Goethes tätiger Mitwirkung. Goethe versäumte nicht, den Urfreund Knebel in Nürnberg, der in früheren Jahren oft genug gemeinsam mit ihm Ilmenaus grüne Berge durchstreift und ihn auch zwei Jahre vorher auf der Reise nach Blankenburg zum alten Bergmeister Mühlberg begleitet hatte, persönlich zur Teilnahme am Ilmenauer Bergbau einzuladen. „Hier schicke ich Einladungen zum Ilmenauer Bergwerck. Die Nürnberger waren in vorigen Zeiten starck dabey interessirt vielleicht finden sich dort wenigstens einige Gewercken. Wir haben schon 500 und eröffnen den neuen Johannisschacht auf Faßnacht. Es macht mir viel Vergnügen daß nach überwundnen so manigfaltigen Hindernißen auch dieses Unternehmen endlich soweit ist" (16. Februar 1784). Knebel entsprach gern der Aufforderung des Freundes. Wenngleich er auf eine rege Beteiligung der Nürnberger keine Hoffnung machen konnte, so nahm doch er selbst wie seine Schwester je zwei Kuxe und brachte einen fünften und sechsten bei einer Dame seiner Bekanntschaft unter.[53]

Im allgemeinen entsprach die Beteiligung billigen Erwartungen, und das neu eingerichtete Gewerkenbuch füllte sich mehr und mehr. Es entbehrt nicht des Interesses, die vier dicken Bände[54] durchzublättern, in denen die Inhaber der Kuxe mit Namen, Stand und geleisteten Nachzahlungen sauber und gewissenhaft eingetragen sind. Unter denen, die Geld und Hoffnung auf den neuen Ilmenauer Bergbau setzten, sind der berühmten Namen gar viele. Die ersten 30 Kuxe stehen auf die Namen Carl Augusts, seiner Gemahlin Luise und der verwit-

weten Herzogin Anna Amalia eingetragen. Andere Anteilscheine wurden von dem Herzog Ernst von Sachsen-Gotha und Altenburg, von dem Erbprinzen Ludwig von Hessen-Darmstadt gezeichnet. Von den bedeutenden Männern des Weimarer Hofes fehlte kaum einer. Von Knebel und seiner Schwester haben wir bereits gesprochen. Wieland zeichnete in hoffnungsfreudigem Vertrauen nicht weniger als zehn Kuxe, an sie reihen sich in bunter Folge Minister von Fritsch, Freiherr von Stein, Kammerpräsident von Kalb, Oberforstmeister von Staff, Einsiedel, Wedel, Seckendorf, Herder, Schlözer in Göttingen, Jacobi in Düsseldorf. Trebra steht mit zwei Kuxen im Gewerkenbuch, Goethe selbst nahm nur einen Kux (Nr. 100). Aus diesem Grunde aber von seiner Opferfreudigkeit geringer zu denken, steht uns nicht zu und hieße des Dichters Charakter völlig verkennen. Denn wir wollen nicht vergessen, daß Goethe schon Opfer genug brachte, indem er keinerlei Entschädigung für seine mühseligen Arbeiten in der Kommission beanspruchte, sondern sogar die Kosten seiner wiederholten Dienstreisen nach Ilmenau aus eigener Tasche bestritt. Auch zahlte er sämtliche Beiträge für zwei weitere Kuxe, die er Fritz von Stein und einem Ilmenauer Bürgerssohn zum Geschenk gemacht hatte (vgl. S. 177). In Ilmenau waren über 60 Anteilscheine genommen worden. Ganz besonders rege war aber die Beteiligung in Berlin. Über 100 Kuxe fanden daselbst Aufnahme, und sogar so geschäftstüchtige Männer, wie die durch die preußische Münzverschlechterung nicht eben rühmlich bekannten Berliner Hofjuden David Ephraim und Isaac Daniel Itzig, beteiligten sich mit erheblichen Summen. Wenn solche Geldleute mit Leichtigkeit 20 Kuxe bezahlen konnten, so waren auf der anderen Seite die Fälle nicht selten, wo

sich mehrere weniger kapitalkräftige Käufer, besonders kleinere Ortschaften, zusammentaten und gemeinsam die Kosten eines Anteilscheines aufbrachten. Auch Innungen beteiligten sich in der Hoffnung auf schnellen Gewinn, und selbst die Hildesheimer Witwenkasse erwarb vier Kuxe, eine Anlage, die sich nicht gerade als mündelsicher erweisen sollte.

Im Anfang des Jahres 1784 waren 400 Kuxe bestimmt gezeichnet, und da nach der Verfügung des Herzogs der Wiederangriff des Bergbaues erfolgen sollte, sobald 500 Kuxe vergeben wären, so konnten Goethe und Voigt nunmehr bei Carl August den formellen Antrag[55] stellen, das Ilmenauer Bergwerk an Fastnacht, dem 24. Februar 1784, als einem alten Festtage der dortigen Bergleute, feierlich wieder zu eröffnen. Gleichzeitig gaben sie nochmals in gedrängter Form einen Überblick über alle Maßnahmen, die sie seit dem Ausscheiden Eckardts aus der Kommission zum Nutzen des künftigen Bergbaues getroffen hatten: „Nachdem Ew. Hochfürstl. Durchl. gnädigst gefällig gewesen, die, bey der zu Besorgung des Ilmenauischen Bergwerks-Angelegenheiten verordneten Commission durch den Abgang des nunmehrigen Geheimenhofrath Eckardts erledigte Stelle mit einem neuen Mitgliede wieder zu besetzen, und dabey einen eigenen Secretarium anstellen zu lassen, hat man sich alles Fleißes bemühet, zum Wiederangriffe des Bergbaues die nöthigen Vorkehrungen zu treffen.

Man hat mit dem Geschworenen Schreiber darüber Ueberlegung angestellt, mit dem Viceberghauptmann von Trebra desfalls communicirt, und gegenwärtiger unterthänigster Bericht hat die Absicht, wie weit man überhaupt mit den Voranstalten gekommen, Ew. Hochf. Durchl. unterthänigst vorzutragen.

Zuförderst ist der Punct, auf welchen der neue Johannesschacht zu setzen ist, durch einen Markscheiderzug* des Geschworenen, Schreiber, also bestimmt worden, daß man damit auf den tiefen Stollen, und den darüber befindl. obern Stollen, das nasse Ort genannt, niederzukommen gedenkt.

Was an Grundstücken hierzu nöthig ist, hat man vorläufig vor 126 Rthlr. von den Eigenthümern erhandelt. Sodann hat man den Vorschlag des Viceberghauptmanns v. Trebra zu Anlegung einer Treibmaschine nach dem Muster der Gersdorffischen, aller Betrachtung werth gehalten, und man wird darüber noch nähere Erkundigung einziehen, den neu anzustellenden Werkmeister darüber hören, und dabey den Vorschlag des Bergsecretarii, welchen er Fol . . .** zu den Acten gegeben, reiferer Prüfung unterwerfen.

Sollte es möglich sein, die zu dieser Maschine nöthigen Aufschlagwasser entweder von dem sogenannten nassen Orte, oder vielleicht aus dem Hüttengraben durch einen Wasserlauf oder eine Rösche herbey zu ziehen, so würde man dadurch der äußerst lästigen und kostbaren Teichreparatur und Grabenherstellung überhoben seyn. Dieser Gedanke, welcher auch in vorigen Zeiten in Vorschlag gekommen, verdient allerdings die genaueste Prüfung und Ueberlegung.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Seitdem die von Ew. Herzoglichen Durchl. gnädigst approbirte Nachricht gedruckt und dem Publiko ausgetheilt worden, ist bis itzt mit Einschluß der schon im

---

* Markscheider heißen die mit der unterirdischen Vermessung betrauten Bergbeamten.

** Die Ziffer fehlt, gemeint ist fol. 307.

Jahre 1776 unterzeichneten Liebhaber auf 400 Kuxe Subscription geschehen, und hoffentlich wird durch viele noch abgehende auswärtige Theilnahme, diese Anzahl in Kurzen bis auf 500 erfüllt seyn.

Da solches die Anzahl ist, mit welcher der neue Bergbau unbedenklich angegriffen werden kann, hierdurch auch die Vergewerkung der übrigen Kuxe mehr befördert werden wird, indem sich viele bey der Unternehmung nicht eher interessieren wollen, bis sie wirklich zur Ausführung gelangt; so haben wir den 24. Februar dieses Jahres zum Angriff dieses wichtigen Werks, welcher mit einigen Feyerlichkeiten geschehen könnte, unterthänigst in Vorschlag bringen wollen, inmaßen es seit geraumen Jahren gebräuchlich gewesen, daß an diesem Tage eine Bergpredigt gehalten, und den Bergleuten eine kleine Ergötzlichkeit gegönnt wird" (Bericht v. 7. Februar 1784).

2. Von der Einweihung des Neuen Johannes bis zur Reise Goethes nach Italien.

Nachdem der Herzog sämtliche Vorschläge der Kommission unter dem 13. Februar genehmigt hatte, begaben sich Goethe und Voigt bereits am 21. desselben Monats nach Ilmenau.[56] Den folgenden Tag benutzten sie, um mit den Bergangestellten eingehend die Frage zu erörtern, ob es möglich sei, in der Art der Trebraischen Vorschläge die Treibmaschine ohne die kostspielige Herstellung der Teiche und Gräben mittels des aus den alten Schächten oder der Ilm herzuleitenden Wassers in Umtrieb zu setzen. Nach langen Reden und Gegenreden beschloß man vorerst, die Sache auf sich beruhen zu lassen und den Werkmeister Otto anzuweisen, über das aus dem Hüttengraben zu treibende Ort einen Markscheiderzug zu tun, worauf

man das Gutachten der Sachverständigen hören wollte. Am 23. wurde von der Kommission das mit der unmittelbaren Leitung der Geschäfte beauftragte Bergbauamt eingerichtet und die Verpflichtung der dazu gehörigen Beamten vorgenommen. Am 24. endlich fand die feierliche Eröffnung des neuen Bergbaues statt. Nach dem Bericht[57] des Bergsekretärs J. C. W. Voigt vollzog sich die Feier in nachstehender Form: „An dem heutigen zum feyerlichen Wiederangriff des hiesigen Bergwerks bestimmten Tage versammelten sich früh 1/2 9 Uhr die allhier wohnhaften Standespersonen und Honoratioren geistl. u. weltl. Standes bey Fürstl. Bergwerkscommission; sämtliche Knappschaft aber zog von dem Zechenhause her mit fliegender Fahne, und klingendem Spiel, und stellte sich vor den Posthause [jetzt Hotel Sächsischer Hof] als den Quartier der Fürstl. Herren Commissarien.

Hierauf wurde in dem Versammlungszimmer von Sr. Hochwohlgeb. dem Herrn Geheimen Rath von Göthe die Absicht des feyerlichen Tages durch eine Rede eröffnet, die man zu gleicher Zeit der versammelten Knappschaft gedruckt austheilte." — „Nach einer alten löblichen Gewohnheit," so begann Goethe seine Ansprache, „feyerten die hiesigen Bergleute jährlich diesen Tag. Sie zogen versammlet zu dem Gottesdienste mit stiller Hoffnung und frommen Wünschen, daß dereinst die Vorsicht an diesen Ort das Leben und die Freude voriger Zeiten wieder zurückführen werde. Heute aber kommen sie mit herzlicher Munterkeit und einem frölichen Zutrauen, uns zu dem angenehmsten Gange abzuholen; sie finden uns bereit und eine Anzahl für den Bergbau wohlgesinnter Männer hier versammlet, die uns auf diesem Wege zu begleiten geneigt sind. Ich freue mich mit einem jeden, der heute sich zu freuen die nächste Ursache hat, ich danke

einem jeden, der an unsrer Freude auch nur entfernteren Antheil nimmt.

Denn endlich erscheint der Augenblick, auf den diese Stadt schon beynahe ein halbes Jahrhundert mit Verlangen wartet, dem ich selbst seit 8 Jahren als so lange ich diesen Landen angehöre, mit Sehnsucht entgegen sehe. Das Fest, das wir heute feyern, war einer der ersten Wünsche unsers gnädigsten Herrn bey dem Antritte Seiner Regierung, und wir freuen uns um des guten Herrn, so wie um des gemeinen Besten willen, daß auch dieser Sein Wunsch endlich zur Erfüllung kommt.

Wer die Uebel kennt, welche den ehemaligen Bergbau zu Grunde gerichtet; wer von den Hindernissen nur einigen Begriff hat, die sich dessen Wiederaufnahme entgegen setzten, sich gleichsam als ein neuer Berg auf unser edles Flöz häuften, und, wenn ich so sagen darf, es in eine noch größre Tiefe druckten: der wird sich nicht wundern, daß wir nach so vielen eifrigen Bemühungen, nach so manchem Aufwande erst heute zu einer Handlung schreiten, die zum Wohl dieser Stadt und dieser Gegend nicht früh genug hätte geschehen können. Er wird sich vielmehr wundern, daß es schon heute geschieht. Denn wie viele sind nicht, die es für unmöglich gehalten haben, daß man dieses Werk wieder werde aufnehmen, daß man diesen Bergbau wieder in Umtrieb werde setzen können. Und nicht ganz ohne Wahrscheinlichkeit. Dennn belebte unseren gnädigsten Herrn nicht ein anhaltender, unermüdeter Eifer für jede nützliche Anstalt, hätten die höchsten Herren Theilhaber durch eine gefällige Beystimmung die Geschäfte nicht erleichtert; wären die Kunstverständigen, die wir um Rath gefragt, nicht so aufgeklärte und gleich Freunden an dem Werke theilnehmende Männer; wäre man durch Ver-

zögerungen ermüdet worden: so könnten wir unsern Weg auch gegenwärtig noch nicht zusammen antreten.

Doch Glück auf! wir eilen einem Platze zu, den unsere Vorfahren sich schon ausersehen hatten, um daselbst einen Schacht niederzubringen. Nicht weit von dem Orte, den sie erwählten, an einem Puncte, der durch die Sorgfalt unseres Geschworenen bestimmt ist, denken wir heute einzuschlagen und unsern neuen Johannisschacht zu eröffnen. Wir greifen ihn mit Beystimmung der verständigsten Kenner aller Zeiten an und befolgen einen durch Jahrhunderte vernachlässigten guten Rath. Denn man sah von jeher, selbst da noch das Sturmheyder Werk im Umtriebe war, diesen Schacht für unentbehrlich an; man wollte mit demselben dem Flötze in einem tiefern Puncte beykommen, den alten Bergbau, der fehlerhaft aus dem Höchsten ins Tiefste ging, verbessern und ihm Dauer auf die Folge geben. Auch als das Sturmheyder Werk sich seinem Untergange näherte, erkannte man diesen Schacht für das einzige Rettungsmittel des ohne Rettung verlohrenen Werks. Nunmehr aber, da wir jene ersoffne abgebaute Tiefen den Wassern und der Finsterniß auf immer überlassen, soll er uns zu einem neuen, frischen Felde führen, wo wir gewisse, unangetastete Reichthümer zu erndten hoffen können.

Lassen Sie uns also die geringe Öffnung, die wir heute in die Oberfläche der Erde machen werden, nicht mit gleichgültigen Augen ansehen; lassen Sie uns die ersten Hiebe der Keilhaue nicht als eine unbedeutende Ceremonie betrachten. Nein wir wollen vielmehr die Wichtigkeit dieser Handlung lebhaft empfinden, uns herzlich freuen, daß wir bestimmt waren sie zu begehen und Zeugen derselben zu seyn.

Dieser Schacht, den wir heute eröffnen, soll die Thüre

werden, durch die man zu den verborgenen Schätzen der Erde hinabsteigt, durch die jene tiefliegenden Gaben der Natur an das Tageslicht gefördert werden sollen. Wir selbst können noch, wenn es uns Gott bestimmt hat, da auf- und niederfahren, und das, was wir uns jetzt nur im Geiste vorstellen, mit der größten Freude vor uns sehen und betrachten! Glück auf also, daß wir so weit gekommen sind!

Nun sey aber auch unsre Vorsicht und unser Eifer bei dem Angriffe des Werkes dem Muthe gleich, mit welchem wir dazu gehen. Denn es ist gewiß, daß nunmehr die Schwierigkeiten der Ausführung uns erst fühlbar werden müssen. Ich bin von einem jeden, der bey der Sache angestellt ist, überzeugt, daß er das Seine thun wird. Ich erinnere also niemanden mit weitläufigen Worten an seine Pflicht; ich schildere nicht das Unheil, das nachläßige und untreue Beamte dem alten Werke zugezogen haben. Ich will und kann das Beste hoffen. Denn welcher innerliche Trieb wird nicht aufgemuntert werden, wenn wir bedenken, daß wir im Stande sind zum Wohle dieser Stadt, ja eines Theils dieser Gegend, vieles mit leichter Mühe zu wirken; daß Glück und Ruf eines so vortreflichen, so vernachläßigten Werkes von unserem Betragen abhängt, und daß wir alle Bewohner der Staaten unsers Fürsten, unsre Nachbarn, ja einen großen Theil von Teutschland zu Beobachtern und Richtern unserer Handlungen haben werden. Lassen Sie uns alle Kräfte vereinigen, damit wir dem Vertrauen genug thun, das unser gnädigster Herr auf uns gesetzt hat, der Zuversicht, womit so viele Gewerken eine ansehnliche Summe Geldes in unsre Hände legen; Möge sich zu diesem schönen und guten Zwecke das ganze hiesige Publicum mit uns vereinigen!

Ja, meine Herren, auch Sie werden es thun. Ein jeder Ilmenauer Bürger und Unterthan kann dem aufzunehmenden Bergwerke nutzen und schaden. Jede neue Anstalt ist wie ein Kind, dem man mit einer geringen Wohlthat forthilft, für die ein Erwachsener nicht danken würde, und so wünsche ich daß ein jeder die unsrige ansehen möge. Es thue ein jeder, auch der Geringste, dasjenige was er in seinem Kreise zu deren Beförderung thun kann, und so wird es gewiß gut gehen. Gleich zu Anfange, jetzo, meine Herren, ist es Zeit dem Werke aufzuhelfen, es zu schützen, Hindernisse aus dem Wege zu räumen, Mißverständnisse aufzuklären, widrige Leidenschaften zu unterdrücken und dadurch zu dem gemeinen Besten mitzuwirken. Kommt dereinst der Bergbau in einen lebendigen Umtrieb, wird die Bewegung und Nahrung dadurch in diesen Gegenden stärker, erhebt sich die Stadt Ilmenau wieder zu ihrem alten Flor; so kann ein jeder, er sey wer er wolle, er habe viel oder wenig gethan, zu sich sagen: Auch ich bin nicht müßig geblieben, auch ich habe mich dieses Unternehmens, das nunmehr zu einer männlichen Stärke gereift ist, als es noch ein Kind war liebreich angenommen, ich habe es nähren, schützen, erziehen helfen, und es wird nun zu meiner Freude auf die Nachkommenschaft dauern! Ja, möge uns diese Nachkommenschaft für das, was wir von heute an thun werden, segnen, und die unsrigen diesen Segen genießen! —

Und nun wollen wir nicht länger verweilen, sondern uns einem Orte, auf den alle unsere Wünsche gegenwärtig gerichtet sind, nähern, vorher aber noch in dem Hause des Herrn einkehren, des Gottes, der die Berge gegründet, die Schätze in ihre Tiefe verborgen, und dem Menschen den Verstand gegeben hat, sie an das Licht

des Tages hervorzubringen. Lassen Sie uns ihn bitten, daß er unserm Vorhaben beystehe, daß er uns bis in die Tiefe begleite, und daß endlich das zweydeutige Metall, das öfter zum Bösen als zum Guten angewendet wird, nur zu seiner Ehre und zum Nutzen der Menschheit gefördert werden möge. —"

Ein unglücklicher Zufall,[58] in dem abergläubische Gemüter gar wohl die Andeutung künftigen Unheils hätten sehen können, fügte es, daß Goethe inmitten seiner Ansprache stecken blieb und so bald den Faden seiner Rede nicht wiederfinden konnte. Eine lange, peinliche Pause entstand, während welcher Goethe aber die Zuhörer durch die Macht seiner Persönlichkeit und seines glänzenden Auges so lange im Bann hielt, bis es ihm gelang, seines Gegenstandes wieder Herr zu werden und seine Ansprache so frei und heiter zu Ende zu führen, als ob gar nichts geschehen wäre.

„Nach Schluß dieser Rede," so fährt Voigt in seinem Berichte fort, „zogen die Bergleute voraus in die Kirche, nach ihnen folgten die Herren Commissarien mit der ganzen Versammlung von Honoratioren.

Von dem Herrn Superintendent Jacobey wurde eine eigene auf diesen Tag gerichtete Predigt gehalten, nach der Predigt Music gegeben und hierauf der Zug zu dem zum neuen Schacht bestimmten Puncte* angetreten.

Voraus ging ein Bergmann, der eine neue, zierlich mit einer Innschrift gearbeitete Keilhaue, womit der erste Hieb geschehen sollte, trug. Hierauf folgte der Musicchor in Berghabit; alsdann der Fürstl. Berggeschworene mit der ersten Division Bergleute, vor der 2 Steiger

---

* Links an der Staatsstraße Ilmenau-Roda, dicht hinter den letzten Häusern Ilmenaus.

und die Fahne vorausgiengen, aufführend. Zwischen dem ersten und zweyten Zug Bergleuten giengen die übrigen außer dem Berggeschworenen zum Bergbauamt angestellten Personen. Nach dem zweyten Zug Bergleuten folgten die Fürstl. Herrn Commissarien unter Begleitung der Standespersonen und Honoratioren.

Hierauf zog die Schuljugend mit zwey Fahnen, unter ihren Anführern, und ein Teil der Bürgerschaft beschloß den Zug. Als man bey den zum neuen Johannisschacht abgesteckten Platz, der mit einem grünen Schirm von Tannenreiß ausgezeichnet war, ankam, wurde ein Creyß um denselben geschlossen; worauf der Fürstl. Berggeschworene die neue Keilhaue der Fürstl. Commission präsentirte.

Des Herrn Geh. Rath von Goethe Hochwohlgeb. thaten hierauf den ersten Anhieb; es wurde hierauf von den Anwesenden ein dreymalig Glückauf ausgerufen. Als hierauf noch von dem Herrn Regierungsrath Voigt und einigen Honoratioren, denen die Keilhaue präsentirt worden, der erste Anhieb gleichmäßig vollführt worden; riefen Se. Hochwohlgeb. der Herr Geheimerath von Göthe den Fahnenträger der Knaben, Nahmens Christoph Bernh. Friedr. Höhn, herbey und ließen demselben, um bey der Jugend dieser Feyerlichkeit noch mehreren Eindruck zu verschaffen, ebenfalls einen dreyfachen Anhieb thun, und demselben zum Andenken der Sache, den Kux Nr. 404 frey zugewähren. Hiermit wurde diese Feyerlichkeit beschlossen, der übrige Tag aber unter mancherley Vergnügen hingebracht; wie denn der H. Geheimerath von Göthe einen Theil der Standespersonen und Honoratioren bey sich bewirtheten; abends aber auf dem Rathhause war ein Ball veranstaltet worden."

Der hellen Festesfreude des 24. Februar folgten

mehrere Tage harter Arbeit.[59] Am 25. vernahmen Goethe und Voigt den Werkmeister Otto gutachtlich über die Zuführung des Aufschlagwassers für die Maschinen; am 26. befuhren sie von früh 8 Uhr bis nachmittags 2 Uhr den tiefen Martinröder Stollen in seiner ganzen Erstreckung; am folgenden Tage schärften sie nochmals dem Berggeschworenen wie dem Werkmeister ein, bei der Anlage des Schachtes in seinen Abmessungen auf die später anzubringende Gersdorfische Maschine Rücksicht zu nehmen. Es mußte ferner die Knappschaftskasse eingerichtet und die Höhe der von den Bergleuten zu leistenden Beiträge festgesetzt werden; als Bergchirurgus wurde Joh. Gottlob Bernstein berufen und ihm gleichzeitig die Befugnis erteilt, seine Arzneien selbst anzufertigen, statt sie aus der Apotheke zu beziehen; die Wahl der neuen Uniform für die Bergknappen bedurfte einer besonderen Entschließung der Kommission, und schließlich fehlte es auch nicht an Bittstellern der verschiedensten Art unter den Angehörigen des Bergwerks und unter der Bürgerschaft Ilmenaus, deren Anliegen von der Kommission zu prüfen und zu entscheiden waren.

Am 28. Februar kehrte Goethe nach Weimar zurück, voll freudiger Genugtuung, daß der entscheidende Schritt nun endgültig gewagt und das große Werk nach achtjährigen mühseligen Vorarbeiten der Verwirklichung zugeführt war. In der Freude seines Herzens schreibt er dem einen der fürstlichen Teilhaber, Herzog Ernst II. von Gotha, bei Übersendung der gezeichneten 10 Kuxe: „Nicht leicht habe ich etwas mit soviel Hoffnung, Zuversicht und unter so glücklichen Aspecten unternommen, als diese Anstalt eröffnet worden, und das allgemeine Zutrauen scheint mit einzustimmen“ (Brief vom 15. März 1784). Und als er wenige Wochen später Freund Knebel

für sein Interesse an dem Ilmenauer Bergbau dankt, hebt er freudig den guten Fortschritt des Werkes hervor: „Mit dem Baue selbst geht es sehr gut. Wir sind schon 16 Lachter nieder und haben nunmehro den Gips erschroten, in welchem wir bis fast aufs Flöz immer bleiben werden. Die sechzehn Lachter stehn in verlohrner Zimmerung und soll dieser Theil des Schachtes in der Folge ausgemauert werden. Wir haben wenig aber gute Leute bey der Anstalt, und biß iezo betragen sie sich auf das beste. Man kann das Werk mit gutem Gewissen empfehlen. Die Kommission führt die Direktion umsonst und hat also die Gewerkschaft nur die Unterbediente und eigentliche Arbeit zu bezahlen" (Brief vom 24. April 1784).

Während die Abteufung des neuen Johannesschachtes ohne auf unvorhergesehene Hindernisse zu stoßen vor sich ging, setzte die Kommission die Beratungen über die Anlage einer Wassermaschine und die Herbeiführung des für sie nötigen Aufschlagewassers fort. Auf Grund gewissenhafter Untersuchung und genauer Kostenanschläge kam man aber im Juli des Jahres 1784 zu dem Ergebnis, daß es bei weitem zu langwierig und kostspielig sein würde, die Ilmwasser durch eine Rösche in den Johannesschacht zu leiten. Auch die Gersdorfische Maschine eignete sich zuletzt doch nicht für die besonderen Ilmenauer Verhältnisse, und so blieb denn nichts anderes übrig, als auf die früheren Anlagen zurückzugreifen, den mittleren Berggraben wiederherzustellen und mit seinem Wasser einen einfachen Wassergöpel zu treiben.[60] Bis man soweit gediehen sei, wurde die Benutzung eines vom Werkmeister Otto vorgeschlagenen Interims-Pferdegöpels in Aussicht genommen, doch gelangte auch dieser nicht zur Ausführung, und man be-

gnügte ſich mit einem dreimänniſchen Haſpel, mit dem man die Berge bis zu der beträchtlichen Tiefe von 90 Lachtern heraufbeförderte.

Der Entſchluß, den früheren Plan in einem ſo weſentlichen Punkte abzuändern, und der Wunſch, ſich durch eigenen Augenſchein von dem Stand der Arbeiten am neuen Johannesſchacht zu überzeugen, führten Goethe und Voigt bereits im Herbſt desſelben Jahres zu abermaligem Beſuch nach Ilmenau. Am 5. Oktober kam die Kommiſſion an, und kaum hatte Goethe den Fuß aus dem Steigbügel gezogen, als er auch ſchon nach dem neuen Schachte eilte, „dem Gegenſtande ſo mancher Hoffnungen und Wünſche". Voll freudiger Genugtuung konnte er der geliebten Frau nach Weimar berichten: „Es ſteht alles recht gut und das Werck nimmt einen rechten Weeg. Es ſind nicht ſtärckre Hinderniſſe als die zu überwinden ſind die noch dabey vorkommen, und ich hoffe auf mein gutes Glück."[61] Am 6. Oktober[62] ging die Kommiſſion den mittleren Berggraben in ſeiner ganzen Länge bis zu den alten Stauteichen im Freibachtale ab und hielt über das Ergebnis dieſer Beſichtigung am folgenden Tage mit den Beamten des Bergbauamtes eine Deliberationsſitzung ab, in der alles Nötige zur Herſtelluug des Berggrabens angeordnet und der Ankauf der läſtigen Heymſchen Schneidemühle angeordnet wurde. Der folgende Tag brachte der Kommiſſion eine beſonders reiche Fülle an Arbeit. Sie befuhr den neuen Johannesſchacht, der bereits bis auf 38 Lachter abgeteuft war, pflog mit dem Oberforſtmeiſter von Staff wenig erfreuliche Verhandlungen wegen der künftig benötigten Kohlenhölzer, beſprach ſich mit dem Bergamt über die Verlängerung des Berggrabens bis zum neuen Schacht, über Anlage und Koſten der Radſtube, über

den Aufwand für den Schacht, mit dem man das Flöz 80 Lachter unter dem 56 Lachter tief gelegenen Martinröder Stollen zu ersinken hoffte und dessen Kosten man auf 5000 Taler berechnete, und bestimmte das ehemalige Probierhaus neben den alten Hüttengebäuden hinter dem Gasthof zur „Tanne" zum gewerkschaftlichen Kornhaus, aus dem die Bergleute ihre Brotfrucht zu billigem Preise beziehen konnten. Nicht weniger als drei Tage, vom 9. bis 11. Oktober, waren der Neuaufstellung des Inventars gewidmet, und durch die üblen Erfahrungen früherer Zeiten belehrt, hielt die Kommission mit Recht unnachsichtig darauf, daß die Inventarlisten mit peinlichster Gewissenhaftigkeit geführt, die Inventarstücke selbst mit größter Schonung und Sparsamkeit behandelt und verwandt würden. In Erwartung des baldigen Durchschlages des Johannesschachts mit dem Nassen Ort und dem Martinröder Stollen befuhren Goethe und Voigt am 12. Oktober den letzteren in einer Ausdehnung von 2100 Lachtern und stiegen von da nach dem Nassen Ort auf. Die Befahrung war höchst beschwerlich; sie dauerte neun Stunden und nahm fast den ganzen Tag von 8 Uhr früh bis 5 Uhr nachmittags in Anspruch. Am 15. Oktober kehrte die Kommission nach Weimar zurück, nachdem sie noch am 13. mit Schreiber über die Unterhaltungskosten des Martinröder Stollens verhandelt und am 14. den Bergbeamten verschiedene mündliche Aufträge gegeben hatte.[63]

Wenige Tage darauf erstattete Goethe dem Herzog brieflich eingehenden Bericht. „Erst Freytag d. 15ten bin ich von Ilmenau zurückgekommen. Wir haben dort mancherley zu thun gefunden und da es uns angelegen war aufs innre zu dringen, so konnten wir unsere Behandlungen nicht übereilen, wie es bey mechanischer Papier

Expedition wohl angeht. Ich hoffe es soll Ihnen dieses Werck zur Freude wachsen, wo schon für wenig Geld und in kurzer Zeit viel geschehen ist. In einigen Wochen werden sie auf dem nassen Orte durchschlägig, und noch vor Ostern auf dem Stollen seyn.

Wir haben das Inventarium berichtigen lassen, den neuen Schacht, und tiefen Stollen vom 10ten Lichtloche an befahren, die Gräben bis zu den Freybächer Teichen begangen, einen heimlichen Handel angelegt um die fatale Schneidemühle, auf gothischem Grund und Boden, durch Kauf an die Gewerckschafft zu bringen, wegen Führung der Gräben und Erbauung des Treibewercks die nötigen Voranstalten gemacht, die Haushaltung, das Personale, Materiale pp fleisig untersucht, und durch eine scharfe Aufmerckſamkeit auf die geringsten Dinge, der Thätigkeit der Unterbeamten, hoffe ich, eine gute Richtung gegeben. Denn der Zwischenraum vom 24. Februar bis zum Oktbr war zu gros als daß die Impulsion die man dem Wercke damals gab hätte ihre Würckung so gar lange zeigen sollen. Der Geschworene ist ein fürtrefflicher Subaltern, und solange er Vorschrifft und Gesetz hat unverbesserlich, wie das abgeht und er aus eignem Sinne handeln soll weis er sich nicht zu helfen ... Die Abgabe der Frucht an die Bergleute ist hoffentlich Martini in Ordnung ...

Staff wird wegen des Holzes einen Aufsatz einreichen, er verspricht und dreht sich, macht Vorschläge und wendet sich. Das herrschafftliche Interesse ist sein drittes Wort, und doch nur ein sehr kurzer Mantel, unter dem die Röcke, die ihm und seinen Forstbedienten und übrigen Günstlingen besser anpassen, sehr mercklich hervorstosen. Ich will indessen mit Wedeln alles präpariren, und man wird sehn, wie man zum Zwecke gelangt . ." (Brief vom 18. Oktober 1784.)

Nach Goethes Rückkehr von Ilmenau wurden die schwierigen Verhandlungen mit Staff von Weimar aus weitergeführt. Auch ließ die Kommission bereits einen Vorschlag über das künftige Hüttenwesen ausarbeiten und nahm für den wichtigen Posten des Hüttenmeisters den als tüchtig bekannten Bergverwalter Langer aus Bieber in Aussicht.[64] Gleichzeitig arbeitete sie die „Erste Nachricht von dem Fortgang des neuen Bergbaues zu Ilmenau“[65] aus, die am 24. Februar 1785, dem Jahrestag der feierlichen Eröffnung des Johannesschachtes, ausgegeben wurde. In dieser Nachricht machte die Kommission der Gewerkschaft alle Mitteilungen, deren diese bedurfte, um über das bisher Geleistete ein richtiges Urteil zu gewinnen. Sie legte eingehend die Verfassung des neuen Bergwerks dar, gab einen Überblick über die bisher ausgeführten oder für die nächste Zeit beabsichtigten Arbeiten sowie über die bisher erwachsenen Kosten und hob die tatkräftige Unterstützung hervor, welche das Werk jederzeit durch die landesväterliche Sorge des Herzogs Carl August erfahren hatte. Die bis ans Ende des Jahres 1784 erreichte Tiefe des Johannesschachtes wird mit 46 Lachtern, der Gesamtbetrag aller Ausgaben mit 2906 Talern angegeben.

Am 2. Juni 1785 begaben sich Goethe und Voigt wieder nach Ilmenau, um dort nach dem Rechten zu sehen. Zwiespalt und Unverträglichkeit hatten sich innerhalb der Knappschaft, im besonderen zwischen dem Geschworenen Schreiber und dem Obersteiger Paul, geltend gemacht, und wenngleich die Kommission bereits von Weimar aus entschieden eingegriffen hatte,[66] so war doch eine endgültige Beilegung des Zwistes nur von ihrer persönlichen Einwirkung zu erhoffen. Der Streit zwischen Schreiber und Paul kam am 4. und 10. Juni

vor Goethe und Voigt zur Verhandlung und endigte damit, daß Paul wegen Unterschleifs und Widerspenstigkeit entlassen wurde. Seine Stelle kam vorläufig nicht wieder zur Besetzung.

Einige Wochen vor dem Besuch der Kommission, im April, war man durch einen Querschlag vom Nassen Ort aus mit dem Johannesschacht durchschlägig geworden und bemühte sich nun, durch einen andern Querschlag den Martinröder Stollen zu erreichen. Da mehrere Versuche bereits fehlgeschlagen waren, befuhren Goethe und Voigt abermals den Johannesschacht und die beiden Stollen, begingen auch den Martinröder Stollen über Tage, um durch eigenen Augenschein von der Lage der Sache Kenntnis zu nehmen. — Man hatte mit dem Schacht jetzt bereits eine Tiefe erreicht, in der es immer schwerer wurde, die Berge durch Menschenkraft zutage zu fördern, und mußte ernstlich an die Einrichtung des Treibrades denken. Die Kommission besichtigte deshalb am 7. Juni die „Kaue", d. h. den Überbau, der bis jetzt die Öffnung des Johannesschachtes bedeckte und der nunmehr durch ein Treibhaus ersetzt werden sollte, und bestimmte am 15., daß das Treibhaus auf Grund des von dem Werkmeister Otto angefertigten und von der Kommission mehrfach abgeänderten Planes in zwei Stockwerken aufgeführt werde.[67] Ebenso ging man jetzt an die Wiederherstellung des mittleren Berggrabens. Am 4. Juni schritten Goethe und Voigt das neu anzufügende Stück vom Johannesschacht bis zum früheren Endpunkt des Berggrabens bei der jetzigen Villa Stade ab, besichtigten am 8. Juni den alten Graben von da bis zum Freibachtale und ordneten an, daß sofort mit der Wiederherstellung des Grabens begonnen werde. Am 10. Juni konnte Schreiber melden, daß die Arbeit

bereits im Gange und der Graben auf eine Länge von 160 Lachtern wieder in Ordnung gebracht sei, und am 14. begab sich die Kommission selbst an Ort und Stelle, um den Stand der Arbeiten an dem Abhang oberhalb Manebachs zu besichtigen. Die unklaren Gebietsverhältnisse in der Manebacher Flur sowie mancherlei Unstimmigkeiten anderer Art, wie sie bei der Nähe der gothaischen Grenze der Betrieb des Bergwerkes auch ohne bösen Willen leicht herbeiführte, wurden auf einer Zusammenkunft behandelt, die die Kommission am 8. Juni mit dem Witzlebenschen Gerichtshalter von Elgersburg hatte. Am 11. und 14. Juni fanden noch andere Konferenzen statt, auf denen mit dem Oberforstmeister von Staff wiederum die Beschaffung des gewerkschaftlichen Holzbedarfs, mit dem Rentkommissar Herzog die Einrichtung des Kornmagazins erörtert wurde.[68] Als am 16. Juni die Kommission nach Weimar zurückkehrte, durfte sie das Bewußtsein mitnehmen, ihre Zeit wohl angewendet und das Werk wieder um einen rüstigen Schritt vorwärts gebracht zu haben. Goethe, der, von der Last der Amtsgeschäfte niedergedrückt, dringend der Erholung bedurfte, ging mit Voigt auf sechs Wochen nach Karlsbad und sandte für die Zeit seiner Abwesenheit den Bergsekretär Voigt zur Aufsicht nach Ilmenau.[69] Mitte August kam Goethe von Karlsbad zurück und hatte die Absicht, sich sofort wieder nach Ilmenau zu begeben und dort nach dem Stand der Dinge zu sehen. Die Fülle der Arbeit jedoch, die in Weimar seiner harrte, nötigte ihn, seinen Plan aufzugeben und Voigt allein nach Ilmenau reisen zu lassen, wo er selbst gern das schöne Wetter genossen hätte (Brief an Frau von Stein vom 8. September 1785).

Voigt blieb vom 10. bis etwa zum 20. September

dort und prüfte besonders die Arbeiten am Bergraben und an dem bis zum Richtfest gediehenen Treibhaus nach.[70] Über seine Tätigkeit erstattete er dem Herzog unter dem 1. Oktober ausführlichen Bericht, dem Goethe in einem eigenhändigen Schriftsatz* eine besondere Bitte an den Fürsten anschloß. Um nämlich die Gewerkschaft vor der unliebsamen Überraschung zu bewahren, daß vielleicht auf Sachsen-Gothaischem Gebiet oberhalb der Stelle, wo der Berggraben in der Ilm gefaßt war, wieder eine neue Schneidemühle angelegt und dadurch das Bergwerk in der so außerordentlich wichtigen Frage der Aufschlagwasser geschädigt werde, bat Goethe den Herzog, die Sache der Gewerkschaft in einem Schreiben an den Herzog von Sachsen-Gotha durch seine Vorstellungen zu unterstützen, ein Wunsch, dem Carl August seine Zustimmung nicht versagte.[71]

Goethe selbst kam erst Anfang November nach Ilmenau. Sein Besuch galt diesmal nicht allein dem Bergwerk. Auch das Ilmenauer Steuerwesen, welches seit 1784 gleichfalls seiner Aufsicht unterstand, beschäftigte ihn; vor allem aber hoffte er, daß in der winterlichen Stille der kleinen Bergstadt der echte Geist der Dichtung wieder bei ihm einkehren und die Gunst der Musen ihm dazu verhelfen würde, das sechste Buch des Wilhelm Meister, welches ihm besonders am Herzen lag, zu vollenden. Trotzdem unterließ Goethe nicht, auch dem Bergwerk seine Aufmerksamkeit zu widmen. Am 8. November machte er wieder, wie schon öfters, einen langen Spaziergang an dem seiner Vollendung entgegengehenden Berggraben entlang und sah mit innigem Vergnügen sich die Wasser entgegeneilen, die „zum erstenmal wieder

* Vgl. Anhang Nr. 5.

seit vielen Jahren diesen Weg machten" (an Frau von Stein, Ilmenau, den 8. Nov. 1785). Auch entwarf er ein bis ins einzelne gehendes „Verzeichniß* derer Arbeiten, welche zu völliger Wiederherstellung des Grabens, des Treibhauses und Zubehör noch zurück sind".

Der Anfang des Jahres 1786 brachte Goethe unliebsame Verhandlungen wegen eines neuerlichen Zwistes unter den Ilmenauer Beamten. Der Werkmeister Otto, dem der Bau der Treibmaschine übertragen war, fühlte sich durch das Benehmen des Geschworenen Schreiber beeinträchtigt, und da er irrigerweise glaubte, bei der Kommission nicht genügend Schutz zu finden, legte er am 7. Februar 1786 plötzlich seine Stelle nieder und verließ Ilmenau. Auf Goethes Anordnung wurde er am 10. Februar durch den Bergsekretär Voigt in Buttelstedt angehalten und bewogen, nach Weimar zurückzukehren, um dort seine Klage vorzubringen. Goethe beschied ihn am 12. Februar zu sich, ließ sich seine Beschwerden vortragen, wies ihm nach, daß sich die Kommission seiner tatkräftig angenommen habe, und ermahnte ihn, erst wieder nach Ilmenau zurückzugehen und die ihm obliegenden Geschäfte treulich zu erledigen; dann werde er auch den Abschied erhalten, den er durch seine gewissenhafte Amtsführung verdient habe. Goethes freundlicher Zuspruch verfehlte seine Wirkung nicht. Otto kehrte nach Ilmenau zurück und wurde, da eine Nachprüfung des von ihm verwalteten Inventars seine völlige Redlichkeit ergab, am 22. Februar von Goethe und Voigt in Weimar feierlich in Amt und Pflicht zurückgeführt. Das Zerwürfnis zwischen Otto und Schreiber war aber bereits zu weit gediehen, um sich wieder ausgleichen zu lassen. Schon

* Vgl. Anhang Nr. 6.

am 11. März kam Otto abermals um seine Entlassung ein, und da die Verhandlung vom 20. März, zu der beide Beamte nach Weimar vor die Kommission geladen waren, die Möglichkeit ihres weiteren Zusammenarbeitens nicht ergab, erhielt Otto am 6. April unter Anerkennung seiner Dienste die gewünschte Entlassung. Sie konnte ihm um so eher zugestanden werden, als das Treibrad fast völlig fertig war und ohne ihn beendet werden konnte.[72]

In Goethe war um diese Zeit der Entschluß immer mehr zur Reife gelangt, sich durch die Flucht nach Italien aus der unbefriedigenden Lage zu erlösen, unter der er in Weimar litt, und unter einem heiteren Himmel den Weg zu seiner wahren Natur zurückzufinden, den er in der drängenden Fülle der Amtsgeschäfte verloren hatte. Wenngleich er nicht voraussehen konnte, daß es fast zwei Jahre dauern würde, ehe er Thüringen wiedersehen sollte, so hielt er es doch für seine Pflicht, alle Geschäfte so zu ordnen, daß auch in seiner Abwesenheit ihr ungestörter Fortgang gesichert war. Deshalb weilte er in dem halben Jahr vor seiner Abreise nach Karlsbad nicht weniger als zweimal in Ilmenau. Über den ersten Besuch, der ihn zusammen mit Carl August und dem Herzog von Meiningen vom 4. bis 6. Mai in Ilmenau festhielt, wissen wir wenig. Daß Goethe sich trotz mancher höfischer Pflichten auch mit amtlichen Angelegenheiten befaßte, dürfen wir als sicher annehmen, doch fehlen uns die aktenmäßigen Nachweise. Am 12. Juni kehrte er in Begleitung Voigts zum letztenmal auf längere Zeit an die Stätte zurück, mit der ihn so viele vergangene Mühen, so viele zukünftige Hoffnungen verbanden. Inzwischen war der Berggraben völlig beendet, doch ließ er an verschiedenen Stellen die Wasser fallen und bedurfte der Ausbesserung. Die Kommission traf deshalb in verschie-

denen Besprechungen mit Schreiber die Anordnungen, die ihr zur Beseitigung des Schadens zweckdienlich erschienen, ließ sich über die Ansprüche der durch ausfließendes Wasser geschädigten Manebacher Bauern Bericht erstatten und schlug dem Herzog vor, die Abfindungssumme in der Höhe von 47 Talern auf die Fürstliche Kammer zu übernehmen.[73] So waren auch diese letzten Anordnungen getroffen, das Treibhaus samt Treibrad war vollendet, der Graben ausgebessert, die Abteufung des Johannisschachtes schritt, ohne auf Hindernisse zu stoßen, langsam und stetig vorwärts, und so konnte Goethe, nachdem er noch am 23. Juli seinen Sekretär Seidel beauftragt hatte, alle Eingänge „in Sachen das Bergwerk oder H. Steuerwesen [zu ergänzen: betreffend] an des Herrn Hofrath Voigts Wohlg." weiterzugeben, seine Reise in der frohen Zuversicht antreten, bei seiner Rückkehr den Zechstein durchsunken und das gewinnbringende Flöz erreicht zu finden. Es sollte anders kommen!

3. Vom Einbruch der ersten Wasser bis zum Ersinken des Flözes.

Während Goethes Abwesenheit wurden die Geschäfte der Bergwerkskommission von Voigt allein mit größter Hingabe und Gewissenhaftigkeit geführt. Goethe kannte die Zuverlässigkeit seines erprobten Mitarbeiters und verstand sie vollkommen zu schätzen. Aber trotzdem vermochte er seinen Sinn nicht so bald von den Geschäften abzuwenden, die ihm so lange am Herzen gelegen hatten. Auch von fernen Landen wanderten die Gedanken oft genug sorgenvoll zu dem Schacht am Fuße der Sturmheide. Schon am 18. September 1786 schreibt er aus Verona an Voigt: „Von unserm Bergwercke raunt mir ein böser Geist in's Ohr: daß das Wasser [im Berg-

graben] noch nicht herbeygebracht sey. Zwar von der Treibe bis zum Treibhaus sey der Graben in Ordnung, aber beym Kohlenwercke mache das Gesluder* zu schaffen, wie an andern Orten der Graben auch noch Wasser durchlaße pp. Übrigens gehe das Abteufen des Schachtes in seiner Ordnung und Maas fort pp." Hierüber konnte Voigt den abwesenden Gefährten mit gutem Gewissen beruhigen. Der Berggraben war mit seiner Verlängerung am 2. Oktober vollendet,[74] der dreimännische Haspel, der bisher zur Förderung der Berge gedient hatte, Anfang November abgeworfen und an seiner Stelle das Treibwerk in Betrieb genommen worden.[75] Die Maschine arbeitete auch zur vollen Zufriedenheit, nur das neue hanfene Seil riß trotz aller Vorsichtsmaßregeln zu wiederholten Malen.[76] Des weiteren hatte Voigt von dem Unglücksfalle zu berichten, der den Geschworenen Schreiber am Ende des Jahres betroffen hatte. Auf seiner Rückreise von Kaltennordheim war Schreiber am 2. Dezember mit dem Pferde gestürzt und hatte sich zweimal den Arm gebrochen.[77] Er wurde nach Ilmenau transportiert und dort von dem Bergchirurg Bernstein gepflegt, der zu diesem Zweck eigens von Weimar gekommen war. Denn Bernstein, der wegen seiner Ernennung zum Herzoglichen Kammerdiener im Herbst 1786 von Ilmenau weggezogen war, hatte seinen übereilten Entschluß bald bereut und suchte durch Goethes Vermittelung nach Ilmenau zurückzukommen.[78]

Goethe nahm an dem Unfall des Geschworenen herzlich Anteil, „doppelt, um des guten Mannes und um des Geschäffts willen. Das übrige hat mir Ursache zur

* Hölzerne Gerinne zur Sicherung der Wasser gegen deren Tiefersinken.

Freude gegeben. Werden Sie nicht müde bey so mancher Arbeit auch noch meinen Teil in diesen Geschäfften zu tragen, indeß ich im fremden Lande auch für Sie mit sammle, um mit neuen Kräfften, bei altem Anteil zurückzukehren.

Was Sie thun und einrichten und publiciren mögen, billige ich zum Voraus. Wenn man über den Zweck einer Sache so einverstanden ist wie wir es sind, kann über die Mittel kein Zweifel bleiben.

. . . Das Bergwesen erfreut mich sehr, da das Treibewerck geht, wird sich das übrige auch treiben laßen. Hält dann das Seil so wird die Geduld das Gewordene auch halten." Bernsteins Gesuch empfahl er Voigt zur Berücksichtigung. „Er [Bernstein] hat meinem Rath und meiner Weisung nicht gefolgt, nun wird er zappeln. Indeß wenn Sie es einleiten könnten; so wäre es mir ganz recht, besonders da Sie mir nicht schreiben, daß die Bergchirurgus Stelle wieder besetzt sey" (An Voigt; Rom, den 3. Februar 1787).

In dieser Zeit hatte Voigt die „Zweyte Nachricht von dem Fortgange des neuen Bergbaues zu Ilmenau" ausgearbeitet und am 1. Februar 1787 durch den Druck veröffentlicht. Er berichtete darin über die uns bereits bekannten Arbeiten der letzten zwei Jahre und gab wiederum eine Übersicht über die bisher erwachsenen Kosten. Sie betrugen insgesamt 12147 Tlr. 8 Gr. $2^{57}/_{100}$ Pf. und hielten sich im allgemeinen im Rahmen des Voranschlags. Nur bei der Absenkung des Schachtes waren infolge der Härte des Gipses erheblich größere Kosten entstanden, die aber andererseits durch den Verzicht auf die zuerst beabsichtigte Wiederherstellung des Großen Rödelsteiches reichlich eingebracht wurden. Da der Schacht bis Ende 1786 bereits eine Tiefe von $99^{5}/_{8}$ Lachtern er-

reicht hatte und man hoffte, das Flöz bei 136 Lachtern Tiefe zu ersinken, so war die Erwartung berechtigt, daß man, einen ungestörten Fortgang der Arbeiten vorausgesetzt, mit den zur Verfügung stehenden 20000 Talern bis zur Ersinkung des Flözes ausreichen würde. Eine Ermäßigung der Kosten erwartete man auch von der Benutzung des Bornschen Verfahrens, den Silbergehalt des Kupferschiefers durch Anquicken, d. h. durch Behandlung mit Queckſilber, zu gewinnen. Die Kommission hatte darüber bereits mehrfach mit Trebra schriftlich Beratung gepflogen, da dieser in Schemnitz in Ungarn das neue Verfahren kennen gelernt und darüber im November 1786 bei einer Zusammenkunft in Allstedt ausführlich Mitteilung gemacht hatte.[79] Auf seinen Rat war auch ein entsprechender Hinweis in die „Zweyte Nachricht" aufgenommen worden. Man hoffte durch dieses Verfahren nicht nur den kostspieligen und umständlichen Saigerprozeß zur Gewinnung des Silbers zu ersparen, sondern auch den größten Teil des Kupfers herausziehen zu können.

Voigt sandte die Nachricht sofort nach ihrem Erscheinen an Goethe und teilte gleichzeitig mit, daß er durch Trebras Vermittelung an Stelle des hanfenen ein gutes eisernes Treibseil von 300 Lachter Länge bestellt habe.[80] Die geschickte Art, wie Voigt die zweite Nachricht abgefaßt hatte, fand Goethes uneingeschränkten Beifall. Er antwortete am 23. März aus Neapel: „Es hätte mir nicht leicht eine größere Freude von Hause kommen können, als mir die Nachricht von dem Fortgange des Ilmenauer Bergwercks gebracht hat. Ich bin so sehr mit dem Gedancken an diese Anstalt geheftet daß mir nichts erwünschter seyn kann als zu hören daß sie glücklich fortgeht. Die Nachricht selbst kann ich nicht genug loben;

jeder Mensch hat nur den Maasstab, nach dem was er wünschte selbst gemacht zu haben, und wenn ich sage: daß ich nichts davon zu thun, nichts dazu zu wünschen weiß, daß ich meinen Namen als wie unter einer selbst verfertigten Schrift lese; so werden Sie am besten daraus den Grad meines Beyfalls und meiner Danckbarkeit schätzen können.

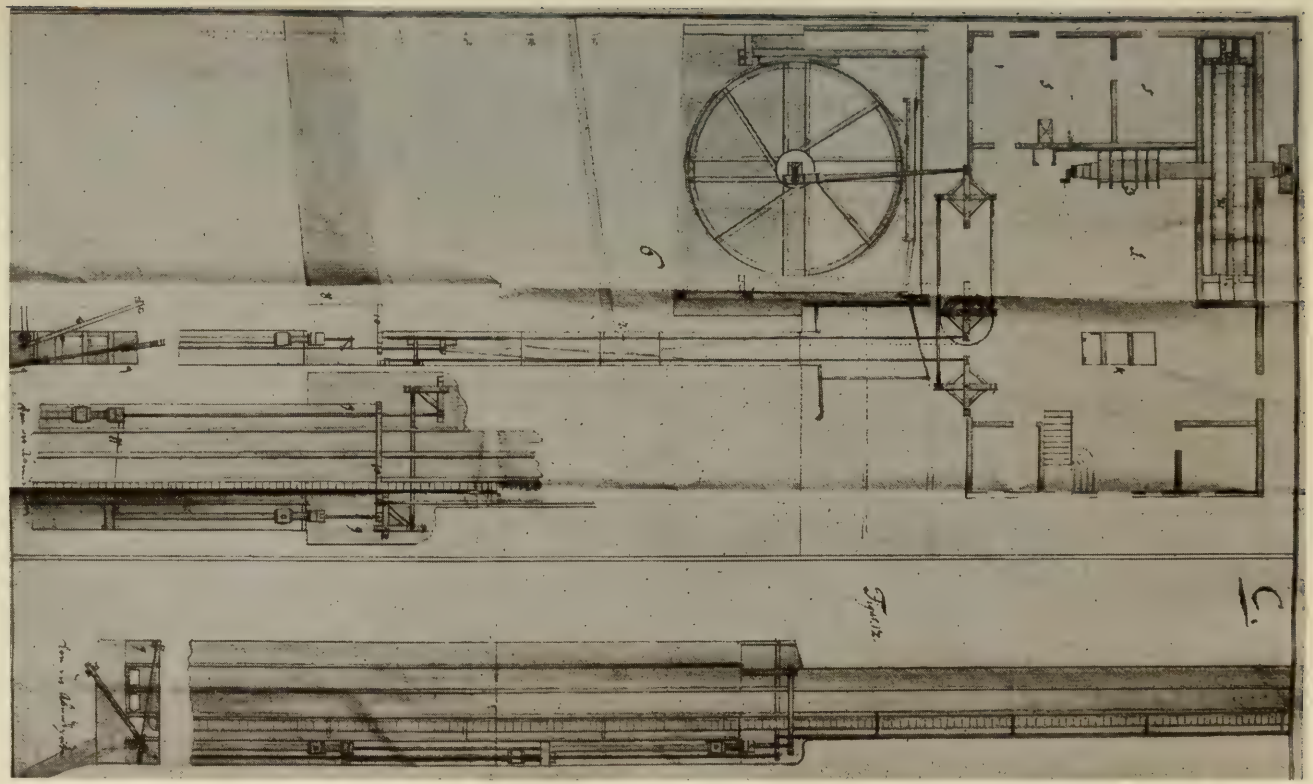
Eben so beruhige ich mich über jede Anstalt die Sie wegen des Treibseils und sonst treffen werden, es hält schwer aus einer solchen Ferne eine Meynung zu sagen ... Schon vergnüge ich mich zum voraus an dem Gedancken Sie wieder zu sehen und die bekannten Fäden gemeinschaftlich in die Hand zu nehmen. So schön und herrlich diese Welt ist; so hat man doch in derselben und mit derselben nichts zu thun."

Der Empfang der „Nachricht" war die letzte ungetrübte Freude, die Goethe auf lange Jahre hinaus an dem neuen Bergbau beschieden war. Denn schon bereitete sich das Unglück vor, welches das Ilmenauer Bergwerk so schwer heimsuchen und zuletzt trotz alles heldenmütigen Widerstandes zugrunde richten sollte. — Da das neue eiserne Treibseil erst hergestellt werden mußte, blieb das alte brüchige weiter im Gebrauch. Am 23. Juni aber riß es von neuem, die an ihm hängende schwere Tonne sauste aus einer Höhe von 70 Lachtern in den Schacht hinab und erschlug beim Auftreffen den Bergmann Bachmeier, während drei andere an Kopf und Arm nicht unerheblich verwundet wurden. Die anderen Bergleute lehnten es ab, sich einer solchen Gefahr weiter auszusetzen und stellten die Arbeit ein.[81] Man suchte nun wenigstens die Herstellung des eisernen Seils zu beschleunigen und erhielt auch die erste Hälfte Anfang August geliefert. Es bewährte sich gut,

und Unglücksfälle der erwähnten Art blieben von nun an aus.

Dafür hieb man aber um dieselbe Zeit (am 9. August) die ersten Wasser an, nachdem der Gips seine bisherige Festigkeit verloren hatte. Das Wasser quoll in der Stärke eines Armes heraus und konnte mit dem Treibrad nicht recht bewältigt werden.[82] Schreiber schlug deshalb in seinem Bericht vom 11. August vor, an dem Krummzapfen (oder Kurbel), den man vorsorglich bereits an der Welle des Treibrades angebracht hatte, ein Interims-Kunstgezeug anzuhängen. Hierunter hat man ein System Pumpen zu verstehen, deren oft hundert und mehr Meter langes Gestänge durch eine Umtriebmaschine (in Ilmenau ein Wasserrad) in Bewegung gesetzt wird. Voigt kam am 16. August nach Ilmenau, befuhr den Schacht und genehmigte, daß vom Zimmermann Hertzer ein Kunstgezeug gebaut und an den Krummzapfen angehängt würde.

Goethe nahm die unwillkommene Nachricht vorläufig mit großer Fassung auf. Er schreibt am 23. Oktober 1787 aus Rom an Voigt: „Da ich so manchen guten und fröhlichen Tag in unsern Geschäften mit Ihnen zugebracht habe, so hätte ich auch von Herzen gern die übeln und sauren Stunden getheilt welche Sie zuletzt in Ilmenau haben durcharbeiten müssen. Die beyden Vorfälle sowohl der niedergegangenen Tonne, als der aufquellenden Wasser waren vorgesehen und nicht auser der Reihe des Erwarteten. Ich verlange recht sehr zu hören wie Ihre guten und klugen Anstalten alles wieder ins alte Gleis werden gebracht haben." Voigt konnte ihm die erwünschte Nachricht bald senden. Hertzer, der Ende August die Wasserhaltungsmaschinen in Zellerfeld besichtigt und sich am 4. September mit Trebra über die zweck-



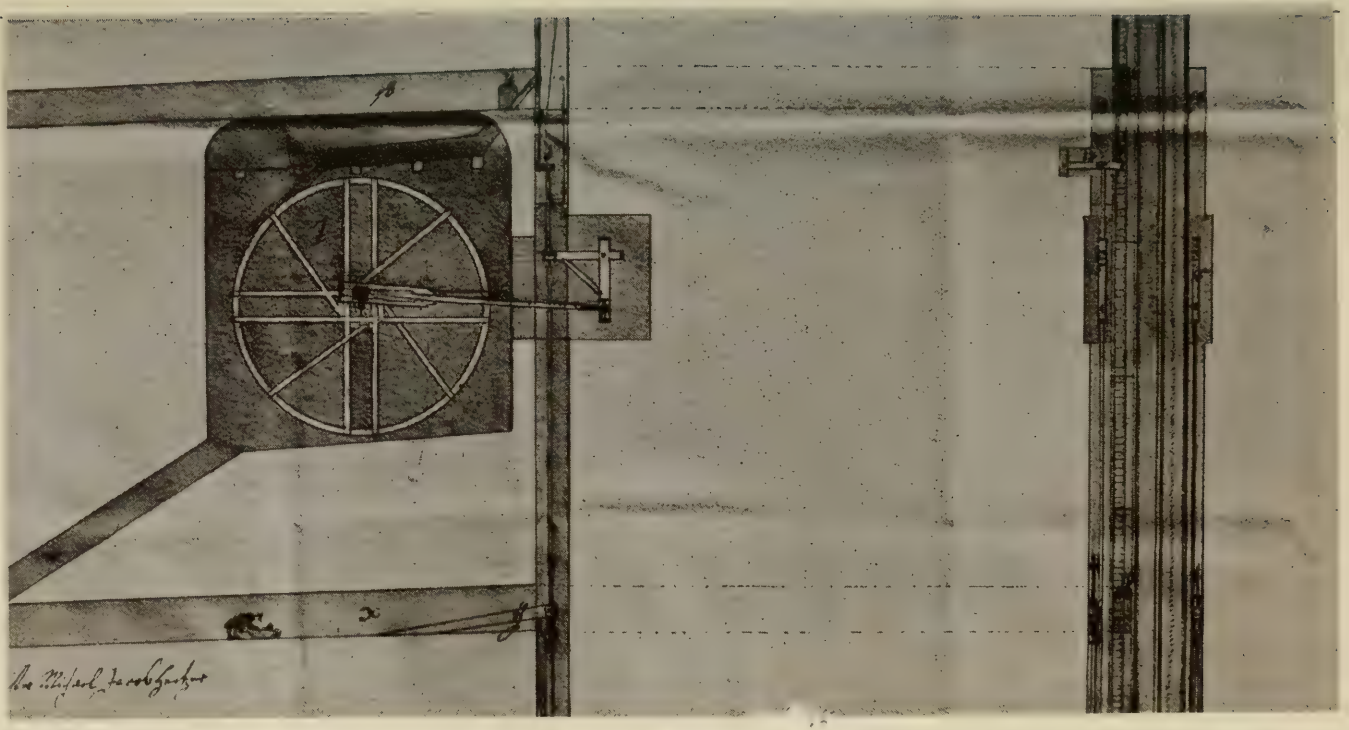
Treibrad nebst Interims-Kunstgezeug.
Nach einem Riß Hertzers.

mäßigste Einrichtung der neuen Anlage besprochen hatte,[83] erbaute das Kunstgezeug im Lauf der Monate September und Oktober, und nachdem noch die zu enge Radstube um zwei Ellen erweitert worden war, konnte das Kunstgezeug am 21. Oktober zum erstenmal angeschützt* werden. Die Maschine bewährte sich vortrefflich, und am 18. November waren die Wasser gewältigt.

Goethe begrüßte diese Kunde mit dem Gefühl der Erlösung: „So sind denn die Wasser wieder gewältigt! Wie sehr beruhigt mich das einstweilen, biß mir, nach dem Versprechen, Ihr nächster Brief das Genauere erzählt. Die Erweiterung der Radstube war eine böse und gefährliche Arbeit, die ich mir kaum denken kann" (Rom, den 29. Dezember 1787).

Goethe freute sich aber zu früh. Während er im Süden diesen Brief schrieb, hatte sich daheim in Ilmenau die Sachlage bereits wieder geändert. Anfang Dezember erreichte man zwar den unmittelbar über dem Flöz gelegenen Zechstein und konnte hoffen, mit Anfang des Jahres 1788 „ihn und die darunterliegenden silberhaltigen Kupferschiefer und Sanderze zu durchsinken, und nach angestellten Proben einer ansehnlichen Gewerkschaft den vollkommensten Erfolg der ganzen Unternehmung vor Augen zu legen".[84] Diese Hoffnung wurde aber völlig zerstört, als man am 7. Dezember gegen Mitternacht in einer Tiefe von 115 Lachtern wiederum Wasser anhieb, die alsbald so stark aufgingen, daß die Bergleute teilweise ihre Werkzeuge, ihr „Gezäh", im Stich lassen und in aller Eile flüchten mußten.[85] Da die Wasser etwa zwölfmal so stark waren wie bei dem ersten Einbruch im August, genügte die Interimsmaschine nicht

* Durch Aufziehen des Schützen (senkrecht verschiebbare Holz- oder Eisenplatte) die Aufschlagwasser aufs Rad lassen.



Das erste Kunstgezeug
im Johannesschacht.

mehr, sondern es machte sich nun die Anlage eines richtigen Kunstgezeuges nötig. Schreiber und Hertzer fertigten einen Riß an, der am 20. Dezember mit Voigt gründlich besprochen und dann Trebra zur Begutachtung übersandt wurde.[86] Nach dessen Vorschlägen kam die Maschine vom Ende Januar 1788 an zur Ausführung. Sie erhielt ihren Platz in einer Radstube, die man unter dem Nassen Ort im festen Gips ausbrach; dem Rad gab man eine Höhe von 40 Fuß, den beiden Krummzapfen einen Hub von 40 Zoll. Das Aufschlagwasser nahm man aus der oberen Radstube, wo es bereits das Treibrad bewegt hatte, auf das untere Rad herab und ließ es dann mittels eines kurzen Ableitungsstollens, einer „Rösche", auf dem Martinröder Stollen abfließen.

Voller Bestürzung vernahm Goethe diese unwillkommene Nachricht, die seine Freude mit einem Schlage wieder zerstörte: „Alles was ich als dramatischer Dichter und Romanschreiber an dem Menschengeschlecht verschuldet habe, daß ich die Herzen so oft nach Belieben erfreut und gequält, das haben Sie reichlich durch Ihren letzten Brief gerochen. Er war trefflich komponirt um mich alle Freude und Hoffnungen mit empfinden zu lassen und sodann, wenn schon nicht die Hoffnung doch die nächste Freude zu ersäufen. Aber nur getrost. Noch ist ein gutes Glück bey unserm Bergbau. Wir haben doch jetzt die gewisse Anzeige und müssen immer bedenken: daß es törig wäre da zu verzweiflen, wenn das begegnet was man voraussehen konnte" (An Voigt; Rom, den 26. Januar 1788).

Es galt nun, die unfrohe Kunde den Gewerken, die bereits durch allerlei übertriebene Gerüchte vom Ersaufen des Bergwerks geängstigt waren, in schonender Form beizubringen und sie von der Notwendigkeit einer ersten

Zubuße — sie sollte leider nicht die letzte bleiben — zu überzeugen. Dieser heiklen Aufgabe unterzog sich Voigt in der „Dritten Nachricht“ vom 18. März 1788 mit ebensoviel Takt wie Gewandtheit. Er wies nach, wie peinlich gewissenhaft man sich bemüht habe, in den Grenzen des Voranschlags zu bleiben, und wie es tatsächlich auch gelungen sei, das durchzuführen, was man versprochen. Freilich waren damit auch die zur Verfügung stehenden Gelder fast völlig erschöpft, und um das neue starke Kunstzeug bauen zu können, bedurfte man unumgängig neuer Mittel. Diese sollten durch einen gewerkschaftlichen Zuschuß von 5 Talern auf den Kux aufgebracht werden, der bis Ende Mai zu leisten war, und dafür sollte, wie man hoffte, „der angefangene Kunstzeugbau bestritten und nach Gewältigung der Grubenwasser, das ganze Flöz durchsunken, auch nach Befinden die zur Einrichtung des Hüttenwesens nöthige Vorkehrung getroffen werden können.“[87]

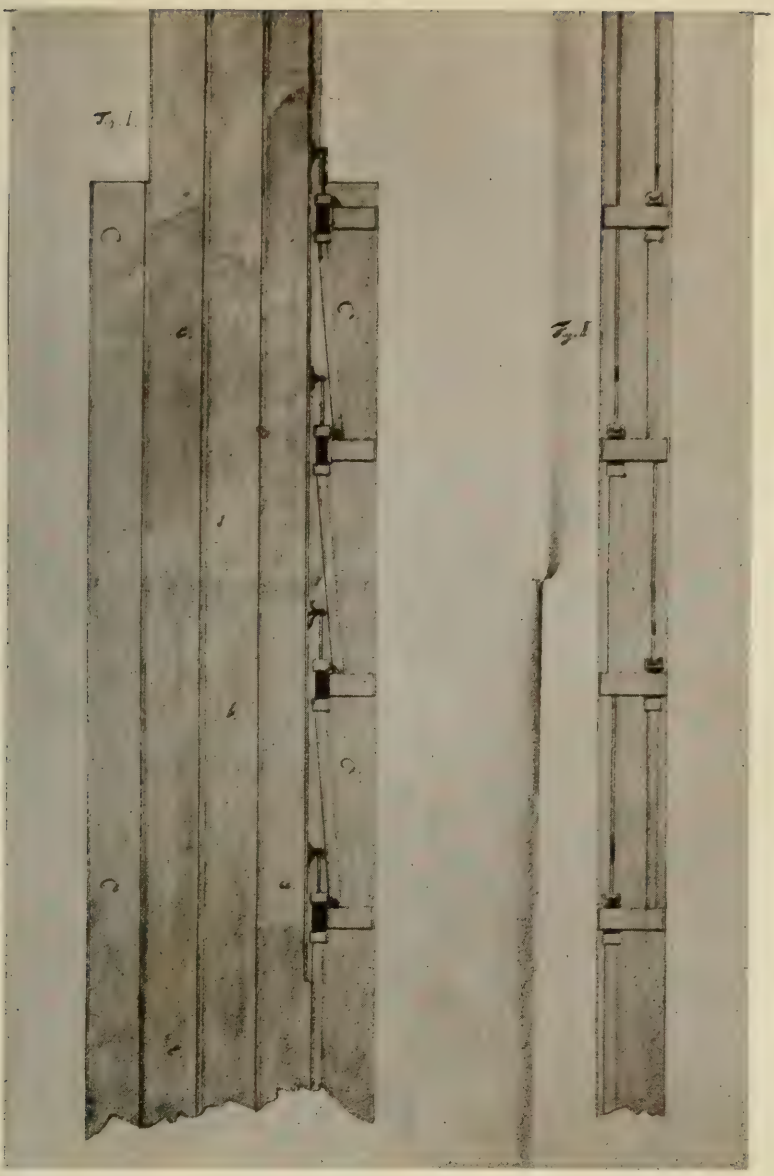
Der bereits begonnene Bau des Kunstzeuges wurde nun mit solcher Macht betrieben, daß die Maschine bereits Anfang August 1788 vollendet war und von der Kommission besichtigt werden konnte. Voigt kam am 11. August an; Goethe, der sich seit dem 18. Juni wieder in Weimar befand, war verhindert, ihn zu begleiten. Am 12. August befuhr Voigt den Johannesschacht; das neue Kunstgezeug war 12 Stunden vorher angeschützt worden, und es zeigte sich, daß es in dieser Zeit $1^1/_2$ Lachter gewältigt hatte.[88] War dies auch nicht viel, so bedeutete es immerhin einen Anfang, und Goethe fand darin Grund genug, Voigt zu diesem Erfolg zu beglückwünschen: „Mit Freuden höre ich daß alles so gut geht daß Sie alles zu Ihrer Zufriedenheit getroffen haben. Das Rad muß würcklich eine ansehnliche Maschine seyn

und ſich ehrwürdig in der Finſterniß herumdrehen. Daß Sie einige Lachter ſchon gewältigt haben, iſt auch ein guter Anfang. Wie ſehr ich mit Ihnen zu ſeyn wünſche können Sie dencken. Das Geſchäfte in Ilmenau muß mir immer werth bleiben und Ihre Gegenwart dabey, Ihr Würcken macht mir alles doppelt intereſſant" (An Voigt; Weimar, den 16. Auguſt 1788).

Der Wunſch, das ihm ſo ans Herz gewachſene Bergwerk endlich nach mehr als zweijähriger Abweſenheit wiederzuſehen, bewog Goethe, bereits kurze Zeit nach Voigts Rückkunft ſeinerſeits nach Ilmenau zu gehen. Er beſichtigte die ihm noch unbekannten Anlagen und ſcheute ſich nicht, den Schacht bis auf die Waſſer zu befahren. Die Lage ſchien ihm nach ſeinem Bericht an den Herzog keineswegs aller Hoffnung zu entbehren: „Sobald ein Saz* ſteht ſind die Lachter geſchwind ausgepumpt, aber die Sätze hineinzubringen iſt ein umſtändliches, ja gefährliches Arbeiten. Inzwiſchen ſcheint das Rad ſehr gut gebaut und ſieht mit ſeinen Krummzapfen und Kreutzen gar ernſthaft in der Finſterniß aus. Die zwölf und eilfzöllichen Sätze heben einen gewaltigen Schwall Waſſer. Die Waſſer ſind jetzt 25 Lachter unter dem Stollen gewältigt. Ich bin biß auf ſie hinab gefahren, um die Arbeit ſelbſt zu beſehn die nötig iſt, die Sätze zu ſtellen und einzurichten" (An den Herzog Carl Auguſt; Weimar, den 1. Oktober 1788).

Allmählich gelangte man noch etwas tiefer, bis etwa 30 Lachter unter den Stollen, kam aber dann trotz aller Anſtrengungen nicht weiter. Zum Unglück brach auch

* Pumpenſatz, beſtehend aus der eiſernen, 11 oder 12 Zoll im Durchmeſſer haltenden Kolbenröhre nebſt dem dazu gehörigen Geſtänge. Die Höhe eines Satzes betrug gegen $4\frac{1}{4}$ Lachter oder 9 Meter.



Kunstsätze
der Ilmenauer Wasserhaltungsmaschinen.

noch am 7. November der eine Krummzapfen, man mußte zur Ausbesserung die Maschinen stillegen, und währenddessen gingen die Wasser wieder bis zur Höhe des Stollens auf, und die Arbeit stand wieder am alten Fleck. Am 28. November war der neue Krummzapfen eingelegt; jetzt aber setzte starker Frost ein, die Aufschlagwasser rannen immer spärlicher, und zuletzt stand das Rad ganz still. Nach der Geschwindigkeit, mit welcher nach dem Bruch des Krummzapfens die Wasser im Schacht aufgingen, hatte Hertzer berechnet, daß der Wasserzufluß 2660 Kubikfuß in der Stunde betrug. Da das Kunstgezeug in derselben Zeit nur $1937^1/_2$ Kubikfuß zu heben vermochte, so war es ausgeschlossen, mit dem einen Rad jemals die Wasser ganz zu gewältigen.[89]*

Es blieb deshalb nichts anderes übrig, als ungeachtet der hohen Kosten noch ein zweites starkes Kunstgezeug zu bauen. Angesichts der obwaltenden schwierigen Verhältnisse glaubte man aber auf die Anstellung eines mit dem Gebiet der Wasserhaltungsmaschinen wohl vertrauten Kunststeigers nicht länger verzichten zu können

* In diese Zeit, wahrscheinlich Anfang Mai 1789, fällt ein undatierter Brief Voigts an den Geschworenen Schreiber, in welchem sich Voigt auf eine Rechnung bezieht, die Hertzer über das zum Bau des Kunstgezeugs benötigte Eisen aufgestellt hatte, und in welchem er mit großem Taktgefühl darauf hinzuwirken sucht, daß Goethe in dieser schwierigen Lage wenigstens mit allen vermeidbaren Widerwärtigkeiten verschont bleiben möchte. „p. s. Ich habe dem H. G. R. v. Göthe von dieser verdrüsl. Eisenrechnung wegen Herzers, nichts gesagt. Ich suche den vortrefflichen Mann alle nicht schlechterdings nothwendige verdrüsl. Dinge zu überheben. Es ist nicht gut, einen solchen Mann auf dergl. Art nicht so zu schonen, wie er es so sehr verdient. Kein Wunder wäre es sonst, er zög sich ganz zurück. Was das Beste der Sache erfordert, muß man in jedem Amte tragen; aber nur nicht unnöthige Plackerey." Akten des Ilmenauer Bergbauamtes Cap. I Tit. 2 Nr. 12.

und bemühte sich, einen erprobten Beamten zu finden, der gewillt und geeignet wäre, den ebenso schwierigen wie verantwortungsvollen Posten zu übernehmen. Nach langen umständlichen Verhandlungen mit Churſachsen, bei denen sich auf Veranlassung der Kommission der Herzog Carl August persönlich ins Mittel schlagen mußte,[90] erlangte man endlich für die beiden Kunststeiger Süß aus Annaberg und Schreiber aus Marienberg die Erlaubnis, bis zur völligen Gewältigung der Grubenwasser in Herzogl. Sächsische Dienste zu treten. Sie kamen am 30. September 1789 in Weimar an und gingen nach einer Besprechung mit der Kommission sofort nach Ilmenau weiter, um sich dort von dem Bergsekretär Voigt mit dem Bergwerk bekannt machen zu lassen.[91]

Voigt der Jüngere erwies sich in dieser Not des Bergwerks von hervorragender Tüchtigkeit. Goethe erkannte sein Verdienst freudig an, hielt es aber deshalb für um so nötiger, daß er noch länger in Ilmenau bleibe. Er schreibt deshalb an den älteren Voigt: „Ich sehe die Möglichkeit nicht, wie bey dem gegenwärtigen Stande des Personals, bey bevorstehender rauherer Witterung pp. eine so komplicirte Operation, wie die Gewältigung des Wassers immer mehr zu werden scheint, ausgeführt werden könne, ohne eine Aufsicht wie sie Ihr Bruder zu führen im Stande ist. Dencken Sie doch darüber und sagen mir Ihre Meynung. Wenigstens a dato noch 14 Tage müßte er noch bleiben, daß die Sache besser in Gang und Schwung käme, der Steiger völlig eingerichtet wäre pp. Alsdann gingen wir vielleicht hinauf und hohlten ihn ab. Die ganze Angelegenheit ist zu kitzlich und ernsthaft. Auf dem bißherigen Wege kommen wir nicht zum Ziel“ (An Voigt; September oder Oktober 1789).

Voigt scheint Goethes Brief seinem Bruder mitgeteilt und ihm nahegelegt zu haben, seinen Wohnsitz für die Dauer in Ilmenau zu nehmen. Denn am 15. Oktober erbot sich der Bergsekretär Voigt in einem Schreiben aus Ilmenau, wegen des Maschinenbaues dauernd nach Ilmenau überzusiedeln.[92] Er mußte allerdings noch einmal nach Weimar zurückkehren, „um seine Frau, die über den Entschluß sich im Gebürge festzusetzen kranck geworden war, oder sich kranck stellte, zu beruhigen," und bei dieser Gelegenheit wurde am 4. November von Goethe und Voigt alles Nötige über seine bevorstehende Übersiedelung erörtert, ihm auch mitgeteilt, daß ihm der Herzog außer einer Erhöhung des Gehalts den Titel Bergrat verliehen habe.[93] Goethe war der freiwillige Entschluß des Bergsekretärs hochwillkommen. Mit wiedererwachender Zuversicht schreibt er an den Herzog: „Unsere Bergwercks Besorgnisse klären sich recht schön auf. Voigt geht mit seinem Bruder Morgen hinauf . . . Wir haben alles mit ihm [dem Bruder] durchgegangen. Er ist recht klar und thätig in dieser Sache, mehr bedarfs in keiner, den guten Willen vorausgesetzt . . . Er wird manches Gute oben auch neben her stiften" (An den Herzog Carl August; Weimar, den 5. November 1789).

Außer den erwähnten Kunststeigern hatte sich die Kommission von der Churſächsischen Regierung noch einen geeigneten Beamten zur Abgabe eines fachmännischen Gutachtens über die Wasserverhältnisse im Johannesschacht erbeten, und von Churſachsen war der Obereinfahrer Freisleben zu Freiberg bestimmt worden, der aber die Berufung nach Ilmenau ablehnte. Er kam damit nur einem stillen Wunsch Goethes entgegen, und an seiner Stelle erbat man sich den Geschworenen Baldauf zu Schneeberg, der Mitte Februar des folgen-

den Jahres in Ilmenau ankam und sich große Verdienste um das Bergwerk erwerben sollte.[94]

Die Kommission beschloß, gleichfalls nach Ilmenau zu gehen und die Anlagen mit Baldauf zu befahren. Siekam am 19. Februar an, fuhr am folgenden Tag mit Baldauf in den neuen Johannesschacht ein, ließ sich von ihm seine Pläne zur neuen Maschine vorlegen und bestimmte, daß das zweite Kunstgezeug durchaus nach seinen Angaben errichtet würde. Am 26. Februar kehrte die Kommission mit neuer Hoffnung, „den unterirdischen Neptun zu bezwingen", nach Weimar zurück; Baldauf blieb noch einige Zeit in Ilmenau, um die Arbeit durch Rat und Tat zu unterstützen und in die rechten Wege zu leiten. Am 10. März kam Baldauf auf der Rückreise durch Weimar und erstattete der Kommission nochmals über die vorzunehmenden Arbeiten Bericht.[95]

Die neu zu errichtende Maschine kostete aber wieder Geld, und damit sah es in der gewerkschaftlichen Kasse nicht eben zum besten aus. Da die Mittel, die man durch die 1789 ausgeschriebene Zubuße erhalten hatte, für den Bau der ersten Maschine aufgegangen waren, sah sich die Kommission genötigt, den Verkauf einiger nicht benötigter Grundstücke anzuordnen und beim Herzog die Genehmigung zur Aufnahme von Darlehen unter seiner Garantie nachzusuchen.[96] Auf diese Weise verschaffte man sich das Geld, um den Bau des neuen Kunstgezeugs fortzuführen und gegen Mitte September 1790 zu vollenden.

Am 17. September wurde es zum erstenmal angeschützt. Voigt jun. beschreibt uns diesen feierlichen Augenblick, an den sich so viele und wichtige Hoffnungen knüpften, mit großer Anschaulichkeit:[97] „Die heutige Befahrung war mir ungemein feyerlich, weil wir durch das An-

schützen beider Maschinen nun wiederum einen der wichtigsten Schritte zurückgelegt haben. Es geschahe Mittags um 12 Uhr, und um den Eindruck, den das Ganze auf mich machen würde, in seiner Größe zu empfinden, fuhr ich einige Zeit vorher in den Schacht, wo alles vorbereitet war, das große Werk auszuführen. Noch herrschte drin eine feyerliche Stille, und nur der Glockenklang des hereintröpfelnden Wassers war hörbar. Noch ruheten die kolossalischen Räder, Schwingen* und Kreutze.* Aber plötzlich erhob sich auf das gegebene Zeichen das Brausen eines Sturmwindes, die Aufschlagwasser stürtzten mit schneidendem Geräusch den Schacht herab, und im Augenblick war alles belebt, gleichsam beseelt, um den großen Plan ausführen zu helfen. Willig schwang sich das neue Rad um, und regelmäßiger als das alte. Gestänge, Kreutze und Schwingen bewegten sich sanft auf und ab, und nirgends ließ sich ein unwilliges Knarren und Zwängen vernehmen. Im Augenblick fingen auch die feindlichen Wasser an, ihren Abzug zu nehmen ... Nun noch bis Weihnacht Geduld! und die frohe Nachricht von vollkommner Gewältigung des Johannes Schachts ist der Gewerkschaft unausbleiblich."

Goethe befand sich um diese Zeit mit dem Herzog auf seiner Reise durch Schlesien; aber auch hierhin begleitete ihn die Sorge um das Ilmenauer Bergwerk. In einem Augenblick mutloser Stimmung wollte es ihm scheinen, „als wenn erst unsern Nachkommen aufbehalten wäre dabey Ehre einzulegen;" dann aber faßte er wieder Mut, als er sah, daß man sich auch anderswo mit den Grubenwassern abzumühen hatte. „In Tarnowitz habe ich mich über Ilmenau getröstet; sie haben, zwar nicht aus so

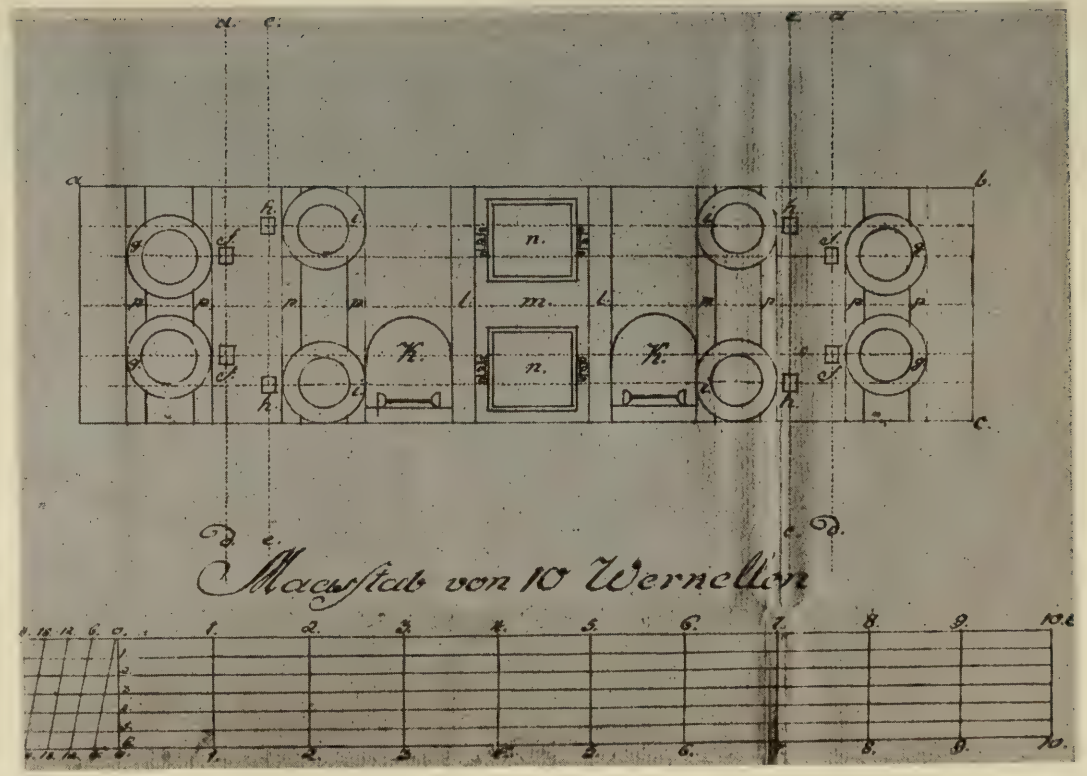
* Die Teile, durch welche die Bewegung des Krummzapfens auf die Pumpengestänge übertragen wurde.

großer Tiefe, eine weit größere Wassermasse zu heben und hoffen doch" (An Voigt; Breslau, den 12. September 1790). Auch mit der Aufbereitung der künftig zu gewinnenden Erze beschäftigte er sich bereits und erließ auf Grund seiner in Schlesien gemachten Beobachtungen am 15. Oktober an das Bergbauamt zu Ilmenau eine Verfügung, in der er es anwies, einen Versuch damit zu machen, „ob man nicht die Kupferschiefer eben so gut, ja wohl noch bequemer als andere Erze durch Pochen und Schlemmen behandeln, und das darin befindliche Metall als Schlich ins Enge bringen, die ganze Rohsteinarbeit ersparen und die gewonnenen Schliche gleich zur Amalgamation bringen könnte" (Vgl. auch den Brief an Voigt; Weimar, den 15. Oktober 1790).

Die Hoffnung des Bergrats Voigt, die Wasser bis Weihnachten zu gewältigen, schien sich verwirklichen zu wollen. Man legte allmählich den Schacht mit 13 Kunstsätzen bis etwa 55 Lachter unter den Tiefen Stollen frei und wäre mit 14 Sätzen wieder auf der alten Sohle angekommen, aber eben dieses Stück von kaum fünf Lachtern gelang es trotz aller Mühe nicht freizulegen, und wenn eine der beiden Maschinen wegen irgend einer Ausbesserung einmal stillstehn mußte, gingen die Wasser sofort im Schacht wieder auf. In der Sitzung vom 22. Januar 1791 kamen infolgedessen die Beamten des Ilmenauer Bergamtes auf Grund des Berichtes der beiden Kunststeiger Süß und Schreiber zu dem Schluß, daß keine Aussicht sei, die Wasser mit den gegenwärtigen Kunstzeugen zu gewältigen.[98]

Die Kommission stand also vor der folgenschweren Entscheidung, entweder das Bergwerk ersaufen zu lassen und damit alle bisher aufgewandte Mühe und Ausgabe verloren zu geben, oder aber ohne Rücksicht auf die aber-

maligen Kosten zwei neue Wassermaschinen zu bauen. Entschloß man sich zu letzterem, so erhob sich wiederum die Frage, ob überhaupt die technische Möglichkeit bestand, in dem 19 Fuß langen und 5 Fuß breiten Schachte noch die Gestänge zweier weiterer Kunstgezeuge anzubringen und dabei doch den erforderlichen Raum für den Treibschacht zu je zwei Tonnen und für zwei Fahrschächte übrig zu behalten. Bestand diese Möglichkeit nicht — und dieser wenig trostvollen Ansicht neigten sich die Ilmenauer Sachverständigen zu — dann blieb als letztes verzweifeltes Mittel nur noch, neben dem Neuen Johannes einen zweiten Schacht für die neuen Wassermaschinen abzusenken. Bevor man aber der Gewerkschaft einen solchen Vorschlag machte, der die bereits so erheblichen Kosten des neuen Bergwerks zu verdoppeln drohte, wollte man nochmals das fachmännische Gutachten Baldaufs hören, den man bereits bei der Erbauung des zweiten Kunstgezeugs als einsichtigen, geschickten Mann schätzen gelernt hatte. Die Kommission beschloß also, den Bergrat Voigt und den Kunststeiger Süß zu Baldauf nach Schneeberg zu senden. Voigt jun. wurde am 23. Januar 1791 nach Weimar beschieden, erhielt in Gegenwart Goethes eine eingehende Anweisung über die mit Baldauf zu erörtenden Punkte und reiste am 25. mit Süß nach Schneeberg ab. Da Baldauf gerade abwesend war, folgten ihm die beiden Ilmenauer Abgeordneten nach Freiberg und hatten am Nachmittag des 2. Februar eine lange Unterredung mit ihm. Die Hoffnung der Kommission, daß es vielleicht doch gelingen möchte, den kostspieligen Bau neuer Maschinen zu vermeiden und die Gewältigung der Wasser durch Benutzung der Treibetonnen als Wassertonnen zu ermöglichen, wurde von Baldauf nicht geteilt, sondern



Der Neue Johannesschacht
nach Baldaufs Vorschlägen.

durchaus zum Bau zweier neuer Kunsträder geraten. Wie allerdings im Schacht Raum für die neuen Gestänge gewonnen werden sollte, wußte auch er nicht zu sagen, und so ging man gegen Mitternacht mutlos und unverrichteter Sache auseinander. Als aber Voigt am folgenden Morgen wieder bei Baldauf eintrat, rief ihm dieser freudig entgegen, er habe einen Ausweg gefunden. Zufällig habe er die Schreibtafel bei sich gehabt, auf der die Ausmessungen des Johannesschachtes verzeichnet standen, und danach wäre es möglich, noch zwei doppelte Gestänge in den Schacht hineinschieben zu lassen, wenn man die zwei Treibetonnen in jeder Schachthälfte statt wie bisher *nebeneinander untereinander* gehen lassen wollte.[99]

Am 9. Februar kamen Voigt jun. und Süß von Schneeberg zurück und hatten am 10. und 11. Februar in Weimar Besprechungen mit der Kommission, der sie die frohe Aussicht eröffnen konnten, daß man unter Benutzung des Baldaufschen Vorschlags der feindlichen Wasser doch endlich Herr werden würde. Nun galt es aber, die Zustimmung der Gewerken zu diesem Entschluß zu erlangen, dessen Verantwortung die Kommission sich nicht allein zu übernehmen getraute.

Zu diesem Zweck arbeitete sie die „*Vierte Nachricht* von dem Fortgang des neuen Bergbaues zu Ilmenau" aus, die bereits am 24. Februar 1791, dem Jahrestag der Eröffnung des Bergwerks, erschien. In dieser Nachricht wurden die wechselnden Geschicke des Ilmenauer Bergbaues in den letzten drei Jahren ohne Pessimismus, doch auch ohne Schönfärberei dargelegt, die Mittel nachgewiesen, wie man die aufgegangenen Wasser zu meistern gedachte, und gleichzeitig die Teilhaber auf den 6. Juni 1791 zu einem Gewerkentage eingeladen, auf dem man über die bisher getroffenen Maßnahmen zu berichten

und die ferneren Pläne für die Zukunft darzulegen gedachte. Um eine allzu große Zersplitterung der Meinungen und Stimmen zu verhüten, war durch die bereits 1783 festgelegte Verfassung der Gewerkschaft bestimmt, daß zum Gewerkentage zwar ein jeder erscheinen durfte, der einen Kux oder auch nur einen Teil eines solchen besaß, daß aber nur derjenige stimmberechtigt war, der für sich selbst 10 Kuxe besaß und für weitere 90 Kuxe bevollmächtigt war. Die Gewerken wurden also aufgefordert, rechtzeitig einen Bevollmächtigten zu ihrer Vertretung auf dem Gewerkentag zu ernennen. Gleichzeitig aber sah sich die Kommission genötigt, für den Gewerkentag eine abermalige Zubuße von einem neuen Louisdor oder vier Laubtalern für jeden Kux auszuschreiben. Denn während bisher nur 25000 Taler eingezahlt worden waren, belief sich die Ausgabe in den Jahren 1788—1790 auf über 11000, der Gesamtaufwand seit 1784 auf nahezu 31000 Taler, und der Bau des zweiten Kunstzeugs hatte, wie wir wissen, bereits aus Anleihemitteln bestritten werden müssen.

Zum Gewerkentage hatten sich sieben Abgeordnete, darunter drei Bergsachverständige, eingefunden. Sie erhielten von Goethe und Voigt, die bereits am 4. Juni eingetroffen waren, jeden wünschenswerten Aufschluß und nahmen Gelegenheit, sich durch Besichtigung der Taggebäude, sowie durch Befahrung des Johannesschachtes und Tiefen Stollens über alle Verhältnisse eingehend zu unterrichten. Die Verhandlungen selbst wurden von Goethe mit einem längeren Vortrage* eingeleitet. Er begrüßte die erschienenen Abgeordneten, betonte die

* Vgl. Anhang Nr. 7A.

Wichtigkeit des Unternehmens für die Stadt Ilmenau und die Unterstützung, die es deshalb durch die landesväterliche Huld des Herzogs erfahren habe, unterließ aber auch nicht, zur Klärung der Sachlage die Schwierigkeiten, unter denen die Direktion bisher gearbeitet hatte, gebührend hervorzuheben und auf die Erfolge hinzuweisen, die trotz alledem erzielt worden waren. Die Abgeordneten würden deshalb auch anerkennen müssen, „daß die Gewerkschaft für die verwendete Summe sich in einem ansehnlichen Besitze befindet, daß man sich mit der bisherigen Arbeit dem Zwecke planmäßig immer mehr genähert, daß wenn auch der Erfolg nicht ganz erwünscht gewesen, doch nichts vergebens unternommen worden, noch das unternommene ohne merkliche Wirkung geblieben.“ [100] Es sei nun zu wünschen, daß sämtliche Abgeordneten die Kommission in ihrem Streben, alles auf die möglichste Klarheit und Bestimmtheit zu bringen, unterstützen möchten, „damit man nicht durch Mehrheit der Stimmen, sondern einmüthig einen Entschluß fassen, sämmtliche Gewerkschaft beruhigen, und sowohl ihr, als denenjenigen, die sich mit der Ausführung zu beschäftigen haben, für die Folge Muth zusprechen könne.“ [101]

Nachdem hierauf die Vollmachten der Abgeordneten geprüft worden waren, setzte die Kommission in verschiedenen Sitzungen mit den Deputierten die Beratungen fort, wie dem Bergwerk am besten zu helfen sei. Sie legte die eigenen Pläne dar, prüfte die aus der Mitte der Gewerkschaft gemachten Vorschläge, sah Risse, Anschläge und Rechnungen durch, die zum Teil auch an Ort und Stelle verglichen wurden, und da man von beiden Seiten den besten Willen zeigte und den Hauptzweck nie aus den Augen verlor, kam man nach wenigen Tagen zu einmütigem Entschluß, und Goethe konnte in

Goethe (1791)
Nach einer Kreidezeichnung von Joh. G. Lips.

seinem Schlußwort* am 11. Juni aus ehrlicher Überzeugung dankend anerkennen, „daß, wie sie [die Kommission] von ihrer Seite nichts zu unterlassen glaubte, was zur Aufklärung und Beschleunigung des Geschäfts dienen konnte, sämmtliche Herren Abgeordnete auch von der ihrigen auf eine Weise zu Werke schritten, welche das Geschäft erleichtern und beschleunigen mußte."[102] Aber auch die Deputierten hielten es für ihre Pflicht, der Kommission für ihre treue Bemühung im Dienst der Gewerkschaft öffentlich zu danken, und gaben durch den Legationsrat Bertuch zu Protokoll, „was maßen sie insgesamt die besondere Vorsorge und Bemühung der fürstlichen Bergwerkskommission bei Dirigirung des hiesigen Bergwerks verehrten und nach ihrem ganzen Werthe anerkennten und daher auch die Empfindung ihrer Dankbarkeit öffentlich erkennen zu geben sich verbunden hielten, und angelegentlich bitten wollten, dem Werk fernerhin diese Gesinnungen und Verwendung zu schenken, und solches einem glücklichen Erfolge näher zu führen."[103]

Der einmütig gefaßte Beschluß ging dahin, sogleich noch zwei Radstuben ausbrechen und zwei Kunstzeuge erbauen zu lassen. Die hieraus entstehenden Kosten in der Höhe von 7800 Talern, sowie die bereits aufgenommene Anleihe von 5000 Talern sollten dadurch getilgt werden, daß erstens der für den Gewerkentag ausgeschriebene Termin von vier Laubtalern unter Gewährung einer weiteren Frist bis Michaelis eingehoben wurde. Diejenige Kuxe, auf die eine Nachzahlung nicht geleistet wurde, sollten kaduziert, d. h. für verfallen erklärt und nicht wieder verliehen werden. Außerdem aber wurde auf Weihnachten ein abermaliger Termin von einem

* Vgl. Anhang Nr. 7B.

neuen Louisdor oder vier Laubtalern verwilligt. Den Rest, der von den 12800 Talern auch dann noch blieb, gedachte die Kommission durch Beibringung älterer Reste, Ersparnisse und den Verkauf weiterer gewerkschaftlicher Grundstücke aufzubringen. Mit den angegebenen Mitteln hoffte man binnen einem Jahr das Flöz ersunken zu haben, bis dahin die fortlaufenden Kosten bestreiten und das Werk schuldenfrei machen zu können.[104]

Goethe mußte den einmütigen Beschluß der Gewerkschaft mit um so größerer Genugtuung aufnehmen, als er dadurch instand gesetzt wurde, den um den Ilmenauer Bergbau so wohlverdienten Herzog Carl August, der am 10. Juni selbst in Ilmenau eingetroffen war und den Johannesschacht bis zum zweiten Satze befahren hatte,[105] mit willkommener Botschaft zu begrüßen, und wir werden ihm die freudige Erregung nachfühlen können, mit der er am Ende seiner Schlußrede den Bevollmächtigten den Abschied bot: „Und so wäre denn abermal dieses wichtige Geschäft dergestalt eingeleitet, daß man die beste Hoffnung von dessen Unternehmung fassen kann; und wir beschließen mit der größten Zufriedenheit, eine wichtige, eine glücklich geendigte Handlung mit wiederholtem Danke gegen alle diejenigen, welche in diesem Geschäfte eifrig mitgewirkt, und dessen Beendigung beschleunigt haben. Wir beschließen sie um so freudiger, als wir unsern gnädigsten Herrn mit einer angenehmen Nachricht entgegengehen konnten, da Er diesen Ort, welchem Er seit dem Antritte Seiner Regierung eine fortgesetzte Aufmerksamkeit schenkte, gestern wieder betrat und durch Seinen Antheil an diesem Geschäfte unsern Eifer aufs neue belebte und belohnte.[106]

Goethe und Voigt blieben noch bis zum 16. Juni in

Ilmenau* und trafen persönlich alle Anordnungen, um unverzüglich mit der Arbeit an den beiden neuen Radstuben beginnen zu können.[107] Der Bau schritt ohne besondere Zwischenfälle rüstig fort. Man brach die beiden Radstuben über den schon vorhandenen zu beiden Seiten des Schachtes im festen Gips aus und hing die neuen Kunsträder hinein. Die Aufschlagwasser, die, wie wir wissen, durch den mittleren Berggraben herbeigeführt wurden, kamen, sie aus der Radstube über Tage, wo sie bereits das Treibrad in Bewegung gesetzt hatten. Von dort wurden sie in gebohrten Röhren, die man „Lutten" nannte, in den Schacht hineingeleitet, fielen hier von einem der übereinander angelegten Kunsträder aufs andere und flossen zuletzt gleichzeitig mit den herausgepumpten Wassern auf dem Tiefen Stollen ab. Sobald die zum Teil sehr schwierigen und gefahrvollen Arbeiten beendet waren, schützte man die vier Kunstgezeuge an, und diesen gewaltigen Maschinen vereint gelang es mittels ihrer 12zölligen Sätze, von denen zuletzt je 14 übereinander standen, die Wasser am 28. Juni 1792[108] zu gewältigen und den Schacht dauernd trocken zu halten. Man durchbrach nunmehr schnell den nur zwei Lachter mächtigen Zechstein und ersank am 3. September 1792 in einer Tiefe von 118 Lachtern endlich das Schieferflöz, nachdem der Wassereinbruch vom 7. Dezember 1787 fast fünf lange Jahre die erheblichsten Geldopfer und unendliche Aufregung, Sorge und Arbeit gekostet hatte.

Goethe selbst, dem doch mehr als jedem anderen das Schicksal des Ilmenauer Bergbaues am Herzen lag, sollte die frohe Kunde erst spät vernehmen. Seit dem 27. August befand er sich bei dem Regiment des Herzogs

* Über die Rückerstattung des während des Gewerkentages gemachten Aufwands vgl. Anhang Nr. 8.

Carl August in Longwy, und bei der durch die Unordnung des Kriegslebens erschwerten Briefverbindung konnte er noch am 10. September dem getreuen Voigt in einem aus dem Feldlager vor Verdun datierten Briefe den Wunsch aussprechen: „Möchte ich nun hören daß einmal das Flöz ersuncken ist. Vielleicht trifts in die Epoche unsres Einzugs in Paris.“[109] So grausam aber sollte das Geschick doch nicht sein, die Erfüllung des Wunsches Goethes bis zu diesem Termin hinauszuschieben. Schon kurz darauf erhielt Goethe die Nachricht, daß das Flöz ersunken sei, kam aber in den Drängnissen des Rückzugs nach der Schlacht bei Valmy erst am 15. Oktober in Luxemburg dazu, Voigt einen Glückwunsch[110] zu senden, der deutlich zeigt, wie wenig zuversichtlich zuletzt seine Hoffnungen auf eine glückliche Gewältigung der Wasser geworden war.

In Ilmenau herrschte aufrichtigste Freude. Jetzt waren doch die Wasser bezwungen, die Schichten des edlen Flözes erreicht, die Tage der Angst und Sorge vorüber, und frohe Hoffnung sah bereits die Zeit herankommen, wo die Fülle der Ausbeute an Kupfer und Silber vergangene Opfer reichlich lohnen würde. Der Zufall hatte es gefügt, daß das Flöz gerade am Geburtstag des Herzogs, des tatkräftigen Schutzherrn und Förderers des Unternehmens, erreicht wurde, und die frohen Bewohner Ilmenaus sahen darin einen Grund mehr, das glückliche Ereignis mit dankbarem Jubel zu begehen. Der Bergrat Voigt berichtet hierüber:[111] „Schon früh am Tage fand ich die Halde und das Treibhaus mit Menschen angefüllt, die das neue Flöz sehen, und sich freuen wollten. Ich trieb daher die Häuer an, heute noch eine Tonne voll Schiefer zu gewinnen, und heraus zu treiben. Die Tonne ließ ich illuminiren und sie, so wie die zwey

unterſten Lachter des eiſernen Treibſeils mit Blumen einflechten und behängen. In der Stadt wurde bekannt gemacht, daß Abends um 6 Uhr die erſte Tonne Schiefer getrieben werden ſollte, welches eine große Menge Menſchen herbeyzog.

Da um dieſe Zeit die Dämmerung ſchon einbrach, ſo wurde auch der Schacht von oben erleuchtet, und das Treiben nahm ſeinen Anfang.

Der vornehmſte Theil der Honoratioren ſtund im Zirkel um den Schacht herum. Hinter ihnen und im oberen Stockwerk des Treibehauſes drängten ſich hunderte, und auf der Halde, wo die Bergleute Bier und Muſic hatten, trieb ſich die Menge herum, die das Treibehaus nicht faſſen konnte. Demohngeachtet herrſchte im Hauſe eine feyerliche Stille. Es wurde langſam getrieben, um niemanden irgend einer Gefahr zu exponiren, bis endlich die geſchmückte Tonne hervorſtieg. Auf das gegebene Signal bewillkommten ſie Trompeten, Pauken, Kanonen, Doppelhaken und Trommeln, alles jauchzte und wünſchte ſich Glück, und des Getöſes ungeachtet wurde die Scene ſo rührend, daß ein großer Theil der Anweſenden Thränen vergoß.

Nun wurde die Tonne geſtürzt, und der erſte Karn Schiefer ſollte auf die Halde gelaufen werden, aber man brachte ihn nur wenig Schritte vor das Treibehaus. Alles ſtürzte ſich darüber her, jeder wollte ein Stückchen von dem neuen Flötz mit nach Hauſe nehmen... Hierauf wurde Sr. Durchl. dem Herzog bey Trompeten und Pauken ein Vivat gerufen, und eine aufſteigende Rakete kündigte den Anfang eines kleinen Feuerwerks an."

Die Woche hindurch hatte man im Schacht aufzuräumen; in der Nacht vom 8. zum 9. September aber

gelang es noch, die unter dem Flöz liegenden wichtigen Sanderze anzuhauen, weshalb das auf den Sonntag angesetzte Dankfest „mit vollständiger Überzeugung von dem glücklichen Ausgang gehalten werden konnte".

Voigt berichtet hierüber: „Trompeten und Pauken von Thürmen und Kanonen von der Halde des Schachtes, Gott hilft gewiß [vom alten Rodaer Werk; Bergwerkskarte Nr. 23], kündigten früh dieses Fest an. Kurz vor dem Gottesdienst fanden sich die Einwohner der Stadt zahlreich auf der Halde des Johannesschachtes ein, um der feyerlichen Prozession beyzuwohnen, welche von da nach der Kirche gehalten werden sollte. Voran zogen die Schulkinder mit ihren Fahnen unter Anführung ihrer Lehrer. Ihnen folgte die Bürgerschaft nebst der Gemeinde Oberpörlitz, die dazu eingeladen worden war. Hierauf kammen die Honoratioren der Stadt und viel Fremde, und nach ihnen die Bergleute in folgender Ordnung.

1. Die Music.
2. Die Bergfahne
3. Die zwey ältesten Bergleute, Paul und Thielmann. Einer trug einen Trog Schiefer, der andere aber einen Trog Sanderz auf der Schulter, welche sie auf ein vor dem Altar befindliches Tischchen absetzten.
4. Der Hr. Bergmeister Schreiber in seiner Churfächs. Statsuniform.
5. Der Hr. Bergrichter Hager u. RentCommissar Herzog, welche mich führten.
7. Die Agenten, als: Hr. Hofadvocat Blumröder, Hr. Amtmann Leffler und Hr. HofCommissar Hetzer.

7. Der Hr. D. Pfündel und Cammerdiener Bernstein.
8. Sämtliche Bergleute, und endlich
9. Die Köhler.

Der Zug war so lang, daß die Kinder schon in der Kirche einzogen, als die Köhler zum Oberthore hereinkamen.

Trompeten und Pauken bewillkommten vom Thurme den Zug, womit hernach die Bergmusic abwechselte, und mit Kanoniren wurde angehalten, bis alles in der Kirche war.

Obgleich der Herr Superintendent Jacobey nicht zu bewegen war, von der Feyer des Tages etwas in seine Predigt einzuflechten, so hatte er doch das Gebeth nach der jetzigen Lage der Sache umgeändert, und vermahnte vor Ablesung desselben die Anwesenden zur Dankbarkeit. — Nach der Kirche wurde die Fahne nebst den Schiefern und Sanderzen von den Bergleuten unter Anführung des Hr. Bergmeisters Schreiber in die Bergamtsstube gebracht, und um den Tag festlich zu beschließen, gab ich einen Ball und Abendessen, wo zu meiner großen Freude 86 Personen, worunter sich viele Fremde befanden, erschienen, und bis den andern Tag anhielten. Um auch diesem ein dem Feste angemessenes Ansehen zu verschaffen, ließ ich 8 Bergleute paradiren, und die Eingänge besetzen.

Ein allgemeines Bedauern verursachte die Abwesenheit einer hohen Bergwerk-Commission, der mit vielen Seegenswünschen und lautem Vivatrufen oft gedacht wurde."

4. Vergebliche Schmelzversuche.

Mit der Ersinkung des Flözes war das erreicht, was man in der Nachricht Eckardts von 1783 versprochen hatte. Indem der Bergbau nunmehr in seinen zweiten Abschnitt, den des Schmelzens, eintrat, begann nach dem Ausdruck Goethes[110] das Geschäft von vorne. Alles kam jetzt darauf an, daß sich das Flöz abbauwürdig erzeige. Erwies es sich als edel, so mußte das wichtige Schmelzwesen von Grund aus neu eingerichtet werden. Bei der großen Schwierigkeit, einen tüchtigen Schmelzer zu bekommen, hatte sich die Kommission zeitig genug eines erfahrenen Hüttenmeisters versichert und bereits 1786 den Hüttenverwalter Langer aus Bieber für das Ilmenauer Werk verpflichtet.[112] Langer aber, kränklich wie die meisten der im Hüttendienst beschäftigten Beamten, war gestorben, bevor es in Ilmenau zum Schmelzen kam, und er wurde jetzt durch den Hüttenmeister Schrader aus Richelsdorf in Hessen ersetzt. Schrader hoffte, daß es ihm gelingen werde, aus seiner alten Stellung loszukommen, und versprach auf einer Zusammenkunft,[113] die er am 16. August 1792 mit Voigt jun. hatte, einige Tage seines künftigen Urlaubs auf Ilmenau zu verwenden und dort das Nötige für den Bau der Schmelzhütte anzuordnen. Ein Probeschmelzen der ausgebrachten Schiefer wollte er aber nicht in Ilmenau, sondern in seinem Laboratorium zu Richelsdorf vornehmen. Sobald nun das Flöz erreicht war, sandte der Bergrat Voigt sofort durch einen Eilboten eine Probe des Schieferflözes wie des seinen unteren Teil bildenden Schalerzes* zu

* „Der untere Teil des Schieferflötzes wurde von den Bergleuten Schalerz genannt, vielleicht deswegen, weil er sich wie eine Schale von dem Liegenden ablösen ließ." Voigt, Geschichte des Ilmenauischen Bergbaues, S. 61.

Schrader, und dieser stellte darin einen ungewöhnlich hohen Gehalt an Silber fest. Bezüglich des Kupfers konnte er Aussagen nicht machen, da er zur Kupferprobe keine Zeit gefunden hatte. Sein günstiges Urteil hielt er auch aufrecht, als er Anfang Oktober nach Ilmenau kam, und glaubte bezüglich des Kupfergehaltes gleichfalls erfreuliche Hoffnung machen zu können. Weniger günstig lauteten die Gutachten, die andere Sachverständige über das Ilmenauer Flöz abgaben. Schon Häcker, derselbe, bei dem Goethe 16 Jahre zuvor die Silberprobe gelernt hatte, konnte nur einen ganz geringen Silbergehalt, keinerlei Spuren von Kupfer feststellen, und dies Ergebnis wurde durch die Untersuchungen von Freiberg und Hettstedt[114] bestätigt. Der Hüttenmeister von Hettstedt war selbst über den ungünstigen Befund erstaunt: „Da mir sonst der Illmenauer Schiefer-Gehalt von einer gantz andern Seite bekannt ist, so hat mich der jetzige sehr befremdet, verhoffe und wünsche indessen, daß sich solche veredeln werden." Der getreue Trebra konnte ebensowenig Tröstliches melden. Er hatte die übersandten Proben gewissenhaft untersuchen lassen, aber auch die gewissenhafteste Prüfung hatte in den verschiedenen Schichten des eigentlichen Kupferschiefers keinerlei Spuren von Kupfer noch Silber ergeben; erst in der Übergangsschicht vom Schiefer zu den Sanderzen* hatte er aus 1 Zentner Erz 1/4 Pfund Blei und 1/64 Lot Silber erhalten, Kupfer aber war auch hier nicht zu entdecken gewesen. Trebra freilich fügte in seiner oberflächlich vorschnellen Art tröstend hinzu: „Das mus uns aber

* Die Sanderze bildeten die oberste Fläche des unter dem Schiefer befindlichen Weißliegenden.

nicht muthlos machen, es müssen Oerter* nach Schiefern, und Sanderzen vom besten Gehalt getrieben werden.“[115]

Es blieb auch in der Tat nichts anderes übrig, als einen Versuch zu machen, bessere Anbrüche zu erreichen. An der Stelle, auf die man mit dem Schacht niedergekommen war, erwies sich das Flöz offenbar als taub, und nur Schal- und noch mehr Sanderze versprachen einen geringen Ertrag. Nach den Erfahrungen früherer Zeiten aber war das Flöz immer da am edelsten gewesen, wo es sich aus der horizontalen Lage im Winkel aufrichtete. Dieser Winkel oder Rücken konnte nach der Kenntnis, die man vom Streichen des Flözes von früher her besaß, nicht fern sein. Um ihn zu erreichen, trieb man deshalb drei Örter nach dem aufsteigenden Rücken zu, das Carl August-Ort nach Südwest, das Carl Friedrich-Ort nach Nordost und das Luiser-Ort nach Südost.[116] Auch hoffte man, daß man beim Schmelzen im großen andere, günstigere Ergebnisse erhalten würde als beim Probeschmelzen im kleinen, wo bei der geringen Menge der zu Gebote stehenden Erze volle Gewißheit nicht erlangt werden konnte. So wurde denn das Erz einstweilen fleißig weiter gefördert und jede Vorkehrung für den Bau einer Schmelz-, Poch- und Waschhütte getroffen, die nach Schraders Plänen am Fuß der Sturmheide gegenüber dem Gasthof zur Tanne errichtet werden sollte (Bergwerkskarte Nr. 57).[117]

Goethe war seit Anfang August von Weimar abwesend und konnte an diesen Geschäften keinen Teil nehmen. Erst wenige Tage vor Weihnachten kehrte er zurück und hatte am 16. Januar des folgenden Jahres (1793) mit

---

* Ein Ort ist der Endpunkt einer Strecke, mit der ein Flöz abgebaut wird.

Voigt eine längere Verhandlung über Bergwerkssachen, zu der auch der Bergrat Voigt von Ilmenau herbeschieden worden war.[118] Man erörterte den voraussichtlichen Bedarf an Holz für den Bau der Schmelzhütte wie für das ganze Schmelzwesen, wählte den bisherigen Kunststeiger Schreiber zum Einfahrer und beschloß, den Hüttenmeister Schrader möglichst schon auf Ostern für das Ilmenauer Werk zu verpflichten. Schrader traf allerdings nicht früher als den 1. Mai in Ilmenau ein, fand aber den Hüttenbau bereits so weit fertig, daß wenige Tage nachher gerichtet und am 27. Mai der erste Schieferrost* von 350 Zentnern angesteckt werden konnte.[119] Da aber die Schiefer nach den bisherigen Untersuchungen nur sehr geringe Ausbeute versprachen, baute man neben ihnen besonders die Sanderze ab, welche, wie der Bergrat Voigt an Schrader schreibt, „wohl beständig der Hauptgegenstand unseres Schmelzverfahrens sein werden".[120] Sie wurden vom Juni an durch Pochen und Waschen zu Schlich** aufgearbeitet und ergaben nach einer Probe Trebras im Zentner Schlich 37 Pfund Blei und $1^3/_4$ Lot Silber, aber wiederum kein Kupfer. Auch die Untersuchung in der Saigerhütte zu Bieber bestätigte den hohen Gehalt der Schliche, der von den dortigen Offizianten bewundert wurde.[121] So durfte man mit besserer Zuversicht an das erste Probeschmelzen im Großen gehen, welches auf den 19. August festgesetzt wurde.

Goethe weilte wiederum in dieser für den Ilmenauer Bergbau so bedeutungsvollen Zeit fern von Weimar.

---

* Die Kupfererze wurden, bevor sie in den Schmelzofen kamen, geröstet.

** Unter „Schlich" versteht man die Erze, die zuerst gepocht und durch Schlämmen und Waschen angereichert sind.

Aber während er im Gefolge des Herzogs die militäriſchen Operationen vor Mainz verfolgte, vergaß er der Männer nicht, die ſich an der Sturmheide zum Wohl des Bergbaues abmühten, und ſprach von Marienborn dem getreuen Gefährten ſeiner Sorgen die beſten Wünſche aus, daß ihn das Probeſchmelzen erfreuen und ſeine Bemühungen krönen möge.[122] Auch Voigt konnte dem Probeſchmelzen nicht beiwohnen, ſchickte aber an ſeiner Stelle den Kammerarchivar Kruſe, der ſeit dem 22. Mai 1792 der Bergwerkskommiſſion beigegeben war,[123] nach Ilmenau, um ſich durch ihn zuverläſſigen Bericht erſtatten zu laſſen.

Am 19. Auguſt, „Morgens um 4 Uhr wurde die erſte Schicht auf der neuen Schmelzhütte angefahren. Das verſammelte Hüttenperſonal nebſt einigen gegenwärtigen Fremden hielt zuvor die gewöhnliche Betſtunde, welche der Hüttenmeiſter, Schrader, mit einem dazu aufgeſetzten Gebet eröffnete, worauf ein Vaterunſer gebetet und zum Beſchluß ein Lied geſungen wurde. Um 5 Uhr wurden die beyden bis jetzt fertigen hohen Oefen, welche nach Art der hier ehemals gebrauchten eingerichtet ſind, aufgeſetzt, und angehängt.“[124] — Die Beſchickung beſtand aus 48 Zentnern geröſteten Schiefers, 4 Zentnern Flußſpat und 4 Zentnern Kupferroſtſchlacken. Zuerſt ging das Schmelzen gut. Schon gegen 9 Uhr fingen die flüſſigen Schlacken an, aus der Öffnung des Ofens zu fließen, aber obgleich man das Schmelzen mehrere Tage fortſetzte, erhielt man doch keinen Kupferſtein. Schrader wurde ängſtlich, verlor die Ruhe, und ſtatt geduldig abzuwarten, ſuchte er den Erfolg dadurch zu zwingen, daß er die Art der Beſchickung willkürlich und auf gut Glück änderte, ohne doch ſeine Hoffnungen auf irgend welche wiſſenſchaftlichen Sätze gründen zu können. Um Kohlen und Arbeitslöhne zu ſparen, ſtellte man deshalb Ende Auguſt

das Schmelzen der Schiefer wieder ein, und als Voigt mit dem Erbprinzen Carl Friedrich am 29. Auguſt nach Ilmenau kam, fand er die Öfen bereits wieder ausgeblaſen.[125]

Nachdem ſich der Schiefer als faſt taubes Geſtein erwieſen hatte, ſetzte man ſeine letzte Hoffnung auf das Schmelzen des Schliches, den man durch Pochen und Waſchen aus den Sanderzen erhalten hatte. Der eine Ofen wurde zweckentſprechend umgebaut, und man begann das Probeſchmelzen am 31. Auguſt. Am folgenden Tage wurde im Beiſein Voigts und des Erbprinzen der erſte Stich vorgenommen. Das Metall floß ziemlich flüſſig in die ſeitwärts des Ofens angebrachte runde Vertiefung und ergab nach dem Erkalten 14 Pfund Kupferſtein und 25 Pfund Blei.[126] Man war mit dem Stich nicht unzufrieden bis auf das Blei, welches in zu geringer Menge erhalten worden war. Dem befriedigenden Anfang entſprach leider nicht der Fortgang. Es zeigte ſich bald, daß man mit dem bisher beobachteten Schmelzverfahren unvorteilhaft arbeitete; denn durch das ſtarke Gebläſe flog einmal ein großer Teil des loſen Schlichs in die Luft, ſo daß man ihn nach dem Schmelzen in Menge auf und neben dem Ofen wiederfand, und dann ging bei dem bisherigen Verfahren faſt das geſamte Blei verloren. Schrader verſtand ſich eben wohl darauf, Schiefer, nicht aber Schlich zu ſchmelzen, und da ihm die eigentliche wiſſenſchaftliche Vorbildung abging, mußte er da verſagen, wo ihn ſeine rein praktiſchen Erfahrungen im Stich ließen. Es ſcheint, als wenn die Bergwerkskommiſſion, die ſonſt bei der Wahl ihrer Beamten ſtets eine glückliche Hand bewies, mit Schrader einen verhängnisvollen Mißgriff getan hätte. Alt, kränklich und darum von reizbarer Gemütsart, ließ

sich Schrader ebenso leicht durch den schwächsten Anschein des Erfolges zu überschwenglichen Hoffnungen hinreißen, wie durch den geringsten Mißerfolg in die tiefste Niedergeschlagenheit stürzen. „Wir haben nichts in unserem Flötz," so urteilt der jüngere Voigt über ihn, „wovon er nicht zu vielen malen gesagt hätte, es sey äußerst gut, und es tauge gar nichts. Schrader kann sich in die neuen Verhältnisse nicht schicken . . . Wodurch will sich ein Mann, der einmal an seine Weise gewöhnt ist, und der keine Begriffe von Mineralogie und Chemie hat bey einem Falle helfen, der ihm noch nie vorkam? . . . In dieser Verlegenheit ergreift er Mittel, die er zuvor nicht prüft, und hofft das Beste Loos blindlings, gleichsam aus dem Glücksrade zu ziehen."[127] — Da also auch das Schlichschmelzen kein befriedigendes Ergebnis zeitigte, wurde es Mitte Oktober wieder eingestellt, und der Schmelzbetrieb ruhte von nun an völlig.

Goethe kam Ende August 1793 von der Belagerung von Mainz zurück. Er fand das Ilmenauer Bergwerk in der mißlichsten Lage. Die Hoffnungen, die man auf das endlich erreichte Schieferflöz gesetzt hatte, waren noch weit von ihrer Verwirklichung entfernt. Vor allem aber fehlte es an Geld. Wie wir bereits wissen, war durch den Gewerkentag vom 6. Juni 1791 eine abermalige Zubuße von 4 Laubtalern ausgeschrieben worden mit der Bestimmung, daß alle diejenigen Kuxe, für die eine Nachzahlung nicht geleistet wurde, kaduziert werden sollten. Hierbei zeigte es sich, daß bereits ein nicht unerheblicher Teil der Gewerken das Vertrauen auf eine glückliche Durchführung des Unternehmens verloren hatte und es vorzog, lieber das bereits gezahlte Kapital einzubüßen, als sich zu weiteren Beiträgen zu verstehen, deren Erfolg höchst ungewiß und deren Ende nicht abzusehen war.

Wenngleich die Kommission die weitestgehende Nachsicht übte, mußten doch schließlich im April 1793 nicht weniger als 147 Kuxe kaduziert werden.[128]

Diese betrübliche Tatsache wurde den Gewerken durch die „Sechste Nachricht" mitgeteilt, die von Goethe und Voigt unter dem 12. April 1793 ans Publikum erging. Zwar konnte die Kommission darin die erfreuliche Botschaft von der endlichen Gewältigung der Wasser und der Ersinkung des Flözes bringen, mußte aber andererseits auch darauf hinweisen, daß die bisher bewilligten 8 Laubtaler Zubuße wiederum nicht ausgereicht hätten, sondern das Werk bereits mit 7293 Rtlrn. in Schulden gekommen sei. Auf eine bis ins einzelne gehende Rechnungslegung verzichtete die Kommission, gab aber den voraussichtlichen Bedarf, um das Schmelzwesen in Umtrieb zu bringen, auf 5000 Rtlr. an. Es wurde deshalb eine erneute Zubuße von 5 Laubtalern oder $1^1/_2$ Friedrichsdor ausgeschrieben, wovon man den Betriebsaufwand bis Michaelis zu bestreiten und einen Teil der Schulden abzutragen hoffte.

Trotz vorsichtigster Abfassung, die im besondern die unerfreulichen Ergebnisse des Probeschmelzens ganz mit Stillschweigen überging, war die sechste Nachricht nicht gerade dazu angetan, den Mut der Gewerken neu zu beleben. Vor allem zeigten sich die Berliner Gewerken über den Stand der Dinge in Ilmenau beunruhigt; sie fanden die sechste Nachricht nicht genau genug und vermißten eine ins einzelne gehende Nachweisung der noch zu erwartenden Kosten. Um nun Gelegenheit zu haben, sich persönlich von dem Stand und den Aussichten des Bergbaues zu überzeugen und durch Rat und Tat an seinem Gelingen mitzuarbeiten, beantragten sie, einen neuen Gewerkentag einzuberufen.[129]

Der Kommission konnte dieses Interesse nur lieb sein, um so mehr, als gerade die Berliner Gewerken sich stets durch die pünktliche Erfüllung ihrer finanziellen Verpflichtungen ausgezeichnet hatten.[130] Sie kam deshalb ihrem Wunsche gern nach und berief vorerst den Bergrat Voigt zu einer vorbereitenden Besprechung nach Weimar, die am 19. Oktober stattfand und an der auch Goethe teilnahm.[131] Man besprach die Einladung zum Gewerkentage, erörterte das Ergebnis der Untersuchungen, die man in Freiberg und Bieber mit Ilmenauer Schlich hatte anstellen lassen, erwog die Anlage eines Stoßherdes zur Erlangung reinerer Schliche, forderte von Schrader eingehenden Bericht über sein Verfahren beim Probeschmelzen ein, ordnete die Wiedergewältigung des Johannesschachtes an und sprach die Hoffnung aus, auf dem Gewerkentage mit Hilfe der anwesenden Sachverständigen ein Gutachten über vorteilhafteres Verfahren zur Gewinnung des Bleies zu erlangen. Auf Grund dieser Besprechung entwarf Voigt das gedruckte Rundschreiben vom 31. Oktober, in welchem die Kommission durch den Bergrat Voigt zum 2. Gewerkentag auf den 9. Dezember 1793 einladen ließ. In diesem Rundschreiben wurde über die seit dem Erscheinen der sechsten Nachricht getroffenen Anstalten berichtet und gleichzeitig das Programm des Gewerkentags aufgestellt: es sollte ein Plan über die vorteilhafte Aufbereitung der Schiefer und Erze vorgetragen, „über den ökonomischen Zustand des Werkes specielle Auskunft gegeben, die Arbeiten auf dem nach gewältigten Wassern ersunkenen Flöze vorgezeigt und über eine dauerhafte Einrichtung des Berg- und Hüttenwesens, und welche Vortheile davon mit Grund zu erwarten, kunstverständig gerathschlagt werden".[132]

Ferner arbeitete der Bergrat Voigt zwei Aufsätze[133]

aus, deren Inhalt mit zum Gegenstand der Beratungen des Gewerkentages gemacht werden konnte. Er schlug erstens vor, eine neue Wäsche unmittelbar beim Johannesschacht anzulegen und die zu Tage geförderten Schiefererze an Ort und Stelle zu Schlich zu verarbeiten. Indem er jetzt nicht nur die Sanderze, sondern auch die Schiefer durch Pochen und Waschen zu konzentrieren und schmelzwürdig zu machen suchte, folgte er nur der Anregung, die Goethe bereits im Jahre 1790 nach seiner Rückkehr aus Schlesien an das Bergwerk hatte gelangen lassen. Da man auf diese Weise nicht die ganze ungeheure Masse der Schiefer und Erze, sondern nur den daraus im Verhältnis von 4:100 erhaltenen Schlich nach der Hütte zu befördern und dort zu schmelzen hatte, so hoffte man durch die geringeren Kosten für Transport und Kohlen erhebliche Ersparnisse zu machen. Außerdem schlug der Bergrat noch vor, den Martinröder Stollen bis zum aufsteigenden Flöz zu verlängern und von dem Punkte, wo er auf dieses treffen würde, einen zweiten Schacht im Flöze selbst abzusinken. Da sich in früheren Zeiten das Flöz im sogenannten Rücken immer am edelsten gezeigt hatte, rechnete man darauf, bessere Anbrüche als bisher zu erhalten und außerdem den Wetterwechsel zu verbessern.

Nachdem alles gebührend vorbereitet war, begaben sich Goethe und Voigt Anfang Dezember 1793 nach Ilmenau und nahmen im Amtshause Wohnung.[134] Am Vormittag des 9. Dezember wurde der Gewerkentag in der Bergamtsstube auf dem Rathause damit eröffnet, „daß nachdem Fürstl. Commission daselbst Sitz genommen und die Bergwerks-Officianten sämmtlich vorbeschieden hatte, hierauf auch die in der Raths Stube versammelten hiesigen Honoratioren, Gewerken und gewerkschaftlichen Depu-

tirten und Agenten vorgelaſſen wurden". Es waren ſieben Deputierte, faſt ſämtlich aus Weimar und Ilmenau, erſchienen, deren Vollmachten geprüft und zu Protokoll genommen wurden. Alsdann legte Goethe in einer Anſprache[134a] den gegenwärtigen Zuſtand des Werkes dar. Indem er ſeinen Ausgangspunkt von den trüben politiſchen Verhältniſſen der Zeit nahm, die er ja ſelbſt unlängſt durch eigene Anſchauung kennen gelernt hatte, erinnerte er an die großen Schwierigkeiten und Gefahren, mit denen die Deutſchen an der Grenze mutig und unverzagt kämpften, und wies die Ilmenauer Gewerken darauf hin, daß ſie, deren Unternehmen ſich der Segnungen des Friedens erfreue, ſich bei den gegenwärtigen Hinderniſſen an dem Beiſpiel ihrer Landsleute aufrichten müßten:

„Wenn wir von dieſem ſtillen, durch Berge und Täler von der übrigen Welt abgeſonderten Orte, wo wir uns zur Berathſchlagung über ein wichtiges Geſchäft verſammelt haben, unſere Blicke in jene Gegenden richten, wo ein wilder unbändiger Feind die Gränzen unſres Vaterlandes abermals verheert und gewaltſam weiter einzubrechen droht; wenn wir die zahlreichen Heere ſehen, die ſich ihm mit verdoppelter Stärke entgegen ſetzen, und doch ſeiner Wuth kaum Einhalt zu thun vermögen; ſo muß die Vergleichung unſres Zuſtandes mit demjenigen in welchem ſo viele unſrer Landsleute ſich befinden eine ungemeßene Dankbarkeit erregen.

Wir finden hier alles in den Gang vernünftiger bürgerlicher Ordnung eingeleitet; wir finden die Geſetze aufrecht und ein betriebſames Volk geneigt ſich nach ſelbigen* zu richten! Wir finden unter dem

* Handſchrift: ſelbigem.

Schutz dieser Gesetze eine große wichtige kostspielige und in manchem Sinne gefährliche Anstalt, ordnungs und planmäßig behandelt, die dazu bestimmten Summen treu verwendet, und wenn wir mit Hindernissen zu kämpfen haben, so sind es diejenigen die uns die Natur entgegen setzt, welche zu überwinden der menschliche Geist seine Thätigkeit aufzuwenden berufen ist.

Anstatt uns also durch die Betrachtung jener traurigen Scenen niederschlagen zu lassen, werden wir an den edlen Bemühungen unserer Landsleute, welche zu Vertheidigung und Rettung unsres Vaterlandes gleichsam das Unmögliche thun, ein aufmunterndes Beispiel sehen. Verschwindet in Vergleichung gegen jene Unternehmungen das Geschäft das uns hier versammlet und uns so wichtig ist, fast zu Nichts: so werden wir uns auch sagen, daß die Hindernisse mit denen wir hier zu kämpfen haben von geringer Bedeutung sind, gegen jene, womit ein großer Theil unsrer werthen Landsleute dort nunmehr täglich ja stündlich zu kämpfen hat. Möge diese Vergleichung unser Gemüth erheben und uns die Mühe erleichtern, welche wir anwenden werden erst das Geschäft im Umfang seiner gegenwärtigen Lage kennen zu lernen, dann die Mittel zu prüfen und die Entschließung zu fassen welche die angemessensten zu seyn scheinen einen glücklichen Fortgang vorzubereiten und einzuleiten!

Von dem ersten Antritte des Ilmenauer Werkes an haben die planmäßigen Arbeiten einen ununterbrochenen Fortgang genommen, bis sich uns in großer Tiefe des Schachtes die Wasser entgegen drängten, welche zu gewältigen kräftige Anstalten zu schwach befunden wurden. Ein neuer wichtiger Vorschlag die

Das Amtshaus zu Ilmenau.
Nach einer Photographie des Verfassers,

Maſchinen zu verdoppeln und zu dieſem Entzweck die innere Einrichtung des Schachtes zu verändern war der Hauptgegenſtand des erſten Gewerketags. Es wurde dieſer Vorſchlag geprüft, einmüthig angenommen, und die glückliche Wirkung hat das Zutrauen, das man darauf geſetzt, völlig gerechtfertigt. Man hat nunmehr mit vier Maſchinen die Waſſer völlig in ſeiner Gewalt, indem dreye beynah hinreichend wären und für eintretende Nothfälle die Kräfte der vierten noch übrig bleiben.

Mit Hülfe dieſer Vorrichtungen hat man denn das Flöz nicht allein erreicht, ſondern man hat auch das Gebirge im Tiefſten durch verſchiedene Strecken aufgeſchloſſen, ſich mit der Natur deſſelben bekannt gemacht und das was man daſelbſt vorfand, ſo wie es am räthlichſten zu ſeyn ſchien, zu Tage befördert.

Man ließ ſogleich die ausgebrachten Mineralien im Kleinen an mehreren Orten und wiederhohlt probiren; allein die* Differenz der Reſultate ſowohl, als die Ueberzeugung daß nur Verſuche im Großen zu einer völligen Aufklärung leiten könnten, machten bald die Anlage eines Poche- und Hütten Werkes nöthig, welche denn auch hingeſtellt und verſchiedene Arbeiten darauf vorgenommen wurden.

Sind die Verſuche, welche man theils nach der alten hergebrachten Art, theils nach neuern Grundſätzen angeſtellt, nicht ſo ausgefallen, als man gewünſcht, um denen Abgeordneten einer anſehnlichen Gewerkſchaft nicht mit Hoffnungen, ſondern mit Erfüllung der langgenährten Wünſche entgegen zu gehen; ſo kann doch die Commiſſion gegenwärtig wie das

* Handſchrift: die fehlt.

vorigemal sich schmeicheln alles dergestalt vorbereitet zu haben, daß es nicht schwer seyn wird sich mit den gegenwärtigen Umständen und Verhältnissen des Werkes bekannt zu machen, und nach Befinden entweder selbst zu rathen oder einen gegebenen Rath zu beurtheilen.

Um desto angenehmer muß es uns seyn diejenigen Männer abermals bey uns zu sehen, deren einsichtsvollem Beystand wir das vorigemal Entschließungen zu verdanken hatten, die uns unmittelbar zum Zweck führten. Sie werden nunmehr selbst beurtheilen können in wiefern dasjenige, was mit ihrem Rath und ihrer Einstimmung unternommen worden, auch wirklich zur Ausführung gekommen. Es sind alle Anstalten gemacht, die Bemühungen, welche sie sich hierinne geben möchten, zu erleichtern. Wir ersuchen sie daher die bisher geführten unter- und überirdischen Baue* und das übrige Lokal sich gefällig durch Inspection theils bekannt zu machen, theils ins Gedächtniß zurück zu rufen, wir werden sodann nicht verfehlen über die Verwendung der eingegangenen Gelder über die Bemühung des bisherigen Personalis mit dessen Fleiß und Vorsorge wir zufrieden zu seyn alle Ursache haben, über die Benutzung der Zeit und über alles was sonst noch zur Frage kommen möchte, die nöthige Rechenschaft und Auskunft zu geben.

So viel läßt sich voraussehen: daß, da wir gegenwärtig, wie bey dem** vorigen Gewerkentage, uns auf einem kritischen Punkte des Unternehmens befinden, eine deutliche Einsicht der Sache uns leiten wird sichere und auslangende Hülfsmittel aufzusuchen

---

* Handschrift: Bau. — ** Handschrift: den.

und zu finden. Kamen uns damals, als wir die schon für unbezwinglich gehaltenen Wasser zu gewältigen standhaft unternahmen, die in den neuern Zeiten mehr ausgearbeiteten Kunstgriffe der Mechanik zu Hülfe; so wird uns ja wohl gegenwärtig die Chemie nicht verlassen, deren Wirkungskreis sich in den neuern Zeiten um so ein Merkliches erweitert; ist es uns endlich gelungen aus der ungeheuern Tiefe die Mineralien hervor zu hohlen, können wir deren in Menge, so viel es uns nur immer belieben mag, nachhaltig an den Tag fördern, so wird die Frage zwar nicht leicht und gleich, doch endlich gewiß zu beantworten seyn, wie wir ihren innern Gehalt in die Enge bringen und den Vortheil einer beständigen Gewerkschaft dadurch befördern, auch dem Werke selbst eine unzerstöhrliche Dauer vergewissern können. Lassen Sie uns deswegen, meine Herren, nicht etwa blos mit Zweifeln, Sorgen und Klagen, welche denen nicht geziemen, die einer großen Anstalt vorstehen, an unsere Arbeit schreiten, sondern mit heiterm Blicke dasjenige betrachten was geschehen ist, uns einen klaren Begriff von der gegenwärtigen Lage des Werkes machen und alsdann die Mittel überlegen welche uns am baldigsten zu einem erwünschten Zwecke führen können. Nehmen Sie auf diese Weise für eine Zeitlang Theil an denen Sorgen und Bemühungen, welche der Commission nunmehr so viele Jahre her aufliegen, und bestärken Sie dadurch unsern Vorsatz diesem Geschäfte fernerhin wie bisher unverrückt vorzustehen, und bleiben Sie unserer Dankbarkeit versichert.

Nach dieser allgemeinen Einleitung werden wir nicht verfehlen in denen zu veranstaltenden Sessionen das Besondere der Ordnung nach vorzutragen."

Nach Goethes Vortrag beschloß man, die Beratung der verschiedenen Punkte auf die Sitzung am Nachmittag zu verlegen und sofort unter Führung der Kommission die Hüttengebäude in Augenschein zu nehmen. Man besichtigte das Schmelzwerk nebst dem bisher erhaltenen Rohstein, das Probierlaboratorium, das in Tätigkeit befindliche Pochwerk, sowie die Waschherde, auf denen Schiefer zu Schlich verarbeitet wurde, und nahm Anlaß, zu den neuen Anlagen seine volle Zufriedenheit auszusprechen.

Am Nachmittag war Sitzung im Quartier der Kommission auf dem Amtshause. Die Kommission trug vor, was alles seit Erscheinen der sechsten Nachricht geschehen war, und erstattete vor allem über das Schmelzen Bericht. Zwar sei das Ausbringen von den roh en Schiefern und Erzen nicht besonders günstig gewesen, doch habe man durch Waschen solche Schliche erhalten, daß man „auf ihre Vervielfältigung und Verbesserung eine vortheilhafte und bleibende Einrichtung des Werkes bauen könne". Man beabsichtige auch, besondere Rücksicht auf die Erlangung des Bleies zu nehmen und einen geeigneten Schmelzprozeß durch Kunstverständige festsetzen zu lassen. Nach längerer Erörterung einigte man sich dahin, „daß zu Prüfung und Auswählung der vortheilhaftesten Schmelz Operation, nach Beschaffenheit der zu erlangenden Schlieche, Zeit gewonnen werden, und durch mehrere Proben, im Kleinen sowohl als im Größern, man sich der Gültigkeit vergewissern und einen Oekonomie Plan hierauf gründen müsse".

Am folgenden Tag fand zuerst eine Befahrung des Stollens und Schachtes statt, an der verschiedene Deputierte, nicht aber die Mitglieder der Kommission teilnahmen, dann vereinigte man sich wieder im Amtshause

zu neuer Beratung. Da infolge der ungünstigen Jahreszeit ein großer Teil der Gewerken nicht in der Lage gewesen war, den Tag zu beschicken, da ferner auch die anwesenden Deputierten Bedenken trugen, in dieser mißlichen Lage des Bergwerks Entscheidungen zu treffen, ohne sich vorher nochmals mit ihren Auftraggebern besprochen zu haben, schlug die Kommission vor, die Zusammenkunft nur präparatorisch, nicht concludierend sein zu lassen. Der Erfolg des Gewerkentages werde darin bestehen, „daß man die geschehenen Propositionen, die Winter Monathe hindurch, . . . prüfe, und zu dem Ende auch mit den übrigen Herrn Gewerken communicire, sodann aber auf Ostern eine anderweite Zusammenkunft halte, und sich alsdenn überall decidire, was ferner geschehen . . . solle".[135]

Außerdem aber stellte die Kommission einen wichtigen Antrag, von dem sie sich großen Nutzen ebenso für die Gewerkschaft wie für das Ilmenauer Werk selbst versprach. Sie schlug nämlich vor, „daß sie sich enger verbinde, um von der Verwaltung eines von ihr gestifteten und auszuführenden wichtigen Werks weniger entfernt zu seyn. Hierzu werde dienen, wenn künftig jährlich zu einer bequemen Zeit festzusetzende Gewerkentäge gehalten, und solche durch gewisse Deputirte, denen sämtliche Gewerken ihre bestimmten Vollmachten ertheilten, beschickt, und dadurch alles das, was die Vortheile der Gewerkschaft mit sich brächten, beurtheilt und beschlossen würde."

Die Deputierten nahmen den Vorschlag mit großer Befriedigung auf. Bertuch erbot sich, die jetzt besprochenen Vorschläge in ein Pro Memoria zu fassen und der Kommission zur Genehmigung und weiteren Veranlassung zu überreichen. Die Kommission selbst sollte daraufhin

ein Formular zur Vollmacht, die ein jeder Gewerke seinem Deputierten auszustellen habe, entwerfen.

Als Tag für die nächste Zusammenkunft wurde auf Wunsch der Abgeordneten der Montag nach Ostern (24. April) 1794, für die späteren Gewerkentage stets der Montag nach Johannis in Aussicht genommen. Bis zur nächsten Zusammenkunft sollte das Werk im gegenwärtigen Zustand erhalten bleiben und die Zwischenzeit dazu benutzt werden, die in Vorschlag gebrachten Pläne, von denen besonders der Gedanke der Absenkung eines neuen Schachtes (vgl. S. 230) beachtenswert gefunden worden war, durch Kunstverständige prüfen und vorläufige Risse und Anschläge dazu entwerfen zu lassen.

Zum Schluß statteten sämtliche Deputierte der Kommission „für ihre Vorsorge und Bemühung, besonders aber für die der Gewerkschaft durch die veranlaßte nähere Verbindung sich eröffnende nähere Kenntniß und darauf gegründete Berathung des Werks" verbindlichen Dank ab und versprachen, „ihres Theils, der vorgewesenen Deliberation gemäß, zum Besten der Sache möglichst mitzuwirken".

Goethe und Voigt blieben noch einige Tage in Ilmenau, um die Ausführung der beschlossenen Maßregeln anzuordnen. Durch ihre Verfügung vom 12. Dezember bestimmten sie, daß alle Arbeiten im Schacht und in den Hüttenwerken einzustellen seien, und gaben in einer Besprechung vom selben Tage dem Bergamt auch noch mündlich entsprechende Weisungen. Demgemäß wurde das Werk am 17. Dezember stillgelegt, und die Bergleute, die bereits seit dem letzten Abschützen im April ohne Nahrung gewesen waren, kamen vollends in große Not.[136]

Die Beschlüsse des Gewerkentages wurden den übrigen

Gewerken durch die „Siebente Nachricht“ mitgeteilt, die am 20. Februar 1794 erschien und das letzte in der Reihe jener dünnen Heftchen bildet, in denen die Kommission über den Ilmenauer Bergbau Bericht erstattet hat. Als wichtigstes Ergebnis der Zusammenkunft vom 9. Dezember hatte sie den Beschluß über Bildung einer ständigen Vertretung der Gewerkschaft bei der Kommission mitzuteilen, und in der Anlage brachte sie das Pro Memoria Bertuchs über die Einrichtung des erwähnten Ausschusses sowie das Formular der den Deputierten auszustellenden Vollmacht zum Abdruck. Außerdem suchte sie den Mut der Gewerken dadurch zu neu beleben, daß sie im Anschluß an einen Aufsatz des Bergrats Voigt den aus den Erzen des Ilmenauer Bergwerks zu erwartenden Überschuß auf jährlich 8157 Taler 4 Groschen berechnete. Der gute Glaube Voigts und selbst die Richtigkeit seiner Aufstellungen braucht nicht bestritten zu werden; bevor es aber gelang, die Aufbereitungs- und Schmelzmethode zu finden, mit der man diese verborgenen Schätze heben konnte, war das Bergwerk durch neues Verhängnis bereits zugrunde gegangen.

Im Lauf der Monate März und April gingen die Vollmachten der einzelnen Gewerken vollzogen und unterschrieben bei der Kommission ein, und auf der Zusammenkunft vom 28. April 1794 trat der Gewerkenausschuß zum erstenmal ins Leben. Goethe selbst nahm aus unbekannten Gründen an dieser Zusammenkunft nicht teil, sondern ließ Voigt allein reisen. Allerdings hielt er sich bereit, falls seine Gegenwart unumgänglich nötig sei, sofort nach Ilmenau nachzukommen.[137] Jedoch blieb ihm die Reise erspart, und die Erfahrung seines erprobten Mitarbeiters führte alle Geschäfte zu befriedigendem Ende. Das von dem Bergrat Voigt vorgeschlagene Poch- und

Wasserwerk wurde im Grundsatz genehmigt, der Bau aber einstweilen aufgeschoben, da man zuvor von zwei in besonderem Rufe stehenden Probierern und Schmelzkundigen ein Gutachten über die vorteilhafteste Behandlung der Ilmenauer Erze einholen wollte. Nachdem die beiden Gutachten endlich eingegangen waren, hielt man im November 1794 nochmals eine Zusammenkunft der inländischen Deputierten ab. Man stellte hierbei genaue Berechnungen an, mit welchem Aufwand und mit welchem Ertrag nach diesen Gutachten die Ilmenauer Erze zu Schlich gezogen und verschmolzen werden könnten. Es ergab sich danach für das erste Jahr ein Ertrag von 5000 Talern, dem ein Aufwand in derselben Höhe gegenüberstand, während in den folgenden Jahren ein beträchtlicher Überschuß zu erwarten stand.[138]

Der neue Gewerkenausschuß erwies sich von großem Vorteil nicht weniger für das Unternehmen, dem hierdurch erhöhtes Interesse zugewandt wurde, als für die Kommission, welcher er einen Teil der Verantwortung abnahm, deren Last in jener Zeit immer schwerer auf ihre Schultern zu drücken begann. Noch mehrere Jahre später erinnerte sich Goethe gern der wirksamen Hilfe, die ihm in diesem Punkte der Zeitgeist gebracht hatte. „Ein ausgeschriebener Gewerkentag ward nicht ohne Sorge von mir und selbst meinem Collegen, dem geschäftsgewandteren Geh. Rath Voigt, mit einiger Bedenklichkeit bezogen; aber uns kam ein Succurs, von woher wir ihn niemals erwartet hätten. Der Zeitgeist, dem man so viel Gutes und so viel Böses nachzusagen hat, zeigte sich als unser Alliirter, einige der Abgeordneten fanden gerade gelegen, eine Art von Convent zu bilden, und sich der Führung und Leitung der Sache zu unterziehen. Anstatt daß wir Commissarien also nötig gehabt hätten, die

Litanei von Uebeln, zu der wir uns schon vorbereitet hatten, demütig abzubeten, ward sogleich beschlossen, daß die Repräsentanten selbst sich Punkt für Punkt an Ort und Stelle aufzuklären und ohne Vorurtheil in die Natur der Sache zu sehen sich bemühen sollten.

Wir traten gern in den Hintergrund, und von jener Seite war man nachsichtiger gegen die Mängel, die man selbst entdeckt hatte, zutraulicher auf die Hülfsmittel, die man selbst erfand, so daß zuletzt alles, wie wir es nur wünschen konnten, beschlossen wurde; und da es endlich an Gelde nicht fehlen durfte, um diese weisen Ratschläge ins Werk zu setzen, so wurden auch die nöthigen Summen verwilligt und alles ging mit Wohlgefallen auseinander." [139]

Da durch den Gewerkentag von 1794 eine neue Zubuße von zwei Laubtalern auf den Kux ausgeschrieben worden war und außerdem der Herzog erlaubt hatte, die oben erwähnte Summe von 5000 Talern unter seiner Garantie durch Anleihe aufzunehmen, kam endlich wieder genügend Geld in die Kasse, um im Jahre 1795 die neue Wäsche nebst Stoßherden unmittelbar beim Schacht selbst anzulegen und zu beenden. Auch ließ man den Schacht wieder gewältigen und die Örter aufs neue belegen. Goethe begab sich zur genaueren Kontrolle der Arbeiten am 25. August zusammen mit Voigt nach Ilmenau [140] und fand dort so viel zu erledigen, daß er wider seine Absicht den Aufenthalt daselbst bis zum 4. oder 5. September ausdehnen mußte. Besonders wurde er durch das noch nicht ganz fertig gestellte, aber bereits im Gang befindliche Poch- und Waschwerk in Anspruch genommen; ein Rührwerk, die zäheren Schlämme zu bearbeiten, wurde eben angelegt, des weiteren ordnete die Kommission die Errichtung zweier neuer Stoßherde

an, bereitete die Erbauung eines neuen Röstofens vor, ließ den Stollen, der durch einen Gewitterguß verschlämmt und auf eine Strecke zusammengeschoben war, wiederherstellen, befuhr den Schacht, um die Kunsträder nachzusehen, und besuchte die verschiedenen Örter, von denen des Carl August-Ort bis auf 50 Lachter vorgerückt war. Wie gewissenhaft Goethe seine Aufgabe zu erfüllen suchte, zeigen zwei umfangreiche Ausarbeitungen, die er über das Poch- und Waschwerk, sowie über den Schacht- und Grubenbau niederschrieb. Auch die „Gesellschaft Rathgeber", das heißt die in den Ausschuß gewählten Deputierten, kamen am 1. September nach Ilmenau, um mit zu raten und zu helfen. Aber alle Beratungen konnten dem Hauptübelstand, der Unergiebigkeit der Erze, nicht abhelfen. „Es ist schon vorauszusehen daß unsere Poch und Wasch Anstalt so wie unser nächstes Schmelzen betrübte Resultate geben wird, und daß sowohl Wäschen als Schmelzen nicht Proben des Ertrags, sondern Proben der Behandlung seyn werden. Alles ja alles kommt auf ansehnliche Verbesserung der Anbrüche an, man hat sich das lange gesagt, aber ich möchte sagen: man hat sichs noch nicht genug gesagt."[141] Obgleich es also von größter Bedeutung war, den sogenannten Rücken des Flözes, wo man die reicheren Anbrüche zu treffen erwartete, zu erreichen, war die Geldknappheit abermals so groß, daß man die Arbeit vor Ort wieder einstellen lassen mußte. Erst nach Neujahr, wenn durch die ausgeschriebenen Zubußen neue Mittel eingekommen wären, wollte man die Örter wieder belegen und die edleren Erze abbauen lassen.

Solange aber die sehnlichst erwartete Veredelung des Flözes noch ausstand, bestrebte man sich wenigstens,

das bisher noch wenig befriedigende Schmelzwesen zu größerer Vervollkommnung zu bringen. Im Herbst 1795 wurde der Hüttenmeister Schrader nach dem Harz gesandt, um sich dort auf der Hütte zu Lautenthal im Schmelzen des Schliches, auf der Altenauer Hütte im Rohschmelzen auszubilden.[142] Er kehrte Ende November nach Ilmenau zurück und arbeitete im Lauf des Winters umfangreiche Berichte und Gutachten aus, die Goethe im April des folgenden Jahres in Jena durchging.[143] Irgend welcher Nutzen war dem Bergwerk aus Schraders Berichten nicht mehr beschieden; denn zum Schmelzen sollte es infolge des Stollenbruches und des dadurch verursachten völligen Erliegens des Bergwerks nicht wieder kommen.

Goethe hatte die Absicht gehabt, Ende September 1795 nochmals nach Ilmenau zu gehen, um sich davon zu überzeugen, daß seine Anordnungen auch gewissenhaft befolgt wurden.[144] Da er zuletzt doch nicht dazu kam, seinen Plan auszuführen, schickte er Anfang Dezember 1795 den Kammerarchivar Kruse mit einer eingehenden Instruktion nach Ilmenau, um durch diesen nachprüfen zu lassen, ob und wie alles seit seiner Anwesenheit im August erledigt worden war.[145] Um ferner die Ausgaben besser nachprüfen zu können, verlangte Goethe die Anfertigung einer Materialientabelle,[146] in welcher die Preise der beim Ilmenauer Bergbau gebrauchten Gegenstände verglichen mit den Preisen des Vorjahres angegeben werden sollten. Außerdem hatte Kruse zusammen mit dem jüngeren Voigt den Voranschlag für die im nächsten Jahr zu erwartenden Kosten aufzustellen. Trotz größter Einschränkung und Sparsamkeit ergab sich hierbei die bedeutende Summe von 7158 Talern, nicht gerechnet die Schulden, die man bereits wieder hatte

machen müssen. Nun hatten zwar die Deputierten der Gewerkschaft durch das Rundschreiben vom 1. Oktober 1795 für Neujahr 1796 eine Zubuße von vier Laubtalern und eine weitere von gleicher Höhe für Michaelis desselben Jahres ausgeschrieben. Doch scheinen mehrere dieser Aufforderungen verloren gegangen zu sein, und auch sonst findet sich das erwähnte Rundschreiben nirgends erhalten. Jedenfalls liefen die Gelder nur sehr spärlich ein: nach Ablauf des ersten Vierteljahres hatten erst 166 Gewerken den Neujahrstermin entrichtet,[147] so daß die Unternehmung allerdings, wie Goethe sich ausdrückt, „einer auslöschenden Lampe“[148] immer ähnlicher sah.

Um die säumigen Gewerken etwas zur Nachzahlung zu drängen, erließ die Kommission am 31. März 1796 ein gedrucktes Avertissement, in dem sie ankündigte, daß alle diejenigen Kuxe, für die bis zum 1. Mai 1796 eine Nachzahlung nicht geleistet worden wäre, am 2. Mai kaduziert werden würden.[149]

Aber auch damit erreichte man weniger, daß die gewünschten Gelder, als vielmehr abfällige Schreiben und entrüstete Rücktrittserklärungen eingingen. Die Berliner Gewerken sandten gar ein Schreiben,[150] welches die Kommission im höchsten Grade peinlich berühren mußte. Denn in dieser Eingabe wurde festgestellt, „daß bisher in dem Gange der Geschäfte, und vorzüglich in dem Betriebe der Gruben, lange nicht, das geschehen ist, was man von einer mehr ordentlichen und täglich genauen Aufsicht hätte erwarten können; daß alle die Vorkehrungen, die zur endlichen Entscheidung der bisherigen Erwartungen wichtig waren, teils ganz unterblieben, teils sehr langsam und schläfrig veranstaltet worden sind; und daß eben deswegen die Verwendung der Betriebsgelder nicht zweckmäßig genug, und nicht mit Rücksicht auf das wahre

Interesse der Gewerken geschehen, sondern vieles auf General-Kosten zersplittert ist, die mit dem, was geleistet worden, in umgekehrtem Verhältnisse stehen."

Die Gewerken sahen sich daher veranlaßt, „diese Umstände, Einer Hochfürstlichen Bergwerks-Commission ehrerbietigst vorzustellen und angelegentlichst darauf anzutragen:

1. Daß zur Entscheidung von dem künftigen Erfolge der Unternehmung teils die raschere, und schwunghaftere Forttreibung der Oerter bis zum Rücken vorgenommen, teils die nötigen Anstalten zu den Schmelzversuchen, schleunigst getroffen werden.

2. Daß die schon längst verlangte Balance über den Vermögenszustand der Gewerkschaft unverzüglich angefertigt und auch ein Plan zur Führung des Betriebes und Haushaltes jährlich ausgearbeitet und dem Ilmenauer Bergbau-Amte zur Ausführung vorgeschrieben werde."

Die Berliner Gewerkschaft fügte zugleich die Erklärung hinzu, „daß sie in dem Falle, wenn obige Bitten, unerfüllt bleiben sollten, sich veranlaßt finden würde, einen tüchtigen Bergverständigen, von Thätigkeit, Entschlossenheit und geprüfter Rechtschaffenheit aufzusuchen, und zur Anstellung in Ilmenau in Vorschlag zu bringen, damit doch endlich der Zweck des Zusammentretens einer so ansehnlichen Gewerkschaft und des Aufbringens so beträchtlicher Summen zu Wiederbelebung eines alten, berühmten und Hoffnung gebenden Bergbaues erreichet werde."

Die bereits vom 11. Januar 1796 datierte Eingabe wurde mit einem Begleitschreiben des Oberbergrats Rosenstiel vom 24. Mai an die Kommission gesandt. Wenngleich darin alle Schuld den Ilmenauer Beamten gegeben und der Kommission ausdrücklich versichert wurde,

daß gegen sie das Vertrauen der Gewerken unbegrenzt sei, so ließ sich doch gar nicht vermeiden, daß ein erheblicher Teil des Tadels auch auf sie fiel und daß die Eingabe ein regelrechtes Mißtrauensvotum gegen sie darstellte. Dabei waren die Vorwürfe zum allergrößten Teil nicht einmal berechtigt. Denn wenn der Bergbau in den letzten Jahren langsam und zögernd betrieben worden war, so lag dies in erster Linie an den schlechten Geldverhältnissen der Gewerkschaft, wofür die Schuld wahrlich nicht die Kommission traf. Und was die fehlende Bilanz anlangte, so war ihre Aufstellung nicht von der Kommission, sondern von einem der Deputierten, dem Hofkommissar Hetzer, übernommen worden, der also auch die Schuld an ihrer Verzögerung zu tragen hatte.

Trotzdem beschloß man, den Berliner Wünschen nach Möglichkeit entgegenzukommen. Man sandte den Kriegssekretär Seeger, der auch das gewerkschaftliche Rechnungswesen unter sich hatte, sowie den Archivar Kruse nach Ilmenau, um die gewerkschaftliche Konferenz, die, wie wir wissen, jedes Jahr um den Johannistag stattfand, vorzubereiten.[151] Im besonderen wurde ihr Auftrag dahin bestimmt, daß Seeger das Rechnungswesen nachprüfen, Kruse mit dem Bergrat Voigt eine Bilanz des gewerkschaftlichen Vermögens und einen Betriebsplan für die nächsten sechs Monate ausarbeiten sollte.

Die Fülle der Geschäfte bewirkte, daß im Monat Juli, auf den diesmal der Gewerkentag verschoben worden war, nicht weniger als vier Bergwerksseſſionen stattfanden, die sämtlich in Weimar, nicht in Ilmenau abgehalten wurden. Für die erste, die am 2. Juli, vormittags 10 Uhr, eröffnet wurde, hatte Goethe einen Vortrag[152] ausgearbeitet und Voigt zur Durchsicht übersandt, der leider nicht mehr vorhanden ist, wie überhaupt die

Akten, je näher wir dem Ende des Bergbaues kommen, um so unvollständiger werden. Nur noch einen Vortrag[153] besitzen wir, den Goethe wahrscheinlich in der dritten Session am 6. Juli gehalten hat. Er verbreitet sich darin über die zunächst zu beschließenden Maßnahmen: „Derjenige Punkt, der sich bey unseren Deliberationen zuerst und ich darf wohl sagen von selbst entscheidet, ist derjenige, der den baldigen Wiederangriff des Werkes betrifft. Die Fortsetzung des Werkes ist der einzige Zweck der beysammenbleibenden Gewerkschaft, die Gelder sind zu diesem Behuf verlangt, zu diesem Behuf eingesendet und an der allgemeinen Beystimmung zu einer zweckmäßigen Verwendung kann kein Zweifel seyn. Die Frage, die wir an die Natur zu thun haben, kann bloß dadurch beantwortet werden, daß wir uns dem Rücken nähern und denselben erreichen, die mechanischen Mittel hierzu sind im besten Stande, das theils vorräthige, theils nächstens zu hoffende Geld wird hinreichen bis Weihnachten die nöthigen Arbeiten zu verrichten, und unsere fernern Überlegungen werden zum Zwecke haben, eine weitere Thätigkeit möglich zu machen.

Es wird daher der Sache am angemessensten seyn den gegenwärtigen Herrn Bergrath so wie den Einfahrer Schreiber zu entlassen und wegen des Angriffs eine Verordnung an das Bergbauamt zu geben. Das was geschehen soll ist bekannt und durchgearbeitet genug, die einzelnen Angaben und Anschläge sind wiederholt gemacht, so daß außer unvorhergesehenen, und gegenwärtig undenkbaren Fällen, das was gethan und geleistet werden sollte, einem jeden vor Augen liegt. Man kann daher denen bey dem Ilmenauer Bergwerk angestellten, und mit der Ausführung der Beschlüsse beschäftigten Personen gegenwärtig nur die genaueste Aufmerksamkeit, Sorgfalt

und Sparsamkeit empfehlen, um so mehr als wir gegenwärtig in dem Fall sind, sowohl eine entscheidende Frage an die Natur und Eigenschaft des Werkes als an die Kräfte und die gute Meinung der Teilnehmer zu thun, da wir denn ausser unsern Wünschen auch alles was an uns liegt redlich beyzutragen haben um einer günstigen Antwort mit einiger Zuversicht entgegen zu sehen.

Die bisher üblichen wöchentlichen Berichte und monatlichen Kostenauszüge sind auf das genaueste fortzusetzen und einzusenden, um sowohl Fürstl. Commission als die Herrn Deputirten in einem beständigen klaren Zusammenhang mit dem Werke zu erhalten. Man wird dissеits um sich von der genauen Befolgung des was befohlen worden zur rechten Zeit zu überzeugen, den Herrn Deputirten vorschlagen dasjenige was schon vormals beliebt, aber nur bey besondern Anlässen in Ausübung gebracht worden, nunmehr zu bestimmten Zeiten mit anzutreten, nämlich unausgesetzte monatliche Sessionen zu halten, und bey einer jeden, was indessen eingegangen, durchzugehen und zu beurtheilen, denn es kann niemand verborgen bleiben, daß, bey der im Grunde nicht ungünstigen Lage des Werks, alle Kräfte gemeinschaftlich aufzubieten sind, um die Ehre desselben aufrecht zu erhalten und seine Existenz zu sichern."

Goethes Vorschlag gemäß wurde der Bergrat Voigt nebst dem Einfahrer Schreiber, deren Dienste man nicht mehr bedurfte, entlassen und am folgenden Tage das Ilmenauer Bergamt durch eine Verordnung angewiesen, den Johannesschacht wieder zu gewältigen und hierauf die Baue auf dem Carl August- und Luiser-Ort belegen und forttreiben zu lassen.

Am 15. Juli vereinigten sich Kommission und Deputierte zu einer letzten Sitzung, in der man sich mit der

Frage, wie die erforderlichen Mittel aufgebracht werden sollten, beschäftigte, und über deren Beschlüsse wir Goethes Niederschrift* besitzen. Man entschied sich dahin, noch einen Weihnachts- und Johannistermin von je einem Karolin auszuschreiben, die rückständigen Zubußen schärfer beizutreiben und diejenigen Kuxe, die im Rückstand blieben, zu kaduzieren. Dabei sollte allerdings mit Schonung vorgegangen und, um die Gewerkschaft nicht zu sehr zu schwächen, eine Anzahl älterer Kuxe gegen die beiden letzten Nachzahlungen neu vergeben werden. Falls mit den eingehenden Mitteln doch nicht alle Ausgaben bestritten werden könnten, beabsichtigte man, die fehlende Summe unter der Garantie des Herzogs leihweise aufzunehmen. Bezüglich der monatlichen Sitzungen beschloß man, stets am ersten Dienstag des Monats zusammenzukommen.

Demgemäß vereinigte man sich bereits wieder am 9. August und brachte in der Sitzung vom 13. September nochmals die Punkte zur Sprache, über die man schon am 15. Juli verhandelt hatte und über die sich die Deputierten ihre endgültige Erklärung noch vorbehalten hatten. Außerdem beschäftigte man sich, wie aus Goethes Niederschrift** hervorgeht, wiederum mit der so überaus wichtigen und schwierigen Geldfrage. Im übrigen war Goethe mit der Geschäftsführung innerhalb des Gewerkenausschusses wenig zufrieden, und er bat Voigt am 22. August dringend, sie ändern zu helfen. „Denn, so wie es jetzt steht, ist es für uns und alle Theilnehmer ein Ideal von einem verdrießlichen Geschäfte, das, in einzelnen Momenten, immer ungelegen kommt, und beynah nur abgewiesen wird, und dann wieder, als Masse, uns, in ge-

* Vgl. Anhang Nr. 9.

** Vgl. Anhang Nr. 10.

wissen Epochen, zustürzt, ohne daß wir uns ihm eigentlich gewachsen fänden." Auch zeigte sich je länger je mehr, daß der Gewerkenausschuß doch nicht die Unterstützung gewährte, die man von ihm erwartete, und daß er in schwierigen Fällen versagte. „Ich sehe . . . recht gut, daß diese löblichen Zusammenkünfte uns die Sorge für die Mittel und die Entscheidung in wichtigen Fällen immer auf dem Halse lassen werden."[154] Nachdem man aber einmal „diese Herren Conscios und Complices" herbeigezogen hatte, ließ es sich freilich nicht vermeiden, sich ihrer Zustimmung und Mitwirkung zu versichern.

Zu den Verdrießlichkeiten, welche Goethe um diese Zeit aus der Zusammenarbeit mit dem Gewerkenausschuß erwuchsen, gesellten sich andere, die ihm das Bergamt bereitete. In der Sitzung vom 13. September hatte man auf Goethes Antrag beschlossen, zur Vermeidung aller nicht unbedingt nötigen Ausgaben das Poch- und Waschwerk stillzulegen, und Goethe empfand es deshalb sehr übel, als der Bergrat das Pochen trotzdem erlaubte. Denn wie Goethe selbst sich gewissenhaft an einmal gefaßte Beschlüsse hielt, auch wo sie ihm unangenehm waren, so war er andererseits um so empfindlicher, wenn andere glaubten, sich über bestehende Vorschriften hinwegsetzen zu können. Auch waren ihm wohl noch die Vorwürfe im Gedächtnis, welche die Berliner Gewerken wegen mangelnder Aufsicht beim Bergbau erhoben hatten, und so wird die ungewohnte Schärfe verständlich, mit der er sich gegen Voigt über das Verfahren des Bergrates ausspricht: „Daß der Bergrath das Pochen erlaubt hat, ist schon wieder gegen alle Zucht und Ordnung . . . Was sollen alle unsere Sessionen und Consultationen, wenn man oben in Ilmenau immer in dem Schlendrian der Insubordination und des unzeitigen Geldausgebens

verharren will, und was spielen wir vor wie nach vor eine Figur gegen die Deputirten?“ [155]

Wie wenig Goethe in dieser Zeit mit dem Verhalten des Bergamtes zufrieden und wie wenig er geneigt war, dessen Vorschläge ohne die genaueste Nachprüfung zu bewilligen, trat erneut zutage, als es sich darum handelte, zum leichteren Gang der Kunstgezeuge Gewichtskästen an den Gestängen anzubringen. Als man nämlich zur Wiedergewältigung des Schachtes die Räder anschützte, machten sich allerhand Übelstände bemerkbar: die Gestänge brachen, die Krummzapfen gingen los oder verbogen sich, die Räder wurden aus ihren Lagern gehoben. Die Ursache hiervon lag darin, daß die die Pumpen bewegenden Gestänge gegen die Räder zuviel Gewicht hatten, beim Niedergang zu geschwind in die Tiefe fuhren, beim Hinaufgehen aber sich nur schwer heben ließen. Diesem Nachteil sollten die Gewichtskästen abhelfen. Sie waren am Ende des längeren Hebelarms eines um seine Achse drehbaren Balkens angebracht, dessen kürzerer Arm durch eine eiserne Kette mit dem Pumpengestänge verbunden war. Wenn also das Gestänge niederging, mußte es den mit Metall und Steinen beschwerten Gewichtskasten emporziehen und so an Geschwindigkeit verlieren, während umgekehrt das Emporsteigen des Gestänges durch den niedersinkenden Gewichtskasten erleichtert und beschleunigt wurde.[156]

Goethe, der gerade in Jena weilte, verhielt sich gegen die geplante neue Einrichtung vorerst sehr ablehnend. „Ich bin vielleicht zu sorglich, aber dieses Geschäft hat uns schon so viel Unannehmlichkeiten gemacht, daß es uns zu verzeihen ist, wenn wir nicht einen Schritt mehr trauen.“ Mindestens müsse man die Angelegenheit bis zur nächsten gewerkschaftlichen Zusammenkunft aussetzen,

bis wohin sie wohl zu einer Beschlußfassung reif sein werde.[157] Da aber Voigt durch Verfügung vom 14. September seine Zustimmung bereits gegeben hatte, trug Goethe in einem bisher noch ungedruckten Briefe[158] an Voigt vom 15. September nochmals seine Bedenken vor: „Der Ilmenauische Antrag: Gewicht Kasten an die sämmtlichen Maschinen anzubringen, macht mir nicht wenig Sorge, es möchte durch diese Arbeit, bey unserer geringen Casse, ein neuer unerschwinglicher Aufwand entstehen. Wir kennen leiter durch die traurige Erfahrung die Art, wie man oben zu Werke geht, ihre Berathungen sind meist übereilt, ihre Anschläge unzuverlässig, und der Kostenaufwand ist nicht zu übersehen.

Ich wollte daher rathen: man wendete noch einen Expressen dran und verlangte durch denselben

1. Das anbefohlene Deliberationsprotocoll.
2. Den vorläufigen Anschlag.
3. Eine Zeichnung, woraus man sich einen deutlichen Begriff der vorhabenden Arbeit machen könne.

Dabei aber beschränkte man die ihnen in der Verordnung vom 14ten Sept. gegebene Erlaubniß diesen Bau anzufangen, ausdrücklich blos auf Eine Maschine, und verordnete daß sie nicht eher an den übrigen fortführen, als bis sie den Kostenbetrag der ersten eingemeldet haben.

Dadurch kämen wir mehr ins klare und da die Arbeit bey jeder Maschine besonders vorgenommen werden muß, so kann man gar wohl inne halten und warten, wozu wir uns weiter entschließen. Überhaupt sehe ich nicht ein, wie eine solche Vorrichtung, da die Maschinen so lange ohne dieselbe gegangen, jetzt auf einmal so ganz unumgänglich nöthig werden soll.

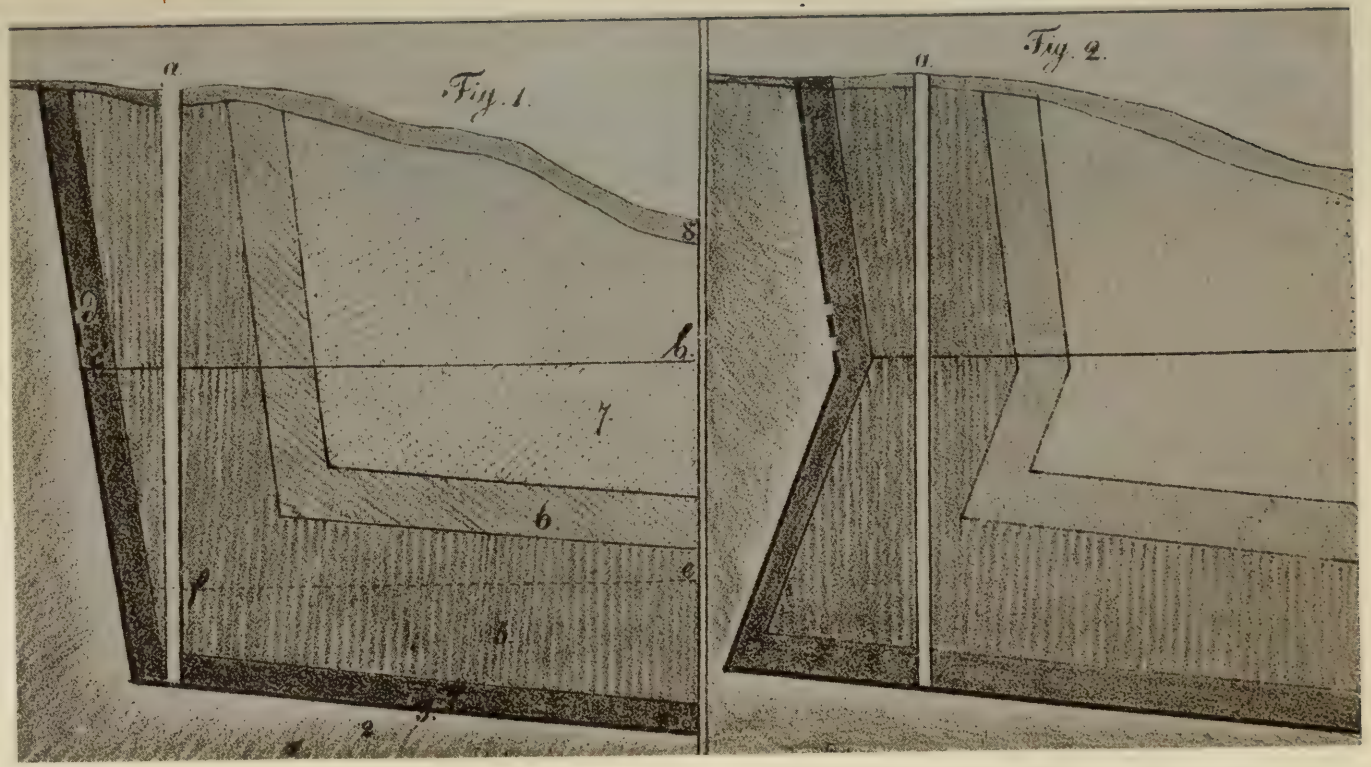
Sollte uns die Arbeit zu hoch kommen, und doch nicht

zu vermeiden seyn, so wäre mein Rath daß man sie in verschiedene Quartale vertheilte. Das Geld kommt nur nach und nach ein, warum sollten wir uns nicht auch mit der Arbeit, die einigermaßen aufgeschoben werden kann, darnach richten?

Jena den 15ten Sept. 1796."

[ohne Unterschrift]

Voigt kam Goethes Wunsch nach und gab am 16. durch einen Eilboten dem Ilmenauer Bergamt im Sinne Goethes Weisung. Der Bergrat Voigt sandte sofort die gewünschten Akten ein, und nun, da er einen klaren Einblick besaß, stimmte auch Goethe der neuen Einrichtung zu,[159] beantragte allerdings, die Vorschläge des Bergamtes auch dem Leutnant Vent zur technischen Begutachtung vorzulegen. Die Gewichtskästen bewährten sich in der Folge vortrefflich, und es gelang sogar durch sie, die Wirkung der Räder von 8 Huben auf 9 in der Minute zu steigern.[160] Am 25. September wurden die Wasser gewältigt und die beiden Örter Carl August und Luise von neuem belegt. — Mit dem zweiten Schacht, der im aufsteigenden Flöze niedergehen sollte (vgl. S. 230), hatte man kein Glück gehabt. Zwar war es ohne Schwierigkeit gelungen, mit einem von der zweiten Radstube aus getriebenen Ort[160] das Flöz Anfang Juli 1796 zu erreichen, doch fand man es wider alle Erwartung an dieser Stelle weich und faul und ohne jeden Metallgehalt, und so blieb die einzige Hoffnung übrig, mit dem Carl August- und dem Luiser-Ort doch noch den erzführenden Rücken zu erreichen, der infolge einer bedeutenden Verwerfung viel weiter vom Schacht nach Westen lag, als man hatte annehmen können.



Das Ilmenauer Schieferflöz.

Fig. 1 wie man es zu finden hoffte,
Fig. 2 wie man es fand.

5. Stollenbruch und Untergang des Ilmenauer Bergwerks.

Am 22. Oktober war das Carl August-Ort bereits 66 Lachter, das Luiser-Ort $59^1/_3$ Lachter vom Schacht aus getrieben, und man glaubte, wie schon so oft und doch noch immer vergeblich, daß sich bei ersterem die Anbrüche in der Tat zu veredeln anfingen — da brach das Unglück[161] über das schon so oft und so schwer geprüfte Ilmenauer Bergwerk herein. In der Nacht vom 22. zum 23. Oktober[162] stürzte ein Teil des Martinröder Stollens zusammen und ließ die Wasser nicht mehr abfließen, die einesteils aus der Radstube des untersten Kunstgezeuges auf ihm abgeleitet, andernteils durch die Pumpen aus dem Gesümpfe des Johannesschachtes zu ihm emporgehoben wurden. Die Maschinen mußten sofort abgestellt werden, die Wasser fingen an, im Schacht aufzugehen, und nur mit Mühe konnten die Bergleute gerettet werden, die vor den Örtern arbeiteten. Der Bergrat Voigt berichtet hierüber sehr anschaulich folgendes: „Es war früh um 2 Uhr. Die Bergleute, an der Zahl 12, arbeiteten fleißig vor ihren Örtern und erwarteten nun bald das Ende ihrer Nachtschicht. Der Kunstknecht Eichel wartete mit seinem Helfersknechte die Maschinen. Er selbst hatte den schwereren Theil, nämlich, aus dem Tiefsten, bis herauf auf den zehnten Satz übernommen, wo immer etwas vorfiel, letzterer aber von dem zehnten Satze bis herauf auf den Stollen. Alle 57 Sätze hoben und gossen ordentlich aus, so daß Eichel auf einem Bänkchen ruhte, daß sich die Kunstknechte auf der Liederbühne des zehnten Satzes gemacht hatten, denn es kamen oft Perioden vor, wo diese Leute unmenschlich arbeiten mußten und einiger Ruhe bedurften.

. . . Plötzlich stürzte eine Menge Wasser den Schacht herein. Eichel springt auf, glaubt, der Helfersknecht habe oben etwas versehen, untersucht ohne Licht, denn die Wasser hatten ihm die Blende aus der Hand geschlagen, Satz vor Satz, bis auf den Stollen herauf, findet aber da alles in Ordnung. Wie er aber den Stollen erreicht, sieht er die Wasser von demselben herkommen, anstatt daß sie da abgehen sollten. Ein alter Bergmann, der eben einfahren wollte, stand erschrocken da und hatte zum Glück noch Licht. Jetzt nimmt Eichel seine letzten Kräfte zusammen, fährt noch die 52 Lachter zum Tageschachte heraus, schlägt die Aufschlagwasser weg, macht Lärm und fährt in dieser Hast auch sogleich wieder ins Tiefste, um die da befindlichen 12 Bergleute zu retten und es war hohe Zeit. Die Wasser durften noch 2 Fuß steigen, so wären die drei Örter, die schon auf zwei Lachter anstiegen, nicht mehr zugänglich, die Bergleute dahinter gefangen und ohne Rettung verloren gewesen. Eichels Geistesgegenwart hatte sie gerettet und er erhielt auch wie billig, eine gute Belohnung.

In dieser angstvollen Stunde wurde auch ich aus dem Bette geholt. Es war eine stürmische Herbstnacht. Als ich in den Stollen hineinfuhr, begegnete mir der Einfahrer Schreiber, der schon auf dem Stollen gewesen war, um den Bruch zu untersuchen, er hatte ihn aber nicht mehr zugänglich gefunden. Der Stollen hatte dahinwärts viel Fall, die Wasser waren daher schon bis an die Förste herauf angestiegen. Er fuhr nun mit einigen Bergleuten den Getreuen-Friedrich-Schacht (Bergwerks-Charte Nr. 31) der 300 Lachter weiter unterwärts auf den Stollen niedergeht, hinein und da fand sich denn der Bruch 200 Lachter vom Schachte weg, ungefähr unter dem verbrochenen und jetzt eingeebneten

Schachte, König David. Er lag vor, wie eine Mauer und nur aus der Förste träufelte etwas Waſſer herab."

Zuerſt maß man dem Bruch keine beſondere Bedeutung bei. Bald aber lauteten die Berichte ungünſtiger. Der Bruch, der erſt Waſſer durchließ, ſetzte ſich immer feſter zuſammen, zum erſten geſellte ſich noch ein zweiter Bruch; vom Johannisſchachte aus konnte man ihm nicht beikommen, da die Wetter zu ſchlecht waren und die Waſſer den Stollen bereits zum Teil anfüllten, und jenſeits des Bruches vom Treuen Friedrich her wollte kein Bergmann mehr einfahren, da dieſer Schacht einzuſtürzen drohte. Man beſchloß deshalb in der bergamtlichen Zuſammenkunft vom 25. Oktober, vorerſt den Treuen Friedrich wieder in Stand zu ſetzen, um von da auf dem Martinröder Stollen gegen den Bruch vordringen zu können. Außerdem richtete man die Fördertonnen zum Waſſertreiben vor und ſuchte mit ihnen die Waſſer zu halten, die aber trotzdem langſam aufſtiegen und innerhalb 104 Stunden den Schacht bis 1 Fuß über die Stollenſohle ausfüllten.[163]

Da die Nachrichten aus Ilmenau immer bedenklicher klangen und der Bruch eine Bedeutung zu gewinnen ſchien, die das Beſtehen des Bergwerks ernſtlich bedrohte, hielt es Goethe für nötig, ſelbſt nach Ilmenau zu gehen und ſich perſönlich von dem Stand der Dinge zu überzeugen. Am 30. Oktober kam er in Ilmenau an. Gleich am folgenden Tage begab er ſich nach dem Treuen Friedrich, wo er ſich über die höchſt gefährliche Herſtellung dieſes Schachtes Bericht erſtatten ließ, und beſichtigte im Johannesſchacht das Waſſertreiben mit den Fördertonnen. Noch betrachtete er die Lage des Bergwerks nicht ohne Zuverſicht, und in dem Brief, in welchem er dem treuen Gefährten ſeiner Sorgen Bericht

erstattete, drückt er seine Befriedigung darüber aus, daß man mit den Tonnen des Treibwerkes die Wasser nicht allein halten, sondern auch dergestalt gewältigen könne: „daß die Schachtwasser aus den Stollen wieder heraus müssen und daß sie weder gegen das nasse Ort steigen, noch sich auch in so großer Masse hinter dem Bruch versammeln können, wodurch die Aufsäuberung des Bruches weniger gefährlich ist.“ Aber schon der am folgenden Tage geschriebene Schluß des Briefes klingt weniger zuversichtlich; denn das Gewältigen der Wasser ging auch nicht ohne Unfall ab, indem mehrfach die Tonnen absprangen und in den Schacht hinuntergingen, wodurch das Wassertreiben sehr gehemmt wurde. Doch hatte Goethe keine Sorge, „daß man die Wasser nicht wenigstens auf dem Stollen halten könne.“[164] Neben dem Wassertreiben wurde besonders die Arbeit im Treuen Friedrich mit Macht befördert, da man von hier gegen den Bruch vordringen wollte. Für die mit der Aufräumung des Bruches beschäftigten Bergleute bestand nun aber die Gefahr, daß sich die hinter dem Bruch stehenden Wasser gewaltsam Bahn brachen und mit voller Gewalt über die im Stollen arbeitenden Bergleute herstürzten. Um diese Gefahr zu vermindern, legte man im Stollen besonders stark gebaute Schutztüren an, die sich nach dem Bruch zu öffneten, im Fall eines Wasserdurchbruches sich selbst schließen und dadurch den Bergleuten Zeit zur Rettung gewähren sollten.[165]

Am 3. November fand im Hause des Bergrats Voigt unter dem Vorsitz Goethes eine Bergamtssession statt, in der über die zunächst anzuordnenden Maßnahmen beratschlagt wurde. Hierfür hatte Goethe ein Schema[166] von 25 Fragepunkten „Zur Geschichte des Bruches auf dem Stollen Im October 1796“

aufgesetzt, an dessen Hand er sich Klarheit über die Entstehung und die Art des Bruches zu verschaffen suchte. Diese Punktuation sandte er nebst einem „ostensibel" geschriebenen Bericht[167] am 3. November an Voigt, damit dieser die Bergwerksdeputierten in die Sache hineinführte. Während er in dem Begleitbrief an Voigt offen eingestand, daß die Sache „sehr weitschichtig und zweifelhaft" aussehe und, was das Schlimmste wäre, einen zweiten Bruch vermuten ließe, drückte er sich in dem für die Gewerken bestimmten Bericht weit vorsichtiger aus. Als das Fundament ihrer Hoffnung gab er zwei Hauptpunkte an: 1. die Zugänglichkeit durch den Treuen Friedrich von unten und 2. die Verminderung der Wasser durch den Johannis von oben, und hoffte, daß hierin in einigen Tagen alles im völligen Gange sein würde. Bezüglich des Punktes, wie man den Stollen wieder in Gang setzen wolle, ließ er die Frage offen, ob dies am besten durch Abbauung des Bruches oder durch einen Umbruch, d. h. durch Umgehung der zusammengebrochenen Stelle mittels eines neuen Stollens zu geschehen habe. Darüber werde er zur gegebenen Zeit die erforderlichen Unterlagen nebst seinem Veto zur Entscheidung einsenden, da es ihm darauf ankomme, daß alle Maßnahmen von den Deputierten und vom Herzog gebilligt würden; „denn", und hiermit weist Goethe auch die Deputierten auf das Bedenkliche der Lage hin, „niemand kann für den Event stehen".

Goethes Bericht kam in Weimar am 6. November vor Voigt, Osann und Seidel zur Besprechung. Man machte hierbei verschiedene Vorschläge, die dann wieder von Goethe am Rand begutachtet wurden.[168] Der Herzog war bereits am 5. November durch Voigt mündlich von der neuen Heimsuchung des Bergwerks benachrichtigt worden. Der offizielle schriftliche Bericht wurde ihm am

7. November erstattet. Mit welchen Gefühlen ihn der Fürst, der für das Unternehmen schon so viele und große Opfer gebracht hatte, aufnahm, zeigt die Bemerkung, die er daneben auf den Rand schrieb: „Für die mitgetheilten Bergwerks Nachrichten sage ich den besten Dank; ich kann nicht leugnen, daß mir nicht ganz wohl bey der Sache ist".[169]

In Ilmenau kam man indessen nicht recht vorwärts. Zwar hatte Goethe am 7. November wieder eine bergamtliche Zusammenkunft gehalten, aber die Sachlage war doch noch zu wenig geklärt, um bereits einen entscheidenden Entschluß zu fassen. Denn wie Goethe am 6. November an Voigt schreibt, änderten sich über das, was zu tun war, die Meinungen nach den Umständen alle Tage, und schon machte sich Goethe mit dem Gedanken vertraut, Ilmenau wieder verlassen zu müssen, bevor eine neue Einrichtung im Gange war.

Die letzte Session während der Anwesenheit Goethes in Ilmenau fand am 8. November statt. Hierzu hatte Goethe über das, was noch geschehen sollte, ein ausführliches Schema[170] in Frage und Antwort aufgesetzt, welches nach folgenden Gesichtspunkten eingeteilt war: „Arbeiten bezügl. A der Wasser, B der Wetter, C des Treuen Friedrich, D der gegenwärtigen Lage des Bruches". Nach derselben Tabelle sollte auch der Bergrat Voigt seine wöchentlichen Berichte anlegen.

Dem Protokoll über die Sitzung ist ein von Goethe eigenhändig gezeichneter Riß über die Lage des Bruches beigefügt, der fol. 37 der Akten folgendermaßen erklärt wird: „Damit man sich von dem Bruche in seiner gegenwärtigen Lage einigermasen eine Idee machen könne, hat man einen nach der Beschreibung gezeichneten Riß hier beygefügt. Man sieht auf demselben

1.) Ein vier Lachter tiefes und 1 Lachter breites Gesenke das in der Gegend des König David auf den Stollen herunter ging.

2.) Es communicirte mit dem nassen Ort durch zwey aufsteigende Orte eines nach dem Johannes eines nach dem Treuen Friedrich zu. Dieses Gesenke ist eingestürzt und hat drey bis vier Lachter wie man jetzo weiß nach dem Treuen Friedrich zu verschüttet; hätte es eben so weit nach dem Johannes zu geschoben, so möge der Bruch acht Lachter lang seyn.

a.) Was man davon weggearbeitet sieht man auf dem Riße, man ist strossenweiß zu Werke gegangen, und ist so weit gekommen, daß man in die Höhlung über dem Bruch hineinsehen kann, man wird nun auf diese Weise weiter vorwärts gehen doch dergestalt, daß wenn man in die Höhlung kommt, man über sich treibt, um über den Bruch zu kommen und ihn auf diese Weise zu recognosciren; Da noch immer so viel als eine zweybohrige Röhre Wasser durch den Bruch geht, so hofft man bald nach und nach mehr Luft zu machen und doch, indem man sich über den Bruch wegarbeitet, jede Gefahr die sich* aus dem schnellen Durchbrechen der Wasser so wohl für die Arbeiten als für den unteren Stollen besorgen ließe, durch successives Abzapfen abzuwenden."

Mit den in der Session vom 8. November gegebenen Grundsätzen und Anordnungen glaubte Goethe alles getan zu haben was sich vorläufig erreichen ließ, und gab über den Abschluß seiner amtlichen Tätigkeit folgende eigenhändige Notiz[171] zu den Akten:

---

* Handschrift: „sich" fehlt.

Bruch des Martinröder Stollens.
Handzeichnung Goethes.

„Ilmenau den 9ten Nov. 1796

Nachdem ich auf vorstehende Weise das Geschäfte theils aufzuklären theils seine weitere Behandlung vorzubereiten und zu bestimmen gesucht, sodann auch die Puncte zu einer Tabelle angegeben hatte welche zur Grundlage der wöchentlichen Berichte dienen sollte so trat ich meine Rückreise nach Weimar wieder an.

Nachrichtl.

G."

Goethe war sich selbst wohl bewußt, daß man trotz aller Bemühungen noch keineswegs vollkommen im klaren war, wie man dem Bruch am wirksamsten beikommen konnte, und daß man den Beamten des Ilmenauer Bergamtes die Erlaubnis geben mußte, nach bestem Wissen und Gewissen das Nötige zu tun. Denn wie sich Goethe in seinem Brief an Voigt vom 6. November ausdrückte, herrschte in Ilmenau der „Kriegszustand" und man konnte heute nicht wissen, was morgen rätlich und tunlich sein würde.

Ein seltsamer Zufall wollte es übrigens, daß der Hüttenmeister Schrader gerade in der Nacht nach Goethes Ankunft starb.[172] Kam sein Tod bei der Knappheit der gewerkschaftlichen Kasse auch wenig gelegen, insofern für seine Witwe und zahlreichen Kinder gesorgt werden mußte, so hinterließ er doch in Ilmenau keine Lücke, denn für die Dienste eines Hüttenmeisters sollte sich bei dem ersterbenden Bergwerk keine Verwendung wieder finden.

Goethes Befürchtung, daß hinter dem vom Treuen Friedrich aus festgestellten Bruch noch ein anderer liegen müsse, bewahrheitete sich. Am 15. November durchstieß man den ersten Bruch mit dem Bohrer und stellte fest, daß ihm in geringer Entfernung ein neuer vorgelagert

sei.[173] Bis an diese Stelle vorzudringen war aber wegen der fehlenden Wetter schlechterdings unmöglich, und der Wettermangel sollte jetzt den Arbeiten nicht weniger Schwierigkeiten bereiten, als dies einst die Grundwasser getan hatten. Um den Bergleuten zu ermöglichen, bis vor den nächsten Bruch zu kommen, nahm man aus dem stilliegenden Hüttenwerk die Blasebälge auf den Stollen herab, verband sie mit eisernen Röhren, die nach dem Bruch führten, und suchte auf diese Weise vom Treuen Friedrich her den Bergleuten die Luft zuzuführen, deren sie bei ihrer gefährlichen Arbeit bedurften. Es gelang auch tatsächlich, mit Hilfe dieser Einrichtung den zweiten Bruch und noch andere, die man wieder dahinter entdeckte, wegzuräumen, dann aber trat von neuem Wettermangel ein, und wenn auch die Bergleute noch mühsam atmen konnten, so erloschen die Grubenlampen ganz.[174] Nun hatte Alexander von Humboldt, damals Oberbergmeister in den fränkischen Fürstentümern, in jener Zeit eine Lampe erfunden, die den zum Brennen nötigen Sauerstoff in einem besonderen Apparat selbst erzeugte und infolgedessen auch da brannte, wo andere Lampen verloschen. Ihre weitere praktische Vervollkommnung war dem Jenaer Professor der Chemie Göttling übergeben worden, und an diesen wandte sich jetzt Goethe brieflich[175] mit der Anfrage, ob er glaube, daß der Gedanke der Humboldtschen Lampe ausführbar sei. Man habe gerade eine Gelegenheit, sie an Orten auszuprobieren, wo zwar die Menschen noch lange und bequem atmen könnten, wo aber die Lichter auslöschten. Die Antwort Göttlings muß günstig ausgefallen sein, denn durch Verordnung vom 2. Februar 1797[176] bestellte die Kommission den Einfahrer Schreiber nach Weimar, „um wegen des Stollenzustandes näheres zu vernehmen, auch ihn

zum allenfallsigen Gebrauch der von dem Herrn von Humbold neu erfundenen Lampe, welche das Licht auch in den Wettern einige Zeit brennend erhält, zu instruiren." Schreiber kam am 7. Februar nach Weimar und wurde von Goethe[177] angewiesen, mit der Humboldtschen Lampe einen Versuch zu machen. Er ließ sich zu diesem Zweck von dem Bergrat Buchholz über die Einrichtung und Verwendung der Humboldtschen Lampe unterrichten und erhielt am 8. Februar in Gegenwart Goethes und Voigts nochmals entsprechende mündliche Anordnung. Bei der Probe in Ilmenau bewährte sich die Lampe gut, und man kam auch tatsächlich etwas weiter vorwärts. Dann aber mußte man die Arbeiten wieder einstellen; denn wenn auch jetzt die Lampe Licht spendete, so verschlechterten sich doch die Wetter immer mehr, die Bergleute wurden krank und mußten sich vom Bruch zurückziehen.[178] Von der anderen Seite, vom Johannesschachte aus, konnte man dem Bruch auch nicht beikommen, denn dort standen im Stollen die Wasser, die man mit den Treibetonnen doch nicht unter dem Stollen hatte halten können, und so blieb, nachdem auch der Gedanke eines Umbruches aus unbekannten Gründen aufgegeben worden war, als einziger Weg zur Rettung die Aufgewältigung des etwa 10 Lachter über dem Martinröder Stollen hinziehenden oberen Stollens, des Nassen Orts. Dieser war bei Abteufung des Schachtes mit Bergen versetzt worden; es galt also, ihn so weit aufzugewältigen, daß man mit einem vom Nassen Ort abzusenkenden Schacht gerade auf den Bruch niederkam und ihn von oben her wegräumen konnte.

Mit dieser sehr mühsamen Arbeit begann man gegen Ende März 1797.[179] Leider litt man auch hier unter Wettermangel, und nach dem Bericht des Bergrats Voigt

vom 29. April war die Anlage einer Wettermaschine unerläßlich, wenn man nicht gezwungen sein wollte, die Arbeiten einzustellen und das Bergwerk damit ganz verloren zu geben.

Infolge der ungemein schwierigen Lage, in der sich das Unternehmen wiederum befand, ließ es sich nicht vermeiden, dem Herzog darüber Bericht zu erstatten, besonders da man bei der Geldnot der Gewerkschaft zur Bestreitung der erforderlichen Kosten die Unterstützung des Herzogs in Anspruch nehmen mußte.

Wenn aber diese Angelegenheit im Geheimen Conseil in der üblichen Weise durchgesprochen und beraten wurde, konnte es nur zu leicht geschehen, daß Einzelheiten durchsickerten, die weitere Öffentlichkeit von dem üblen Stand der Dinge in Ilmenau erfuhr und die Gewerken völlig abgeschreckt wurden. Um dies zu vermeiden, richteten Goethe und Voigt ein Gesuch an den Herzog, den von ihnen eingereichten Offizial-Bericht nicht im Geheimen Conseil zur Beratung zu bringen. Daß die Kommission zu einem solchen Schritt genötigt war, zeigt deutlicher als alles andere, wie mißlich es in der Tat um den Ilmenauer Bergbau stand, und das von C. G. Voigt entworfene Schriftstück[180] ist interessant genug, um hier Abdruck zu finden.

„Ew. Herzogl. Durchl.

verzeihen gnädigst, daß wir uns erkühnen, anliegenden OffizialBericht vor dessen Vortrag Höchstdenenselben unterth. vorzulegen.

Wir haben von Zeit zu Zeit Gelegenheit gehabt, Ew. Durchl. über die Lage des Ilmenauer Bergwerks mündlich unterthänigst zu referiren, und Höchstdieselben sind von deren Mislichkeit vorläufig schon unterrichtet. Wir

können aber ſolche in dem zu den Acten und in die Canzley kommenden Berichte nicht einmal (in Anſehung des Wettermangels, dem im äußerſten Fall mit einem neuen Schachte abgeholfen werden müſte,) ſo gefährlich ſchildern, als wir ſie wirklich einſehen. Da man der Verſchwiegenheit nicht ganz gewiß iſt, ſo würden wir uns leicht bey der Gewerkſchaft damit ſchaden und ihr allen Muth benehmen können.

Selbſt bey einem mündlichen Vortrage im Geh. Consilio kann man, bey Abgang der Sachkenntniß, ſich nicht ſo klar machen, als die Überzeugung eines Entſchluſſes es erfordern möchte.

Da es aber mit unſerem Vorſchlag am Ende bloß eine Sache der Gnade und der Klugheit iſt, ſo bedarf es dabey keiner weitläufiger Discuſſion, ſondern alles kommt darauf an, wie Ew. Durchl. die bedeutende Entreprise aufrecht erhalten wollen.

Wir glauben den allerleidlichſten Vorſchlag gethan zu haben. Denn wenn die Gewerken das Werk verließen, ſo würden auf Ew. Durchl. viel mehrere Laſten fallen. Wir halten uns aber auch verſichert, daß Höchſtdieſelben die Hand nicht abziehen wollen, ſind aber genöthiget, die Sache vor Höchſtdero inſtehender Reiſe* zu einem Entſchluß zu befördern, weil binnen Johannis hier eine gewerkſchaftliche Zuſammenkunft gehalten, einſtweilen aber doch das Werk möglichſt fortgetrieben werden muß.

Es hängt von Ew. Durchl. ab, ob Höchſtdieſelben unſern Bericht mit einer Signatur, daß Ew. Durchl. die Vorſchläge genehmigten, an das Geheime Consilium gelangen, oder ob Höchſtdieſelben morgen darüber meinen förmlichen Vortrag gnädigſt annehmen wollen.

* Der Herzog beabſichtigte, ſich über Deſſau, Leipzig, Dresden nach Teplitz zu begeben; er verließ Weimar am 6. Mai.

In jedem Falle werden wir uns äuſerſt angelegen ſeyn laſſen, die Gewerkſchaft in den Intereſſen des Werkes zu erhalten.

Ew. Herzogl. Durchl.
unterthänigſt gehorſamſte
JW. v. Goethe C G Voigt.

Weimar,
den 3. May 1797."

So freudig auch ſonſt Carl Auguſt dem von ihm ins Leben gerufenen Werke Opfer brachte, in dieſem Fall ſcheint er es nicht für angebracht gehalten zu haben, die Verantwortung allein zu übernehmen. Denn auf einem kleinen an Voigt geſandten Zettel ſprach er den Wunſch aus, die Angelegenheit zum Vortrag gebracht zu ſehen. Goethe ſelbſt nahm an der Sitzung vom 4. Mai nicht teil, ſandte aber vor ihrem Beginn nochmals einige Worte[181] an Voigt, in denen er ihm ſeine eigene Anſicht von der Lage der Sache vortrug. „Da Serenissimus, wie ich höre, die Bergwerksſache im Conſeil wollen vorgetragen haben, ſo werden wir denn wohl, zwar nicht ohne Ihre beſondere Unbequemlichkeit, über dieſe Epoche hinauskommen, denn ich mag es überlegen wie ich will, ſo erſcheint kein anderer Ausweg. Ich ſage hier noch einige Worte, die vielleicht beym Vortrag benutzt werden können.

Laſſen Sie fühlen: daß wir nothwendig bey der montägigen Monatsſeſſion ein ſolches Argument haben müſſen, um den Deputirten, und, durch ſie, den Gewerken, die ungeſäumte Bezahlung der rückſtändigen Termine, zwiſchen hier und Johanni ernſtlich anzuſinnen, um bis Michael einigermaſen auszulangen, auf welche Zeit ſich ein abermaliger Termin unausbleiblich nöthig macht.

Auch könnten Sie einfließen laſſen, daß ich den H. B. R. v. Humboldt zu disponiren hoffe, mit mir, die

nächste Woche hinauf zu gehen, um theils seine Lampen in loco zu versuchen und denen die sie brauchen sollen, die nöthige Anleitung zu geben. Ich schicke ihm heute einen Expressen, um von der Zeit die ihm am gelegentsten ist, gewiß zu werden. Ich wünsche Glück zu allen heutigen Vorhaben.

G."

Wir dürfen annehmen, daß der Herzog, wenngleich er die Sache gegen den Wunsch seiner beiden treuen Diener vors Conseil gebracht hatte, im übrigen das Werk nicht im Stich ließ und die erforderlichen Mittel zu seinem Weiterbetrieb gewährte.

Mit Humboldt hatte allerdings Goethe ebensowenig Glück wie im Jahre 1795.[182] Auch diesmal schlug dieser Goethes Einladung, nach Ilmenau zu kommen, aus.[181] „OberBergrath von Humboldt hat meinen Antrag, wenigstens für den Moment, abgelehnt, vielleicht gewinne ich ihn noch für diese Expedition, wenn ich, etwa in 8 Tagen, nach Jena komme. Es bleibt uns also nichts übrig als die Maschine, mit der Anweisung, hinauf zu schicken; ich bitte aber damit noch einige Tage zu warten, weil ich einige Anfragen und Vorschläge mit hinaufzusenden wünschte.

Auf alle Fälle habe ich das Vergnügen Sie morgen zu sprechen, wegen der Stunde will ich bey Zeiten anfragen lassen.

W. den 6. Mai 97. G."

Am 16. Mai wurde „der von dem Herrn Oberbergmeister von Humboldt procurirte Apparat zur Rettungslampe nebst Beschreibung" nach Ilmenau gesandt und gleichzeitig die Anlage einer Wettermaschine, die mit einem Wettersatz an das Treibwerk angehängt und durch dieses in Umtrieb gesetzt werden sollte, genehmigt. Nun-

mehr gelang es, den Nassen Ort aufzugewältigen, ein Gesenke niederzutreiben und im Mai 1798 den Martinröder Stollen wieder fahrbar zu machen.[183]

Jetzt wäre man wieder so weit gewesen, wie vor dem unglückseligen Bruch, hätte den Schacht aufs neue gewältigen und die Örter belegen lassen können, wenn nicht der Zustand der gewerkschaftlichen Kasse gar zu jämmerlich gewesen wäre. Zubußen gingen fast gar nicht mehr ein, im Juli 1797 hatten 73, im Dezember desselben Jahres 182 Kuxe caduciert werden müssen, auch Goethe hatte den seinigen verfallen lassen. Die Nummern der im Dezember caduc erklärten 182 Kuxe wurden durch das „Publicandum" der Bergwerkskommission vom 28. Dezember 1797 bekannt gegeben und gleichzeitig im Einverständnis mit den gewerkschaftlichen Deputierten auf das Jahr 1798 vier neue Zubußen von je zwei Laubtalern ausgeschrieben.[184] Auf die Lage des Bergbaues ging die Kommission überhaupt nicht ein, hätte ja auch nur sehr wenig Tröstliches zu melden gehabt, sondern wies die Gewerken deshalb an die Herren Deputierten oder auch an die Kommission selbst. Die neu ausgeschriebenen Zubußen liefen aber nicht besser ein als die früheren; Ende Mai 1798 waren die Zubußen des ersten Vierteljahres nur für 114, die des zweiten nur für 22 Kuxe bezahlt. Dabei hatte man für 13590 Taler Schulden zu verzinsen, und 1798 stieg die Geldnot so hoch, daß die armen Bergleute wochenlang keinen Lohn erhalten konnten und die Witwe des Anfang 1798 gestorbenen Berggeschworenen Schreiber im Mai desselben Jahres ein Darlehen von 100 Talern hergeben mußte, weil die von Weimar gesandten Gelder zur Bezahlung der Bergleute nicht ausreichten.[185]

Gerade um diese Zeit, da sich der Ilmenauer Berg-

bau seinem unrühmlichen Ende zuneigte, kam derjenige nach Weimar, der durch das Gewicht seines Gutachtens am meisten dazu beigetragen hatte, das alte Werk aus seinem Schlummer zu erwecken. Trebra traf am 24. Mai 1798 in Weimar ein. Goethe war abwesend; Voigt aber erneute die alte Freundschaft, vermied jedoch, auf das Unternehmen, welches sie einst zusammengeführt hatte, näher einzugehen, und Trebra fühlte sich nicht veranlaßt, ihn daran zu erinnern. „Von Ilmenau wollte der Freund geschwiegen haben, welches wir uns wohl gefallen lassen konnten, weil er uns doch damit nichts genutzt haben würde" (Voigt an Goethe nach Jena[186]).

Um Mut und Opferwilligkeit der bisher noch treu gebliebenen Gewerkschaften neu zu beleben, schlug Voigt vor, eine neue gedruckte kurze Nachricht an das Publikum zu erlassen und in dieser an die rückständigen Zubußen zu erinnern, die glückliche Herstellung des Stollens zu melden und darauf hinzuweisen, daß die standhafte Fortbauung des Flözes zum endlichen entscheidenden Erfolg des Werkes führen müsse. Goethe gab mit einem „accedo G. Jena d. 25 May 98" seine Zustimmung, und Voigt arbeitete nun die Nachricht vom 29. Mai aus, die von Goethe mit einer geringfügigen Änderung gebilligt wurde.[187]

Aber auch diese Nachricht erfüllte ihren Zweck nicht; die Gelder blieben auch fernerhin aus, und wie wenig zuversichtlich die Stimmung selbst bei den Gewerken war, die ihren Verpflichtungen nachkamen, zeigt als einer unter vielen nachstehender Brief[188], den der Regimentschirurg Gladbach unter dem 5. Oktober 1798 aus Nordheim an den Bergrat Voigt richtete: „Ich mus leider gestehen und kan nicht leugnen daß die hiesige Gesellschaft zu wanken anfängt, ob sie den Bergbau unter so

kostspieligen Umständen mislichen, fast hoffnungslosen Aussichten auf Beßerung, auch bei dem Mangel an guten tröstlichen Nachrichten, fortsetzen soll, ich habe es zwar bis hieher an Aufmunterung und Überreden von meiner Seite nicht ermangeln lassen, doch mus ich sagen daß es auch mir itzt schon an gehörigen Muth, in der Sache wie bishero fortzufaren, zu felen anfängt, es sei denn daß Sie bester Gönner! uns ein Wort des Trostes zusprechen könnten, das unsern gesunkenen Muth aufs neue wieder beleben würde, ob wir zwar noch nicht aufgehört haben, auch den 3n disjärigen verlangten Beitrag zu übersenden, doch was können Sie bester Gönner! bei allen guten Willen thun, wenn 5 oder gar 600 zurückbleiben und nicht mehr zalen wollen, wie können die übrigen so große Lasten allein tragen: ich stelle mir also die gantze Sache so vor, als wenn das gantze Werck aus Mangel an hinreichender Unterstützung dahinsincken und zu Grunde gehen mus, doch irre ich vielleicht! ich wünsche es."

Da nach einer Mitteiluug des Rechnungsführers Seeger der aus den Beiträgen zu erwartende Geldzufluß fast ganz versiegt war, erstatteten Goethe und Voigt unter dem 19. März 1799 dem Herzog wiederum über die Lage des Unternehmens Bericht.[189] Sie erwähnten, daß sie gegen die Gewerken sehr nachsichtig gewesen seien, weil man immer auf einen Reichsfriedensschluß und damit auf erneute tatkräftige Unterstützung des Werkes gerechnet habe. Doch wäre die Summe der eingegangenen Gelder gar zu geringfügig geblieben, denn alle im Jahre 1798 bezahlten Zubußen hätten nur 1156 Taler, d. h. noch nicht den fünften Teil der zu erwartenden Summe ergeben. Die Kommission erwog nunmehr den Plan, alle rückständigen Kuxe zu kaduzieren und, falls die übrigbleiben-

den Gewerken den erforderlichen Aufwand nicht bezahlen könnten oder wollten, alsdann eine neue Gewerkschaft zusammenzubringen, die das schon so weit fortgeschrittene Werk mit geringen Kosten weiterbauen könnte. In letzterem Falle war es aber nötig, eine neue gründliche Nachricht an das Publikum zu veröffentlichen. Was den Aufwand für das laufende Jahr anlangte, so erwartete die Kommission die Entschließung des Herzogs. Gleichzeitig bat sie, ihr zur Entlastung bei der Mehrarbeit, die durch die Zusammenbringung einer neuen Gewerkschaft entstehen mußte, den Regierungsrat Osann beizugeben, der als einer der gewerkschaftlichen Deputierten mit allen Verhältnissen des Ilmenauer Bergbaues wohl vertraut war. Carl August erteilte durch Reskript vom 29. März 1799 der Kommission die Genehmigung, einen Aufstand zur Erlangung neuer Gewerken zu entwerfen, und erklärte sich bereit, einstweilen die Kosten des Bergbaues auf die Kammer zu übernehmen. Auch die Verstärkung der Kommission durch Osann erhielt die Zustimmung des Fürsten.

Der versprochene Aufstand wurde jedoch nach dem Bericht[190] der Kommission an den Herzog vom 20. Dezember 1799 nicht angefertigt. Denn erstens war man von ansehnlichen Gewerken gebeten worden, in Hoffnung auf die Herstellung eines allgemeinen Völkerfriedens nichts zu übereilen, andererseits aber hatte man allerorts, wo man sich um neue Gewerken bewerben zu können glaubte, kein Gehör gefunden. Auch eine Interimsnachricht hatte man nicht abgefaßt, da die bisherigen keinen Erfolg gehabt hatten, eine allgemeine Gleichgültigkeit des näheren Publikums eingetreten war und man durch solche vergebliche Schritte die öffentliche Meinung über das Werk ganz zu verderben fürchtete.

Die Kommission bat deshalb, den Aufwand bis Ostern 1800 nochmals auf die Kammer zu übernehmen, da man dann vielleicht Frieden habe, von den alten Gewerken die Gelder eintreiben und neue Gewerken gewinnen könne. Wenn aber in der angegebenen Zeit nicht Friede eintrete, „so würde nichts übrig seyn als mit Zusammenberufung der noch stehenden Gewerkschaft neue Beschlüsse zu fassen".

Noch immer aber wollte den erschöpften Völkern Europas der ersehnte Friede nicht kommen, und so erließ denn die Kommission in Übereinstimmung mit ihrer Absicht, wie sie sie in oben erwähntem Bericht an den Herzog ausgesprochen hatte, das Publikandum[191] vom 2. April 1800, die letzte Mitteilung, die überhaupt an das Publikum ergangen ist. Es trägt die Unterschriften Goethes, Voigts und Osanns und stellt zugleich das letzte amtliche Schriftstück dar, das wir von Goethe über das Ilmenauer Bergwerk nachweisen können.

Die Kommission hielt in diesem Publikandum den säumigen Gewerken nochmals vor Augen, daß es nur an ihnen liege, wenn der Ilmenauer Bergbau nicht zum glücklichen Ende geführt werden könne. „Der Fortgang des Ilmenauer Bergbaues, welcher darauf ankam, daß nach geschehener Herstellung des tiefen Stollens, das Flöz, bis zu einem entscheidenden Puncte, den man nicht mehr entfernt gehalten, verfolgt werden sollen, ist bisher nur dadurch gehemmt worden, daß der größte Theil der Berggewerkschaft nicht so wie vorher sich für die Unternehmung interessiert, und die, zu Erreichung des Zwecks derselben, ausgeworfenen Kosten durch Leistung der ausgeschriebenen und mehrmals öffentlich in Erinnerung gebrachten Beyträge nicht gedeckt hat. Nur hieraus entstand bey der Direktion das Hinderniß, die Wieder-

gewältigung und Fortsetzung der Baue im Tiefsten, nicht angreifen lassen zu können, und nur durch Landesherrschaftl. Unterstützung ist sie im Stande gewesen, wenigstens den Generalaufwand und die Erhaltung des tiefen Stollens zu bestreiten, und das Werk in der Lage zu conserviren, daß der Wiederangriff des Hauptbaues immer frey und thunlich bleiben möge. Dieser unentschiedene Zustand kann aber nicht länger dauern. Die seit der letztern veröffentlichten Aufforderung vom 29. May 1798 geschöpfte Hoffnung, daß eine glückliche Friedenszeit eintreten werde, die alle Gewerbe und Unternehmungen dieser Art begünstigen könnte (eine Hoffnung, auf welche sich mehrere einsichtige Mitglieder der Gewerkschaft bezogen haben) konnte allein jenen Aufschub zulässig machen. Gegenwärtig aber kann die Direktion, bey der Entfernung jener Aussicht, nicht länger anstehen, sich und die Theilhaber des Werks über den Fortgang desselben ins Klare zu setzen. Sie kann zur Erreichung dieses Zweckes zwar nicht vermeiden, die sämmtlichen in Zahlungsresten befindlichen Kuxe, deren Nummer-Verzeichniß nachsteht, hierdurch vorläufig für caduc und erloschen zu erklären; sieht sich aber, den vorliegenden Umständen nach, zugleich verpflichtet, in einer demnächst mit der Berggewerkschaft zu haltenden Zusammenkunft, diejenigen Theilhaber, aus der declarirten Caducität, mit Einstimmung der übrigen Gewerkschaft zu restituiren, welche mit Abtrag ihrer Reste zur Unterstützung des Werks nicht länger zurück halten wollen."

Diese Zusammenkunft[191] war auf den 29. Mai festgesetzt und fand auch wirklich an diesem Tag und den beiden folgenden unter dem Vorsitz Voigts statt; Goethe nahm an ihr nicht teil. Die Gewerken waren durch je zwei Bevollmächtigte aus Weimar und Ilmenau ver-

treten. Bei ihren Beratungen kamen sie zu dem betrüblichen Ergebnis, daß nur 107 Kuxe bezahlt hätten und Zubußen nur noch von weiteren 67 zu erwarten seien. Da nun unter solchen Verhältnissen bei einem voraussichtlichen Kostenaufwand von 9000 Talern nicht weniger als 51 Taler Zubuße auf einen jeden entfallen würde, müsse man suchen, die Zahl der Teilnehmer auf 500 zu bringen. Freilich sei die Anwerbung neuer Mitglieder nicht aussichtsvoll, und es würde sich für den Herzog deshalb empfehlen, einstweilen alle neuen Kuxe selbst zu übernehmen.

Dazu, daß der Herzog, der doch schon so erhebliche Summen für das Werk aufgewendet hatte, auch noch das ihm angesonnene ungeheure Opfer bringen würde, konnte die Kommission den Gewerken allerdings wenig Hoffnung machen, und in der Tat verlangte Carl August erst einmal zu wissen, wie viel Gewerken denn überhaupt noch weiterbauen wollten, und verstand sich vorläufig nur dazu, den notdürftigsten Aufwand und die Schuldzinsen zu bestreiten.[192] Eine Umfrage der Deputierten ergab, daß nur sehr wenige Gewerken gesonnen waren, neue Opfer für das Unternehmen zu bringen. Trotzdem scheint der Herzog gewillt gewesen zu sein, ein Letztes zu tun und 150 Kuxe selbst zu übernehmen, wenn es gelänge, bis Ostern 1802 eine neue Gewerkschaft von 500 Kuxen zu begründen, aber an der Unerfüllbarkeit dieser Bedingung wird auch dieser Plan gescheitert sein.

Im Jahre 1804 wurde das Bergwerk durch den Bergmeister Schrader zu Wilhelmsglücksbrunn und den Landkammerrat von Herda einer gründlichen Untersuchung unterzogen.[193] Ihr eingehendes Gutachten gipfelte in dem Schluß, „daß durch die Abteufung des neuen

Johannes, und den daraus betriebenen Versuchsbau, die Umbauwürdigkeit des Ilmenauer Wercks hinlänglich bewiesen worden, und daß es daher nicht räthlich seyn dürfte, noch fernere BauKosten anzuwenden, zu deren Ersatz nicht die mindeste gegründete Hoffnung, gesezt werden kann."

Trotz alledem wurde der Martinröder Stollen, als die wichtige Grundbedingung eines jeden künftigen Ilmenauer Bergbaues auch weiterhin auf Kosten der Kammer in gutem Zustande erhalten. Erst im Jahre 1812 wurde unterm 12. Juli Bericht[194] eingefordert, „ob bei dem beträchtlichen Aufwande, welchen die Erhaltung des tiefen Martinröder-Stollens verursachte und den zweifelhaften Aussichten des darauf gegründeten Bergwerks, es nicht rathsam sey, den Stollen eingehen und das Bergwerk auflässig werden zu lassen?" Die Antwort konnte nur bejahend ausfallen, und daraufhin stellte man die Ausbesserungsarbeiten am Stollen ein. Die mancherlei Geschäfte, die mit der endgültigen Aufgabe des Ilmenauer Bergbaues zusammenhingen, wurden von Voigt erledigt. Goethe dankte ihm dafür in einem Briefe, in dem er rückblickend die Bedeutung des ganzen Unternehmens zu würdigen und das Fazit zu ziehen versuchte: „Es ist freylich ein Unterschied, ob man in unbesonnener Jugend und friedlichen Tagen, seinen Kräften mehr als billig ist vertrauend, mit unzulänglichen Mitteln Großes unternimmt und sich und Andre mit eitlen Hoffnungen hinhält, oder ob man in späteren Jahren, in bedrängter Zeit, nach aufgedrungener Einsicht, seinem eignen Wollen und Halbvollbringen zu Grabe läutet. Was ich im vorliegenden Falle E. E. schuldig geworden, bleibt mir unvergeßlich, höchst angenehm die Erinnerung des Zusammenlebens und Wirkens, wechselseitiger Aufmunterung und

Ausbildung. Wenn das Äußere dabey nicht gefruchtet hat, so hat das Innere desto mehr gewonnen" (Weimar, den 11. April 1813).

Welchen Gewinn Goethe aus der unabläſſigen angeſtrengten Beſchäftigung mit dem Ilmenauer Bergweſen für den Reichtum ſeiner Naturanſchauung gezogen, hat er ſelbſt an anderer Stelle[195] ausführlich dargelegt: „Ich kam höchſt unwiſſend in allen Naturſtudien nach Weimar, und erſt das Bedürfnis, dem Herzog bei ſeinen mancherlei Unternehmungen, Bauten, Anlagen, praktiſche Ratſchläge geben zu können, trieb mich zum Studium der Natur. Ilmenau hat mir viel Zeit, Mühe und Geld gekoſtet, dafür habe ich aber auch etwas dabei gelernt und mir eine Anſchauung der Natur erworben, die ich um keinen Preis umtauſchen möchte." Die amtliche Stellung Goethes als Mitglied der Bergwerkskommiſſion nötigte ihn gebieteriſch, falls er nicht das Werkzeug der ihm untergeordneten fachmänniſchen Beamten werden wollte, ſich ſelbſt zum Sachverſtändigen heranzubilden, der nicht nur die ihm unterbreiteten Vorſchläge verſtehen und beurteilen konnte, ſondern befähigt war, ſelbſt einzugreifen, zu fördern und zu helfen, wo immer es not tat. Sein tatkräftiger Sinn für das Reale, ſein angeborener Hang zur Natur ließen ihn die Wiſſenſchaften, zu denen ihn urſprünglich nur das Amt geführt hatte, bald mit Leidenſchaft erfaſſen. Seine Vorliebe für Geologie und Mineralogie blieben ihm ſeitdem treu und nahm mit dem wachſenden Alter nur zu. Eindringende Studien führten ihn immer tiefer in das Reich des Unterirdiſchen und gaben ihm ein Recht zu jenem Stolze, der ihn den Vergleich mit keinem Naturlehrer und -ſchriftſteller ſcheuen ließ.

Auch über die Urſachen, die zu dem Fehlſchlag des

Ilmenauer Bergbaues führen mußten, hat sich Goethe, aus späteren Jahren auf diese Zeit zurückschauend, Rechenschaft zu geben versucht.[196] Er fand die Ursache vor allem darin, daß dem Unternehmen jeder Anschluß an einen größeren umfassenderen Bergbau fehlte. „Eine so wichtige Unternehmung isoliert zu wagen, war nur einem jugendlichen, thätig-frohen Übermut zu verzeihen. Innerhalb eines großen eingerichteten Bergwesens hätte sie sich fruchtbarer fortbilden können; allein mit beschränkten Mitteln, fremden, obgleich sehr tüchtigen, von Zeit zu Zeit herbeigerufenen Offizianten konnte man zwar ins Klare kommen, dabei aber war die Ausführung weder umsichtig noch energisch genug, und das Werk, besonders bei einer ganz unerwarteten Naturbildung,[197] mehr als einmal im Begriff zu stocken."

So mußte denn der Ilmenauer Bergbau den tragischen Verlauf nehmen, den wir kennen. Das redlichste Mühen, die größte Opferwilligkeit hatten da nicht helfen können, wo die Natur selbst versagte, und widrige Zeitläufte ließen es nicht dazu kommen, den ersten mißlungenen Versuch unter günstigeren Bedingungen zu wiederholen. Goethe selbst trifft keinerlei Schuld. Der erste Plan war nicht von ihm, sondern von Herzog Carl August ausgegangen, und die Verantwortung dafür, daß dieser Plan ausgeführt wurde, fällt auf Trebra und sein fachmännisches Gutachten. Ihm selbst lag nur die Durchführung dessen ob, was von den berufensten Sachverständigen jener Zeit für möglich und gewinnbringend erachtet worden war. Hierin aber bewies er den hingebendsten Eifer, die aufopferndste Treue. Trotz alledem war ihm nicht beschieden, das, was er mit den reinsten Absichten zum Wohl der von ihm geliebten Bergstadt unternommen, auch zu glücklichem Ende zu führen und

Halde des Neuen Johannesschachts.
Nach einer Aufnahme des Verfassers.

den Wunsch verwirklicht zu sehen, den er einst dem fürstlichen Freund dargebracht hatte:

Und Seil und Kübel wird in längrer Ruh
Nicht am verbrochnen Schachte stocken.

. . . . . .

An der Straße nach dem nahen Dorfe Roda, kaum 100 m hinter den letzten Häusern Ilmenaus, erhebt sich eine große, mit dürftiger Grasnarbe bedeckte Halde, an deren Ende eine mit allerhand Gemüll angefüllte Einsenkung die ehemalige Schachtöffnung des Neuen Johannes andeutet. Dies ist alles, was von Goethes hoffnungsvollem Werk noch Zeugnis ablegt, und bestätigt aufs neue die Wahrheit des alten halb spöttischen, halb tragischen Spruches von den Ärzten, Maulwürfen und Bergleuten: „Sie tappen allesamt im Finstern, und das Ende ihrer Arbeiten sind Erdhaufen."

IV. Goethe in Ilmenau.

Letzte Beſuche.

Das Scheitern des großen Unternehmens, dem Goethe durch zwanzig Jahre Zeit und Kraft geopfert hatte, mußte in ſeiner Seele tiefe Niedergeſchlagenheit hervorrufen und das Verlangen, Ilmenau wiederzuſehen, auf lange hinaus in ihm erſticken. Was hätte er dort auch tun ſollen? Die amtlichen Pflichten hatten ihr Ende erreicht, und dem langſamen Hinſterben des Bergwerks aus unmittelbarer Nähe zuzuſchauen, beſtand für ihn keine Veranlaſſung. Das aber, was ihm die Natur bieten konnte, hatte er im Laufe ſeines wiederholten Aufenthaltes bis zum Grund ausgeſchöpft, und ein Gefühl der Überſättigung mußte ſich jetzt einſtellen, da die Anregung der amtlichen Geſchäfte zu fehlen begann. Perſönlich war er kaum einem der Bürger und Beamten Ilmenaus näher getreten. Selbſt zu Amtmann Ackermann, den er im übrigen als zuverläſſigen, tüchtigen Beamten ſchätzte, mit dem er auch oft genug die Wohnung im Amtshauſe geteilt hatte, war ſein Verhältnis ſtets kühl geblieben,[1] und mit Bergrat Voigt verband ihn nur die gemeinſame Vorliebe für das Studium der Geſteinsurkunde, die mit dem Erlöſchen des Bergbaues naturgemäß gleichfalls an Bedeutung für ihn verlor. So trat denn Ilmenau mehr und mehr aus dem Bereich ſeines Intereſſes zurück, und der Wunſch, es wiederzuſehen, entſchwand ihm je länger um ſo mehr.

Selbſt als der „Urfreund" Knebel im Jahre 1797 nach Ilmenau überſiedelte und im folgenden Jahre Corona Schröter ihren Aufenthalt dort nahm, blieb Goethe Ilmenau fern, und in den Briefen, die er in dieſer Zeit mit Knebel wechſelte, ſucht man vergebens

nach einer Stelle, die man als einen Ausdruck der Sehnsucht nach Ilmenau deuten könnte. Nur gelegentlich fand Goethe in jener langen Pause Anlaß, sich mit Ilmenau zu beschäftigen, und zwar meist im Zusammenhang mit seinen mineralogischen Studien. So erkundigte er sich 1802 bei Blumenbach in Jena nach der Art eines verkohlten Baumstammes, den er 20 Jahre früher aus dem Steinkohlenbergwerk in Manebach hatte herauslösen lassen, und im Jahre 1810 sorgte er dafür, daß die wertvolle geognostische Sammlung des Bergrats Voigt vom Herzog angekauft wurde.

1813.

Zu einem Besuche Ilmenaus kam es erst im Jahre 1813 wieder. In der erwartungsvollen Zeit der Prager Friedensverhandlungen weilte Carl August mehrere Wochen in Ilmenau und hatte auch Goethe eingeladen, seinen Geburtstag wie ehemals in der friedlichen Stille der kleinen Bergstadt zu feiern. Da das Wetter schlecht war und für einen längeren Gebirgsaufenthalt wenig geeignet schien, zeigte Goethe zuerst nur geringe Lust, „Serenissimi Winck" zu folgen. Als sich aber in der Folge das Wetter aufklärte und andererseits das Anrücken der Österreicher unruhige Tage versprach, gab Goethe gern einer erneuten Anregung seines Sohnes nach und fuhr am 26. August über Stadtilm nach Ilmenau, wo seine unerwartete Ankunft freudige Überraschung hervorrief. Das unbeständige Wetter, welches ihn unterwegs bald mit Regen, bald mit Sonnenschein bedacht hatte, war nicht imstande gewesen, ihm die Stimmung zu verderben, und von der unentwegten Heiterkeit seines Gemütes zeugen die Verse „Gefunden",

die ihm die liebevolle Erinnerung an Christiane unterwegs bescherte.

Am Morgen des 27. August begab sich Goethe, der bei der Frau Rätin Blumröder (im jetzigen Krannichschen Hause in der Moltkestraße) Obdach gefunden hatte,[2] nach dem nahen Forsthaus und wohnte dort den Erhitzungsversuchen bei, die der Professor Döbereiner aus Jena dem Herzog vorführte. Dann ritt er mit Carl August nach den Kammerlöchern bei Martinroda und kehrte über Gera und Elgersburg, wo er die Massenmühle und die Steingutfabrik besichtigte, nach Ilmenau zurück. Trotz seines hohen Alters ertrug er die Anstrengungen des sechsstündigen Rittes mit großer Rüstigkeit, und er fand es nicht zuviel, am Nachmittag noch nach dem Grenzhammer zu fahren und dort die Gußhammerarbeit und das Erhitzen des Wassers durch glühende Schlacken zu den damals viel benutzten Schlackenbädern zu beobachten.

Nicht geringere Anforderungen stellte der folgende Tag an Goethes Ausdauer und Spannkraft. In der Freude, daß Goethe doch noch nach Ilmenau gekommen war, hatte man beschlossen, seinen Geburtstag besonders festlich zu begehen, und als Goethe am folgenden Morgen zeitig erwachte, ohne sich sogleich der Bedeutung des Tages zu erinnern, wurde er durch einen Kranz mit der Inschrift „Glück auf!" überrascht, den ihm der Bergrat Voigt in aller Frühe ans Bett sandte. In buntem Wechsel folgten von nun an die Gratulanten. Goethe war noch nicht völlig angezogen, als er bereits den Herzog, Prinz Bernhard und ihr Gefolge herankommen sah, und es blieb ihm kaum Zeit, sich ein wenig zurecht zu machen und ihnen auf der Straße entgegenzueilen. Nach freundlicher Begrüßung geleitete sie Goethe hinauf in sein

Zimmer, und nahm dort die Glückwünsche entgegen, die sie ihm — auch der Herzog — in gebundener Form darbrachten. Während Goethe noch damit beschäftigt war, die Gedichte durchzulesen, traten drei junge hübsche Mädchen, ein jedes mit einem Kranze, herein, sagten ihre Gedichtchen[3] gar artig an und überreichten ihm ihre Kränze. Goethe hatte seine Freude an den hübschen Kindern, und als die letzte, die Tochter des Amtmanns Ackermann, Rosamunde, ihm ihren Rosenkranz auf die Stirn drückte, küßte er sie gar behaglich und holte es bei den anderen nach. Hierauf erschien Goethes Hauswirtin, Frau Rätin Blumröder, mit den Frauen und Kindern des Hauses und überreichte als Angebinde eine frischbackene Kartoffeltorte, die Prinz Bernhard, so heiß sie auch war, sich sofort trefflich munden ließ. „Und so war unerwartet ein sehr artiges, mannigfaltiges, wohlgemeyntes ja rührendes Fest entstanden, wo ich im Sürtout und ohne Halsbinde figurirte."[4] Das Mittagessen wurde beim Herzog in der Wohnung des Oberforstmeisters von Fritsch eingenommen; das Speisezimmer war mit Blumengehängen geschmückt und für die Reichhaltigkeit der Tafel ein Übriges getan worden. „Selbst der Mundkoch des Herzogs hatte", wie der Bergrat Voigt berichtet, „einige Stücke des Desserts mit eigenen Poesien geziert, und überhaupt ging es sehr lustig zu".[2] Der Nachmittag wurde zu einem Ausflug nach Günthersfelde bei Gehren benutzt, wo man die Verkohlungsöfen besichtigte. Am Abend ließ der Stadtrath Goethe ein Ständchen bringen und durch den Bürgermeister, dessen Amt damals gerade der Bergrat Voigt bekleidete, die besten Glückwünsche des Rats und der Bürgerschaft aussprechen. „Goethe nahm dies alles mit einem Wohlwollen und einer Herzlichkeit auf, die man sonst nicht

an ihm gewohnt war, denn bisweilen konnte er wohl auch ein wenig kalt und steif erscheinen.“ [2]

In der Tat war Goethe über die herzliche Art, in der man seinen Geburtstag feierte, hoch erfreut, und er hebt wiederholt in seinen Briefen an Christiane dankbar den guten Rat hervor, der ihn nach Ilmenau hingewiesen hatte.

Am 29. August machte Goethe wiederum mit dem Herzog und dessen Gefolge einen ausgedehnten Spazierritt ins Gebirge, der ihn nach den altvertrauten Stätten früherer Zeiten, dem Kickelhahn, Hermannstein und Gabelbach führte, und ging abends zu dem Ball, den man im Saal des neugebauten Felsenkellers veranstaltete. Der Herzog beteiligte sich persönlich am Tanz, und die Lustigkeit ging in hohen Wogen. Goethe zog die Rolle des Zuschauers vor und schrieb nur neckend der lebenslustigen Christiane, welche Freude es ihm gewesen sein würde, wenn er auch sie mit im Saal hätte herumspringen sehen können.

Am 30. August, an dem man übrigens in Ilmenau die Nachricht von der Schlacht bei Dresden erhielt, blieb Goethe zu Haus, um auszuruhen und sich in Gemeinschaft mit Bergrat Voigt der alten Lieblingswissenschaft, der Mineralogie, zu widmen. Am folgenden Tag setzte er seine mineralogischen Studien mit Voigt fort und ging dann hinüber in den Teil des Schlosses, der von dem großen Brande des Jahres 1752 verschont geblieben war. Dort wohnte der Hofkommissar Hetzer, den Goethe von Frankfurt her kannte und für dessen Wollfabrikation er stets ein lebhaftes Interesse gezeigt hatte.

Für ihn hatte Goethe bei seinem Besuche im Oktober 1784 Muster und Tabellen mitgebracht und die Erwartung ausgesprochen, daß dieser Nahrungszweig, dessen

Pflege übrigens auch von Krafft besonders empfohlen wurde, mit der Zeit beträchtlich wachsen werde. Auch jetzt, im Jahre 1813, besichtigte er mit großer Aufmerksamkeit die Bandstühle, welche Hetzer im Haus stehen hatte, und erörterte auf dem Weg nach der Schlackenhalde (jetzt der Schmuckplatz bei der Station Ilmenau-Bad) allerlei technische Fragen über Färberei und Spinnmaschinen. Auch den früheren mexikanischen Berginspektor Sonnenschmidt suchte Goethe auf und ließ sich von ihm seine Sammlungen mit allerlei mineralogischen Seltenheiten zeigen.

Da das schöne Wetter anhielt, gefiel es Goethe so trefflich in Ilmenau, daß er seinen Aufenthalt gern bis zum 2. September ausdehnte. Und als man sich endlich zur Rückkehr nach Weimar entschließen mußte, verließen alle ungern den Ort, an welchem ihnen ungezwungener Frohsinn die angenehmsten Tage bereitet hatte.

Kurz nach seiner Rückkehr von Ilmenau sprach sich Goethe in einem Brief an Knebel mit hoher Befriedigung über die sieben daselbst verbrachten Tage aus und legte zugleich in nachdenklichen Worten die Veränderung dar, die sich in der langen Pause von 17 Jahren in seinem inneren Verhältnis zu Ilmenau vollzogen hatte. „In Ilmenau habe ich sieben sehr vergnügte Tage zugebracht und die Erinnerungen alter Zeit waren mir gar wohlthätig; sie ist lange genug vorbey, so daß nur das, was eigentlich fruchtbar in ihr lebte, für die Einbildungskraft übrig geblieben ist. Das Gute, was man beabsichtigte und leistete, ist in allen Hauptpuncten wohl erhalten und fortgesetzt worden.“ [5]

1813—1830.

Trotz des neuen Wohlgefallens, welches Goethe 1813 an Ilmenau gewonnen hatte, sollten wiederum 18 Jahre vergehen, ehe er am späten Abend seines Lebens, da sich die Sonne schon zum Untergang neigte, zum letzten Male an die Stätte froher Jugenderinnerungen kam. Ganz fehlten deshalb in dieser langen Zwischenzeit die Beziehungen zu Ilmenau nicht. Das Amtsjubiläum des Staatsministers von Voigt im Jahre 1816 gab ihm Veranlassung, der Zeit zu gedenken, da gemeinsame Pflichten ihn und den treuen Gefährten mit Ilmenau verbanden, da gemeinsames Streben nach tiefster Erkenntnis der Natur sie beseelte:

„Von Bergesluft, dem Aether gleich zu achten,
Umweht, auf Gipfelfels hochwaldiger Schlünde,
Im engsten Stollen, wie in tiefsten Schachten
Ein Licht zu suchen, das den Geist entzünde,
War ein gemeinsam köstliches Betrachten,
Ob nicht zuletzt Natur sich doch ergründe?
Und manches Jahr des stillsten Erdelebens
Ward so zum Zeugen edelsten Bestrebens."

Und noch ein anderer, bedeutsamerer Gedenktag ließ die alten Erinnerungen wieder zu unmittelbarem Leben erstehen. Am 3. September 1825 jährte sich zum fünfzigsten Male der Tag, an dem Carl August den Thron seiner Väter bestiegen hatte. Schon am frühen Morgen des denkwürdigen Tages begab sich Goethe zum Römischen Haus im Park zu Weimar, und als er dem fürstlichen Freund seine Glückwünsche aussprechen wollte, reichte ihm dieser beide Hände und rief aus: „Achtzehn Jahre und Ilmenau!" Und während sich beide Auge in Auge, Hand in Hand gegenüberstanden, mochten ihre Gedanken zurückschweifen in jene erste Zeit, da sie ge-

meinsam am Busen der Natur schwärmten, in überschäumender Jugendlust durch Wälder und Berge streiften und in edlem Vertrauen einander die Herzen öffneten, und mit dankbarer Gesinnung mögen sie die weise Führung des Schicksals empfunden haben, welches ihnen so manche große Dinge vorbereitet hatte und ihnen jetzt vergönnte, sich eines halben Jahrhunderts edelster Freundschaft und treuer gemeinsamer Arbeit zu freuen.

Amtliche Beziehungen zu Ilmenau besaß Goethe nicht mehr, doch hatte jetzt Goethes Sohn August in seiner Eigenschaft als Kammerrat öfter amtlich in Ilmenau zu tun und kam im Jahr 1817 mit dem Oberforstmeister von Fritsch von da nach Paulinzella, um mit dem Vater dessen achtundsechzigsten Geburtstag zu feiern.

Häufiger und regelmäßiger gestalteten sich die Beziehungen Goethes zu Ilmenau seit dem Jahre 1821, und wiederum war das Bindeglied Goethes Lieblingswissenschaft, die Mineralogie. Am 15. Juni dieses Jahres sandte der Rentamtmann Joh. Christ. Mahr in Ilmenau an Goethe eine erste Sammlung von Pflanzenabdrücken aus dem Tonschiefer der Halden des Steinkohlenbergwerks zu Kammerberg. Goethe war über diese Bereicherung seiner Sammlung hocherfreut und ließ als Ausdruck seines Dankes Mahr zum Mitglied der Mineralogischen Gesellschaft zu Jena ernennen. Auf das Dankschreiben Mahrs antwortete Goethe in dem Briefe vom 12. Juli, versicherte nochmals, wie sehr ihn die Sendung aus Ilmenau erfreut habe, und bat, seiner auch bei späteren Funden zu gedenken. Mahr, der diese Studien aus Liebhaberei seit langem mit gutem Erfolg betrieb, war eifrig bemüht, den Wunsch Goethes zu erfüllen, und schon im März 1822 konnte er ihm wieder eine reiche Sammlung von Kohlen- und Pflanzenabdrücken

überſenden, die Goethe für wichtig genug hielt, um ihrer in den „Annalen“ zu gedenken. Auch in dem Dankbrief an Mahr nennt er ſie „eine höchſt bedeutende Sendung“ und hebt hervor, daß er durch ſie wieder in frühere Zeiten verſetzt worden ſei, wo er an jenen Gegenſtänden und Geſchäften perſönlich teilnahm und die Phänomene der Natur zu erforſchen ſich bemühte.

Eine weitere Sammlung von Mineralien überbrachte Mahr, als er im Jahre 1825 zum fünfzigjährigen Regierungsjubiläum Carl Auguſts nach Weimar kam, und erhielt dagegen aus Goethes Beſtänden verſchiedene Geſteine, die dieſer auf ſeinen Reiſen nach Böhmen geſammelt hatte. — Im Sommer des Jahres 1830 entdeckte Mahr in der Nähe des Forſtortes Hohe Tanne zwiſchen Gabelbach und Auerhahn einen eigentümlich blaſigen lavaartigen Quarzporphyr, von dem er Goethe zum 81. Geburtstage ein Probeſtück ſandte. Goethe nahm an dieſer auffälligen Naturerſcheinung ſo großes Intereſſe, daß er durch Mahr auf ſeine eigenen Koſten Schürfverſuche vornehmen ließ. Über das Ergebnis dieſer Nachforſchungen gab Mahr dem Dichter in ſeinem Briefe vom 24. Auguſt 1831 Beſcheid, und es iſt nicht ausgeſchloſſen, daß dieſer Bericht Goethe in dem Entſchluß beſtärkt hat, ſeinen 82ſten Geburtstag in der Stille Ilmenaus zu verbringen. Denn „die dießmal ſehr geſteigerte Feyer des 28. Auguſt, welche zu dämpfen ich kein Recht hatte, glaubte ich nicht in der Nähe beſtehen zu können.“

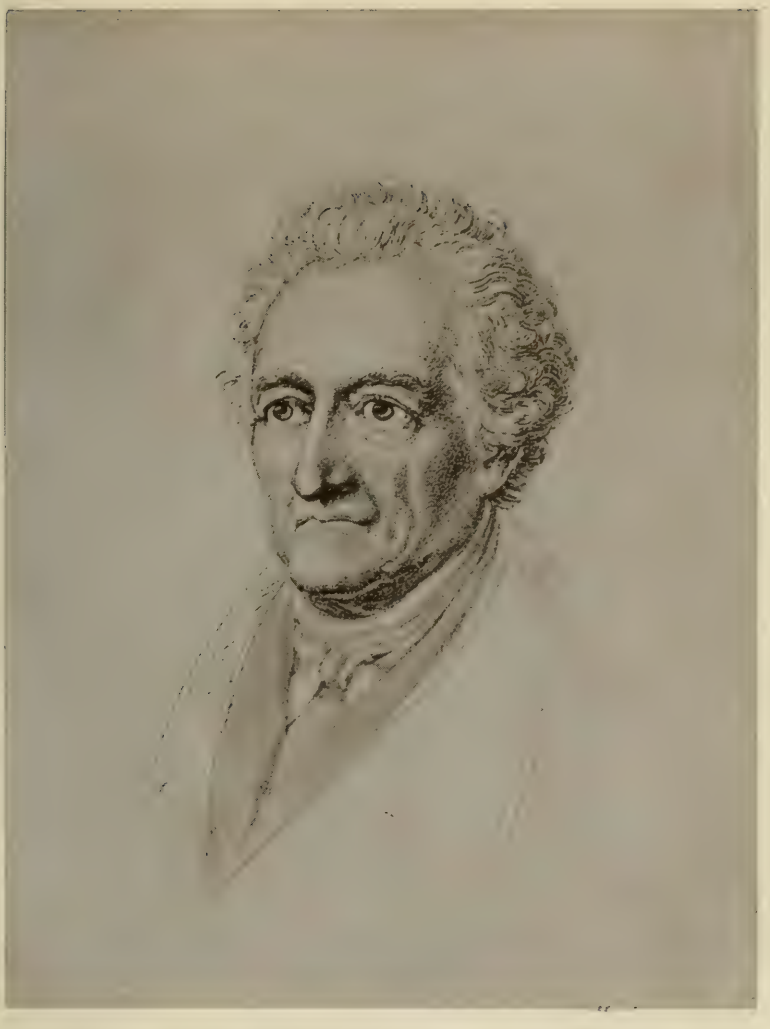
1831.

So fuhr Goethe am 26. Auguſt früh $^1/_2$7 Uhr von Weimar fort, blieb die heißeſte Tageszeit in Stadtilm, um dort zu Mittag zu eſſen und kam des Abends nach 6 Uhr in Ilmenau an, wo er wieder im Gaſthof zum

Löwen abstieg. Wie in früheren Zeiten Fritz von Stein oder den eigenen Sohn, so hatte er diesmal seine beiden Enkel Walter und Wolfgang mitgenommen, „um die Geister der Vergangenheit durch die Gegenwart der Herankommenden auf eine gesetzte und gefaßte Weise zu begrüßen".[6] Am Morgen des folgenden Tages stand Goethe bereits in aller Frühe auf und erhielt alsbald den Besuch des Rentamtmanns Mahr, den er bereits am vorhergehenden Tage kurz nach der Ankunft um seinen Besuch hatte bitten lassen, der aber zu spät vom Kammerberger Steinkohlenwerk zurückgekommen war, um der Einladung noch am Abend Folge leisten zu können. Mahr, der auch in den übrigen Tagen, die Goethe in Ilmenau zubrachte, fast ständig in des Dichters Gesellschaft blieb, hat uns über diesen letzten Besuch Goethes einen Bericht hinterlassen, der im Jahr 1855 im Weimarer Sonntagsblatt erschienen ist, der aber außerdem in einem vollständigeren ersten Entwurf vorliegt, den wir hier veröffentlichen.[7]

„Am frühesten Morgen des 27. August", so erzählt der Rentamtmann, spätere Berginspektor Mahr, „verfügte ich mich nach dem Gasthofe zum Löwen, traf dort im Hausflur den mir bekannten Hausdiener, von welchem ich erfuhr, daß Goethe bereits seit ½5 Uhr arbeite und Befehl gegeben habe, mich beim Erscheinen sofort zu melden.

Eintretend sah ich Goethe im langen braunen Oberrock am Tisch sitzend eben damit beschäftigt, kleinere Steine in etwas Papier einzuwickeln. Goethe stand vom Sitze auf und begrüßte mich wie einen alten willkommenen Bekannten. Zunächst erwähnte er, daß er lange den Wunsch gehabt habe, Ilmenau, den Platz einer früheren Wirksamkeit, einmal wieder zu besuchen, daß er



Goethe (1831).
Zeichnung von K. A. Schwerdtgeburth.

sich sehr freue, die schöne Gegend, die er so lange nicht gesehen habe, in gleicher Anmut wiederzufinden. Als Goethe bemerkte, daß ich nach den auf dem Tische liegenden Steinen gesehen hatte, erwähnte er: ‚Es ist nichts von Bedeutung, nur Schlacken durch Kupferoxyd stark grün gefärbt, darum von meinen Enkeln für wichtige Sammelstücke gehalten, welche sie zur Erinnerung des Besuches von Ilmenau mit zu dem bereits Zusammengetragenen hinzulegen mögen. Die schöne Gelegenheit, so mannigfache Gebirgsarten vulkanischen Ursprungs hier zu finden,‘ sagte Goethe weiter, ‚hat die auf wenig Abwechslung bietenden Gebirgslagen Geborenen zu doppelter Gesteinslust angeregt; darum sind meine Enkel mit dem frühesten Morgen, durch Krause geführt, hinaus in die Berge gezogen und werden wohl bis Mittag ausbleiben.‘ Nach mehreren Erkundigungen, ob nicht wieder geognostische Merkwürdigkeiten, namentlich in bezug auf den lavaartigen Porphyr an der Hohen Tanne vorgekommen seien, erkundigte er sich nach dem Weg zum Gickelhahn und fragte, ob derselbe zu Wagen erreichbar wäre. Auf meine Auskunft, daß man jetzt die Spitze des Gickelhahns sogar mit dem Wagen erreichen könne, sagte er: ‚Ich möchte gern einmal das kleine Häuschen auf jenem Berge besuchen; Sie werden mich zu Dank verbinden, wenn Sie mich begleiten.‘

So fuhren wir bei ganz heiterem Wetter über Gabelbach nach der Bergspitze zu. Unterwegs hatte Goethe besonderes Interesse an der gleichmäßig gefärbten Masse des Melaphyrs am Ascherofen, verlangte genaue Beschreibung derjenigen Punkte, an welchen man denselben bereits aufgefunden habe, und fragte, ob man diese Punkte zu einer geraden Linie auf der Karte verbinden könne, wodurch dann resultire, daß dieser Melaphyr

die anliegenden Porphyrmaſſen durchbrochen habe. Außerdem machten Goethe die durch den Forſt gehauenen Alleen Freude. Auf meine Bemerkung, daß dieſe durch Beſtimmungen des Herrn Oberforſtrath König hervorgegangen ſeien, erwiderte Goethe, daß man zwar in den Revieren ebener Gegend, wie in dem nahe gelegenen Heydaer Revier, ſchon ſolche Abtheilungslinien aus älterer Zeit kenne, man habe aber früher das gebirgige Terrain wohl nicht für ſolche Einrichtung geeignet gehalten. Wiederholt ſprach er ſeine Freude über den ſchönen Weg ins Gebirge aus und gedachte der Zeit, in welcher man an dieſen Stellen nur reitend habe vorwärtskommen können.

Auf dem Gickelhahn angelangt, ſtiegen wir aus, Goethe ging ziemlich rüſtig bis an die nach Ilmenau zu gelegene Ausſichtsſtelle und rief mehrmals: ‚Herrlich! Herrlich!‘ Dann ſagte er zu mir gewendet: ‚Ach hätte doch das Schöne mein guter durchlauchtigſter Großherzog Carl Auguſt noch einmal ſehen können!‘ Hierauf ſagte er: ‚Das kleine Waldhaus muß hier in der Nähe ſein? Ich kann zu Fuß dahin gehen, und die Chaiſe ſoll hier ſo lange warten, bis wir zurückkommen.“ Goethe ſchritt trotz ſeines hohen Alters ziemlich rüſtig über den mit Heidelbeerſträuchern bewachſenen Platz nach dem kleinen, aus nur zwei übereinander liegenden Stuben von ſehr geringer Dimenſion beſtehenden Forſtſchutz-Häuschen, welches nach drei Seiten mit Fenſtern verſehen, in früherer Zeit, als die naheſtehenden Tannen es noch nicht theilweiſe überwachſen hatten, eine ſehr ſchöne Ausſicht gehabt haben mag. Die zur oberen Stube führende Treppe iſt, weil außen angebaut, überdeckt, etwas ſteiler als gewöhnlich. Die untere Stube beſah er nicht, ſondern ging gleich nach oben. In Anbetracht ſeines hohen Alters glaubte ich ihm beim Aufgang meine Hülfe anbieten zu

müſſen, er wies dieſelbe freundlich dankend mit den Worten zurück: ‚Das Aufſteigen geht noch recht gut.‘ Beim Eintritt in das obere Zimmer ſagte Goethe: ‚Ich habe in früherer Zeit einmal hier im Sommer mit meinem Bedienten acht Tage gewohnt[8] und damals einen kleinen Vers an die Wand geſchrieben. Wohl möchte ich dieſen Vers nochmals ſehen, und wenn der Tag darunter bemerkt iſt, an welchem es geſchrieben, ſo haben Sie die Güte, mir ſolchen aufzuzeichnen.‘ Sogleich führte ich ihn an das nach Süden zu gehende Fenſter; da ſtand an der linken hölzernen Fenſterbekleidung mit Bleiſtift

[9]Über allen Gipfeln iſt Ruh,
In allen Wipfeln ſpürſt du
Kaum einen Hauch;
Es ſchweigen die Vöglein im Walde.
Warte nur, balde
Ruheſt du auch.

den 7. Sept. 1783. Goethe

Goethe las die Verſe und ſchien tief bewegt. Ganz langſam zog er ſein weißes Taſchentuch aus ſeinem dunkelbraunen langen Tuchrock, trocknete ſich die Thränen und wiederholte langſam und wehmütig: ‚Ja, warte nur, balde ruheſt du auch.‘ Dann ſchwieg er eine kleine Weile, überflog mit den Augen nochmals durch das ſüdliche Fenſter die ſchöne Waldausſicht nach Stützerbach zu und wandte ſich mit den Worten nach mir: ‚Nun wollen wir gehen!‘

Die mehr als gewöhnlich ſteile Treppe machte mir für Goethes Rückweg Sorge; ich bat ihn deshalb, meinen Arm als Stütze zu gebrauchen; auch dafür dankte Goethe und ſagte: ‚Glauben Sie, ich könne ohne Hülfe dieſe Treppe nicht hinunterſteigen? Das geht noch ſehr gut, aber gehen Sie voraus, damit ich nicht hinunter ſehen kann!‘ Sich mit der rechten Hand am Geländer haltend, ſchritt

Das Goethehäuschen am Kickelhahn.
In seiner ursprünglichen Gestalt vor dem Brand 1870.

er dicht hinter mir zur Treppe herab, abermals ohne die Unterstube zu betreten. In dieser hatte während des früheren Aufenthaltes Goethes Bedienter gewohnt. Beim Austreten aus dem kleinen Bretterhäuschen erinnerte sich Goethe seines Freundes nochmals mit den Worten: ‚O wenn dies unser guter Großherzog Carl August hätte erleben können!‘

Beim nochmaligen Beschauen der schönen Fernsicht hatte ich auf Goethes Fragen einige Namen der hervorragendsten Höhen zu nennen, dabei wurde auch der Berg Hohe Tanne erwähnt, an welcher Stelle früher nach Goethes Wunsch Nachgrabungen nach dem dort früher gefundenen lavaartig geschmolzenen Quarz gemacht worden waren. Dies gab zu der Frage Goethes Veranlassung, ob solche oder ähnliche Quarze auch auf der Spitze des Kickelhahns vorkämen? worauf ich antwortete, daß derselbe zerklüftete, fast weiße Quarzporphyr auch hier, wie auf fast allen Höhepunkten des nordwestlichen Thüringens auftrete. Darauf sagte er: ‚Dies ist eine merkwürdige Erscheinung und kann vielleicht künftig zu bedeutenden Schlüssen in der Geognosie Veranlassung geben. Wir sind überhaupt blos da, um die Natur zu beobachten; erfinden können wir in derselben nichts. Daher können auch die meteorologischen Beobachtungen, wenn sie unermüdet fortgesetzt werden, gewiß noch zu bedeutenden Resultaten führen.‘ Man ging nach dem haltenden Wagen zurück; er stieg ein und bedeutete mich, an seiner Seite Platz zu nehmen. Von dem erhöhten Standpunkte aus übersah er nochmals die von der hellsten Mittagsonne beschienene Fernsicht, seine Freude über den schönen Tag äußernd. Dabei deutete er mit der Hand nach Westen und fragte: ‚Nach dieser Seite liegt wohl der Hermannstein?‘ Was ich bestätigen konnte. Hierauf

blickte er schweigend vom Weg aus längere Zeit nach der Gegend hin. Auf Goethes Wunsch mußte dann der Wagen ganz langsam abwärts fahren.

Auf dem Wege fragte Goethe theilnehmend nach meiner Familie, von welcher ich erzählen konnte, daß meine beiden älteren bereits selbständigen Söhne, der eine als Techniker, der andere als Kaufmann in der Ferne ihre Existenz gesucht hätten, eine Tochter von 19 Jahren und ein Sohn von 9 Jahren aber noch zu Hause wären. Dabei lobte er die Ansicht, daß sich die älteren Söhne nicht die Grenze des engern Vaterlandes als einzigen Wirkungskreis gesetzt hätten, und erwähnte, daß die Töchter am leichtesten dadurch der Ehe zugeführt werden würden, daß man mit ihnen ins Bad reise. Dabei sagte er: ‚In den Bädern kommen sich die Menschen mit Leichtigkeit näher; daher sind dort die geeignetsten Bekanntschaften am ehesten möglich zu machen.‘ Ich mochte nicht erwähnen, daß meine Tochter bereits verlobt sei.

Am Großen Gabelbach gab Goethe Befehl, um das ganze Haus herumzufahren; dann fuhr man am Kleinen Gabelbach vorüber und, um die herrliche Waldluft mit Aussicht nach dem Schortegrund zu genießen, noch auf der Waldstraße bis zum Auerhahn. Hier wunderte er sich besonders über das Wachstum der Fichten und bemerkte vor dem Auerhahn: ‚Nach meiner Erinnerung war in früherer Zeit von dieser Stelle aus ein größerer Teil des Ortes Stützerbach sichtbar, als jetzt der Fall ist.‘ Hieran knüpfte er Fragen über die Glasfabrikation und freute sich zu hören, daß die Geschäfte leidlich gingen, und befahl dann den Rückweg.

Nach Ilmenau zurückgekehrt, begrüßten die beiden Enkel den Opapa schon am Wagen, und jeder von ihnen bemühte sich, die Erlebnisse des schönen Spaziergangs

theils auf halsbrecherischem Wege in kindlicher Weise zu erzählen. Als ich mich beim Absteigen vom Wagen empfehlen wollte, lud mich Goethe freundlich ein, sein Gast für Mittag zu sein. Ich blieb demnach gleich bei der Gesellschaft. Während des Mittagtisches wurden die Enkel über den gemachten Spaziergang weiter ausgefragt, und Goethe freute sich offenbar über die muntere Art der Beschreibuug des Wahrgenommenen. Mich selbst fragte er mehreres über Bergbauverhältnisse und über die Beschäftigungen der ärmeren Arbeiter im allgemeinen. Dabei kam Kammerberg zur Sprache, welches die Enkel gerne zu sehen wünschten. Es wurde deshalb eine Partie auf den heutigen Nachmittag festgesetzt. Nach aufgehobener Tafel erschien Herr Geheimrat und Oberjägermeister von Fritsch,* welcher für die höchsten Herrschaften von Weimar die Geburtstagswünsche zu überbringen den Auftrag bekommen hatte. Gegen 4 Uhr ging ich mit Goethes Enkeln nach Kammerberg, woselbst das zur Wasserhebung dienende 44 Fuß hohe Kunstrad die Aufmerksamkeit der Enkel besonders in Anspruch nahm. Hierauf verfolgte man den Lauf des Kunstgrabens bis nach dem Langebachsteiche und ging von da über Gabelbach nach Ilmenau zurück. Abends nahm Goethe** die Enkel wieder dankbar in Empfang und bat mich, am nächsten Tage Vormittags gegen 8 Uhr wieder bei ihm einzutreffen, weil er beabsichtige nach Elgersburg zu

---

* Mahrs Angabe ist ungenau. Nach Goethes Tagebuch war zwar Fritsch am Abend des 27. in Ilmenau angekommen, hatte sich aber zur Überbringung der Glückwünsche erst am 28. vormittags bei Goethe eingefunden.

** „Ich war zu Haus geblieben und las in Herzogs altdeutscher Litteratur und von Knebels Übersetzung des Lucrez neue Ausgabe. Seltsamster Kontrast." Tagebücher 1831, 27. August.

Jagdschloß Gabelbach.
Nach einer Aufnahme des Verfassers.

fahren, meine Begleitung ihm aber wünschenswerth sei. Selbstverständlich war meine Zusage; denn Goethes Wunsch war mir Befehl.

Am 28. August früh 5 Uhr ließ die städtische Verwaltung zu Ehren des hohen Geburtstägers vor dessen Wohnung den Choral „Nun danket alle Gott" und einige andere bekannte Musikstücke blasen, worüber nach Aussage des treuen Kammerdieners sich Goethe sehr gefreut haben soll. Gegen 1/2 7 Uhr erschienen eine Anzahl hiesiger Jungfrauen, welche ihm einen Lorbeerkranz und ein Gedicht überreichten. Durch Wahl war meine Tochter, die jetzige Rechnungsamtmann Friedrich, bestimmt worden, das Gedicht auf einem weißen Atlaskissen zu überreichen. Dankend nahm der das dargebrachte und sprach seine Freude gegen meine Tochter darüber aus, daß der heutige Geburtstag die Gelegenheit biete, sie kennen zu lernen. Hierauf wurden die Damen einzeln vorgestellt, und Goethe unterließ nicht, freundliche Fragen an dieselben zu richten, um die auf den ängstlichen Gesichtern ausgeprägte Furcht in Vertrauen umzuwandeln."[10] —

Da Mahr bei der Erzählung des Ausfluges nach Elgersburg von seinem Gedächtnis im Stich gelassen wird und Goethe an der Besichtigung der Porzellanfabrik, die Enkel an dem Ausflug nach der Massenmühle teilnehmen läßt, so folgen wir hier der Darstellung in Goethes Tagebüchern. Danach fuhren Goethe, dessen Enkel, Herr von Fritsch und Mahr in zwei Chaisen auf dem unbequemen, aber sehr interessanten Wege an der Stätte des alten Bergwerks vorüber nach Elgersburg. Die beiden Kinder besichtigten die Porzellanfabrik, während die anderen nach der Massenmühle fuhren, welche sehr hübsch zwischen den Felsen des Körnbachtales lag (jetzt nicht mehr vorhanden). „Hier schrieb sich Goethe

in ein vorgelegtes Fremdenbuch ein" (Mahr). In Elgersburg traf Goethe wieder mit den Kindern zusammen, die das Schloß noch besehen wollten. „Da das Schloß früher der Familie von Witzleben gehörig vor kurzem erst an den Herzog von Gotha verkauft worden war, lag es sehr nahe, der früheren Zeit Erwähnung zu thun, während welcher das Schloß dem weimarischen Haushofmarschall von Witzleben gehörig, von Goethe und seinem gnädigsten Herrn auf dem Weg von Ilmenau nach Eisenach begriffen öfters besucht worden war"[11] (Mahr). Auf dem Rückweg fuhr Goethe über Martinroda und begrüßte unterwegs die „Dicke Eiche", die er nun schon bald 60 Jahre kannte.

Mahr berichtet weiter: „Nach 2 Uhr nach Ilmenau zurückgekehrt wurde mir die Ehre zu theil, so wie Herr von Fritsch abermals von Goethe zu Tisch geladen zu werden. Beim Mittagstische schien Goethe etwas abgespannt. Vielleicht war ihm beim Geburtstag die Erinnerung des hohen Alters nicht ganz angenehm. Endlich kam das Gespräch auf das Volk und auf Volksfeste. Dabei wurde erwähnt, daß gerade in der Nähe Ilmenaus, in Langewiesen, ein Vogelschießen abgehalten werde. Die Enkel äußerten Lust, dasselbe zu sehen. Herr von Fritsch lud zum Besuch ein, so war ich veranlaßt, bei der Parthie zu sein. Für Goethe war es wohl Bedürfnis geworden, einige Stunden zu ruhen, darum schien er ganz besonders erfreut, die Enkel für diese Zeit in guter Unterhaltung zu wissen. Goethe selbst machte die Enkel aufmerksam, ein Auge für etwa vorkommende Volkstrachten zu haben. Nach Tisch kamen noch die Vorstände* der Gemeinde

* Justizamtmann Schwabe, Superintendent Schmidt, Bürgermeister Conta.

und Kirche, um Goethe Glück zu wünschen. Gegen 4 Uhr gings nach Langewiesen; Goethe blieb zurück.* Die Fahrt war schön; leider kam aber während des Festes ein so starker Regen, daß man gezwungen war, längere Zeit in einer von Menschen überfüllten Bretterbude zuzubringen. Beim Abendwerden fuhren wir in der herrlichsten Luft zurück. Für den späteren Abend war ein Aufzug der Bergleute in Aussicht genommen. Da Goethe im Lauf des Gespräches bei meinen frühren Besuchen Goethes in Weimar Gelegenheit genommen hatte, desjenigen Bergmannsspieles zu gedenken, welches er in frührer Zeit in Ilmenau gesehen hatte (vgl. S. 59), hielt ich es nicht für ungeeignet, an diesem Geburtstag Goethes ein solches Bergmannsspiel wiederholen zu lassen. Zufällig war es möglich, daß diesmal neben dem alten bekannten Gedichte noch ein zweites über das Leben des Bergmannsstandes sich aussprechendes sehr altes Liederspiel angeknüpft werden konnte (vgl. Anhang 1 B).

Goethe hatte mir zu wiederholten Malen mitzuteilen die Freundlichkeit, wie angenehm es ihm sei, öfters Veranlassung zu finden, mit mir über die geognostischen Verhältnisse sich zu unterhalten, dabei mir die Erlaubnis ertheilt, ihn jeder Zeit besuchen zu dürfen. Am Morgen des 29. August sehr früh begab ich mich deßhalb nach Goethes Wohnung, um mich nach dessen Befinden zu erkundigen, wurde vom Diener gemeldet und sofort vorgelassen.** Ich traf ihn schreibend. Er theilte mir mit, daß ihm eben sein Freund Knebel aus Jena die Über-

---

* „Ich setzte obige Lektüre mit manchem Kopfschütteln fort" (Tagebuch).

** Dieser Besuch Mahrs wird von Goethe in seinem Tagebuch nicht erwähnt

setzung eines älteren römischen Geschichtsschreibers* zugeschickt habe, aus welcher er sehe, daß sich die Gesinnungen der lebenden Menschheit stets wiederholen. Er habe gefunden, daß vor 600 Jahren** fast derselbe Geist unter dem Volke geherrscht habe wie jetzt: mit Beziehung auf die kurz vorher erfolgten revolutionären Bewegungen. Als ich mir darauf die Frage erlaubte, was er von dieser Bewegung halte, gab er mir die Frage zurück: ‚Ist's dadurch besser geworden?' — Besser glaubte ich nicht, aber manches anders, worauf er erwiederte: ‚Durch Stolpern kommt man bisweilen weiter; man muß nur nicht fallen und liegen bleiben.'

Auch fragte mich Goethe: ‚Ob das kleine Haus auf dem Schwalbenstein noch stände?' Leider mußte ich ihm bemerken, daß solches nicht mehr existiere, doch könnte ich ihm eine Zeichnung davon vorlegen. Er bemerkte darauf, daß ihm hier, wo er sich öfters aufgehalten habe, die erste Idee zur Iphigenie auf Tauris gekommen sei.*** — Er war überhaupt heute ausnehmend frisch und munter, sprach wiederholt seinen Dank darüber aus, daß ich den Festzug der Bergleute gestern veranlaßt hatte, namentlich auch im Interesse seiner Enkel, welche über das von den Bergleuten Vorgebrachte mancherlei Auskunft erbaten. Dabei erwähnte Goethe: daß ihm das zweite Liederspiel wohl früher nicht vorgeführt worden sei, wohl aber erkenne man, daß auch dieses Lied den Beweis eines hohen Alters an der Stirne trage, daß auch die Melodie einer Beachtung werth sei, um durch

* Knebel hatte ihm seine Übersetzung des Lucrez gesandt, den man allerdings nicht wohl als Geschichtsschreiber bezeichnen kann.

** Worauf sich diese Zeitbestimmung beziehen soll, ist mir unklar.

*** Irrtum Goethes (oder Mahrs). Er hatte dort am 19. März 1779 den vierten Akt der Iphigenie geschrieben (vgl. S. 33).

solche Producte früherer Jahrhunderte allmähliches Fortschreiten der Kunst nachweisbar zu machen. Goethe gab mir für die Bergleute ein ansehnliches Geschenk zur Ermöglichung einer heitern Stunde nach schwerer Arbeit.“ [12]

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Am Mittag“, so erzählt Mahr weiter, „waren jene Stadtbehörden etc., welche am Geburtstag aufgewartet hatten, gemeinschaftlich mit Goethe beim Herrn Geh. Rath von Fritsch zu Tisch geladen. Dort war er ebenfalls sehr heiter. Nach der Tafel, beim Heraustreten aus der Wohnung des Geh. Raths v. Fritsch (jetziges Forsthaus am Langewieser Weg) bemerkte Goethe den ganz in der Nähe stehenden Seitenflügel des früheren Schlosses. Er erinnerte sich, daß daselbst ein Kaufmann Hetzer wohnte, der mit ihm gleichalterig war, und den er öfters in den Jugendjahren in Frankfurt getroffen hatte. Als er auf sein Befragen von dessen ruhigem Alter Näheres gehört, machte er dem Hetzer sofort einen Besuch, bei welcher Gelegenheit viele früheren Erlebnisse aus der Frankfurter Zeit in Erinnerung gebracht wurden. Von dort begleitete ich Goethe bis an den Löwen . . .“ [13]

Am Nachmittag blieb Goethe auf seinem Zimmer, um in aller Ruhe die Lektüre der beiden vorhergehenden Tage fortzusetzen, während Mahr und Herr von Fritsch die Kinder in die Eisengießerei nach Amt Gehren (Günthersfelde, jetzt Porzellanfabrik) mitnahmen und sie $^1/_2$9 Uhr Goethe zurückbrachten. Am nächsten Tage suchte Goethe nochmals die Stätten auf, die ihm von früheren Zeiten her lieb und teuer waren, und deren Erinnerung er bereits am 27. und 28. August mit solcher Freude erneut hatte. Er fuhr wieder an der Dicken Eiche vorüber bis gegen Martinroda, ließ den Wagen sodann in der Richtung auf Langewiesen um Ilmenau herumfahren und

Der mittlere Berggraben
als Promenadenweg.
Nach einer Aufnahme des Verfassers.

die Straße nach Frauenwald einschlagen, der er wieder bis zum Auerhahn folgte. Auf jegliche Begleitung hatte Goethe diesmal verzichtet, und gar bedeutungsvoll mögen die Erinnerungen gewesen sein, die auf dieser Fahrt in seiner Seele emporgestiegen. — Das Mittagessen nahm Goethe wieder bei Herrn von Fritsch ein, wo er auch zwei Herren aus Weimar, den Kammerrat Hercher und den Kammersekretär Pinther, antraf, die durch Amtsgeschäfte hierher geführt worden waren. Nach Tisch blieb Goethe zu Haus und ließ die Kinder mit dem getreuen Kammerdiener Friedrich Krause nach dem Felsenkeller wandern. Am Abend kam wieder Mahr, der über diesen seinen letzten Besuch folgendes berichtet:

„Als ich rechtzeitig eintraf, war Goethe eben im Begriff, die für die Enkel gekauften Gegenstände hiesiger Industrie unter seiner besonderen Anleitung verpacken zu lassen. Sofort stellte er diese Arbeit ein und wünschte nach dem mittleren Berggraben begleitet zu sein. Er ging nicht weit, erwähnte aber mit sichtbarer Freude die herrliche Aussicht, welche, wie selten an einem anderen Orte mit so geringer Mühe erreicht werden könne. Dabei erinnerte er sich genau, daß dieser Berggraben bei weiterem Verfolg wohl in die Nähe des ‚stillen friedlichen' Schwalbensteins führe. In sanft absteigendem Wege führte ich Goethe über den Felsenkellerplatz nach seiner Wohnung zurück, empfing dort nochmals freundlichen Dank für die Begleitung, nahm Abschied. Goethe versprach auch fürs nächste Jahr einen Besuch Ilmenaus, reichte mir die Hand, und ich habe ihm bei dieser Gelegenheit zum letztenmale in's schöne Auge geblickt. Am andern Morgen reiste er nach Weimar zurück."

Auf Goethe hatte dieser letzte Besuch der Stadt am Kickelhahn den tiefsten Eindruck hinterlassen. In zahlreichen Briefen erstattete er den vertrauten Freunden über die heiteren Ilmenauer Tage Bericht, und aus allen spricht gleichmäßig die hohe innere Befriedigung, die ihm aus dieser Rückkehr zu den Stätten seiner jüngeren Jahre um der Enkel wie um seiner selbst willen geflossen war. Denn in den einfachen Verhältnissen der kleinen Bergstadt hatten Walter und Wolfgang willkommne Gelegenheit gehabt, in die ersten unmittelbaren Beziehungen der menschlichen Gesellschaft einzudringen. „Sie sahen Kohlenbrenner an Ort und Stelle, Leute, die das ganze Jahr weder Brot noch Butter, noch Bier zu sehen kriegen und nur von Erdäpfeln und Ziegenmilch leben. Andere, wie Holzhauer, Glasbläser, sind in ähnlichem Falle, aber alle heiterer als unser einer, dessen Kahn sich so voll gepackt hat, daß er jeden Augenblick fürchten muß, mit der ganzen Ladung unterzugehen.“ [6]

Für ihn selbst war die Rückkehr an die Stellen, wo er „vor vierzig-funfzig Jahren manches Erfreuliche und Leidige, soviel Glückliches als Widerwärtiges“ erlebt hatte, eine Art Wallfahrt, die ihn zu mancherlei Betrachtungen anregte. Er dachte, während sein Blick vom Fenster des Gasthofes zum Löwen quer über die breite Straße nach der ehemaligen Wohnung Knebels (im jetzigen Wenzelschen Hause) hinüberschweifte, gern des alten Freundes, der mit ihm durch Ilmenaus Wälder und Berge gestreift war und eben hier an der Übersetzung des römischen Dichters gearbeitet hatte, die er jetzt in den Händen hielt.[14] Er freute sich der schönen Lindenallee, deren Bäume er vor 50 Jahren (um 1784) selbst mit hatte pflanzen helfen und die jetzt so stattlich heran-

gewachsen waren. „Gute damalige Zeitgenossen hatten gealtert, die Spuren mancher Thätigkeit waren verschwunden, anderes, weder zu Erwartendes noch zu Ahnendes, hatte sich entfaltet.“[15] Und indem er jetzt, nach so manchem Jahrzehnt, zurückschaut auf das eigne Streben mit seinem Erfolg und seinem Mißlingen, klärt sich ihm der Blick für das Wesentliche und Bleibende, er freut sich von neuem des harmonischen Verhältnisses zur Natur, welches noch immer die Lebensbedingungen der Bewohner Ilmenaus kennzeichnet, und faßt sein Urteil abschließend dahin zusammen: „Nach so vielen Jahren war denn zu übersehen: das Dauernde, das Verschwundene. Das Gelungene trat vor und erheiterte, das Mißlungene war vergessen und verschmerzt. Die Menschen lebten alle nach wie vor, ihrer Art gemäß, vom Köhler bis zum Porzellanfabrikanten. Eisen ward geschmolzen, Braunstein aus den Klüften gefördert, wenn auch in dem Augenblick nicht so gesucht wie sonst; Pech ward gesotten, der Ruß aufgefangen, die Rußbüttchen künstlichst und kümmerlichst verfertigt; Steinkohlen mit unglaublicher Mühseligkeit zu Tage gebracht . . .“[16]

Der getreue Mahr wurde für seine liebenswürdige Führung wie für den unermüdlichen Eifer, mit dem er Goethes Wünsche auf mineralogischem Gebiet zu erfüllen gesucht hatte, durch seine Ernennung zum Ehrenmitglied der Mineralogischen Gesellschaft in Jena belohnt, und seine Tochter erhielt eine Medaille mit Goethes Kopf zum Andenken an die Begrüßung, mit der sie den Dichter an seinem Geburtstage erfreut hatte. Neue Sendungen aus dem unterirdischen Pflanzenreich gaben Goethe auch weiterhin Gelegenheit, den Briefwechsel mit Mahr aufrechtzuerhalten. Der letzte Brief Goethes an Mahr ist vom 15. März 1832 datiert, dem

Tage, an dem Goethe seine letzten Eintragungen ins Tagebuch machte, die letzten Briefe seines Lebens schrieb. Er dankt Mahr darin für das übersandte Fossil, welches seiner Ansicht nach einen wichtigen Übergang vom Farnkraut zum Kaktus darstellte, und schließt mit den Worten der Hoffnung: „Sie nächstens bey uns zu begrüßen oder, wenn Glück und Witterung begünstigt, mich mit Ihnen einmal wieder in Ihren Gebirgen zu erfreuen." Die Erfüllung dieses Wunsches war Goethe nicht beschieden; bereits am nächsten Tag begann er zu kränkeln, und am 22. März schloß er die Augen für immer.

So blieb der Besuch des Jahres 1831 das letzte bedeutsame Ereignis in Goethes Leben und der Sonnenblick, der seinen Lebensabend mit wehmütig heiterem Licht verklärte.

In schöner Übereinstimmung fügen sich so Anfang und Ende von Goethes Ilmenauer Zeit zusammen: den im Angesicht des Todes stehenden Greis zieht es noch einmal an die Stätte zurück, die für ihn unauflöslich mit dem Bild des ungestümen Tatendrangs himmelstürmender Jugend verbunden ist, und in der Fülle der Erinnerungen, die ihm sein reiches Erdenwallen brachte, nimmt er Abschied von der Jugend und vom Leben zugleich:

Warte nur, balde
Ruhest du auch!

Die Bedeutung, die Ilmenau in Goethes Leben besitzt, kann nicht leicht zu hoch angeschlagen werden. Hier schwärmte er mit Stift und Feder in seligem Gedenken an die geliebte Frau in Weimar, hier entstand so manches größere Werk, so manches kürzere Gedicht, welches die Ilm sodann „mit bedächtiger Schnelle

Hingeflößt nach allen Landen."[17]

Hier bot er denen Obdach, die seiner Fürsorge anvertraut waren, hier suchte er, selbst noch ein Werdender, den fürstlichen Freund aus überschäumender Jugendtollheit zu edlerem Begriff des Lebens, würdigerer Auffassung seiner hohen Pflichten zu erziehen; hier hatte er Gelegenheit, am tiefsten in die kümmerlichen wirtschaftlichen Verhältnisse der niederen Volksschichten einzudringen und auf Besserung ihres harten Loses hinzuwirken. Im ganzen Bereich der ausgedehnten Amtstätigkeit Goethes finden wir kaum ein Gebiet, welches er mit gleicher Begeisterung ergriff, mit gleicher Stärke persönlicher Hingabe betrieb wie die Geschäfte, an die er Jahrzehntelang zu Wohl und Gedeihen Ilmenaus seine besten Kräfte setzte. Und auch als die persönlichen und amtlichen Beziehungen wieder gelöst waren, blieben ihm noch die Wissenschaften, deren Licht sich ihm auf den Bergeshöhen Ilmenaus und in der Tiefe seiner Schächte entzündet hatte, und die Vorliebe für Mineralogie und Geologie, die mit den Jahren nur stärker wurde, führte ihn stets wieder an die Stätte zurück, da er in heißem Forschungsdrang gestrebt hatte, die Natur zu ergründen. So bedeutet Ilmenau in Goethes Entwicklungsgang die reiche Entfaltung seiner edelsten Kräfte und eine ergiebige Quelle wertvollster Aufschlüsse über sein innerstes Sein und Wesen.

Zeittafel

zu

Kapitel I und IV.

Goethe in Ilmenau.

1776.

Mai 1.

3. Goethe reitet in Begleitung eines Husaren wegen eines Brandunglücks nach Ilmenau, nimmt im Amtshause* Wohnung.
4. Besucht das Bergwerk und Elgersburg.
5. Streift wegen eines Raubanfalls mit einem Kommando Husaren bis Frauenwald, kehrt abends nach Ilmenau zurück.
6. Übt sich im Scheibenschießen, besucht die Eisenhämmer unterhalb Ilmenaus.
7. Geht über den Hermannstein nach dem Gabelbach; besucht die Kohlenwerke bei Kammerberg, bleibt die Nacht in Stützerbach.
8. Ausflug über den Finsterberg nach Suhl; über Stützerbach nach Ilmenau zurück.

---

* Mit Sicherheit lassen sich folgende Wohnungen Goethes in Ilmenau feststellen: 1. das Amtshaus auf dem Markt, wo er am häufigsten abstieg, 2. der Gasthof zum Löwen in der Poststraße, 3. das Posthaus (jetzt Sächsischer Hof) in der Poststraße, 4. das Forsthaus (jetzt Oberförsterei) am Eingang der Bahnhofstraße 5. das ehemalige Blumröderschе Haus (jetzt das Krannichsche Haus) in der Moltkestraße. Daß Goethe auch bei Bergrat Voigt gewohnt habe, läßt sich nicht nachweisen. Wahrscheinlich liegt dieser Annahme eine Verwechslung mit dem unmittelbar daneben befindlichen Blumröderschen Haus zugrunde, die sich durch Goethes nahe persönliche und amtliche Beziehungen zu Voigt leicht erklärt.

Mai

9. Ißt beim Kommissionsrat und Amtmann Hager, jagt am Hermannstein und auf dem Gabelbach,
10. Reist über Arnstadt, Neudietendorf, Erfurt nach Weimar zurück.

2. Juli

18. Goethe reitet von Berka, wo er den Dichter Lenz besucht hat, nach Ilmenau, holt bei Bücheloh Oberforstmeister v. Staff und Vizeberghauptmann v. Trebra ein, kommt gegen 1 Uhr in Ilmenau an, wo sich Herzog Carl August nebst zahlreicher Hofgesellschaft bereits befindet. Wohnung nicht festzustellen; Spaziergang mit Einsiedel; nachts Verdauungsbeschwerden.
19. Rhabarberkur. Geht nach Tisch über Manebach nach dem Hermannstein.
20. Fährt mit Trebra, dem Erbprinzen Ludwig von Hessen-Darmstadt und dem Herzog in den Treuen Friedrich-Schacht ein. Geht nach Tisch mit dem Minister v. Fritsch spazieren.
21. Zeichnet die Aussicht nach der Frohnveste (beim jetzigen Amtsgericht), schießt nach Tisch bei Oberforstmeister v. Staff, beteiligt sich am Tanz, bringt Staff des Nachts eine Serenade.
22. Geht früh nach Kammerberg, zeichnet „mit und ohne Liebe", steigt nach dem Hermannstein hinauf, kehrt über den Kickelhahn, von wo er den Blick auf die dampfenden Täler zeichnet, nach Ilmenau zurück; ißt mit Einsiedel auf dem Berg vor der Stadt (Sturmheide?) zu Abend.
23. Vollendet am Morgen die Zeichnung des Gebirgsstückes (Blick vom Kickelhahn), verirrt sich abends am Gabelbach.

Juli

24. Nimmt an Treibjagd teil, wo er weder zum Schießen noch zum Zeichnen kommt; besucht die Halde des Neuhoffnungsschachtes.
25. Der Herzog reitet über Frauenwald nach Schleusingen. Goethe geht mit Einsiedel nachmittags nach Stützerbach, bleibt die Nacht im Gundelachschen Hause.
26. Goethe benutzt den Vormittag zum Zeichnen. Der Herzog kommt mit der Hofgesellschaft von Schleusingen zurück. Tolle Wirtschaft bei dem Kaufmann Glaser.
27. Treibjagd im Stützerbacher Revier; Goethe versucht sich in der Stützerbacher Glashütte im Glasschleifen. Abends zurück nach Ilmenau.
28. Goethe badet früh, geht abends auf den Gabelbach birschen, bleibt nachts bei den Köhlern. Hier aller Wahrscheinlichkeit nach der Schauplatz des Gedichtes „Ilmenau".
29. Über Manebach nach Ilmenau zurück; abends gebadet.
30. Goethe beteiligt sich an dem zu Ehren des Herzogs veranstalteten Vogelschießen, badet abends in einem der Teiche östlich der Stadt, bäckt sich Forellen.
31. Geht nach dem Löfflerschen Hammer (zwischen Ilmenau und Langewiesen), badet, hört abends Bergmusik (wahrscheinlich auch das Bergmannsspiel „Bergmann und Bauer"). Nachts kommt der Statthalter von Erfurt, Freiherr v. Dalberg.

August

1. Goethe fährt mit dem Herzog, Dalberg, Trebra und Lyncker in das Kammerberger Kohlenbergwerk ein, besichtigt den neu angelegten Carl August-

Schacht. Bei Tisch „viel von Bergw.sachen geschwazt". Nachher in Ilmenau Scheibenschießen. Abends ins Eisenwerk Günthersfelde bei Gehren, zurück nach Ilmenau.

August

2. Goethe läßt sich von dem alten Bergmeister Häcker die Silberprobe zeigen. Trebra kehrt nach Marienberg zurück. Goethe geht abends mit dem Herzog und Dalberg nach Stützerbach. Dalberg kehrt nachts nach Ilmenau zurück; Goethe und Carl August bleiben in Stützerbach.
3. Der Herzog geht auf die Jagd; Goethe zeichnet vormittags und nachmittags auf dem Schloßberg; dazwischen erledigt er Geschäfte des Geheimen Conseil.
4. Goethe studiert früh die alte Henneberger Bergordnung, kehrt zu Tisch nach Ilmenau zurück, macht bei Häcker selbst eine Silberprobe.
5. Goethe bleibt zu Haus, vertreibt sich die Zeit mit Kegeln. Abends kommt Frau v. Stein auf dem Rückweg über Meiningen in Ilmenau an.
6. Goethe besucht am Vormittag den Kammerberger Stollen und den Carl August-Schacht, geht mit Frau von Stein nach der Höhle am Hermannstein; ißt mit ihr auf dem Kammergut von Unterpörlitz zu Mittag, zeichnet die Aussicht vom Gute aus, vergnügt sich mit Tanzen, Gänsehetzen. Abends bei Oberforstmeister v. Staff; dann ins Amtshaus, wo Illumination und Tanz stattfinden. Abschied von Frau v. Stein.
7. Goethe geht gegen 9 Uhr nach Elgersburg, wo er zu Mittag ißt, wandert nach Tisch allein über die Felsen des Körnbachtales, wo ihn der Maler

G. M. Kraus, später der Herzog einholt. Sie setzen ihr Klettern durch die Schlucht des Körnbachtales gemeinsam fort. „Gespräch und Bemerckung, daß wir, die wir von Ostentation gegen uns selbst und andre nicht frey wären, doch nie gegen einander uns ihrer schuldig gemacht hätten.“ Abends nach Ilmenau zurück.

August

8. Goethe steigt auf den Hermannstein, um die Höhle zu zeichnen, wandert von da nach dem Gabelbach, wo er den Herzog erwartet, der erst gegen 3 Uhr von der Jagd zurückkehrt, beginnt die Zeichnung des Stützerbacher Talgrundes ilmabwärts.

9. Das Bein* des Herzogs hat sich über Nacht verschlimmert. Goethe setzt die Stützerbacher Zeichnung fort, fährt abends mit dem Herzog nach Ilmenau zurück.

10. Goethe bleibt zu Hause, beschäftigt sich mit Chemie, erzählt dem Kammerherrn v. Einsiedel die Geschichte von Federigo und seinem Falken.

11. Bleibt vormittags zu Haus. „Den Vortrag des Falken erfunden gleich zur Probe geschrieben.“ Verliert nachmittags im Pharo, geht abends mit Wedel nach der Sturmheide und dem Schwalbenstein.

12. Arbeitet den ganzen Tag am Falken.

13. Da sich des Herzogs Wunde nicht bessert, wird nach Tisch der Aufbruch beschlossen.

---

* Düntzer, Goethe und Carl August, 2. Aufl., S. 49, sagt ohne Angabe der Quelle seines Wissens: „Am Abend des 8. verwundete Carl August sich auf dem Wege von Gabelbach nach Stützerbach bei einem Sprunge an einem Beine.“

August

14. Goethe kommt nach langer Wagenfahrt abends wieder in Weimar an.

3. September

2. Goethe berührt mit dem Herzog und der übrigen Gesellschaft Ilmenau auf der Durchreise nach Ernstthal.

4. Goethe bleibt auf der Rückkehr von Ernstthal eine Nacht in Ilmenau.

5. Früh 6 Uhr Abreise nach Berka-Weimar.

1777.

4. August

28. Goethes Geburtstag. Goethe reitet gegen 8 Uhr von Kochberg über Stadtremda, Singen, Wümbach nach Ilmenau, wo er den Herzog schon vorfindet. Badet nach Tisch, geht abends spazieren.

29. Mit Castrop nach Martinroda, von da nach Elgersburg zum Geheimrat v. Witzleben, zu Tisch nach Ilmenau zurück. Nachmittags allein nach Manebach, schläft unterwegs an der Ilm, bleibt beim Kantor, von dessen Wiese er den Grund hinauf zeichnet.

30. Zeichnet früh wieder, kehrt vor Tisch nach Ilmenau zurück, bleibt zu Hause.

31. Goethe beendet am Vormittag die Manebacher Zeichnung, reitet nach Tisch mit dem Rittmeister v. Lichtenberg nach Stützerbach, wo er äußerst lustig ist.

September

1. Goethe ist bis Nachmittag 3 Uhr auf der Jagd. „Nach Tisch mit den Bauernmädels getanzt, Gla-

sern sündlich geschunden, ausgelassen toll bis gegen 1 Nachts."

September

2. Goethe treibt früh allerhand Possen, kehrt nach Ilmenau zurück. Vorbereitungen für den Geburtstag des Herzogs.
3. Geburtstag Carl Augusts. Ankunft des Prinzen Joseph von Sachsen-Hildburghausen, der bis 5 Uhr bleibt.
4. Früh über Elgersburg, Arlesberg, Dörrberg, Friedrichroda nach Wilhelmsthal-Eisenach.

1778.

April 5.

13. Goethe reitet früh 6 Uhr über Kranichfeld nach Ilmenau, wo sich Herzog Carl August seit dem 10. April zur Auerhahnbalz befindet. Corona Schröter begleitet ihn bis Kleinhettstädt. Ißt in Ilmenau beim Kommissionsrat Hager, wandert zu Fuß nach Stützerbach, wo er mit Glaser und leichtfertigen Mädchen Possen treibt.
14. Goethe besucht früh die Glashütte; „dann Glasern geschunden;" kehrt abends nach Ilmenau zurück.
15. Frühstückt bei Oberforstmeister v. Staff, bei dem er vermutlich alles Nötige wegen der Übersiedlung Peter im Baumgartens zu Wildmeister Oettelt verabredet, reitet sodann im Schneegestöber über Berka nach Weimar zurück.

September zwischen 6.

18. u. 24. Genauere Angaben über diesen Aufenthalt fehlen außer der Notiz in seinem Tagebuche: „Ging nach Ilmenau."

1779.

7. März

16. Goethe reitet über Wölfershausen, Arnstadt, Martinroda nach Ilmenau.

17. Nimmt die Aushebung der Rekruten vor, ißt beim Kommissionsrat Hager, besucht die Porzellanfabrik.

18. Wandert nach Stützerbach, kehrt über den Kickelhahn und Ascherofen nach Ilmenau zurück, besucht den Schwalbenstein.

19. Schreibt auf dem Schwalbenstein den 4. Akt der Iphigenie (Prosafassung).

20. Geht wegen einer Wegebauangelegenheit nach Roda; ißt bei Staff zu Mittag, reitet nach Tisch über Wölfershausen, wo er zu Nacht bleibt, nach Weimar zurück.

1780.

8. September

5. Goethe reitet über Dienstedt bei Stadtilm nach Ilmenau.

6. Entflieht vor dem „Wuste des Städgens" zur Höhle am Hermannstein und auf den Kickelhahn, wo er die Nacht in dem Bretterhäuschen bleibt. „Über allen Gipfeln ist Ruh."

7. Goethe geht nach Goldlauter und auf den Schneekopf, kehrt abends nach Ilmenau zurück.

8. Liest griechische Schriftsteller, ißt bei Staff.

9. Goethe wohnt mit dem Herzog der Vorführung verschiedener Übeltäter bei, macht Ausflug ins Gebirge.

10. Reitet nach Stützerbach, wo er die Nacht über bleibt.

11. Reitet von Stützerbach nach Schmalkalden und weiter.

9. Oktober

2. Goethe reist von Eisenach über Ilmenau nach Stützerbach, um Knebel zu besuchen.

Oktober

3. Goethe liest Knebel verschiedene Gedichte vor, darunter die Ode an die Phantasie; reitet abends nach Ilmenau zurück.
4. Goethe reitet von Ilmenau nach Großkochberg.

1781.

Juni

25. Goethe reitet mit Hofrat Eckardt nach Ilmenau zur Bergwerkskonferenz, nimmt im Amtshause Wohnung.* 10.
26. Ankunft der beiden Abgeordneten von Churſachsen und Sachsen-Gotha; Austausch von Besuchen; Abendessen bei den Vertretern Sachsen-Weimars.
27. Goethe und Eckardt machen ihre Gegenbesuche, laden zur ersten Konferenz auf 10 Uhr im Rathaus ein.
28. Zweite Bergwerkskonferenz. Knebel kommt.
30—31. Goethe und Eckardt widmen sich den fremden Deputierten; Goethe malt Porzellantasse für Frau v. Stein.

Juli

1. Abschiedsschmaus.
2. Goethe reitet mit Knebel nach Schwarzburg, besucht dort das Zuchthaus und die Irrenanstalt; von da die Schwarza abwärts nach Blankenburg, wo Goethe das Kupferbergwerk befährt und mit Bergmeister Mühlberg verhandelt; bleibt die Nacht in Rudolstadt.

---

* Da Goethe am 25. Juni früh von Frau v. Stein Abschied nimmt (Brief 1259) und bereits an demselben Tag in Ilmenau eintrifft, muß der Brief 1260 an Carl August Weimar, den 26. Juni 81 falsch datiert sein.

Juli

4. Kehrt über Döschnitz bei Schwarzburg nach Ilmenau zurück, wo er abends ankommt.
5. Goethe schickt Frau v. Stein die gemalte Tasse aus Ilmenauer Porzellan.
6. Goethe wird durch schlechtes Wetter abgehalten, nach dem Inselsberg zu gehen, malt für Frau v. Stein 2 Blumentöpfe, von denen einer im Feuer verunglückt.
7. Goethe geht nach Paulinzella, die Ruine zu zeichnen; in der Nacht furchtbares Gewitter.
8. Bergmeister Mühlberg kommt in Ilmenau an.
9. Verhandlung Goethes mit Mühlberg auf dem Zechenhause.
10. Goethe befährt mit Mühlberg den Treuen Friedrich und den Martinröder Stollen.
11. Goethe kehrt nach Weimar zurück.

1782.

11. April

16. Goethe reitet von Barchfeld a. d. Werra nach Ilmenau, wo er abends ankommt.
17. Brief an Knebel.
18. Rückkehr nach Weimar.

1783.

12. April

14. Goethe fährt in Gesellschaft des Herzogs, Wedels, Einsiedels, des Kammerjunkers von Staff und Fritz v. Steins nach Ilmenau.

15.—17. Aufenthalt in Ilmenau.

18. Rückreise nach Weimar.

August 30. bis September 3. 13.
Goethes Aufenthalt in Ilmenau. Goethe dichtet zum Geburtstage des Herzogs das Gedicht: „Ilmenau."

1784.

Februar 14.
21. Goethe fährt mit Regierungsrat C. G. Voigt, sowie Fritz und Ernst v. Stein nach Ilmenau zur Eröffnung des Bergwerks und nimmt im Posthause Wohnung.
22. Verhandlungen mit den Bergwerksbeamten über die Anlage der Treibmaschine.
23. Einrichtung des Bergbauamtes, Verpflichtung der Beamten.
24. 1/2 9 Uhr feierliche Eröffnung des neuen Bergbaus im Posthause usw. Festessen bei Goethe.
25. Besprechung mit Werkmeister Otto über Zuführung des Aufschlagewassers.
26. Befahrung des Martinröder Stollens.
27. Anweisung an Schreiber und Otto betreffs Anlage des Schachtes; Einrichtung der Knappschaftskasse.
28. Rückreise nach Weimar.

Oktober 15.
4. Goethe reist mit Fritz v. Stein von Kochberg nach Ilmenau, besucht den neuen Johannesschacht.
6. Goethe besichtigt mit C. G. Voigt die alten Gräben und Teiche im Ilmtale.
7. Deliberationssitzung im Bergbauamt.
8. Goethe und Voigt befahren den Schacht, nehmen mit Staff wegen der erforderlichen Kohlenhölzer Rücksprache. — Sitzung im Bergbauamt wegen Kosten des Schachtes.
9. u. 10. Neuaufstellung des Inventars.

Oktober

11. Verhandlung mit dem Ratsschneidemüller Grübel wegen des Schneidelohns.
12. Goethe und Voigt befahren den Martinröder Stollen.
13. Besprechung mit dem Geschworenen Schreiber wegen Unterhaltungskosten des Stollens.
14. Verschiedene mündliche Aufträge an die Beamten.
15. Rückreise nach Weimar über Kochberg.

1785.

16. Juni
2. Goethe geht mit dem Regierungsrat Voigt, dessen Bruder (dem Bergrat), Knebel und Fritz v. Stein nach Ilmenau, um bei dem Bergwerk nach dem Rechten zu sehen und am Wilhelm Meister zu arbeiten.
4. Goethe und C. G. Voigt begehen die Verlängerung des Berggrabens bis zum Johannesschacht. Erste Verhandlung in Sachen Schreiber—Paul.
6. Wegen schlechten Wetters Sitzung im Bergbauamt.
7. Goethe und Voigt besichtigen die Kaue des Johannesschachtes, die durch ein Treibhaus ersetzt werden soll; gehen den Martinröder Stollen über Tage ab, besuchen Elgersburg.
8. Goethe und Voigt gehen den Berggraben bis zum Freibachtale ab. Verhandlungen mit dem Witzlebenschen Gerichtshalter von Elgersburg.
10. Zweite Verhandlung gegen Paul, der wegen Unterschleifs entlassen wird.
11. Besprechung mit Staff wegen Deckung des Kohlenbedarfs.
12. Sitzung im Bergbauamt.

Juni

14. Goethe und Voigt beſichtigen die Arbeit am Berggraben über Manebach.
15. Schlußbeſprechung mit Otto und Schreiber. Unterzeichnung des Kaufvertrags bezgl. der Heymſchen Schneidemühle am Berggraben.
16. Rückreiſe nach Weimar.

November 17.

7. Goethe geht von Stadtilm, wo er wahrſcheinlich übernachtet hat, nach Ilmenau, ſinnt unterwegs über Wilhelm Meiſter (6. Buch) nach. Verhandlungen in Steuerangelegenheiten.
8. Goethe macht am Vormittag einen Spaziergang den ganzen nunmehr fertiggeſtellten Berggraben entlang. Nachts ſtarker Schneefall.
9. Goethe lieſt im Linné, arbeitet an Wilhelm Meiſter.
11. Goethe endigt das 6. Buch von Wilhelm Meiſter.
12. Goethe reiſt über Gotha nach Weimar zurück.

1786.

Mai 18.

3(?). Goethe reiſt mit Wedel und Herzog Carl Auguſt nach Ilmenau, wohin der Herzog von Meiningen zu Beſuch kommt.
4.—8. Goethe arbeitet beſonders für die Neuordnung des Ilmenauer Steuerweſens.
9. Goethe kehrt nach Weimar zurück.

Juni 19.

12. Goethe geht mit C. G. Voigt nach Ilmenau.
13. u. 14. Beſprechung mit dem Geſchworenen Schreiber wegen verſchiedener Bergwerksangelegenheiten, beſ. des Berggrabens. — Goethe bearbeitet den

„Triumph der Empfindsamkeit" für die Goeschensche Ausgabe.

Juni

15. u. 16. Verhandlungen mit den Weißlederschen Erben wegen des von dem früheren Steuereinnehmer Weißleder hinterlassenen Proprerestes.

17. Goethe kehrt über Gotha nach Weimar zurück.

1788.

20. September

24. Goethe reitet von Weimar nach Ilmenau zur Besichtigung des neuen Kunstrades, befährt den Schacht bis auf die Wasser.

26. Rückkehr nach Weimar.

1790.

31. Februar

19. Goethe fährt in Begleitung C. G. Voigts nach Ilmenau.

20. Besprechung mit dem Geschworenen Baldauf aus Schneeberg wegen des Baues einer neuen Wassermaschine.

22. Verhandlung wegen eines Fahrwegs am Zechenhaus.

23. 2. Verhandlung mit Baldauf.

25. 3. Besprechung des Baldaufschen Entwurfs eines neuen Kunstrades.

26. Rückkehr nach Weimar.

1791.

22. Juni

4. Goethe und C. G. Voigt reisen zum ersten Gewerkentage nach Ilmenau.

6. Goethe und Voigt besichtigen mit den erschienenen Deputierten die Bergwerksanlagen über und unter Tage.

Juni

7. Goethe eröffnet den Gewerkentag mit einer Ansprache; Prüfung der Vollmachten der Abgeordneten.
8. Erster Verhandlungstag.
9. Zweiter Verhandlungstag. Baldaufs Pläne werden genehmigt.
10. Besprechung der zunächst vorzunehmenden Arbeiten. Herzog Carl August kommt, befährt den Johannesschacht.
11. Letzter Verhandlungstag. Schlußwort Goethes.
12.—14. Ausarbeitung der Beschlüsse des Gewerkentags.
15. Schlußbesprechung im Bergbauamt.
16. Rückreise nach Weimar.

1793.

Dezember 23.

7. Goethe und C. G. Voigt reisen zum zweiten Gewerkentag nach Ilmenau, nehmen im Amtshause Wohnung.
9. Goethe eröffnet den Gewerkentag mit einer Ansprache an die Deputierten, besichtigt mit ihnen die neuen Hüttengebäude. Nachmittags Verhandlung bei Goethe und Voigt im Amtshause.
10. Vormittags befährt ein Teil der Abgeordneten den Johannesschacht und tiefen Stollen. Nachmittag zweite Sitzung bei Goethe und Voigt.
12. Goethe und Voigt ordnen die Stillegung des Bergwerks an.
14. Rückreise nach Weimar.

1795.

August 25. bis September 5. 21.

Goethe geht mit C. G. Voigt und seinem fünfjährigen Sohn August wegen des unbefriedigenden

Zustandes des Poch- und Schmelzwesens nach Ilmenau, feiert dort seinen 46. Geburtstag. — Voigt reist am 30. August nach Weimar zurück; Goethe folgt ihm am 5. September.

1796.

25. Oktober

30. Goethe fährt mit seinem Sohn August wegen des Stollenbruchs vom 22./23. Oktober nach Ilmenau, nimmt im „Löwen" Wohnung.

31. Goethe besucht den Treuen Friedrich-Schacht, besichtigt das Wassertreiben mittels der Tonnen.

November

2. Goethe zieht wegen des Todes des Löwenwirts in das Forsthaus um.

3. Sitzung des Bergbauamts in der Wohnung des Bergrats Voigt.

4. Zweite Sitzung des Bergbauamtes.

8. Dritte Sitzung des Bergbauamtes.

9. oder 10. Rückreise nach Weimar.

1813.

26. August

26. Goethe reist um 10 Uhr nach Ilmenau ab, kommt 4 Uhr in Stadtilm, 8 Uhr in Ilmenau an, findet im Haus der Frau Rätin Blumröder Unterkunft, verbringt den Abend beim Herzog im Hause des Oberforstmeisters von Fritsch.

22. Liest im Spinoza, wohnt im Forsthaus Erhitzungsversuchen bei, reitet mit dem Herzog nach den Kammerlöchern, nach Gera, Elgersburg, Roda. Fährt Nachmittag nach dem Grenzhammer, besichtigt die Gußhammerarbeit sowie die Schlackenbäder.

August

28. Feier des 64. Geburtstag. Erhält einen Kranz von Bergrat Voigt, empfängt die persönlichen Glückwünsche des Herzogs und seines Gefolges, fährt mit Prinz Bernhard und Professor Döbereiner nach Manebach, besucht nach Tisch den Eisenhammer zu Günthersfelde. Abends Ständchen, Beglückwünschung durch den Stadtrat.
29. Goethe liest weiter in Spinozas Ethik. Reitet von 10—3 Uhr mit dem Herzog und dessen Gefolge nach dem Kickelhahn, Hermannstein, Gabelbach, wohnt abends dem Ball auf dem Felsenkeller bei.
30. Bleibt zu Haus, erhält die Nachricht von der Schlacht bei Dresden.
31. Besucht Bergrat Voigt, Hofkommissar Hetzer und Berginspektor Sonnenschmidt, geht nach Tisch mit Bergrat Voigt und Professor Döbereiner nach der Porzellanfabrik, um dort ein chemisches Stufengefäß zu bestellen; abends auf dem Felsenkeller.

September

1. Der Herzog reist nach Weimar zurück. Goethe packt ein, geht mit dem Amtmann Ackermann nach dem Grenzhammer.
2. Goethe reist gegen 9 Uhr mit dem Grafen v. Seebach nach Weimar zurück.

1831.

August

26. Goethe fährt um 1/27 Uhr bei schönem Wetter mit seinen beiden Enkeln Walther und Wolfgang nach Ilmenau, bleibt von 12—3 Uhr in Stadtilm, kommt 6 Uhr in Ilmenau an.
27. Goethe steht 1/25 Uhr auf, frühstückt mit den beiden Enkeln, empfängt den Rentamtmann Mahr und fährt

27.

mit ihm nach dem Kickelhahn, wo er die alte Schrift rekognosziert, fährt auf der Chaussee bis zum Auerhahn. Um 2 Uhr zurück. Am Nachmittag führt Mahr die Kinder nach dem Kammerberger Kohlenbergwerk und von da über den Langebach und Gabelbach zurück, während Goethe zu Haus bleibt und in Knebels Übersetzung des Lucrez liest.

August

28. Goethes letzter Geburtstag. Goethe steht 5 Uhr auf, erhält Ständchen durch Stadtmusikus Merten, 15 junge Damen überreichen Kranz und Gedicht. H. v. Fritsch überbringt die Glückwünsche des Großherzogs. Gegen 8 Uhr fährt Goethe mit Hn. v. Fritsch, Rentamtmann Mahr sowie den Enkeln in zwei Chaisen über Roda nach Elgersburg, wo die Kinder die Porzellanfabrik besichtigen, während die anderen nach der Massenmühle im Körnbachtal fahren. Gemeinsame Rückfahrt über Martinroda an der Dicken Eiche vorüber. Mittags hat Goethe Hn. v. Fritsch sowie Rentamtmann Mahr zu Gast; empfängt nach Tisch eine Abordnung der Behörden Ilmenaus. H. v. Fritsch und Mahr fahren mit den Kindern nach Langewiesen zum Vogelschießen. Goethe setzt seine Lektüre fort. Abends Gewitter. Ständchen der Bergleute (Bergmannsspiele).

29. Goethe speist Mittags bei Hn. v. Fritsch (im Forsthaus), von wo er den Hofkommissar Hetzer besucht, bleibt im übrigen zu Haus. — Die Kinder besuchen vormittags mit dem Rentamtmann Mahr und Hn. v. Fritsch die Puppenfabrik, fahren nachmittags in die Eisengießerei nach Amt Gehren, von wo sie 1/2 9 Uhr zurückkommen.

August

30. Goethe fährt allein nach Martinroda, dann in der Richtung auf Langewiesen um die Stadt herum und auf der neuen Frauenwalder Chaussee bis zum Auerhahn. Die Enkel machen unterdessen mit Mahr und Fritsch einen Ausflug nach Stützerbach. Goethe speist wieder bei Hn. v. Fritsch und empfängt abends den Rentamtmann Mahr zum letztenmal. Die Kinder besuchen in Begleitung Friedrich Krauses den Felsenkeller.

31. Früh 1/2 7 Uhr reist Goethe über Stadtilm, wo er zu Mittag ißt, nach Weimar zurück.

Anhang.

1. Zwei Ilmenauer Bergmannsspiele.

A. Bergmann und Bauer (zu S. 59).

Ein Bergmann geht, die Wünschelrute in der Hand, auf einem Acker langsam auf und ab, wobei ihn ein anderer Bergmann findet.

Bergmann.

1. Glück auf, mein guter Freund!
Was geht ihr mit der Ruten?
Ich glaub, ihr seid gemeint
Ein Bergwerk hier zu muten.*
Wenn ich ankommen kann,
So tret ich selbst mit an,
Denn ich seh das Gebirge
Für etwas edles an.

Rutengänger.

2. Ach ja, mein wertster Mann,
Ich habe das Vertrauen,
So viel ich mit euch kann,
Ein Bergwerk hier zu bauen.
**Was jenes anbeträgt,
Die Mutung ist gelegt.
Ich halt es selbst für nötig,
Daß man allhier einschlägt.

Als die Bergleute eben mit ihren Keilhauen einschlagen wollen, tritt der Bauer, der Besitzer des Grundstückes, hinzu.

Bauer.

3. Wos Henker mocht ehr do
Uf mînen schînen Falle?

---

* Ein Bergwerk muten: Die Gründung einer Fundgrube begehren (Schade).

** Nach der mir selbst vorliegenden Überlieferung lauten die vier letzten Zeilen der zweiten Strophe:

Die Mutung ist gelegt,
Daß man allhier einschlägt,
Ich habe das Vertrauen,
Daß es was Edles trägt.

Als es mer aben su,
Als wann er mer ene Halle
Uf mîn Gebiede mocht,
Su wul als hatt' ehrs Mocht.
Ehr Barklût sît den Buern
Uf Schoden nur bedocht.

Bergleute.

4. Du redst aus Unverstand.
Es ist dir zu beweisen,
Daß durch des Bergmanns Hand
Kömmt Kupfer, Stahl und Eisen,
Gold, Silber, Zinn und Blei,
Metall zu mancherlei:
Durch Arbeit unsrer Hände
Wird es geschaffen frei.

Bauer.

5. Ehr Lûde, ech sogs ûch no,
Loßt mer mî Fald mit Freden!
Wann ech kê Isen ho,
Do lof ech hen zon Schmede.
Der mocht mersch ah su nett,
Mestgobeln on Hemmkett,
Flugschor, Hufîsen, Rodnagel:
War nor vêl nütig hett.

Bergleute.

6. Mein lieber Bauersmann,
So viel wir an euch spüren,
Ist es nicht gut gethan
Mit euch zu disputieren.
Seid ihr uns gleich nicht hold,
Geht hin! klagt wo ihr wollt!
Wir wissen schon von weitem,
Was ihr ausrichten sollt.

Bauer.

7. Ehr Lûd, ech sogs ûch nu,
Do hê hots kê Geschecke,
Do kümmt a Kolb, ane Kuh,
Al Schof zom Ongelöcke.

Bergleute.

Was hindert uns dein Vieh,
Deine Ochsen, Schaf und Küh!
Die mußt du laßen hüten:
Deswegen bist du hie.

Bauer.

8. Ehr Lüd, ech sogs üch nu,
Loßt üch en guten roten!
Ech schlah Parole zu,
Ehr thut mer grußen Schoden.

Bergleute.

Schlägst du? Wir sind dabei,
Wir tragen keine Scheu.
Wo Erz ist zu vermuten,
Steht uns das Schürfen frei.

Bauer.

9. Dos wor an anner Wort.
Ehr sullt de Freihêt hobe?
Mintholben grobt emmer fort!
Ech gab mîn Stür on Gobe
On mîn Suldoten Gald.
Ehr mößt mer doch fórs Fald
Dri honnert Tholer zohle,
Soſt bruch ech doch Gewalt.

Bergleute.

10. Ach Bauer, was dich verdrießt!
Für dich und die Beschwerden,
Wie es gebräuchlich ist,
Ein Kux* soll deine werden:
Denselben hast du frei,
Die Erzfuhr auch dabei.
Was willst du weiter sagen,
Daß es dein Schade sei?

---

* Ein Erbkux wurde demjenigen freigebaut, auf dessen Grund und Boden das Bergwerk lag, und er hatte daran die Ausbeute, die Erzfuhr, weil er leiden mußte, daß Halden auf sein Feld gestürzt, auch Wege und Stege gemacht wurden (Schade).

Bauer.

11. Wê grûß es dann a Kuꝛ?
Wos thut dann êner galle?
I lêber, gât mern flugs,
Doß ech mî Mûl kann hale!
Doch stîht mer 'ne Froge frei,
Ob er von Struh oder Heu,
Von Lînwand oder Lader,
Oder von Holze sei.

Bergleute.

12. Ein Kuꝛ ist ein Bergteil,
Der dir von einer Zeche
Zu bauen stehet frei.
Hör nur, was wir jetzt sprechen!
Läßt sich ein Anbruch an,*
So hast du Teil daran:
Und kannst in wenig Jahren
Bald werdn ein reicher Mann.

Bauer.

13. I nu dos gabe Gott,
Ehr leben broven Leude!
Ech bruchs zor höchsten Not.
Ehr mocht mech schon vull Freude.
Doch doß ech úch ah bedenk,
Kommt! giht met mer en de Schenk!
De Zît thut mech nu zwenge,
Doß ech mech von úch lenk.

Bergleute.

14. Ei dafür danken wir:
Es hat gar nichts zu sagen.

Bauer.

I nu, a Fäßle Bier
Dos künnt ehr wul vertroge.

* Ein Anbruch läßt sich an: ein Erzgang ist ausgiebig (Schade).

Bergleute und Bauer.
Wir sein nun gute Freund.
Der Teufel hol die Feind!
Wir wollen fröhlich leben,
Ein Schelm ders böse meint!

(Oskar Schade in: Weimarisches Jahrbuch für Deutsche Sprache, Literatur und Kunst. IV 345—352.)

B. Lob der Bergleute (zu S. 304).

Die hier abgedruckte Niederschrift Mahrs gibt das Liederspiel in einer bereits ziemlich veränderten Form wieder. Vorzuziehen ist die Fassung, welche Oskar Schade im Weimarischen Jahrbuch für Deutsche Sprache, Literatur und Kunst, Bd. IV S. 253 ff. gleichfalls nach der Ilmenauer Überlieferung abdruckt und deren wesentliche Abweichungen deshalb in den Fußnoten wiedergegeben werden.

2 Bergleute.
Viele Bergleut sind eine schöne Zier
Allhier auf dieser Erden.
Sie bringen das Erzmetall[1] herfür,
Gleichwies geschrieben stehet.
Man kann solches auch sehr[2] oft[2] beweisen,
Sie gewinnen es ja mit Schlägel und Eisen,
Mit Pulver und mit Schießen.

Es wäre fürwahr nicht recht gethan,
Wenn keine Bergleute wären,
Es würde sich grämen ein jeder[3] Mann[3]
Wenn keine Bergleute wären.
Keine Treßchen am Kleid wären nicht getragen,[4]
Mit goldnen Spangen wäre nicht geprahlt,[5]
Wenn keine Bergleute wären.

Kein Potentat könnte kein Krieg nicht führen,
Wenn keine Bergleute wären.
Keinen Soldat könnte sein[6] Bajonett zieren,
Wenn keine Bergleute wären.
Es könnte nicht geben das schwere Geschütz,
Die Bomben, Granaten als wie der Blitz,
Wenn keine Bergleute wären.

---

[1] Gold und Silber. [2] klar. [3] Edelmann. [4] könnten sie nicht tragen. [5] könnten sie nicht prahlen. [6] kein.

Der Schmelzer.

Ich komme und höre den Gesang,
Den ihr allhier verrichtet.
[1]Das Erz haut ihr aus dem Gestein;
Sie mögen taub sein oder fein,
Sie kommen in die Hütten hinein
Zum Rösten und zum Schmelzen fein.

Ich Schmelzer,[2] ich bin der Mann,
Den ihr bei euch müßt han,[3]
Der Erz und Quarz verschmelzen kann,
Die reichen Gottesgaben;
Das Erz dem Bergmann nutzet nicht,
Wenn's nicht vom Schmelzer wird zugericht;
Nun[4] lobt den Schmelzersknaben.

Der Köhler.

Bergmann, Schmelzer, nehmt wohl in Acht,
Was ihr jetzt habt gesungen!
Ihr habt hier nur[5] nicht alles bedacht,
Es ist noch[6] nicht gelungen:
(Zum Bergmann)
Die Erze vom Bergmann sind zwar fein,
(Zum Schmelzer)
Ihr führt[7] sie in die Hütten hinein,
Zum Blasen[8] und zum Schmelzen rein.[9]

Ich, Köhler, hört' nun all die Wort,
Mußt grausam darüber lachen.
Ich sprech, ohne Kohlen geht's nicht fort,
Ohn mir[10] könnt ihr nichts machen.
Mit Kohlen macht man das Erz zu[11] gut,
Wobei ihr mich verachten tut,
Bedenkt doch diese Sachen.

---

[1] Ich sag euch dafür großen Dank, — Weil ihr mich nicht vernichtet. — Das Erz haut ihr aus dem Gestein: — Sie mögen taub sein oder fein, — Sie kommen in die Hütten. [2] Schmelzer sprech. [3] haben. [4] Man. [5] aber. [6] euch. [7] Und du führst. [8] Rösten. [9] fehlt bei Schade. [10] mich. [11] so.

Alle drei Leute singen zusammen, sich die Hände reichend:

Endlich sprechen wir alle drei:
Laßt uns zusammen halten,
Ein jeder tue das Seine dabei,
Die Jungen wie die Alten,
Der Bergmann, Schmelzer und Köhler frei
Die sind[1] vergnüget alle drei
Und lassen den Herren[2] walten.
3

---

2. Reskript des Herzogs Carl August gegen den Steuereinnehmer Gruner zu Ilmenau (zu S. 120).

Ad G. 153.

Ad Regimen Vinariense.

Die Untersuchung gegen den Steuereinnehmer Gruner zu Ilmenau betr.

W. V. G. G. Carl August

H. z. S.

V. u. H. R. l. G. Wir haben aus Eurem unterthänigsten Berichte vom 23 Nov, worinne Ihr Uns den Fortgang, der in der Ilmenauer Steuersache angestellten Untersuchung, nebst den verhandelten und hierbey wieder zurückkehrenden Akten, vorgelegt, ungerne ersehen, wie hoch sich der solang versteckte und bezweifelte Grunerische Proprerest belaufe, und welches unverantwortliche Betragen sich dieser Mann bey der ihm bisher anvertrauten Einnahme, zu Schulden kommen lassen.

Wie Wir nun allerdings wünschen mögen, daß die verordnete Steuerkommission die von Zeit zu Zeit nötig befundne, und so offt wiederholte, Auflagen mit mehrerem Nachdruck begleitet und auf deren Befolgung mit größerem Ernst und Eifer bestanden hätte, als durch welche Aufmerckſamkeit dieses Geschäffte gewiß für einem solchen Grade der Unordnung bewahrt worden wäre; so begehren Wir zuförderst hiermit gnädigst, ihr wollet dieselbe ausdrücklich und ohne Zeitverlust dahin anweisen, daß sie sich alles möglichen Fleißes bemühe, das noch rückständige und unbefolgte allenthalben zu berichtigen und beyzubringen, damit Wir zu Ausgang nächstkünftigen Jenners, als um welche Zeit Wir einen

[1] seien. [2] Höchsten. [3] Glück auf!

Haupt und Schluß-Bericht von Euch erwarten, die Sache ohnfelbaar vollkommen beendiget sehen.

Was nun den Rechnungsführer, Steuersekretair Gruner selbst betrifft, so können Wir nicht finden, wie derselbige einige Schonung bey diesem Unwesen verdienen möge, da er sich, wie aus den Ackten auf das klarste erhellet, überall einer unerhörten Untreue, Unordnung, Nachlässigkeit und Widersetzlichkeit schuldig gemacht, und dadurch die Casse auf das schändlichste sowohl bevortheilt als auch dieselbe, wie es seine Pflicht gewesen, in einen bessern Zustand zu versetzen, verabsäumt, welches doch bey zeitiger und treuer Eintreibung der Reste, die hauptsächlich durch seine Schuld zur größten Beschweerde des Landes und zum offenbaaren Nachtheil der Casse, dermalen so hoch angewachsen sind, gar leicht hätte bewürckt werden können. Wir mögen Uns daher, auch durch die von Euch angeführten Gründe keineswegs überreden, ihn, auch nur bis zu gänzlicher Beendigung der Sache, bey seinem Dienste zu lassen.

Da bey der gegen ihn verfügten Gesetz und Ordnungsmäßigen Untersuchung bereits ein so großer, obgleich von ihm noch nicht eingestandner Propreresť zum Vorschein gekommen, daß seine Caution, ia vielleicht sein ganzes Vermögen denselben zu tilgen nicht hinreichend seyn möchte; so kann wohl hier keine Frage seyn, ob er darvon ein oder den andern Posten werde bezweifeln, oder auch vielleicht zuletzt den ihm gezognen Rest um etwas, welches doch schweerlich von einer Beträchtlichkeit seyn möchte, werde vermindern können, weil es hinlänglich ist daß seine Untreue klar am Tage liegt und der von ihm der Steuerkasse zugefügte Schade mit nichts entschuldigt werden kan.

Wir haben demnach die wohlbedächtige Entschliesung dahin gefaßt, daß besagter Gruner sogleich von seinem Steuereinnehmer-Dienste so wohl, als von seiner Rathsherrnstelle, welche er, nach dem was geschehen ferner zu bekleiden unwürdig ist, entsetzt werden solle und habt ihr hiernach das nötige nicht nur sogleich zu verfügen, sondern auch auf alle mögliche Weise für die Sicherheit der Steuerkasse zu sorgen, zu dem Ende die von ihm bestellte Caution einzuziehen und sein sämmtliches Vermögen, bis zum Austrag der Sache, mit Arrest zu belegen, auch ihn, daß er sich biß dahin von Illmenau unter keinerley Vorwand entfernen wolle, eidlich angeloben zu lassen.

Dagegen sind Wir auf der andern Seite gar nicht gemeint, dasienige, was er etwa für sich anzuführen haben möchte, ihm zu erschweeren oder vorläufig abzuerkennen. Denn, ob Wir zwar die Vergleichung der mit sovieler Mühe, Ordnung und Pünckt lichkeit, mithin zu Unserm Wohlgefallen, gefertigte Individual Verzeichnisse, mit dem Grunerischen wenig Glauben verdienenden Manual nicht allein als unnötig, sondern auch als höchst schädlich ansehen, und dahero solche nicht geschehen lassen können, weil die Sache dadurch ganz ohnfehlbar aufs neue verwirrt und ins Weite gezogen werden würde; so sind Wir dennoch geneigt, ihm eine hinlängliche, doch nicht allzu lange, Frist bestimmen zu lassen, binnen welcher er alles dasienige was er gegen den ihm gemachten Rechnungszug einzuwenden, vermeint, auf das deutlichste und kürzeste anzugeben, auch zugleich die Mittel anzuzeigen hat, wie er dasienige, was er der Steuerkasse schuldig verbleibt, nicht weniger die auf gegenwärtige Untersuchung aufgelaufne Kosten, derselben wieder erstatten könne und wolle. Wobey ihm aber seine bisher gewohnten Ausflüchte Verwirrungen und Unterschleiffe auf alle Weise mit der grösten Vorsicht abzuschneiden, und er ernstlich zu bedeuten ist, daß er keinesweegs hoffen dürfe von einem solchen Betragen und einer Verzögerten Anerkennung seiner Schuld weiter einigen Vorteil zu ziehen, vielmehr er seinen Zustand dadurch nur verschlimmern, und sich die letzten Weege zu Unserer Gnade gänzlich verschliesen werde.

Uebrigens versehen Wir Uns zu der, diesem Geschäffte vorgesetzten Commission, daß sie alles dasienige, was zu Berichtigung der vorigen Rechnungen sowohl, als der disjährigen, noch abgehet auf das schleunigste werde befolgen und beybringen lassen, auch, wie Eingangs schon verordnet, die völlige Beendigung der Sache mit künftigem Jenner zu bewürcken, ohnvergessen seyn werde, als bis dahin Wir Unsere endliche Entschliesung über mehrere einzelne Punckte, besonders über des treulosen Einnehmers gerechte Bestrafung vorbehalten. Um aber künftig den bisher obgewalteten Unordnungen auf das möglichste vorzubeugen; so habt Ihr Euch nach einem andern Steuereinnehmer, der in gutem Rufe steht, und hinlängliche Sicherheit verschaffen kann, umzusehen, auch indessen auf ein schickliches Mittel zu dencken, wie, biß zu Wiederbesetzung dieser Stelle, die Steuereinnahme ohnunterbrochen mit behöriger Ordnung fortgesetzt werden könne. Wie Wir denn auch kein Be-

dencken tragen den Poſtmeiſter Wenzel, nach Eurem Vorſchlage, und auf die von ihm zu leiſtende Sicherheit, die Reſteinnahme zu übergeben; und zwar alſo, daß ihm, wenn er mit 6 p Cnt ſich befriedigen zu laſſen Anſtand nehmen würde, die gebetne $7\frac{1}{2}$ p C zu verwilligen ſeyn möchten. Schlieslich verſehen Wir Uns zu Euch, daß Ihr nach dem Innhalte und der Abſicht gegenwärtigen Befehles allenthalben das nötige zu verfügen und zu verordnen ohnermangeln werdet.

An dem p und p Wir p

Geben Weimar d. 30 Nov. 1781.

[ohne Unterſchrift]

Akten des Geh. Haupt- und Staatsarchivs zu Weimar B 17093 fol. 13—16. — Ungedruckt. Von Goethe eigenhändig geſchrieben.

---

3. Goethes Aufſatz über das Ilmenauer Bergweſen (zu S. 146).

Nachricht
Von dem ilmenauiſchen
Bergweſen.

Aufgeſetzt im May 1781.
G

I. Beſchaffenheit der ilmenauer Gebürge, älteſter Bergbau darinne. Rings um den Thüringerwald, deſſen höchſte Rücken aus Grundgebürgen beſtehen, legen ſich die aufgeſchwemmte Gebürge an, deren Schichten ganz Thüringen bedecken. Man hat an vielen Orten deſſelben und auf verſchiedene Erze Bergbau getrieben, hier iſt nur von der illmenauer Gegend allein zu reden.

Die wenigen, bisher nicht mächtig ſich anlaſſenden Blei- und Kupfergänge in dem Grundgebürge, und die ſich daſſelbſt häufiger findenden Eiſſengänge kommen nicht in Betracht, wenn man von dem illmenauer Bergbau ſpricht, ſondern man verſteht allein denienigen dadurch, der auf dem Kupfer- und Silberreichen Schieferflöz von den älteſten Zeiten her geführet worden. Es war daſſelbe, wo es, ſich an das Hauptgebürge anlegend zu Tage ausging, leicht zu entdeken und da es ſogleich einen Rücken oder Wechſel machte, welcher ſich immer reichhaltig findet, mit Vortheil zu bebauen. Dieſes durch ganz Thüringen weit ausgebreitete Flöz hat ſich nirgends ſo ergiebig als an dieſem

Orte gezeigt. Die Spuren von dem darauf getriebenen Bau gehen bis ins zwölfte Jahrhundert, die älteſten wirklich vorhandenen Nachrichten aber ſind von 1471. Von dieſer Zeit an aber findet man, daß dieſes Bergwerk immer abwechſelnd bebaut oder aufläſſig geweſen, woran, wie ſich in der Folge zeigt nicht die Beſchaffenheit der Gebürge, ſondern äuſſere Umſtände Schuld waren.

II. Die ſächſiſchen Häuſer theilen die Grafſchaft Henneberg und behalten die Bergwercke in Gemeinſchafft. Als die Sächſiſchen Häuſer ſich in die Grafſchaft Henneberg theilten, fanden ſie für gut, die Bergwerke in Gemeinſchaft zu behalten, von welcher ſie, die Art und Weiſe in dem Receſſe, der Anno 1660 geſchloſſen worden, und deſſen 22. § näher beſtimmten. Es ſollte nämlich ein ieder der Mitintereſſenten, der in ſeinen Hennebergiſchen Landen Bergwerk zu bauen gemeinet ſei, es den übrigen Theilhabern anzeigen und ſie befragen ob ſie beitreten und zu dem Anbau die Koſten tragen helfen wollten. Zu dieſer Erklärung und der Erlegung ſeines Koſtenantheils wurde eine dreimonatliche Friſt beſtimmt, nach deren Verlauf der Säumige oder Weigernde der Gewerkſchaft und des Zehnden verluſtig erkläret wird. Übrigens ſollte allenthalben ein gemeinſchaftliches Weſen ſein, das Directorium dem Domino Territorii zuſtehen, die Bergämter aber nomine communi erkennen und handeln. Zu dieſer dem Bergbau nicht vortheilhaften Einrichtung durch die man zwar allen Inconvenienzien zu begegnen hofte, können mehrere Urſachen Anlas gegeben haben. Was in die Theilung kam, waren gewiſſe, wenigſtens für gewiß geachtete Einkünfte. Die Bergwerke hingegen unbeſtimmt, man lebte in den Zeiten der Hofnung und es war möglich daß einem Herrn, ein geheimer Schaz mit ſeinem Boden zugetheilt wurde. Man hatte das Beiſpiel des koſtbaren ilmenauer Flözes vor ſich, und konnte es auf mehreren Punkten vermuthen. Die Einnahme des Zehnden ſelbſt, als ſteigend, und fallend und manchmal gar abgehend, lies ſich nicht in Anſchlag bringen. Man hofte gemeinſam Vortheilhaftigkeit und Zwieſpalt zu hindern und hielte es ſelbſt für einen Ehrenpunkt an der Bergregierung theil zu nehmen. Man war über die Folgen dieſer Gemeinſchaft verblendet und ſah nicht voraus, daß eben dadurch mehrere Verwirrung bei dem Bergbau entſtehen müßte und daß ſie, wenn ein Werk zu Grunde ging, die iedesmalige Erhebung unendlich erſchweren müßte. Bergwerksangelegenheiten wollen, wie die Kriegsvorfälle ſummariſch traktiret ſein, weil Unordnung, böſer Wille, Nachläſſigkeit, ſich da am

meisten versteken und Schlupfwinkel finden können, wo bei den Befehlen mehrerer, Verzug und Verschleifung so möglich ist.

III. Kurz gefaßte Geschichte von daher. 1673 kam nach der langen Pause, die der 30jährige Krieg verursachte das ilmenauische Bergwerk auch wieder in Bewegung, die in den 80er Jahren stärker wurde. Der Berghauptmann von Utterod nahm sich der Sache an, erhielte ein Privilegium und brachte eine Gewerkschaft zusammen, wobei sich auch die hohen Theilhaber interessirten. Man war glüklich und das Werk gab starke Ausbeute. Zu Anfang dieses Jahrhunderts lies sich der Geheimerathsdirektor in Dresden Baron von Gersdorf stark auf dieses Werk ein, und seine Nachkommen, die den größten Theil ihres Vermögens darinne verwendet fanden, bemühten sich sehr darum. Es wird hiervon weiter unten, wenn von den Forderungen, welche die noch lebende Freiin von Gersdorf formiret, gehandelt werden wird, ein mehreres vorkommen. Der reichen Ausbeute ohngeachtet, die von Zeit zu Zeit aus dem Werke gewonnen worden, blieben immer große Vorschüsse und Forderungen darauf haften, wovon die ältern den neuern immer nachgesezt wurden, und wovon man um das Werk nur einigermaßen im Gange zu erhalten, und wenn es gesunken war, es wieder in Bewegung zu bringen, immer eine nach der andern als unzahlbar in der Stille liegen lies. Die Geschichte des Werks selbst in diesem Jahrhundert ist so verworren und so traurig, daß wohl niemand eine ausführliche Geschichte davon, besonders bei ihrer Unnüzlichkeit, würde lesen wollen. Die unglücklichste Verknüpfung von Umständen, verwikelte es in unauflösliche Verworrenheit. Die Streitigkeiten, die unter den hohen Regalstheilhabern selbst entstunden, worunter sich wieder so manches andere verstekte, die Uneinigkeit der Gewerken unter sich, böse Wirthschaft, aus mancherlei Ursachen geschüzter, schlechter Officianten, unvortheilhafter Bau, und alle Übel, die in einer verworrenen Wirthschaft nur entstehen können, und die, wie man aus denen gegeneinander geführten Klagen und Rechtfertigungen nur zu deutlich sieht, nach der Lage der Sache unauflöslich waren, brachten die Noth aufs äußerste; und da A$^{o}_{=}$ 1739 der obere* Freibacher Teich ausbrach, so war dieses, aller Bemühungen ohngeachtet, der lezte Stos, durch den das Werk endlich gar zu Grunde ging. Wenn man in den Rechnungen der lezten 10 Jahren die schöne Ausbeute, und dazu noch die

---

* Irrtum Goethes. Es war der untere Teich im Freibachtale, genannt auch der „große Rödelsteich".

ansehnliche Zuschüsse ansieht, so muß man sie und eine so gute Sache bedauern, daß kein besserer Gebrauch von diesen herrlichen Mitteln ist gemacht worden.

IV. Bemühung und Aufwand des Hauses Weimar in Hofnung künftiger Wiederaufnahme. Nach erst gedachtem Unglük daß der Teich ausbrach, wendeten die Gersdorfischen noch mancherlei Bemühungen und verschiedene Kosten an, um, wo möglich, den Untergang des ganzen Werks zu verhüten, allein vergebens. Es blieb endlich erliegen und alles fiel auseinander. Nun war die einzige Hofnung noch auf den tiefen Stollen gesezt. Die Gersdorfischen sowohl, als die ilmenauische Bürgerschaft, baten die weimarische Herrschaft auf's dringendste, diesen Stollen nicht eingehen, und da er einsmals an einer Stelle verbrach ihn wieder in guten Stand sezen zu lassen. Er ist nun bis auf den heutigen Tag erhalten worden, und an diesem Faden hängt alle Hofnung des künftigen Bergbaus und der Freiin von Gersdorf. Denn wenn man sich bei vorkommenden Hindernissen und Schwierigkeiten entschließen müßte alle Aussicht auf eine künftige vortheilhafte Erhebung des Werkes aufzugeben und man auch den Stollen seinem Schicksaal überliese, so würden zugleich alle Forderungen der Fräul. von Gersdorf und ihrer Gläubiger damit begraben sein.

V. Bewegung der Sache A°. 1776. Besichtigung des Werks und aufgesezter Plan. So blieb die Sache biß zum Regierungsantritt Sr. Durchl., des Herzogs von Weimar. Unter mehreren nüzlichen Entwürfen die ihre Aufmerksamkeit auf sich zogen, war das ilmenauer Werk eines der ersten und Sie entschlossen Sich alles mögliche zu thun um es wieder empor zu bringen. Sie liesen A°. 1776 eine Commission von Bergverständigen an dem Orte, auf ihre Kosten, zusammenkommen, welche die Ursachen des Verfalls aus den Akten untersuchen, sich um die natürliche Beschaffenheit der Gegend sowohl, als der übrig vorkommenden Umstände, erkundigen sollte. Diese entwarf, da sie sich allerdings, zu einem neuen Angrif des Werks zu rathen, bewogen sah, einen Plan, arbeitete ihn kunstverständig aus, und vollendete so die nöthige Praeparatorische Arbeit.

VI. Receßmäßige Aufforderung der Höfe zum Mitbau. Man hatte sogleich darauf nichts angelegeners, als die hohen Theilhaber receßmäßig zum Mitbau aufzufordern. Man wendete sich zuförderst an Churſachsen und Gotha, weil man durch das lezte Haus die Gesinnungen der noch übrigen Höfe zu erfahren hofte. Man that

bei beiden die Anfrage: Ob es ihnen gefällig sei, den diesseitigen Bemühungen mit beizutreten, und sich bei dem Wiederbau des Bergwerks nach dem Verhältniß ihres besitzenden Antheils in den Hennebergischen Landen mit zu interessiren, auch zu solchem Ende, sowohl in Wiedererstattung des, bis anher aus denen Mitteln der hiesigen Fürstl. Kammer auf die Konservation des bei dem Werke befindlichen tiefen Stollens, vorschußweise hergegebenen als auch des zur Wiedererhebung des ganzen Werks erforderlichen Kostenaufwands die auf iedes kommenden Ratas binnen der, in vorangeregtem Receß darzu bestimmten dreimonatlichen Frist, beizutragen, oder ob dieselben lieber sich von dem ganzen Werke ihres Orts lossagen und solches zur Disposition des hiesigen Fürstl. Hauses überlassen wollten.

VII. Erklärung von Churſachsen und Gotha. Churſachsen entsagte darauf der Theilnehmung, und überlies die Einrichtung des neuen Werks ganz allein an den Landesherrn, behielt sich aber den Antheil an dem künftig ausfallenden Zehnden, und sonstige Gerechtsame vor, intercedirte zugleich für die Gersdorfische Forderungen. Sachsen Gotha hingegen trug, ehe es sich positiv erklären wollte auf eine Praeliminar Conferenz, wegen Ungewißheit in Ansehung der verschiedenen Ratarum am Bergwerksregal und auf Communication mit den übrigen Fürstl. Häusern an, worauf man wegen des lezten sich willfährig erklärte, dabei aber auf eine positive Antwort drang. Zugleich hatte man an die übrigen Sächsischen Häuser ein gleiches gelangen lassen. Meiningen erklärte sich dilatorisch, und salvirte den Termin, die beiden übrigen Häuser Hildburghausen und Coburg, liesen sich gar nicht vernehmen. Gotha erklärte sich wegen der Theil nehmung endlich auch wie Churſachsen, man gestund beiden Häusern ihre Antheile an dem Zehnden zu und lies sich eine abzuschickende Conferenz gefallen.

Hätte man weimarischer Seits nicht den Weg des besten Vernehmens und der strengsten Billigkeit gehen wollen, so hätte man nach Erklärung beider Höfe gar mit gutem Rechte sie von dem Antheil am Zehnden ausschliesen können. Denn, was man auch dagegen sagen mag, so bleibt es doch der klare Buchstabe des Recesses, daß die Nuzungen nur nach Maase der Theilnehmung und Bemühungen sollen genossen werden.

Noch viel weniger läßt sich denken, wie man Churſächsischer Seits, sich, außer dem Zehnden, den Zwanzigsten von allen gewonnenen Erzen ausbedingen wollen, da derselbe weder allgemeinen Bergrechtens, noch

bei dem ilmenauer Bergwerk hergebracht ist, indem man nur 1730, da die hohen Theilhaber niemals zum wirklichen Genuß des Zehnden gelangen können, um nur einigermaßen etwas zu erhalten, festgesezt, daß man nur die Helfte vom Zehnden auf sechs Jahre lang erheben wolle; es ist aber auch dieses nicht einmal geschehen, und könnte, wenn es auch wäre, zu keinem Beweis angeführet werden; denn es tritt hier der Fall gar nicht ein, wo der Zwanzigste allenfalls verlangt werden könnte, weil er eine Compensation des, dem Landesherrn, in Ansehung des Bergbaus, durch Erhaltung der nöthigen Beamten, und sonst verursacht werdenden Aufwands, oder des, wegen der Bergfreiheit entstehenden Abgangs an andern Einkünften, sein soll, dergleich die hohen Theilhaber keinesweges zu besorgen haben.

VIII. Alte Forderungen an das Werk. Ediktal Citation der Gläubiger. Eine gleiche pünktliche Billigkeit schrieb man sich in Ansehung der alten Gläubiger des Werkes vor, und suchte auch mit diesen, lieber durch Vergleich als durch Strenge des Rechts sich auseinander zu sezen.

Nach den Bergrechten war das Werk längst in's Freie gefallen und nach der Strenge, die, auf dasselbe verwendete Vorschüsse und Kosten, verlohren. Die Gewerken waren ihrer Rechte verlustig, ihre eigne Fordrungen waren ungültig geworden, und dieienige, die man gegen sie richtete, waren als Privatschulden anzusehen, die nicht auf dem Werke hafteten. Aber auch um dieses alles ins Reine zu bringen und keinen hinderlichen Klagen und Beschwerden Raum zu geben, erließ man eine ediktal Citation, um zu hören was für Forderungen man an das Werk zu machen glaubte und mit was für Gründen man sie unterstüzte.

IX. Forderungen der weimarischen Kammer. Es meldete sich zuförderst die Weimarische Kammer mit ansehnlichen Posten. Ein Kaufmann Rappold in Leipzig hatte ihr in vorigen Zeiten seine Forderungen an das Werk abgetreten, die 125456 Thaler betrugen. Gleicherweise formirten die Ruhmannischen Erben daselbst an eben genannten Rappold verschiedene Forderungen, diese hafteten gleichfalls auf dem Werk und waren fürstlicher Kammer cediret, sie beliefen sich auf 15000 Thaler. Ferner hatte man von Seiten des hiesigen Hauses sich der Noth des Bergbaus in vorigen Zeiten angenommen und in den Jahren 1710, 16, 17, 18, 19 Vorschüsse und Auslagen auf's Bergwerk und die Stollengebäude gewendet, die auf 11828 Thlr. angestiegen waren.

Endlich hatte man 1749 biß 59, sodann von 1764 biß anher auf die höchstnöthige Unterhaltung des tiefen Stollens 26300 Thaler nach und nach verwendet. Ich schweige von denen angerechneten Interessen dieser Summen, gebe auch allenfalls zu, daß iene 3 ersten Posten nach der Gersdorfischen Forderung zu lociren wären, allein man nehme nur die lezte unwiedersprechliche allein, die allen andern vorgeht, die iede neue Gewerkschaft, die, sollte die Freiin von Gersdorf den Bau selbst wieder angreifen wollen, auch sie zuförderst erlegen müßte, und man bedenke, wie ohnmöglich iede neue Erhebung des Werks sein würde, wenn Serenissimus nicht bereit wären der erste zu sein, eine so ansehnliche Summe zu opfern, und von ihrer Seite einer neuen Gewerkschaft das Werk unbelästigt anzubieten.

X. Gersdorfische Forderung, worauf sie sich gründet, alte und neuere Traktaten mit derselben. In gedachtem Termin meldete sich sodann auch die Freiin Philipine Charlotte von Gersdorf, und es wird hier nicht undienlich sein, die Geschichte des Antheils ihrer Famielie an dem ilmenauer Bergbau, mit ihren Forderungen kürzlich zu berühren, da man solches besonders in den ersten Paragraphen versprochen und die Erzählung dort abgekürzet hat. Der Churfächsische Geheimeraths Director und Landvoigt der Ober-Lausniz Freiherr von Gersdorf und dessen Gemahlin Frau Henriette Catarina besaßen an dem ilmenauer Bergwerk eigenthümlich und unter ihrem Namen 204 Kuxe. Ueberdieses hatten sie einem gewissen Kaufmann in Leipzig, Rappold, welcher damals den ilmenauer Bergbau besorgte, zu solchem über 50000 Thlr. an baarem Gelde vorgeschossen, und dafür, als derselbige Banquerott machte, zu einiger Befriedigung dieses Vorschusses 55 Kuxe annehmen müssen. Durch diese starke Antheile wurden sie genöthigt sich dem Bergbau in Ilmenau aus allen Kräften zu unterziehen, da sie zumal von sämmtlichen zu Dresden sich aufhaltenden Gewerken eine Generalvollmacht zu dessen Besorgung erhielten, und, weil nicht nur große Vorschüsse dazu erfordert wurden, sondern auch die Differenzien mit dem Hochfürstl. Weimarischen Hofe, bei welchen es gar zu einer kaiserl. Commission kam, einen beträchtlichen Aufwand veranlaßten, so erwuchs daraus eine hochanlaufende Forderung der sodann verwittibten Frau Geheimenraths Directorin, über welche nach vorgängiger Belegung und Rechnungs-Justification mittelst eines Conclusi vom 22 Mai 1722 ein Liquidum von 48871 Thlr. 18 Gr. 7½ Pf. an Commissions- und Bergbaukosten constituiret, agnosciret und confirmiret wurde wozu noch 6000 Thlr. an einem

neuen baaren Vorschuß laut Contrakts vom 28 Juli 1721 kamen. Ob nun wohl, vermöge dieses Contrakts, das constituirte Liquidum derer 48871 Thlr. 18 Gr. $7^1/_2$ Pf.* aus denen Nuzungen des Werks restituiret werden sollte: so waren doch bei dem 1726 erfolgten Ableben benannter Frau Geheimraths-Directorin noch 23748 Thlr. 16 Gr. 2 Pf. auf ob angenommenen Contrakt von 1721 angeblich unbefriedigt. Auf ausdrükliches Verlangen der Frau Mutter, mußte sich von denen hinterlassenen vier Kindern und Erben, die jüngste Fräulein Tochter, weiland Henriette Sophie Freiin von Gersdorf, der besondern Fürsorge für die Bergwerke unterziehen und mit derselben wurden mit iedesmaliger Ratihabition und Confirmation neue Contrakte geschlossen.

Die aus diesen Contrakten rückständige Anforderungen, sollen nach dem Gersdorfischen Angeben im Jahre 1742 47082 Thlr. 16 Gr. bebetragen haben. Die ferneren baaren Vorschüsse von der Zeit an, welche obbenannte Freiin Henriette Sophie von Gersdorf und nach deren Tod im Jahr 1761 von der ietzt lebenden Philipinen Charlotten von Gersdorf in den Bergbau verwendet worden, sind von dieser lezten ohngefehr auf 16000 biß 18000 Thlr. mithin die ganze Forderung auf 65000 Thlr. angegeben worden. Allerdings ist das Schikſal dieser Familie höchst bedauernswerth. Sie hatte an einem reichen ergiebigen Werk großen Antheil genommen, war durch eine Reihe von Umständen genöthiget, sich immer mehr einzulassen, und sah sich nach und nach noch immer tiefer verwikelt und war zulezt genöthiget eine Summe der andern nachzuwerfen. Zwar bleiben ihre Forderungen noch immer gar mancherlei Zweifeln ausgesezt, welche ihr eine rechtliche Ausführung sehr schweer, ia unmöglich machen würden. Denn die wahren Vorschüsse sind in den Gersdorfischen Contrakten durchgehends nicht nur beinah auf's Doppelte gesezt, sondern auch deren Wiederbezahlung in Kupfer und Silber um einen sehr geringen Preiß ausbedungen worden, deswegen nicht ganz erwiesen ist, ob der angebliche Rückstand ein damnum emergens, oder nicht vielmehr ein Lucrum cessans ausmache, welches um so weniger übersehen werden kann, als von Gersdorfischer Seits die Berechnung sowohl der Contraktmäßigen, und nachher ohne Contrakt gethane Vorschüsse, als auch der von Zeit zu Zeit auf Abschlag erhobenen, sehr beträchtlichen Bergnuzungen und Ausbeuten, der vielfältigen Erinnerungen ohngeachtet schuldig geblieben und noch schuldig ist. Dem sei nun wie ihm wolle, so sind alle diese

* Handschrift durch offenbares Versehen des Schreibers: 47878 Thlr. 18 Gr. $2^1/_7$ Pf.

Forderungen auf ewig verlohren, und es ist noch ein großes Glük, wenn die ietzt lebende Freiin v. Gersdorf einen geringen Theil für sich und ihre Gläubiger retten kann.

Aus dem angeführten kann man ersehen, in wie fern das Schicksal des ilmenauer Bergbaus gewissermaßen von der Forderung der Fräul. von Gersdorf abzuhangen scheint. Sie hat die Rechte ihrer Vorfahren in Händen, die einen großen Theil der Gewerkschaften allein ausmachten, die von den übrigen Dresdner Gewerken iederzeit Vollmacht hatten, die Privilegien darüber erhalten und Contrakte geschlossen hatten, die mit ihren Forderungen, die sie aufstellten, iederzeit an das Werk selbst gewiesen waren, und denen also das Werk selbst auch auf diese Weise verpfändet zu sein scheint. Dagegen ist die Fräulein Gersdorf nicht im Stande, weder das Werk selbst zu bauen und sich also von demselben und dessen Überschuß nach und nach bezahlt zu machen, noch iemanden aufzufinden, der in ihre Stelle treten könne. Nach dem strengen und natürlichen Bergrechte ist dieses Werk also ins freie gefallen zu erklären, und, weil der Fall beim Bergbau sehr oft vorkommt, daß eine Gewerkschaft zu Grunde geht und mit Schaden abtreten muß, so ist sehr weislich verfügt, daß, wenn eine solche* eine gewisse Zeit das Werk liegen läßt, solches frei, einem andern, sein Glük darinne zu versuchen, offen wird. Man würde also den Rechten nach, den neuen Bau, ohne sie zu fragen anfangen können, ia, man würde ihr auch keinen Schaden zufügen, denn, so lange das Werk auf sich erliegen bleibt, hat sie ohnedem nichts zu hoffen, und mit iedem Jahrszehnd wird der Angriff desselben unwahrscheinlicher. Denn so hofte man mit dem 1764. Jahr bei Erschrotung des Flözes durch den Neuhofnungsschacht, auf das baldigste eine Gewerkschaft zusammen zu bringen, und glaubte der Fräulein von Gersdorf auf diesen Fall eine Abfindung von 24000 Thaler verschaffen zu können. Die Hindernisse, die sich in den Weeg legten, machten es zu damaliger Zeit unmöglich, und das Haus Weimar war genöthiget ansehnliche Summen bis hierher zur Erhaltung des tiefen Stollens zu verwenden, und so hat sich auch iene Gersdorfische Hofnung nach und nach mit aufgezehrt.

Allein, was man für sie thun kann, wird man sich gewiß angelegen sein lassen. Man hat auch bis hierher, sowohl um ihres eigenen Zustandes als auch um des Vortheils der neuen Gewerkschaft willen auf das billigste mit ihr zu handeln gesucht. Man wünscht dieser ein

* Handschrift: eine solche, wenn sie.

reines von allen Ansprüchen freies Werk anbieten zu können, und man sieht wohl voraus, daß, bei nicht gänzlichen abgethanen Gersdorfischen Forderungen, durch die Bewegungen die sie machen könnte einer oder der andere irre werden, die Ruhe und Zuversicht des anzufangenden Bergbaus gestört werden könne.

Man will ihr also gerne einige Entschädigung gönnen und hat ihr 6000 Thlr. und 300 Thlr. Pension angeboten. Allein nun entstehet die Frage, woher diese Summe genommen werden soll? Doch wohl aus dem Werke? Aber auf welche Weise? Die neue Gesellschaft hat erst ein ansehnliches Geld hinein zu verwenden, eh eine Ausbeute zu hoffen ist, und welchen Antheil dieser Ausbeute könnte und dürfte man ihr versichern? und welche Gewerkschaft würde zu einem solchen belasteten Werk Lust bekommen? Man hatte ihr also Anfangs die Abgabe, welche iede Gewerkschaft für den Stollen zu entrichten pflegt und wo auch hiesige Fürstl. Kammer mit ihrer Forderung zurük stehen müßte, angeboten; Sie hatt aber eine solche Befriedigung als gar zu langsam und zertheilt abzulehnen gesucht und sehnlich gewünscht ihren Creditoren etwas zuverlässiges anbieten zu können. Man entschloß sich daher zulezt ihr diese 6000 Thlr. auf sechs hinter einander folgende Leipziger Messen iedesmal mit 1000 Thlr. auszuzahlen; den Termin aber, wo gedachte Zahlung angehen sollte, sezte man auf die Zeit einer zusammengebrachten Gewerkschaft und den mit Sicherheit zu hoffenden Angrif des Werks, wo ihr auch alsdenn ein Jahr Pension retro zugesichert ward. Sie ließ sich auch zulezt die Annahme des Anerbietens gefallen, nur bat sie um einen bestimmter ausgedrükten Termin, den man ihr aber ohne Gefahr niemals wird sagen können. Da sich die Conferenz bis hierher verzogen, so ist auch die Sache auf sich erliegen geblieben, doch wird sie sich gewiß zum Ziele legen, wenn, nach geendigten conferenzialischen Handlungen die Hofnung lebendiger werden wird, besonders da sie auf keine Weise gefährdet ist und man dem Vergleich mit ihr die Bedingung legis commissoriae anzuhängen bereit ist, die einzige Art wie man sich, mit ihr einzulassen, im Stande ist.

XI. Einige andere Forderungen. Es meldeten sich noch mehrere Personen, die aus den lezten Zeiten des Bergbaus noch verschiedene Forderungen an die Freiin von Gersdorf formirten. Es waren theils Besoldungsreste, der lezten Offizianten, theils verschiedene Auslagen derselben, ingleichen rükständiger Lohn von Bergleuten und Handwerkern, welche sich zusammen über 2000 Thlr. beliefen. Verschiedene dieser Forderungen wurden als ungegründet verworfen,

andere, die gegründeter schienen, suchte man zu einem Vergleiche zu bewegen. Sie waren leicht zu einem Nachlasse zu bringen, allein der Gersdorfische Mandatarius erklärte, daß, da seine Constituentin eigentlich nichts besäße, sie auch diesen Leuten nichts zubilligen könnte. Doch wollte sie gern, wenn man für ihre Abfindung Sorge trüge auch diesen Leuten etwas proportionirliches abgeben. Man fand es daher für das beste, wenn man bei dem Vergleich mit der Freiin von Gersdorf auch die Abfindung dieser Leute übernähme, und man hat wirklich schon, in Hofnung denselben zu Stande zu bringen mit den Nothdürftigsten einen Anfang gemacht.

XII. Einige Forderungen von Chursachsen an's ilmenauer Werk. Auch trat Chursachsen nachher in einem Schreiben mit einigen Forderungen hervor. Sie sind vom Ende des vorigen Jahrhunderts und vom Anfang des iezigen. Wenn sie auch nicht verjährt wären, so würden sie doch allen Forderungen der hiesigen Kammer und der Freiin von Gersdorf nachstehen. Man sieht also wohl daß sie von keiner Kraft sind, und es ist nicht zu glauben, daß man von Seiten des Dresdner Hofes einigen Werth darein seze.

XIII. Neuer Aufwand des Hauses Weimar bei seinem großen erlittenen Schaden. Wie gros der Schaden des Hauses Weimar bei dem Verfall des ilmenauer Bergwerks bisher gewesen, erhellt aus dem vorhergehenden deutlich. Gewiß ist, bei der Theilung der Hennebergischen Lande, mit auf den Umtrieb gesehen worden, welchen das Bergwerk verursacht und man kann wohl sagen, daß, durch den Verfall der Stadt und des Amtes Ilmenau das hiesige Haus an seiner Portion beschädiget worden. Man muß diesen Schaden, nebst den starken, in das Werk verwendeten Summen, auf immer für verlohren achten, und des regierenden Herzogs Durchl. haben, seit Ihrem Regierungsantritt, noch ein Ansehnliches verwendet um die Hofnung eines künftigen Umtriebes wieder näher zu bringen, und es sind dabei weder Bemühungen noch Kosten gescheut worden. Sie haben die Commissionskosten aus Ihrer Kammer getragen, der Markscheider Schreiber von Marienberg ist eine ganze Weile angestellt gewesen, und er hat eine Charte der Gegend und des Werks gefertiget, welche ietzo in Dresden gestochen wird. Man hätte ihn auch, wenn er nicht nach Allamont wäre berufen worden, wo er die Bergwerke des Herzogs von Artois dirigirt, gern in Ilmenau behalten, wie man ihn auch iezo noch nicht außer Acht gelassen, vielmehr gegründete Hoffnung hat, ihn wieder dahin zu ziehen. Eben so beschäftigt ist

man geweſen, mehrere Fürſorge für die künftige Gewerkſchaft zu tragen, indem man zum voraus für mehrere tüchtige Subiecte ſorgt. Ihro Durchl. haben den Geſchworenen Schreiber, einen von denen, die der erſten Unterſuchungs-Commiſſion beigewohnt nach Ilmenau gezogen, und ihn bei dem Kammerberger Steinkohlenwerke einsweilen angeſtellt. Auch neuerdings den Steiger Schneider von Bottendorf dahin berufen, welcher, weil er bisher auf einem Flöz, das dem ilmenauer völlig ähnlich iſt, gearbeitet in Zukunft mit Nuzen wird gebraucht werden können. Sie haben ein hieſiges Landskind Namens Voigt in Freiberg ſtudiren laſſen und ihm dazu, wie auch auf ſeinen Reiſen anſehnliche Zuſchüſſe gegönnt, und unterhalten denſelben nunmehr auf Ihre Koſten nur um für die Folge ein brauchbares Subiect und einen zuverläſſigen treuen Menſchen in Bereitſchaft zu haben. Nun thue man die, auf verſchiedene vorläufige Abfindungen verwendete Summen hinzu, man bedenke daß die Gersdorfiſche bevorſtehende Befriedigung auch aus der Fürſtl. Kammer vorgeſchoſſen werden muß und vielleicht gar nicht wieder, oder wenigſtens auf das langſamſte wieder wird beigebracht werden können, und man wird gar leicht den Schluß machen, daß, wenn es bei Serenissimo nicht eine Art von Leidenſchaft wäre, eine einmal angegriffene Sache, von der ſich etwas Gutes hoffen läßt, nicht wieder fallen zu laſſen, wohl ſchwerlich unter dieſen Umſtänden, das Werk iemals wieder empor kommen würde. Wie himmelweit aber der Unterſchied von der gegenwärtigen Lage der Sache von ienem Zuſtande, den der trokne Buchſtabe des Receſſes ſupponirt, verſchieden ſei, braucht man nicht weitläufig auszuführen und man ſieht mit Vergnügen, daß die übrigen Häuſer es anerkennen und zur möglichſten Erleichterung die Hände zu bieten bereit ſind. Von dieſen Geſinnungen hoffen wir die geſegnete Wirkung bei der nächſten Conferenz zu ſehen.

Abgedruckt nach fol. 154—171 des Aktenbandes B 16235a im Großh. Geh. Haupt- und Staatsarchiv zu Weimar. — Schreiberhand, von Goethe an einzelnen Stellen korrigiert. Aufſchrift von Goethes Hand; das „G“ von fremder Hand zu „von Goethe“ ergänzt.

Zum erſtenmal, mit vielen Fehlern und unter Weglaſſung der Perſonennamen, gedruckt in: Diezmann, Goethe und die luſtige Zeit in Weimar, Leipzig 1857, S. 278—296. Zum zweitenmal nach einer für den Herzog Carl Auguſt angefertigten Abſchrift gedruckt in der Weimarer Sophien-Ausgabe, II. Abt. 13. Bd. S. 348 ff. Daſelbſt iſt auch das Begleitſchreiben veröffentlicht, mit welchem Goethe die „Nachricht“ an den Herzog ſandte.

Es lautet folgendermaßen:

Durchlauchtigſter Herzog,
Gnädigſter Fürſt und Herr!

Ew. Hochfürſtl. Durchl. geruhen Sich unterthänigſt vortragen zu laſſen, wie es mir zu verſchiedenem Behufe nöthig geſchienen, eine kurzgefaßte Nachricht von der Geſchichte des Ilmenauer Bergwerks aufzuſetzen. Es ſoll dieſelbe vornehmlich zu einem einfachen Leitfaden dienen, woran ein jeder, dem daran gelegen, ſich leichter durch die aufgehäuften Acten und die verworrne Geſchichte hindurch finden könne. Ew. Hochfürſtl. Durchl. lege ich ſie hiermit zur Prüfung unterthänigſt vor, und ich werde hinreichend belohnt ſein, wenn Höchſtdieſelben ihr einigen Beifall gönnen und ſie zu etwa künftigem Gebrauch bei den Acten verwahren laſſen wollen. Der ich mich mit der vollkommenſten Ehrfurcht unterzeichne

Weimar d. 1. Juni 1781.

Ew. Hochfürſtl. Durchl.
unterthänigſt gehorſamſter
Johann Wolfgang Goethe.

4. Entwurf Goethes zu zwei Schreiben an Churſachſen und Sachſen-Gotha (zu S. 154).

BergwercksAngelegenheiten.

Es ſind noch einige Expeditionen zurück, welche nunmehr, nach erſtattetem HauptBericht der Bergw.Commiſſion, gleichfalls ausgefertigt werden könnten.

An ChurSachſen iſt noch auf das Schreiben vom 13 Dez. 1783 fol. 63. Vol. IV derer Geh. Canzl. Ackten zu antworten und zwar könnte der Inhalt folgender ſeyn.

Danck für die willfährige Erklärung und Acceptation der ienſeitigen Zuſicherung. Man habe da ſolche eingegangen ſogleich an's Werck ſchreiten können und nur darum mit der Antwort bisher zurückgehalten um zugleich von dem Fortgange des Bergbaues einige Nachricht geben zu können.

Durch die ienſeitigen Renunciationen auf ſämtliche Forderungen |:den Vorbehalt wegen der Freybacher Teiche und des Flosgrabens übergeht man mit Stillſchweigen:| ingl. auf das Vorkaufsrecht der Silber und Kupfer, den Schlägeſchatz und die übrigen Münznutzungen, dagegen man das Reciprocum bey dem Goldlauter und ſonſtigem in der Grafſchafft Henneberg Schleuſingiſchen Anteils aufkommenden Berg-

bau zugeſtehe, habe man ſich in dem Stande geſehen den Ilmenauer Bergbau wieder zu einem lebhaften Umtriebe zu bringen.

Die Anzahl der Gewercken hat ſich in Kurzem dergeſtalt vermehrt daß man im Febr. vorigen Jahrs den Bergbau eröffnen können, man habe der Gewerckſchafft ein freyes Werck übergeben und der Freyin von Gersdorf ſowohl ein nach und nach zu Zahlendes Abfindungs Quantum von 6000 Rthlr., als auch eine Penſion von 300 Rthlr. vom Febr 1783 auf ihre Lebzeit verwilligt. Von dem bisherigen Fortgange des Werckes gebe eine gedruckte Anlage Nachricht, man werde in der Folge ſolche mitzutheilen fortfahren, wie auch zu ſeiner Zeit wegen Verlängerung der Freyjahre, Anſtellung eines Communzehntner* und ſonſt in anderweite Communication zu treten nicht ermangeln.

Danck daß den ienſeitigen Unterthanen Theil an dem Wercke freygelaſſen worden, und Empfehlung deſſelben.

An S. Gotha iſt auch noch, auf das unterm 20 Febr. 84 anher erlaſſne Schreiben fol. 72. Vol. IV und deſſen Poſtſcript. fol. 76 Vol ej die Antwort zurück.

Der Eingang könnte mutatis mutandis wie an ChurS. gefaſſt werden.

Wegen der am Berggraben erbauten Schneidemühle wäre, da ſich die Umſtände in der Zeit verändert, nach Maasgabe des BergwComm. Berichts dieſer Punckt abzufaſſen.

Ferner wolle man die weitere Erklärung wegen subrep.** des Zehntens erwarten p***

Bey dem Poſtſcript treten nachſtehende Betrachtungen ein. An S.Hildburghauſen iſt auf das anher erlaſſne Schreiben fol. 28 Vol. IV. nicht geantwortet worden und man hat die Sache deswegen auf ſich beruhen laſſen, um nicht an dem Angriffe des Werckes durch Einmiſchung mehrerer Intereſſenten gehindert zu werden. Jetzo aber da

---

* Ein mit der Einziehung des gemeinſchaftlichen Zehnten beauftragter Beamter.

** Die Abkürzung subrep. bedeutet subrepartition, d. h. Verteilung des dem Geſamthauſe Gotha an den Bergregalsnutzungen zuſtehenden Anteils von 5 1/4 Zwölftel auf Meiningen, Hildburghauſen und Coburg-Saalfeld.

*** An dieſer Stelle ſteht auf der linken Hälfte des Blattes von fremder Hand: „iſt eine Danckſagung, wegen der von S.Gotha zugeſicherten Beförderung der Anwerbung zu der neuen Gewerckſchaft mit anzufügen".

alles im Gange käme es darauf an ob man nicht S.Hildburgh. welches sich würckl. versäumt, zu seinem Anteile am 10ten zulassen wolle, weil man dieses Haus wegen künftiger HolzBedürfniß sehr nötig braucht. Gegenwärtig wäre an S.Gotha nur zu antworten: man halte zwar allerdings dafür daß S.Hildburgh sich versäumt, habe aber auf angeführtes Schreiben um deshalb dorthin zu antworten Anstand genommen, weil man geglaubt den Zeitpunckt abwarten zu müssen, biß man einen gemeinsch. Zehntner zu bestellen Anstalt mache, und der Punckt wegen subrep. des 10tens mehr in's Klare gesetzt seyn werde.

s. m. G

Akten des Geh. Haupt- und Staatsarchivs zu Weimar B 16040 fol. 103 ff. — Von Goethes eigener Hand. — Undatiert, jedoch wahrscheinlich im Oktober 1785 geschrieben, da die auf Grund der Vorschläge Goethes abgefaßten Schreiben an Churſachsen usw. vom 1. November 1785 datiert sind (fol. 111 und 113).

5. Zusatz Goethes zu Voigts Bericht vom 1. Oktober 1785 (zu S. 186).

„Ew. Hochfürstl. Durchl. erlauben daß wir bey dieser Gelegenheit noch eines Puncktes erwähnen und zugleich eine unterth. Bitte wagen.

Da zwischen der gegenwärtig acquirirten Schneidemühle und dem großen Teiche dessen Damm durchgebrochen noch einige Gefälle zu Anbau neuer Mühlen sich finden mögten; so stehen wir in Besorgniß daß etwa in der Folge noch eine dergl. dort angelegt werden dürfte. Obnungleich dadurch weder der ehmalig Heyniſchen ietzo gewerckschafftlichen Mühle noch dem Graben eigentlich Wasser entzogen werden würde; so hat man sich doch aus mehreren Ursachen für einer solchen Nachbarschafft zu scheuen, indem theils durch Hinderung des Wasserzuflusses, Einschütten der Späne in dasselbe p mancherley Unheil entstehen kann und sonstige Beeinträchtigung des Grabens zu besorgen ist. Es wäre also sehr zu wünschen daß man von ienseit die Versicherung erhalten könnte: daß ohne disseitige Einwilligung und ohne Einstimmung der Gewerckschafft, in dem gedachten Raum weiter keine Mühle erbaut werden solle.

Würde man ienseits Bedencken haben, eine solche Erklärung von sich zu stellen, weil man vielleicht eine Art von Servitut auf sein Territorium zu nehmen nicht für räthlich achtet; so könnte alsdann das Anverlangen allenfalls dahin modifizirt werden, daß man wenigstens im Falle einer neu anzulegenden Mühle, zuerst das Recht solche zu

erbauen der Gewerckschafft gegen ebendieselben Präſtanda die ein andrer zu erlegen ſich erklärt anbieten und wenn ſie ſolches annehmen wollte, ihr dasſelbe vor einem andern überlaſſen ſolle. Wir wünſchen daß Ew. Durchl. die Gnade haben mögten, in einem etwa an des H. Herzogs von S.Gotha Durchl. zu erlaſſenden Schreiben dieſer Angelegenheit nur im allgemeinen zu gedencken und ſolche durch ein höchſtes Vorwort kräfftigſt zu unterſtützen."

B 16237 fol. 118, 119, auch B 16040 fol. 96. — Ungedruckt. Von Goethes eigener Hand.

6. Niederſchrift Goethes über ausſtehende Arbeiten am Ilmenauer Bergwerk (zu S. 187).

Verzeichniß

derer Arbeiten welche zu völliger Wiederherſtellung des Grabens, des Treibehauſes und Zubehör noch zurück ſind.

NB die mit einem Sterngen bezeichnet ſind können vorerſt ausgeſetzt werden.

1. Am Graben.

Das Wehr mit einem Stamm Holze zu erhöhen um mehr Waſſer in den Graben zu zwingen, damit zugleich getrieben und geſchnitten werden könne.

Gleich beym Schneidemühlenfluder wo der Berggraben anſtöst den Damm zu verbeſſern.

* An der Schneidemühle ſelbſt wäre der Graben herauszuwerfen und wieder neu mit Schwarten anzuſtecken. Nicht weit von der Schneidem. bey den jungen Fichten die Quelle zu unterſuchen und was aus dem Graben dazu fällt abzudämmen.

Bey der alten abgehaunen Fichte die abfallenden Waſſer gleichfalls zu verſtopfen. Weiter herunter wo ſich der Graben in das Thal ſchlingt und einen allzuſtarcken Fall hat, fragt ſich ob man ihm nicht dieſen durch einige queer einzulegende Stammſtücke benehmen ſolle.

Über dem Manebacher Steinkohlenwerck die Fluder fortzuſezen.

Hinaufwärts könnte man noch zuſehn.

Hinabwärts es einsweilen mit 8 Lachtern verſuchen.

Abfall bey der Kirche?

Noch ein Brett anzuſetzen wo der Schuß von Manebach nach den Feldern hereingeht.

Unter dem dürren Teich der Abfall nachzusehn.
Die Fluder über dem Weeg an der Sturmheyde zu unterschlagen
Den Weeg völlig herzustellen.
Bis zum Johannes Grabenmauerung und Rasenlegen.
Die Fluder von dem Grabenende bis zum Treibehause auf Boden. 3 Mann 8 Tage.
Der Wasserkasten mit den Schützen. 2 Zimmerleute 14 Tage.
Grabendecken. An denen Orten die am freysten liegen anzufangen.

2 Treibehaus.

a.) Radestube pp.

Die Wasserwand nach aussen noch einmal verschlagen, die inwendige nur einmal.
Vorrichtung zu den Bremssäulen, zum Bremszeug selbst.
Den Korb auf die Welle.
Scheibenstuhl und ScheibenRad. Mit vier Mann von dato an noch vier Wochen Arbeit. Wie es schickt können mehr Leute angelegt werden.
Das Rad zu hängen 3 bis 4 Tage.

b.) Treibeschacht.

Leeren in den Schacht. In 14 Tagen mit 6 Zimmerlingen zu machen. NB. Wenn das Abteufen unterbleibt, und indessen die Firste des tiefen Queerschlags nachgehohlt wird
Treibetonnen werden unter der Hand gemacht.
Aufsatz um den Schacht, das Letzte.
Treibeseil zu besorgen, 300 Lachter Länge in 2 Trümen.

c.) Stuben pp.

Untere Stube.
Zu weissen, Ofen Aufsatz.
Obere Stube.
Zu tünchen, zu weissen, zu dielen,
Ofen Aufsatz.
Stuben und Kammerthüre zu verdingen.
Küchenthüre und Fenster.
Ein Schock Bret zu verlegen wo die Seile hinunter gehn.
Fünf Laden zu machen.
Treppengeländer.

d Hausplatz.

Aufzuschütten,* zu pflastern, ausser wo die Rösche durchgeht und der Boden sich noch senckt. Die vordere Ecke zu unterschlagen.

An die Vorrathskammer eine geringe Thüre. Laden. Kämmergen für der Zimmerlinge Werckzeug unter der Treppe.

Fenster über der Hausthüre.

Wegen des Abtritts und des Kellers in die Halde, soll Verordnung erfolgen.

e Halde und Plaz ums Haus.

Hinterwärts an der Abendseite die Wasser abzuleiten.

Von der Hausfohle an die Halde sacht abschüssig anzulegen.

Leemen** auf der Halde wenn sich keine Abnehmer finden herunter zu stürzen.

f Rösche.

Den Körper der noch drinne steckt auszufüllen, und die Rösche durchzumauern. Eine Arbeit von ohngefähr 3 Wochen.

Die Rösche durchs Gebäude durch zu dielen.

Ein Schächtgen in die Rösche.

g Weeg nach dem Treibehaus.

Sobald die Rösche fertig die festesten Berge in gerader Linie hin zustürzen.

***h Graben nach der Porzellanfabrick.

An einigen Orten zu vertiefen und das Dämmgen wegzunehmen. Sole nachzuhohlen.

Ilmenau d. 11 Nov. [1785] G

B 16237 fol. 165 ff. — Ungedruckt. Von Goethes eigener Hand. Dazu auf der linken Hälfte des ersten Blattes von C. G. Voigts Hand: „Entworfen von dem H. Geh. Rath von Goethe, bey Dero Gegenwart in Ilmenau."

---

* Handschrift: auszuschütten.

** Mit „Leemen" ist Lehm gemeint.

*** Der Abschnitt h ist in der Handschrift zweimal von oben nach unten durchstrichen.

7. Zwei Ansprachen Goethes auf dem Gewerkentage vom 6. Juni 1791.

A. Eröffnungsrede (zu S. 211).

„Das Geschäft, das uns hierher zusammen ruft, hat ein Unternehmen zum Gegenstand, das von mehr als einer Seite wichtig ist, und es muß uns desto mehr erfreuen, diese Versammlung vor uns zu sehen, und erfahrne Männer aus mehrern Gegenden willkommen zu heißen, welche durch Einsicht in die gegenwärtige Lage des Ilmenauer Bergbaues in den Stand gesetzt werden, ihren Beyrath zu künftigen Operationen zu geben, und durch ihre Beystimmung, dem Werke ein neues Leben, ja eine unzerstörliche Dauer zu verleihen.

Es siehet sich die zu diesem Geschäfte gnädigst verordnete Commission heute in dem Fall, in dem sie sich seit mehrern Jahren öfters gewünscht und manchmal gesehen, nämlich an dem Orte selbst mit sachverständigen Männern das Beste des Werks zu überlegen. Bey dieser Zusammenkunft, die aus Personen besteht, welche theils selbst bey dem Werke interessirt sind, theils von einer ansehnlichen Gewerkschaft Aufträge haben, werden sich viel leichter Entwürfe machen, Plane prüfen, Entschließungen nehmen lassen, als sonst, wenn man gegen sein eigen Urtheil mißtrauisch, mit dem besten und lebhaftesten Willen oft dem Zweifel ausgesetzt bleibt.

Die Wichtigkeit des Geschäfts für die Gewerkschaft fällt am meisten in die Augen. Bey der ersten Uebernahme des Werks war sie überzeugt, daß schon dasjenige, was ihr damals überliefert wurde, ein ansehnliches Besitzthum sey. Ein Schacht, ein Stolln, ein schon eingeleiteter Graben, Gebäude, Plätze, Gerechtsame, das alles konnte die Hoffnungen sichern, die man sich damals machte, und die Entschließung zu einen ansehnlichen Aufwande befördern, zu dem man sich verstand. Gegenwärtig, da durch die bisherigen Bemühungen die Arbeit dem Puncte ganz nahe gebracht worden, welchen man sich zuerst vorsetzte, ist eine genaue Prüfung des Zustandes, eine Ueberlegung der Mittel, wie nunmehr weiter zu verfahren wäre, ein Entschluß für die Zukunft von der größten Wichtigkeit; ja man kann wohl sagen, daß es ein entscheidender Augenblick sey.

Mit welchen Gesinnungen die wohlmeynenden Ilmenauer Einwohner uns deswegen versammelt sehen, läßt sich leicht schließen. Dieser Ort, der seine Entstehung dem Bergbau zu danken hat, ver-

kennt nicht, daß er einen großen Theil seines jetzigen Wohlstandes den erneuerten Bemühungen schuldig ist, und verdankt denselben einer ansehnlichen Gewerkschaft.

Dieser Zeitpunct ist auch in doppeltem Sinn unserm gnädigst regierenden Herrn interessant, welcher eben sowohl wünscht, daß ein unter seinem Schutze unternommenes Werk das Vertrauen dererjenigen belohnen möge, die sich dabey interessirt haben, als daß seinen Unterthanen ein natürlicher und billiger Nutzen zufließen möge. Dadurch allein werden diesem verehrungswürdigen Fürsten die Bemühungen, Kosten und Aufopferungen, welche er seit dem Antritt Seiner Regierung auf dieses Werk gewendet und die noch immer fortdauren, belohnt werden.

Auch die übrigen höchsten theilnehmenden Häuser haben durch bisherige günstige Mitwirkung gezeigt, daß ihr Interesse nicht von dem disseitigen getrennt ist, und daß auch Sie Erwartungen und Hoffnungen von dieser Unternehmung fassen.

Sehr wichtig muß auch dieser Zeitpunct für die Commission selbst seyn, indem erst gegenwärtig das Detail ihrer Bemühungen der Gewerkschaft bekannt werden kann.

Die Schwierigkeiten, welche mit diesem Geschäfte verknüpft seyn würden, konnten ihr vom Anfange an nicht unbemerkt bleiben, ob sich gleich dieselben mit dem Fortgange des Werks immer vermehrten. Ein Werk wieder aufzunehmen, das so lange still gestanden, wozu man sich nur gewissermaßen vorbereiten konnte, wo alles erst zu bilden, ja gleichsam erst zu schaffen war, wo man in Herbeyziehung und Wahl der in fremden Landen oft zu suchenden Personen an Sorgfalt, bey Prüfung der Vorschläge an Ueberlegung, bey Ausführung derselben an Genauigkeit, bey Abstellung der sich zeigenden Mängel an Sorge und an Behendigkeit nichts wollte fehlen lassen, war es gewiß keine geringe Last, die auf derselben lag, und welche durch die Entfernung vom Orte noch oft in einem hohen Grade vermehrt wurde.

Da dieses Geschäft neben den übrigen ihr obliegenden Arbeiten ohne weitern eigenen Vortheil diese Jahre geführt, und bisher durch den Beyfall ihres gnädigsten Herrn und das Zutrauen der Gewerkschaft belohnt worden, so hat sie bey der gegenwärtigen Epoche nur zu wünschen, daß ihr beydes bleiben, auf die Zukunft gesichert, und sie in den Stand gesetzt werden möge, ihre aufrichtigen und wohlgemeynten Bemühungen auch fernerhin fortzusetzen.

Eben so hoffen die bey dem Werke angestellten Personen, welche

bisher mit Eifer, Treue, Fleiß, ja mit Leidenschaft gearbeitet, künftighin ihre Bemühungen ununterbrochen fortzusetzen. Ja, es kann nur ein allgemeiner, übereinstimmender Wunsch seyn, daß wir den rechten Punct treffen, das Beste wählen und beschließen mögen.

Bedenkt man nun noch, daß die Aufmerksamkeit eines großen Publicums auf uns gerichtet ist, so wird die natürliche Neigung eines jeden dieses Geschäft ernsthaft und reiflich zu überlegen, auf alle Weise gemehrt werden.

Durch die Publicität, womit man die Sache von jeher betrieben hat, sind auch die entfernten Gewerken in den Fall gesetzt worden, das Geschehene zu beurtheilen, und man findet diese gegenwärtige Zusammenkunft um desto erwünschter, als man dasjenige im Detail vorlegen kann, was man dort nur allgemein anführte, und dasjenige umständlich bekannt machen kann, was nur anzudeuten war.

Diejenigen der gegenwärtigen Herren Abgeordneten, welche noch nicht mit dem Werke bekannt sind, werden ersucht, sich mit dem Local überhaupt und dessen gebirgischer Natur, mit dem was von dem alten Werke herstammt, und was von daher auf die neue Gewerkschaft übergekommen, mit dem was indessen planmäßig geschehen, mit dem Puncte worauf wir uns gegenwärtig befinden, gefällig bekannt zu machen.

Sie werden sich dadurch in den Stand setzen, die neuesten Vorschläge zu beurtheilen und zu prüfen, und ihren Rath und Beystimmung mit Ueberzeugung abzugeben, auch in der Folge abwesend die Fortschritte des Werks genau zu beurtheilen, und der Commission das Vergnügen verschaffen, mit so vielen zerstreuten Gewerken durch Mittelspersonen in Verbindung zu bleiben. Sie werden nicht verkennen, daß die Gewerkschaft für die verwendete Summe sich in einem ansehnlichen Besitze befindet, daß man sich mit der bisherigen Arbeit dem Zwecke planmäßig immer mehr genähert, daß wenn auch der Erfolg nicht ganz erwünscht gewesen, doch nichts vergebens unternommen worden, noch das unternommene ohne merkliche Wirkung geblieben.

Der Zustand des Schachtes, des Stolln, des Grabens, die Kräfte der Maschinen, die übrigen vorkommenden Umstände, können auf der Stelle geprüft, und der Punct, wo sich gegenwärtig das Werk befindet, deutlich eingesehen werden.

Verschiedene Vorschläge zu Fortsetzung des Werks werden mit Planen und Anschlägen, zur Beurtheilung vorgelegt werden.

Das genau geführte Gewerkenbuch wird das Personal der Gewerkschaft, die Rechnungen, wie die Verwendung der Gelder bisher ge-

schehen, und den Zustand der Casse, deutlich machen; sodann werden die Mittel nebst dem künftigen Aufwand dasjenige seyn, was unsere Berathschlagungen vorzüglich beschäftigen wird.

Wir können nichts mehr wünschen, als daß sämmtliche gegenwärtige Herren Abgeordnete uns in diesem Geschäfte, welchen die nächsten Tage gewidmet sind, gefällig beystehen, und uns helfen mögen, alles auf die möglichste Klarheit und Bestimmtheit zu bringen, damit man nicht durch Mehrheit der Stimmen, sondern einmüthig einen Entschluß fassen, sämmtliche Gewerkschaft beruhigen, und sowohl ihr, als denenjenigen, die sich mit der Ausführung weiter zu beschäftigen haben, für die Folge Muth zusprechen könne.

So viel möchte zu Einleitung des Geschäfts hinreichen, und wir werden die verschiedenen Puncte desselben in den folgenden Sessionen nach ihrer Ordnung vorzulegen nicht verfehlen."

B. Schlußwort (zu S. 214).

„Das Geschäft, dessen Eröffnung vor einiger Zeit hier in eben dieser Versammlung geschah, ist nunmehr glücklich vollendet, und wir sind abermals zusammen gekommen, um die Resultate der bisher gepflogenen Deliberationen öffentlich bekannt zu machen.

Als die neue Ilmenauer Gewerkschaft sich zuerst formirte, und man die künftigen gewerkschaftlichen Zusammenkünfte voraussah, war man bedacht, denselben eine Constitution zu geben, nach welcher von den zu pflegenden Deliberationen für das Werk der größte Vortheil zu hoffen war. Man schloß daher keinen einzelnen Gewerken von dem Zutritt an einem solchen Tage aus, ertheilte aber nur denjenigen eine entscheidende Stimme, welche im Auftrag von hundert Stimmen sprachen. Es schien diese Vorsicht um so nöthiger, als man durch die Erfahrung belehrt war, daß die Meynung so verschiedener Menschen, bey dieser, wie bey andern Gelegenheiten, schwerlich in einen Schluß zu vereinigen sey.

Um desto angenehmer war es der gnädigst verordneten Commission in dem gegenwärtigen Falle gar bald zu bemerken, daß, wie sie von ihrer Seite nichts zu unterlassen glaubte, was zur Aufklärung und Beschleunigung des Geschäfts dienen konnte, sämmtliche Herren Abgeordnete auch von der ihrigen auf eine Weise zu Werke schritten, welche das Geschäft erleichtern und beschleunigen mußte.

Alle hingelegte Vorschläge sind mit so vieler Unpartheylichkeit geprüft, mit so vieler Einsicht in die Lage des Werks überlegt und die sämmtlichen Berathschlagungen mit so vieler Mäßigung und Gründlichkeit gepflogen worden, daß es kein Wunder ist, gegenwärtig das Geschäft durch einen einstimmigen Schluß vollendet und jene anfängliche Vorsicht, wenigstens für diesmal, überflüssig zu sehen. Man wünscht daß bei allen zukünftigen dergleichen Zusammenkünften nicht die Zahl, sondern die Gründlichkeit, nicht die Mehrheit, sondern die Uebereinstimmung, entscheiden möge.

Eben so angenehm war es, durch die gegenwärtigen Herren Abgeordneten die entschlossenen Gesinnungen ihrer Herren Committenten zu erfahren, welche sämmtlich dahin giengen, daß ein so weit geführtes Unternehmen, besonders auf dem gegenwärtigen Punct, durch einen raschen entschlossenen Angriff zu seinem Zweck zu führen sey.

Es war dieses um so erwünschter, als man einen Theil der Gewerken wie einen Theil des Publicum nicht verargen konnte, wenn es, besonders in der letzten Zeit, weniger vortheilhafte Begriffe von dem Unternehmen faßte. Denn wenn derjenige, welcher über der Erde vor den Augen der Menschen bauet, den Tadel derselben ausgesetzt ist, so können diejenigen, welche unter der Erde ein gleichsam unsichtbares Werk unternehmen, wohl schwerlich auf das Vertrauen der Menge rechnen; denn sie ist nicht leicht so unbefangen aufmerksam, um ein gründliches Urtheil über ein solches Werk fällen zu können, und wie viele sind es, welche, so lange der Zweck noch nicht erreicht ist, unterscheiden können, ob man sich demselben nähert, oder sich von demselben entfernt?

Ueber alle diese Besorgnisse hat uns die Kenntniß, die Aufmerksamkeit, die Einsicht und das Urtheil der sämmtlichen gegenwärtigen Herren Abgeordneten beruhigt, und das Resultat der gepflogenen Deliberationen ist dahin ausgefallen: daß das Werk mit erneuerter Lebhaftigkeit anzugreifen sey, und daß man solche Maaßregeln zu nehmen habe, wodurch man ohne sich im mindesten von dem Hauptzwecke zu entfernen, denselben in der kürzesten Zeit mit dem wenigsten Aufwande erreichen muß.

Es sind daher wie die Protocolle besagen, welche sämmtlichen Herren Interessenten mitgetheilt werden können, verschiedene Vorschläge, als, die Ersinkung eines neuen Schachtes, die Führung eines Querschlags nach dem aufsteigenden Flöz, die Wiedereröffnung des Stollens nach dem alten Baue, um die gespannten Wasser abzufangen, zwar als dem

Werke in der Folge nützlich angesehen, die Ausführung derselben für den Augenblick aber abgelehnt worden, weil sowohl die Aufmerksamkeit als der Aufwand dadurch von dem Hanptpuncte, dem vor allen Dingen zu ersinkenden Flöze abgeleitet würde.

Dagegen hat man die in der letzten Nachricht schon vorläufig angezeigte Idee, den gegenwärtigen Schacht dergestalt einzurichten, daß in demselben noch zwey Kunstzeuge angebracht werden können, bey der genauesten Prüfung vollkommen ausführbar gefunden, und daher einmüthig gebilliget.

Um also im Gefolg des ersten Plans den Zweck, welchem man sich so nahe befindet, zu erreichen, ist beschlossen worden, sogleich noch zwey Radestuben zu brechen, und zwey Kunstzeuge zu erbauen. Die innere künftige Einrichtung des Schachtes bringt es mit sich, daß diese Zeuge nicht succeßiv, sondern zu gleicher Zeit angelegt werden.

Diese Vorrichtung wird nach dem Urtheil der Kunstverständigen hinreichend seyn, die von den beyden schon erbauten Kunstzeugen in der Tiefe nicht völlig bezwungenen Wasser bis auf das Flöz hinab zu gewältigen, und sich auf demselben vorerst zu erhalten.

Man hat die Summe, welche sowohl zu Ausführung dieses Plans, als zu Bestreitung der allgemeinen Kosten auf ein Jahr nöthig sind, auf 7800 Rthlr. berechnet; wozu der durch die vierte Nachricht bekannte Receß des Werks von 5000 Rthlr. noch hinzu kommt.

Diese Kosten beyzubringen, war der Beschluß folgender: der gegenwärtige Termin, welcher 6500 Rthlr. Current einträgt, würde sogleich zu Fortsetzung des Werks angewendet werden, die Frist zu Bezahlung desselben würde bis Michaelis dieses Jahres erstreckt, wo sodann alle diejenigen, welche ihren Beytrag nicht eingesendet, präcludirt, und die Kuxe caducirt werden; um aber doch die ganze Summe, als worauf man gerechnet, nicht zu entbehren, so ist einmüthig beschlossen worden, sämmtliche caducirte Kuxe nicht wieder zu verleihen, sondern lieber den geringen Nachtrag von Seiten der Gewerkschaft selbst zu übernehmen, und die Societät dadurch ins Enge zu ziehen.

Um nun theils das Erforderliche für die vorzunehmenden Baue völlig aufzubringen, auch den Receß binnen hier und Ostern abzutragen, ist auf Weihnachten dieses Jahrs ein abermaliger Termin von Einem neuen Louisd'or oder 4 Laubthalern verwilligt worden.

An Michaelis wird eine Nachricht, wie weit man mit der Arbeit gekommen, ingleichen, wie viele Kuxe caducirt worden, ins Publicum ausgehen, und die Interessenten aufs neue von der Lage der Sachen unterrichten.

Nach diesem Plane, welcher mit möglichster Vorsicht und Nachdenken gemacht worden, würde man, wenn keine ganz unvorzusehende Fälle eintreten, binnen einem Jahre das Flöz ersunken haben, bis dahin die fortgehenden allgemeinen Kosten bestreiten, und das Werk schuldenfrey sehen, besonders wenn man durch Beybringung der ältern Reste, durch zu machende Ersparniß, durch Verkaufung einiger gewerkschaftlichen Grundstücke, welche vorerst von den Herren Deputirten abgelehnt worden, die Summe womit der Anschlag die Einnahme übersteigt, beyzubringen suchte.

Da nun alle diese Beschlüsse einmüthig von den gegenwärtigen Herren Abgeordneten des größten Theils der Gewerkschaft gefaßt worden, auch bey Fürstl. Commission mehrere Gewerken ihre Erklärung dahin gegeben, daß sie diesen Entschließungen beyzutreten gemeinet, und sich der Beyträge zu einem entscheidenden Versuch nicht entziehen wollten, auch nunmehr die Lage der Sache und die nächsten Aussichten noch mehr aufgeklärt sind, als es durch die ausgebreitete vierte Nachricht nicht geschehen können, so kann man die nicht erschienenen Gewerken nunmehr mit grösserer Zuversicht aufrufen, auch ihre rückständige Beyträge bis Michaelis einzusenden. Es ist keine Proportion zwischen dem was von einem jeden schon aufgewendet ist, und durch Caducirung verloren geht, und demjenigen, was nach einer so standhaften und wohl überdachten Entschließung noch gegenwärtig zu hoffen ist.

Es werden sich die nicht erschienenen und in der Zahlung rückstehenden Gewerken überzeugen können, daß diese Erinnerung blos ihren eigenen Vortheil zur Absicht hat, indem der oben bemerkte Entschluß der beständigen Gewerkschaft, die Beyträge der Abtretenden zu übernehmen, die Casse und das Werk für aller Verlegenheit sichert.

Dieses sind die Hauptpuncte, worüber deliberirt, die Hauptentschließungen, welche gefaßt worden; das übrige zeigen die Protocolle an.

Und so wäre denn abermal dieses wichtige Geschäft dergestalt eingeleitet, daß man die beste Hoffnung von dessen Unternehmung fassen kann; und wir beschließen mit der größten Zufriedenheit, eine wichtige, eine glücklich geendigte Handlung mit wiederholtem Danke gegen alle diejenigen, welche in diesem Geschäfte eifrig mitgewirkt, und dessen Beendigung beschleunigt haben. Wir beschließen sie um so freudiger, als wir unsern gnädigsten Herrn mit einer angenehmen Nachricht entgegen gehen konnten, da Er diesen Ort, welchem er seit dem Antritte Seiner Regierung eine fortgesetzte Aufmerksamkeit schenkte, gestern

wieder betrat, und durch Seinen Antheil an diesem Geschäfte unsern Eifer aufs neue belebte und belohnte."

Fünfte Nachricht von dem neuen Bergbau zu Ilmenau. Weimar, den 1. Julius 1791. S. 3—8 und 9—15.

---

8. Promemoria Goethes
wegen
Rückerstattung des während des Gewerkentages von 1791 gemachten Aufwands (zu S. 216).

Unterthänigstes Promemoria.

Ew Durchl hatten die Gnade in Ilmenau nach geendigtem Gewerckentage gegen Endesunterzeichneten zu äussern: daß der bey dieser Gelegenheit gemachte Aufwand berechnet, von fürstl. Cammer restituirt, zugleich aber der Commission die gewöhnlichen Diäten ausgezahlt werden sollten. Damit nun diesen gnädigsten Gesinnungen, welche wir danknehmigst erkennen, Folge geleistet werde, lege ich Ew Durchl die Rechnung sowohl als die DiätenZettel vor, mit Bitte solche durch Autorisation oder auf sonst eine gefällige Weise gelten zu machen.

W. d. 16. Aug 1791.

Ew Durchl
unterthänigst.
Goethe.

B 16040 fol. 242. — Ungedruckt. Von Goethes Hand. Der Aufwand belief sich auf 201 Taler 7 Pfennig, wozu die gewöhnlichen Diäten kamen. Genehmigt von Carl August durch Reskript vom 18. August 1791.

---

9. Niederschrift Goethes
über
die Bergwerkssession vom 15. Juli 1796 (zu S. 250).

Freytags den 15ten Juli 1796.

Conferirte man nochmals von Seiten Fürstl. Commission mit mehr genannten Herrn Deputirten, und vereinigte sich über folgende Beschlüsse.

Erstlich. Sey bey dem gegenwärtigen Wiederangriffe des Werkes nothwendig, die Mittel zur Fortsetzung desselben nicht allein bis zum nächsten Gewerkentage, sondern auch noch weiter sich zu versichern, und

daher sey ein nochmaliger Weihnachtstermin um Michael, nicht weniger ein Johannistermin zu Ostern, jeder von einem Karolin auszuschreiben, womit man nach den vorgelegten Auswürfen auszulangen hoffen könnte.

Zweytens. Sey alles Fleißes der Johannistermin beyzutreiben, weil man desselben zu dem Betrieb dieses halben Jahres nicht entrathen könne.

Drittens, Sey mit der Caducirung nunmehr vorzuschreiten, die caducirten Besitzer in dem Gewerkenbuche auszulöschen, die Nummern hingegen der ins Freye gefallenen Kuxe öffentlich bekannt zu machen.

Da aber

Viertens Sorge zu tragen sey daß die Gewerkschaft nicht zu sehr verkleinert werde, so habe man diejenigen noch gegenwärtig zu verschonen, welche nicht repräsentirt gewesen, solchen die Repräsentation nochmals anzutragen und denenselben deßhalb diensame Vorstellungen zu thun. Man werde alsdann dagegen Neujahr, und Johannis, zum nächsten Gewerkentage, abermalige Caducirungstermine anstellen können.

Fünftens Sey, um den allenfallsigen neuern Abgang von Gewerken wieder zu ersetzen, und, wie schon oben bemerkt worden, die Societät vor einer allzugroßen Verminderung zu bewahren, eine Anzahl Kuxe, für die beyden letzten Nachzahlungen, unterzubringen, zu welchem Endzweck man sogleich 50 von denen ältern ins Freye gefallenen bestimmt hat.

Sechstens Könne doch bey allen diesen Vorkehrungen der mögliche Fall eintreten daß, außer diesen Beiträgen, noch eine Summe zum Supplement, des ausgeworfnen unvermeidlichen Aufwandes, nöthig sey, indem die Beträge vielleicht nicht alle zur rechten Zeit eingehen könnten. Um nun in einem solchen äußersten Falle nicht gehindert zu seyn, und zur Zufriedenheit der beständigen Gewerken fortarbeiten zu können, so sei Serenissimus vorläufig unterthänig anzugehen: daß HöchstDieselben, auf eine solche Summe, die sich in keinem Falle hoch belaufen könne, Ihre Garantie zur Aufborgung nochmals gnädigst interponiren möchten.

Siebentens und letztens kam man überein: daß man jederzeit den ersten Dienstag im Monat zusammenkommen, und sich von dem was in den vergangenen 4 Wochen geschehen, unterrichten und die nöthigen Beschlüsse fassen wolle, wodurch die hießigen Herrn Deputirten in der Connexion des ganzen Geschäftes blieben, damit* diese

* Handschrift: um.

wichtige Angelegenheit durch die Kenntniß und Theilnehmung mehrerer, in diesem bedeutenden Zeitpuncte, desto zweckmäßiger und ununterbrochener geleitet werden könne."

B 16077. — Schreiberhand, von Goethe mehrfach korrigiert, ohne Unterschrift. — Mit verschiedenen Abweichungen bisher gedruckt in: Biedermann, Goethe und das sächsische Erzgebirge, S. 130 ff.

---

10. Aufzeichnungen Goethes für die Bergwerkssession vom 13. September 1796 (zu S. 250).

Zur Bergwerkssession

Dinstag den 13ten Sept. 1796.

1) Wäre der von mir über die letzte gewerkschafftliche Zusammenkunft Freytag den 15ten Juli niedergeschriebene Aufsatz, mit den Herrn Deputirten, durchzugehen und ihre nochmalige Erklärung über die damaligen Beschlüsse, die sie sich vorbehalten, zu vernehmen; gedachtes Papier das ich in der Session vom 9ten August Herrn RegierungsRath Osann übergeben habe, wird alsdenn ein Stück zu unsern Acten und wäre den Herrn Deputirten abschrifftlich zu vorsichtigem Gebrauch mitzutheilen.

2) Wären alle Mittel und Wege zu überlegen, wie man den Johannistermin, lebhafter als bisher, einbringen könnte.

3) Wäre zu bedenken, ob man das Poch- und Waschwerk in Ilmenau fortgehen ließe? Meo voto sistirte man diese Arbeit, da es mit unserer Casse sehr knapp aussieht.

4) Da der Johannistermin noch so unvollständig eingekommen, so möchte es wohl noch zu frühzeitig seyn, den Weihnachtstermin auszuschreiben, doch dürfen wir auf alle Fälle nicht länger als Ende Octobers damit anstehen.

5) Wäre Erkundigung einzuziehen, ob irgend etwas von denen neuen Gewährscheinen vorgemerkt worden? und ob nicht sonst noch Auswege damit vorgeschlagen werden könnten?

G

B 16077. — Schreiberhand, von Goethe unterzeichnet. — Abgedruckt mit mancherlei Abweichungen in: Biedermann, Goethe und das sächsische Erzgebirge, S. 133. — Vgl. hierzu Goethes Brief an Voigt; Jena, den 9. Sept. 96: „Sollte ich Dienstags mich bey der Bergwerkssession nicht einfinden können, so übersende die Papiere und mein geringes Votum noch zur rechten Zeit."

Anmerkungen.

I. Goethe in Ilmenau.

1 Bereits im Jahre 1766 hatte sich ein unangenehmer Vorfall zugetragen, bei dem ein Gymnasiast Gleichmann, der mit drei Ilmenauer Jägerburschen gemeinsame Sache gemacht hatte, von einem Feldwebel in seinem Dienst verwundet worden war (Amtmann Etzdorf an Oberforstmeister von Staff, vom 6. Oktober und 12. November 1766. — Aus den nachgelassenen Aufzeichnungen des Bergmeisters Mahr, Goethe- und Schiller-Archiv). Die Erinnerung an diesen Vorgang mag das Gerücht veranlaßt haben, daß auch bei dem Raubanfall des Jahres 1776 ein Schleusinger Schüler beteiligt war.

Daß die Sicherheit in den Wäldern Ilmenaus damals zu wünschen übrig ließ, zeigt die Verfügung der General-Polizei-Direktion zu Weimar an Staff vom 15. Januar 1774, in welcher die Forstbediensteten aufgefordert werden, „daß sie und ihre Bursche auf alles im Lande und auf ihren Revieren sich einschleichende verdächtige und liederliche Gesindel ein wachsames Auge mit haben, demselben besonders an den Grentzen den Eintritt in die hiesige Hochfürstl. Lande nicht gestatten, oder, da es sich schon eingeschlichen, solches daraus bald möglichst wiederum zu entfernen und das zurückbleybende zu arretieren suchen . . . sollen" (Mahrs Aufzeichnungen).

2 An den Herzog Carl August; Ilmenau, den 4. Mai 1776.

3 Lebensverhältnisse mit Ober-Berghauptmann v. Trebra. 1813. — G.-J. IX, S. 11 ff. — Während ihres Aufenthaltes in Stützerbach wohnten Carl August und Goethe im Haus des Kaufmanns Gundelach. Vgl. Stieda, Ilmenau und Stützerbach.

4 Acta über das am 30. July 1776 biß zu 1. Aug. gehaltene Vogelschießen. — Geh. Haupt- u. Staatsarchiv zu Weimar. B 6617a.

5 Biedermann, Goethes Gespräche. Gesamtausgabe II 436.

6 An J. G. Herder; Ilmenau, den 9. August 1776.

7 Vgl. dazu Biedermann a. a. O. IV 43 f.

8 Beilage zu dem Brief an Lavater vom 25. August 1776.

9 An Merck; Ilmenau, den 24. Juli 1776.

10 An Ch. v. Stein; in der Höhle unter dem Hermannstein, den 22. Juli 1776.

11 Bode, Frau v. Stein als Figur im Werther. — Stdn. mit Goethe VI 215 ff. — Das von Goethe in den Felsen eingemeißelte S ist von ruchloser Hand abgesprengt worden; das jetzt sichtbare geht auf den verstorbenen Bergmeister Mahr zurück.

12 An Ch. v. Stein; Ilmenau, den 8. August 1776.

13 Diese Zeichnung ist von Ruland in den Schriften der Goethe-Gesellschaft Bd. 10 irrigerweise als der Grund bei Martinroda bezeichnet worden; vgl. hierüber meinen Aufsatz in dem 1912 erscheinenden G.-J. XXXIII, Miscellen.

14 An Ch. v. Stein; Manebach und Ilmenau; d. 29. und 31. August 1777.

15 Über die Frage, ob sich in Stützerbach uneheliche Nachkommen Goethes feststellen lassen und das verneinende Ergebnis der Untersuchung vgl. Bode, Nachkommen Goethes. — Stdn. mit Goethe IV 275 ff.

16 Tagebücher 1777, 2. September.

17 Das Häuschen, an dessen südliche Bretterwand Goethe das Lied schrieb, ist am 12. August 1870 durch die Unachtsamkeit von Beerensuchern abgebrannt, später aber an derselben Stelle und in fast genau derselben Form wieder aufgebaut worden; nur sind die Ecken, die ehedem abgerundet waren, jetzt abgeschrägt. — Über die Frage nach der Echtheit der Photographie, die von der Urschrift des Gedichtes verbreitet ist, habe ich, besonders Dank der gütigen Unterstützung durch Hrn. Verlagsbuchhändler Franz Schneider-Ilmenau, folgendes in Erfahrung bringen können: Nachdem der Forstwart Kilian Merten zu Ilmenau bereits einmal gerade noch zur rechten Zeit dazu gekommen war, um einen Engländer daran zu hindern, Goethes Handschrift mittels einer Handsäge aus der Wand herauszuschneiden, hatte er sich wiederholt an die zuständigen Behörden mit der Bitte gewandt, ihm die Verantwortung für den ihm anvertrauten kostbaren Schatz abzunehmen. Da aber von der anderen Seite nichts erfolgte, ließ er Ende der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts den Hofphotograph Linde aus Gotha kommen, der etwa 14 Tage bei der Familie Merten blieb, ehe es ihm gelang, eine befriedigende Aufnahme des Gedichtes zu erhalten. Was nun allerdings die Echtheit der wiedergegebenen Schriftzüge anlangt, so leuchtet einem jeden, der mit Goethes Handschrift auch nur einigermaßen vertraut ist, ohne weiteres ein, daß die meisten Wörter keinesfalls von Goethe herrühren können. Die ganze erste Zeile

z. B. zeigt ſtatt Goethes klarer, etwas ſchrägliegender Schrift eine geradezu kindlich ſteife, ungeübte Hand; die Formen des S, des H, des B weichen vollkommen von denen Goethes ab. Wir müſſen deshalb annehmen, daß die Bleiſtiftzüge, die im Lauf der Jahrzehnte, vielleicht auch unter der Einwirkung der Zeigefinger ungebildeter Beſucher, ſchwach und unkenntlich geworden waren, gelegentlich von Unbefugten ohne Schonung des urſprünglichen Schriftzuges überſchrieben worden ſind. An drei Stellen laſſen ſich aber unter der neuen Schrift doch Spuren der alten erkennen. Während z. B. in der zweiten Zeile das ſt des Wortes iſt genau nach heutiger Art geſchrieben iſt, zeigt dieſe Konſonantenverbindung in den Wörtern Spüreſt und Ruheſt die altertümliche Goetheſche Form, und das K des Wortes Kaum in der fünften Zeile verrät ebenfalls noch die urſprüngliche Geſtaltung. Wir ſind alſo zu der Annahme berechtigt, daß uns in der bekannten Photographie, die wir der treuen Fürſorge Kilian Mertens verdanken, zwar ein Bild der Stelle, an die Goethe ſein unſterbliches Nachtlied geſchrieben hat, nicht aber ein Bild der urſprünglichen Schriftzüge erhalten iſt.

18 An Ch. v. Stein; Ilmenau, den 9. September 1780.

19 Knebels Tagebücher 1780 (Goethe- und Schiller-Archiv).

20 An Ch. v. Stein; Ilmenau, den 6. Juli 1781.

21 An den Herzog Carl Auguſt; Ilmenau, den 5. Juli 1781.

22 An Ch. v. Stein; Ilmenau, den 2. Juli 1781.

23 An Ch. v. Stein; Ilmenau, den 8. Juli 1781.

24 Das Intereſſe Goethes für die Ilmenauer Porzellaninduſtrie war alſo keineswegs ſo gering, wie Stieda annimmt. Auch laſſen ſich im Gegenſatz zu Stiedas Behauptung mehrere Beſuche nachweiſen, die Goethe der Porzellanfabrik abſtattete. Über Goethes amtliche Beziehungen zur Ilmenauer Porzellanfabrik vgl. Stieda, G.-J. XXII 244 ff.

25 An Ch. v. Stein; Ilmenau, den 16. April 1783.

26 An den Herzog Carl Auguſt; Weimar, den 28. Oktober 1784.

27 An J. G. Herder; Ilmenau, den 11. Juni 1785.

28 An Ch. v. Stein; Ilmenau, den 10. November 1785.

29 Lebensabriß E. Chr. W. Ackermanns. Jena 1836, S. 13.

30 An Ch. v. Stein; Ilmenau, den 15. Juni 1786.

31 An Chr. Vulpius; Ilmenau, den 29. Auguſt 1795.

32 An C. G. Voigt; Ilmenau, den 2. September 1795.

33 An Schiller; Ilmenau, den 29. August 1795.

34 An Chr. Vulpius; Ilmenau, den 1. November 1796.

35 Brief Schillers an Goethe vom 31. Oktober 1796; Brief Goethes an Schiller vom 12. November 1796.

Das Bemühen, den Schauplatz von Hermann und Dorothea in Ilmenau lokalisieren zu wollen, halte ich für vergeblich. Außer dem großen Brand, der Ilmenau im Jahre 1752 in Asche legte, und einem Gasthof zum Löwen, den man aber auch in zahlreichen anderen Städten jener Zeit wiederfindet, läßt sich kaum etwas zur Unterstützung jener Behauptung anführen. Auch die Worte Schillers: „Ich begrüße Sie in Ihrem einsamen Thal und wünsche, daß Ihnen die holdeste aller Musen da begegnen möge. Wenigstens können Sie dort das Mädchen Ihres Hermanns finden, und einen Apotheker oder ein grünes Haus mit Stuccatorarbeit gibt es dort wohl auch" würden ganz gewiß anders und jedenfalls viel bestimmter lauten, wenn Ilmenau wirklich der Geburtsort Hermanns wäre.

II. A. Peter im Baumgarten.

1 Über die Vorgeschichte Peters bis zur Übersiedelung nach Weimar vgl. Goethes Pro Memoria, abgedruckt in der Weimarer Sophien-Ausgabe, Briefe, Bd. 4 S. 342 ff.

2 Goethe spricht nur von Peters Mutter; Friedrich Leopold zu Stollberg erwähnt auch des Knaben Vater (Brief an Lavater; Marschlins, den 31. Juli 1775. G.-J. XXVI 285/6).

3 Vgl. das im Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar befindliche Aktenstück: Correspondenz und Rechnungen über und mit Peter im Baumgarten, 1778—92. fol. 48.

4 An C. L. A. von Scholley; Weimar, den 26. April 1779.

5 Goethes Rechnungsbücher 1778 I. Bd.

6 In Goethes Ausgabebuch von 1778 I. Bd. steht verzeichnet:

„den 17 (April) Zehrgeld nach Ilmenau (für Petern) 1 Rthlr.
den 19 an Oettelt fürs Bett Rthlr. 10
an do. Kost u. Taschengeld Rthlr. 17. 10 gr."

7 Faszikel „Peter im Baumgarten" fol. 28. — Goethe quittiert unter dem 21. Sept. 1779. Nach dem Briefe an Oberforstmeister C. von Düring vom 20. Febr. 1780 ging das Geld bei Goethes Bankier in Eisenach allerdings erst am 14. Jan. und 15. Febr. ein.

8 A. a. O. fol. 23.
9 An C. von Düring; Weimar, den 20. Februar 1780.
10 Peter im Baumgarten fol. 53.
11 Kraffts Berichte an Goethe fol. 78.
12 Peter im Baumgarten fol. 79.
13 A. a. O. fol. 29 f.
14 A. a. O. fol. 65 f.
15 Der Brief Peters vom 24. Oktober 1780 trägt von anderer Hand den Vermerk: „deswegen an Wildmeister geschrieb. d. 1. Nov."
16 A. a. O. fol. 63.
17 An C. von Düring; Weimar, den 8. Mai 1780.
18 Peter im Baumgarten. „Rechnung über Einnahme und Ausgabe für Petern im Baumgarten 1781."
19 Kraffts Berichte fol. 79.
20 Peter im Baumgarten fol. 68.
21 A. a. O. fol. 75.
22 Gräf, Goethe in Berka a. d. Ilm, Weimar 1911 S. 28.
23 Peter im Baumgarten fol. 88.

B. Krafft.

1 Goethe spricht von Krafft in den Annalen des Jahres 1794 und im Zusammenhang mit dem Bericht über die Lage des Ilmenauer Bergbaues in den Jahren 1793—1794. 1794 war aber Krafft bereits neun Jahre tot, und auch eine Beziehung zum Ilmenauer Bergbau läßt sich nirgends nachweisen. Es wird also ein Irrtum Goethes vorliegen. — Über Kraffts Bedeutung für das Ilmenauer Steuerwesen vgl. Kapitel III A.
2 Weimarer Sophien-Ausgabe, Bd. 7 S. 253. Doch können damit allerdings auch die noch jetzt im Großh. Staatsarchiv befindlichen Krafftschen Auszüge aus den Akten über Herzog Bernhard von Sachsen-Koburg gemeint sein.
3 Annalen 1797.
4 An Krafft; Weimar, den 14. Dezember 1778.
5 An Krafft; Weimar, den 11. November 1778.
6 An Krafft; Weimar, den 23. November 1778.
7 An Krafft; Weimar, den 26. März 1779.
8 Kraffts Berichte im Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar, fol. 60.
9 An Krafft: Weimar, den 13. Juli 1779. — Rieth quittiert am

21. Auguſt 1779 zum erſtenmal über „die, für Herrn Krafft vierteljährige Contractmäßig ausgemachte fünf und zwantzig Rthlr., für die Monath August, September und October“ (Goethe- und Schiller-Archiv, Quittungen über die im Jahr 1779 gehabten Ausgaben). — In welchem Zuſammenhang der im Brief vom 13. Juli 1779 erwähnte Kaufmann Hoe mit Krafft ſteht, vermag ich nicht zu ſagen.

10 Nach Kraffts Vermerk auf der Quittung vom 25. Dezember 1781.

11 Kraffts Berichte fol. 41.

12 Briefe an Krafft vom 23. Juni, 13. Juli, 3. Auguſt 1779.

13 An Krafft, den 11. Januar 1781. — In Goethes Haushaltungsplan für das Jahr 1781 ſteht bei Titel O: „K . . . 200 Thlr.“, und Goethe fügt hinzu: „Mit dieſer Summe kann er gemächlich auskommen. Zu weniger wollte ich nicht rathen.“ Die Ausgaben für Krafft bilden von 1781 an einen beſonderen Titel O des Haushaltungsplans; vorher ſtehen ſie unter dem Titel F „Außerordentliche Ausgaben“ vermerkt. Der Name Krafft wird hierbei nie ausgeſchrieben, ſondern nur mit K . . . bezeichnet.

14 Rechnungsbücher 1783.

15 Quittungen über das Jahr 1785, Beleg 64.

16 An Krafft; Weimar, den 10. Juni 1783. — Die Auszüge Kraffts befinden ſich im Geh. Haupt- und Staats-Archiv zu Weimar unter F 46—50. Das erſte Faszikel ſtammt übrigens bereits aus dem Jahr 1780.

17 Von H. Profeſſor Schaubach-Hildburghauſen aus dem Nachlaß des früheren Ilmenauer Amtmanns Ackermann dem Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar überwieſen. Es ſind nur die im Jahr 1779 erſtatteten Berichte im Entwurf erhalten.

18 Goethes Tagebücher 1779, Juli, ohne Datum, aber vor dem 12: „Kraffts Nachrichten aus Ilmenau“. Vgl. dazu Brief vom 13. Juli 1779.

19 Kraffts Berichte fol. 1.

20 A. a. O. fol. 28.

21 fol. 29.

22 fol. 38.

23 fol. 65.

24 Bericht vom 29. November 1779, S. 3.

25 fol. 67.

26 fol. 38 u. 21.

27 fol. 15.

28 fol. 18.
29 fol. 32.
30 fol. 45.
31 fol. 80.
32 fol. 35.
33 fol. 24.
34 fol. 48.
35 fol. 34 u. 38.
36 fol. 31 f.
37 fol. 62.
38 fol. 53.
39 fol. 55 u. 62.
40 fol. 58; Bericht vom 29. November 1779, S. 23. — Vielleicht bezieht sich auf diese Angelegenheit eine Stelle in Goethes Brief an Krafft vom 3. August 1779 („Wegen Rieds werde ich sehen was mir die Umstände zu thun erlauben. Sonst rath ich in solchen Fällen nicht leicht zu Ausnahmen"). — Kraffts Fürsprache hatte insoweit Erfolg, als die Titelfrage bis ins Geheime Conseil gelangte (B 1358 Registranda Publicorum 1780 Nr. 255 Camera vinariensis remittiret die Acten das gesuchte Prädicat des nunmehr verunglückten Handelsmanns Rieth in Ilmenau betreffend d. 4. Febr.). Bevor es aber dort zu einem Beschluß kommen konnte, starb Rieth infolge eines Unglücksfalls („Ihren Wirth bedaure ich", Goethe an Krafft; Brief vom 13. Januar 1780).
41 fol. 45.
42 Bericht vom 23. November 1779, S. 1.
43 fol. 58.
44 fol. 78.
45 fol. 72.
46 An Krafft, 10. Februar 1780.
47 fol. 47.
48 An Krafft, den 13. Januar 1780.
49 Geh. Haupt- und Staats-Archiv zu Weimar, Faszikel B 872: Registrande über die mit Ser^mi Resolution und Unterschrifft abgegangenen Sachen im Jahre 1780.

„Unterschrieben vom 3—7 April
484/F 51 ad Consistor. Vinar. Die Johann Friedrich Krafft zu Ilmenau accord. Abolition in seiner Untersuchungs-Sache betr."

Leider ist das hier erwähnte Aktenstück nicht mehr aufzufinden.

50 Goethes Tagebücher 1780, 13. Mai. — In vollstem Widerspruch zu Goethes günstiger Meinung steht das Urteil, welches E. C. W. Ackermann, der Sohn und Nachfolger des damals amtierenden Amtmanns, über Krafft fällt. Er sagt über ihn folgendes: „Mein dritter Bruder Karl, ein Knabe von vielen Fähigkeiten und lebhaftem Streben, hatte die Aufmerksamkeit eines unter dem angenommenen Nahmen Kraft in J. privatisirenden Mannes auf sich gezogen. Er hatte für Göthe, von dem er meinem Vater empfohlen war, allerlei Auszüge und kleine literarische Arbeiten zu machen, und bezog aus Weimar eine mäßige Pension. Dieser weit herum gewesene Mann nahm unsern Karl ganz ein, hatte ihn Tagelang bei sich und unterrichtete ihn in mancherlei Zweigen des Wissens, mag aber, wie wir später eingesehn, dem empfänglichen Gemüth heillose Grundsätze, vielleicht auch lascive Verirrungen beigebracht haben. Der Knabe wurde sehr verschlossen, und was er an Kenntnissen gewann, ging an Tugend verloren" (Lebensabriß C. Chr. W. Ackermanns, Jena 1836, S. 41 f.). — Unrichtig ist hieran zuerst die Darstellung, als wenn Krafft sich als Lehrer Karls aufgedrängt hätte, während er in Wahrheit nur dem Wunsche des älteren Ackermann nachkam, den dieser Rieth gegenüber geäußert hatte (vgl. Kraffts Berichte fol. 55). Auch der Versuch, die Schuld an Karls Verirrungen Krafft aufzubürden, muß mangels aller Beweise zurückgewiesen werden.

51 Bis zum 3. September 1781 betrug Goethes Gehalt 1200 Taler, von da an 1400. Der Gesamtetat Goethes belief sich nach den Rechnungsbüchern für das Jahr 1781 auf 1429 Taler.

52 Krafft bezahlte in Jena vierteljährlich nur 20 Taler. — Ostern 1785 war Krafft bereits in Jena, wie aus einem Schuldschein der Frau Wachtelin über 6 Taler hervorgeht, die diese von Ostern bis Johanni von Krafft geborgt hatte (Quittungen aus dem Jahr 1785).

53 Auf Kraffts Tod beziehen sich folgende Angaben in Goethes Ausgabebüchern:

July 1785	Ritt nach Jena wegen K . . .	2 Rthlr.	10 gr.
August 1785	Dem Barbier für Schnepper } K		3 gr.
	Ritt nach Jena und verzehrt } K	6 Rthlr.	6 gr. 6 pf.
Oktober 1785	Dem H. G. Wachtel Entschädigung der verdorbenen Betten .	6 Rthlr.	12 gr.
	K. Koffer herüber und ins Hauß zu schaffen		16 gr.

denselben aufzuschließen 1 gr.
An Triebeln die Sachen nach Ilmenau 12 gr.

Ferner aus dem „Concept einer Kassa- und Schuldenrechnung vom Januar bis Juli 1785“:

„die durch d. H. G. Wachtel bestrittene Begräbnißkosten von K . . . 23 Rthlr. 18 gr.“

54 An Gottlieb Theodor Weber; Weimar, den 26. August 1785.
55 Aus den nachgelassenen Aufzeichnungen des Bergmeisters Mahr im Goethe- und Schiller-Archiv.

III A. Goethe und das Ilmenauer Steuerwesen.

1 Lebensabriß E. Ch. W. Ackermanns. Jena 1836, S. 63.
2 Kraffts Berichte fol. 3.
3 A. a. O. fol. 41.
4 Julius Voigt, Die Ilmenauische Empörung von 1768, Leipzig, im Xenien-Verlag (unter der Presse).
5 B 2711 fol. 275. — Der Vergleich wird auch von Krafft erwähnt.
6 Krafft a. a. O. fol. 18.
7 A. a. O. fol. 41.
8 A. a. O. fol. 2.
9 B 17088.
10 Krafft a. a. fol. 22.
11 A. a. O. fol. 4.
12 A. a. O. fol. 53.
13 Briefe an Krafft vom 31. Januar und 11. Februar 1781.
14 B 17088.
15 B 17093 fol. 1.
16 B 17092.
17 F 193. — Daß Eckardt sich nicht scheute, auch mit gröberen Mitteln für seine Verwandten zu arbeiten, beweist der Fall, der bei Ackermann a. a. O. S. 62 berichtet wird.
18 Abgedruckt im Anhang Nr. 2. — B 17093 fol. 13 ff.
19 Biedermann, Goethes Gespräche. Gesamtausgabe III 97.
20 B 17092.
21 B 17093 fol. 40.
22 A. a. O. fol. 58 f.
23 A. a. O. fol. 54 ff.

24 Bericht der Ilmenauer Steuerkommission. — B 17093 fol. 198 ff.

25 Reskript vom 9. Dezember 1772. — C 1383 fol. 296.

26 Reskript vom 18. Dezember 1779. — B 2474b.

27 B 17658. — „Acta die von dem Herrn Geheimden Rath von Goethe verlangte Auskunft die General Revision betr. — 1783/86. Aus dem Aktenstück geht hervor, daß Goethe umständliche Nachricht verlangt hatte

„a) von dem eigentl Hergang der General-Revision
b) von dem dabey gebrauchten Personali
c) von den Arbeiten eines jeden
d) von der Einführung der kürzeren Häublein. Methode.
e) von den bey der Revision gebrauchten Beschockungs-Tabellen
f) von beyderley Methoden ein Catastrum zur Einsicht u. s. f."

28 B 17093 fol. 97 und 104. — Während wir die Ilmenauer Bergwerksakten fast sämtlich besitzen, sind leider die Akten der Ilmenauer Steuerkommission weder im Großhzgl. Geh. Haupt- und Staatsarchiv noch im Großh. S. Staatsministerium, Departement der Finanzen, aufzufinden. Unsere Hauptquelle für die Tätigkeit Goethes in der Steuerkommission ist deshalb das Faszikel B 17093 „Akten die Untersuchung des Ilmenauischen Steuerwesens und desfalls getroffene Einrichtung betr. 1781—1809".

29 B 17093 fol. 118.

30 B 18242.

31 B 17093 fol. 126 ff.

32 Bericht der Steuerkommission vom 3. Januar 1796. — B 17093 fol. 199.

33 A. a. O. fol. 199.

34 An C. G. Voigt; den 1. Mai 1794. — Vgl. ferner v. Schultes, Historisch-statistische Beschreibung der gefürsteten Grafschaft Henneberg. Hildburghausen 1804 II 2. Abt. S. 25 f.

35 B 17093 fol. 198 ff.

36 A. a. O. fol. 210.

37 Vgl. über diese Neuregelung des Ilmenauer Steuerwesens Schultes a. a. O. S. 24 und Ackermann a. a. O. S. 64. Während aber Schultes die Tätigkeit der aus Goethe und Voigt bestehenden Immediatkommission ausdrücklich anerkennt, wird in dem anderen Werk alles Verdienst in durchaus ungerechtfertigter Weise für den Amtmann Ackermann allein in Anspruch genommen. Ebenso ist

der Anteil des älteren Ackermann an der Aufdeckung der Unterschleife Gruners über Gebühr betont.

38 B 17093 fol. 239.

39 B 17362a.

40 Akten des Ilmenauer Rechnungsamtes. X. A. Tit. I Nr. 5.

III. B. Goethe und der Ilmenauer Bergbau.

1 J. C. W. Voigt, Geschichte des Ilmenauischen Bergbaues. Sondershausen 1821. S. 51. Ferner [Eckardt] Nachricht von dem ehemaligen Bergbau bey Ilmenau in der Grafschaft Henneberg ... Weimar 1783. S. 4 ff.

2 [Eckardt] a. a. O. S. 6.

3 [Eckardt] a. a. O. S. 7 f. — Goethe, Nachricht von dem ilmenauischen Bergwesen. Vgl. Anhang S. 341 ff.

4 B 16039 fol. 3 f.

5 An dieser Tatsache ändern auch widersprechende zeitgenössische Überlieferungen nichts. Vgl. z. B.: Weimar und sein Hof in den Jahren 1777—1783. Aus den hinterlassenen Papieren des Obersten Carl Frhr. v. Lyncker. Velhagen & Klasings Monatshefte, Februar 1911, S. 291.

6 Tagebücher 1776, Mai.

7 An den Herzog Carl August; Ilmenau, den 4. Mai 1776.

8 B 16235a.

9 Akten des Ilmenauer Bergbauamts Cap. I Tit. 3 Nr. 12.

10 Bergwerkskarte bei Nr. 33.

11 Bergwerkskarte, östlich von der Stadt.

12 Bergwerkskarte Nr. 31.

13 Tagebücher 1776.

14 F 193.

15 Über die Rechtslage nach der Erbteilung von 1660 vgl. Goethe, Nachricht ... usw. Anhang S. 342.

16 Extractus Protocolli vom 18ten Februar 1777. „Nachdem des regierenden Herzogs Hochfürstliche Durchl. gnädigst für gut finden, zu Treffung eines gütlichen Abkommens mit der Freyin von Gersdorff, wegen deren an das Ilmenauische Bergwerk formirenden Ansprüche mit dem Bevollmächtigten derselben, dem Churf. Sächs Bergmeister Gläser, zu Großem Camsdorf, Unterhandlung pflegen zu lassen, und dann von Höchstdenenselben zugleich resolvirt worden,

dieses Geschäft den Herrn CammerPräsidenten von Kalb und Herrn Geheimen Legationsrath Goethe aufzutragen: als hat man diesen letzteren zu Folge des darzu erhaltenen gnädigsten Befehls, sothane höchste Intention mittelst gegenwärtigen Extractus Protocolli . . . bekannt machen sollen . . ." B 16228 fol. 48.

17 Goethe, Nachricht usw. Anhang S. 347.

18 Goethe, a. a. O. Anhang S. 345.

19 B 16228 fol. 69 ff.

20 Von Kalb, Goethe, Eckardt am Rand signiert. Ohne Datum, jedoch bestimmt gegen Ende 1777 verfaßt, da sich die Kommission in einem Schreiben an Trebra vom 17. Januar 1778 darauf bezieht. B 16228 fol. 72 ff.

21 „Von Gottes Gnaden Carl August Herzog zu Sachsen, Jülich, Cleve und Berg, auch Engern und Westphalen p.

Veste und Hochgelehrte, Räthe, liebe Getreue!

Euch, dem Cammer-Praesidenten, und dem Geheimen Legations-Rath, ist annoch erinnerlich, was Wir Euch, in Ansehung der von der Freyin von Gersdorff, zu Görlitz, an das Ilmenauische Bergwerk, gemachten Ansprüche, mittelst Extractus Protocolli vom 16ten May curr. anni gnädigst aufgetragen haben.

Da Wir nun diesen Auftrag auf sämtliche Bergwercks-Angelegenheiten zu extendiren, und Euch den Hofrath, D. Eckardt, hierunter beyzugeben, die gnädigste Entschließung gefaßt haben; So cömmittiren Wir nunmehro Euch sämmtlich andurch gnädigst, Ihr wollet Euch diesem Geschäfte unterziehen, und anjetzt damit den Anfang machen, daß Ihr über die von der Regierung allhier, wegen der von Gersdorffischen und anderen Ansprüche an gedachtes Ilmenauisches Bergwerck, in dem anhero erstatteten Bericht, welcher mit denen dazu gehörigen Acten hierbey mitfolget, gethane Vorschläge, seiner Zeit unterthänigst-gutachtlichen Bericht anhero erstattet. An dem geschiehet Unsere Meynung, und Wir verbleiben Euch mit Gnaden gewogen.

Gegeben Weimar den 14n Novembri 1777.

Carl August H. z. S.

An die
Herrn Cammer-Praesidenten von Kalb
Herrn Geheimden Legations-Rath Goethe
Herrn Hof- und Regierungs-Rath D. Eckardt
Commissorium zur Besorg- und Dirigirung der Ilmenauischen

Bergwercks-Angelegenheiten und vorjetzt zu Beendigung der Abfindungs-Sache mit der Freyin von Gersdorff betr."
B 16228 fol. 49.
Den Widerspruch in der Datierung des Extractus Protocolli (vgl. Anm. 16) aufzuklären bin ich nicht in der Lage.

22 B 16228 fol. 127.
23 Tagebücher 1777, 7. Dezember.
24 F. 193.
25 B 16235a fol. 157 ff.
26 Die mit Churſachſen und Sachſen-Gotha in Bergwerksſachen gepflogenen Unterhandlungen ſtehen in B 16231, im beſonderen findet ſich der Entwurf zur „Inſtruktion" fol. 23 ff. Vgl. hierzu Goethes Brief an Eckardt vom 5. Juni 1781.
27 Über den Zehnten und Zwanzigſten vgl. Goethes Ausführungen. Anhang S. 345 ff.
28 B 16231 fol. 81 ff.
29 A. a. O. fol. 44 ff.
30 An J. F. v. Fritſch; Ilmenau, den 30. Juni 1781.
31 B 16231 fol. 125.
32 A. a. O. fol. 146.
33 B 16228 fol. 62.
34 B 16229.
35 Tagebücher 1778: „Hundsföttiſches Votum von K. in der Bergw. Sache." — Reſkript vom 8. April 1780. B 16228 fol. 51.
36 B 16230.
37 B 16230 fol. 179 ff.
38 A. a. O. fol. 80 ff.
39 B 16228. Reſkript des Herzogs vom 9. Juli 1781.
40 B 16228 fol. 208.
41 A. a. O. fol. 230 ff.
42 A. a. O. fol. 321.
43 A. a. O. fol. 142 ff.
44 An Eckardt; Ilmenau, den 2. Juli 1781.
45 Gutachten vom 22. November 1783. B 16228 fol. 250 ff.
46 A. a. O. fol. 288.
47 A. a. O. fol. 305.
48 Gutachten vom 26. Auguſt 1782. — A. a. O. fol. 153 f.
49 An J. F. v. Fritſch, den 19. Februar 1782.
50 B 16228 fol. 159.

51 Datiert vom 15. Oktober 1783. B 16232 fol. 24.

52 B 16232 fol. 10.

53 Der bisher ungedruckte Brief Knebels, in dem er sich über seine Teilnahme am Ilmenauer Bergbau erklärt, ist an den Bergsekretär Voigt gerichtet und lautet folgendermaßen:

„Wertheſter Herr Bergſekretär und Freund,

Ich bin Ihnen recht dankbar für das Zutrauen Ihres Briefes und für die Art wie Sie mich an Ihrem Bergwerksweſen wollen Theil nehmen laſſen.

Daß ſolches endlich zu Stande gekommen iſt, hat mich mit einer Art von Freude und Enthuſiasmus erfüllt, der nur denjenigen um ein weniges mehr erfüllen mag, der der Sache gänzlich kundig und ſolchen unmittelbaren Antheil daran nimmt, wie Sie. Ich rufe ein recht freudiges Glückauf! und wünſche herzlich daß Ilmenau unter dieſer glücklichen Fügung recht und bald ſich aufnehmen möge!

Ich habe die mir überſchickten Nachrichten allerwärts und wo ich hoffte daß ſie am meiſten Erfolg haben ſollten ausgeſchickt und ausgetheilt. Wenn ich aber meinen Enthuſiasmus für die Sache nicht gleichermaßen ſo habe vertheilen können, ſo iſt es gewiß nicht meine Schuld.

Die hieſigen Herren und Einwohner dieſer Stadt ſind ſeit den Zeiten des vorigen Bergbaus zu Ilmenau freylich ſehr heruntergekommen. Ein Eyfer, der zugleich aus einem gewiſſen Vorrath im Sekel ſeinen Urſprung nimmt, iſt bey ihnen ein Ding das ſich ſeit langer Zeit nicht mehr ereignet hat.

Ueberdieß ſind die meiſten von ihnen mit den Schlakenwerder Gewerken beladen, über deren wenige Ausbeute und beſtändigen Zuſchuß ſie ſich beklagen — und alſo zu einer neuen Sache wenig Luſt haben.

Ich habe indeſſen Ihre Nachrichten auch ins Anſpachiſche geſchickt und ins Pfälziſche. Vielleicht thun Sie noch am beſten. wenn Sie ſolche auch in die Schlözeriſchen Anzeigen ſezen laſſen,

Von nicht mehr als der Einlöſung von ſechs Kuxen kann ich Ihnen alſo dießmal Nachricht geben.

Dieſe beſtehen

2 für mich,
2 für meine Schweſter, Frl. Henriette v. Knebel,
2 für Frau Ritterhauptmännin v. Hutten.

Darf ich Sie bitten, mir über bevorstehende 6 Kuxen auf die benannten Personen, die gewöhnlichen Attestata oder Zettel, durch Hrn. Rath Ludekus, zusichern zu lassen, der dann die Auslage davon berichtigen wird.

Mit nochmaligem Glückwunsch für Ihre gute Sache bin und bleibe ich mit wahrer Freundschaft und Achtung

Ihr ergebenster

N[ürnberg] d. 16. Merz 84 K. v. Knebel

B 16232 fol. 152 f.

54 Im Archiv des Ilmenauer Bergbauamts.

55 B 16228 fol. 324 f.

56 Über die amtliche Tätigkeit der Kommission während ihres Aufenthaltes in Ilmenau vgl. B 16232a fol. 1 ff.

57 B 16232a fol. 28 f. Trotz mancher stilistischer Unebenheiten ist der Bericht des jüngeren Voigt dem amtlichen vorgezogen worden, da ersterer bisher noch unveröffentlicht ist und mehr Einzelheiten bietet.

58 Vgl. Eckermann, Gespräche mit Goethe. Mittwoch, den 14. April 1831; ferner Lebensabriß E. Chr. W. Ackermanns, S. 45.

59 B 16232a fol. 31 ff.

60 Pro voto Voigts, präsentiert den 29. Juli 1784. — A. a. O. fol. 190 ff.

61 An Frau v. Stein; Ilmenau, den 5. Oktober 1784.

62 Dieses Datum ist durch die Akten (B 16232a fol. 200) verbürgt; infolgedessen ist der zweite Teil des in Anm. 61 erwähnten Briefes („Heute haben wir einen weiten Spaziergang gemacht") besonders und zwar mit dem 6. Oktober zu datieren.

63 Über alle diese Amtsgeschäfte vgl. B 16232a fol. 210 ff.

64 B 16236 fol. 1 ff.

65 Konzept der Nachricht a. a. O. fol. 96 ff.

66 A. a. O. fol. 148 ff.

67 B 16237; nach fol. 46 schöner Riß des Treibhauses von der Hand Ottos.

68 B 16236 fol. 156 ff.

69 B 16237 fol. 1.

70 A. a. O. fol. 56 ff.

71 A. a. O. fol. 155.

72 A. a. O. fol. 188 ff.

73 B 16242 fol. 111 ff.

74 B 16243 fol. 3.
75 A. a. O. fol. 56.
76 A. a. O. fol. 63, 162.
77 B 16248 fol. 6.
78 Mit Bernsteins Rückkehr nach Ilmenau beschäftigt sich eine eigenhändige Eintragung Goethes in die Akten des Jahres 1790: „Als Endesunterzeichneter dem Cammerdiener Bernstein zu erkennen gab: daß Serenissimus nicht abgeneigt seyen demselben, mit Beybehaltung seines bisherigen Gehalts, den Aufenthalt künftig in Ilmenau zu verstatten, so bezeigte sich derselbe für die ihm hierdurch gegönnte Gnade unterth. danckbar, erklärte auch zugleich: daß er bey vorkommenden Fällen gerne denen beschädigten Bergleuten assistiren und die Bemühung der Curen unentgeltlich übernehmen wolle, bat auch um deßfalsige Bekanntmachung an das Bergamt.

Welches zur Nachricht aufzeichnet,

Weimar d 21. Octbr 1790,

Goethe"

B 16258 fol. 214.
79 B 16248 fol. 15 f.
80 A. a. O. fol. 97.
81 B 16249 fol. 5 ff.
82 A. a. O. fol. 49 ff.
83 A. a. O. fol. 147,
84 Dritte Nachricht von dem Fortgang des neuen Bergbaues zu Ilmenau. S. 5.
85 B 16249 fol. 264 ff.
86 A. a. O. fol. 288 und B 16253 fol. 10.
87 Dritte Nachricht. S. 15.
88 B 16254 fol. 29 ff.
89 A. a. O. fol. 121 ff.
90 A. a. O. fol. 174.
91 B 16258 fol. 12.
92 A. a. O. fol. 21.
93 A. a. O. fol. 23.
94 A. a. O. fol. 20.
95 A. a. O. fol. 105 ff.
96 A. a. O. fol. 128 ff.
97 Akten des Ilmenauer Bergbauamtes Cap. I Tit. 2 Nr. 29.
98 B 16258 fol. 255 ff.

99 A. a. O. fol. 270 ff. — Die Darstellung, die der Bergrat Voigt auf S. 61 seiner „Geschichte des Ilmenauischen Bergbaues" von der Verhandlung mit Baldauf gibt, ist in einzelnen Punkten ungenau.

100 Fünfte Nachricht von dem neuen Bergbau zu Ilmenau. Wodurch der Erfolg des am Sechsten Junius 1791 eröffneten Gewerkentages bekannt gemacht wird. Weimar, den 1. Julius 1791. S. 7.

101 Fünfte Nachricht a. a. O. S. 8.

102 A. a. O. S. 10.

103 B 16265 fol. 108.

104 Fünfte Nachricht S. 12 f.

105 B 16265 fol. 115.

106 Fünfte Nachricht S. 15.

107 Hierüber wie über die ganzen Verhandlungen des Gewerkentages B 16265 fol. 1 ff.

108 B 16268 fol. 27.

109 An C. G. Voigt; jardin Fontaine vor den Thoren von Verdun, den 10. September 1792.

110 An C. G. Voigt; Luxemburg, den 15. Oktober 1792.

111 B 16268 fol. 61 ff.

112 Zweite Nachricht S. 3.

113 B 16268 fol. 38.

114 A. a. O. fol. 178 und 180.

115 A. a. O. fol. 182.

116 B 16270 fol. 96.

117 B 16268 fol. 111 f.

118 B 16270 fol. 16 f.

119 A. a. O. fol. 230.

120 A. a. O. fol. 32.

121 B 16272 fol. 5 ff. und 77 ff.

122 An C. G. Voigt; bei Marienborn, den 14. Juni 1793.

123 B 16268 fol. 89; vgl. dazu Goethes Brief an C. G. Voigt vom April 1792.

124 Bericht Kruses B 16272 fol. 35 ff.

125 A. a. O. fol. 51.

126 A. a. O. fol. 54 ff.

127 A. a. O. fol. 65.

128 Sechste Nachricht S. 8/9.

129 B 16272 Fasc. B fol. 1 ff.

130 Goethe an C. G. Voigt; Mainz, den 27. Juli 1793.

131 B 16272 Fasc. A fol. 94 ff.

132 A. a. O. fol. 92.

133 B 16272 Fasc. B fol. 28 ff.

134 Der Bericht über den Gewerkentag a. a. O. fol. 113 ff.

134a B 16272 fol. 114 ff. — Ungedruckt. Schreiberhand, von Goethe durchkorrigiert.

135 A. a. O. fol. 191.

136 Bericht des Bergrats Voigt vom 18. Dezember 1793; a. a. O. fol. 211.

137 Vgl. die Briefe Goethes an C. G. Voigt vom 28. April und vom 1. Mai 1794.

138 B 16040 fol. 295 ff. — Die Akten der Bergwerkskommission über den Fortgang des Bergbaues vom Januar 1794 bis September 1795 sind leider nicht mehr vorhanden.

139 Annalen 1794. Goethe vermengt hier in der Erinnerung den Gewerkentag von 1793, wo der Ausschuß beschlossen wurde, mit dem von 1794, wo er zum erstenmal in Wirksamkeit trat.

140 Über Goethes Tätigkeit während des Aufenthaltes im August bis September 1795 vgl. B 16040 fol. 298.

141 An C. G. Voigt; Ilmenau, den 2. September 1795. — Voigt war schon am 30. August nach Weimar zurückgekehrt. — Die angeführte Stelle des Goetheschen Briefes findet sich fast wörtlich in dem Bericht wieder, den die Kommission am 20. Oktober über den Stand des Bergwerks an den Herzog erstattete (B 16040 fol. 301/2).

142 B 16279 Vol. LVII fol. 21 ff.

143 An C. G. Voigt; den 28. April 1796.

144 An C. G. Voigt, Ende September 1795. Nr. 3205a der Sophien-Ausgabe.

145 B 16279 Vol. LVII fol. 57 ff.

146 Der in der Sophien-Ausgabe „Anfang 1794" datierte Brief an C. G. Voigt (Nr. 3034) ist demgemäß Anfang November 1795 zu setzen. Die Materialientabelle ist ferner in dem Brief an C. G. Voigt; Ilmenau, den 31. Oktober 1796 erwähnt.

147 B 16279 Vol. LVII fol. 83; an C. G. Voigt; Jena, etwa den 7. März 1796.

148 An C. G. Voigt; Jena, den 3. März 1796.

149 B 16279 Vol. LVIII fol. 12.
150 A. a. O. fol. 80.
151 A. a. O. fol. 93.
152 An C. G. Voigt; Weimar, den 1. Juli 1796.
153 B 16077. — Die Datierung ergibt sich dadurch, daß die im Vertrage erwähnten Beschlüsse dem Ilmenauer Bergbauamte durch die Verordnung vom 7. Juli aufgegeben werden (B 16283 fol. 4). — Ungedruckt. Schreiberhand, von Goethe durchkorrigiert.
154 An C. G. Voigt; Jena, den 15. September 1796.
155 An C. G. Voigt; Jena, den 11. September 1796.
156 B 16283 Vol. LXIII fol. 25 ff.
157 An C. G. Voigt; Jena, den 15. September 1796.
158 B 16283 Vol. LXIII fol. 31. — Schreiberhand, von Goethe korrigiert, ohne Unterschrift.
159 An C. G. Voigt; Jena, den 20. September 1796.
160 B 16283 Vol. LXIII; vgl. auch Goethes Brief an C. G. Voigt; Jena, etwa den 7. März 1796.
161 Über den Stollenbruch vgl. B 16283 Vol. LXIV.
Die Aufschrift:
„Acta
den Stollenbruch
zwischen dem Johannis Schacht
und dem Treuen Friedrich
betr."
ist von Goethes Hand geschrieben.
162 Dies ist nach den Akten das richtige Datum. Der Bergrat Voigt gibt in seiner Geschichte des Ilmenauischen Bergbaues S. 71 irrtümlicherweise die Nacht vom 24. zum 25. Oktober an, welches Datum auch in die Sophien-Ausgabe (Lesarten zu dem Brief an Schiller vom 29. Oktober) übergegangen ist.
163 B 16283 Vol. LXIV fol. 3 ff.
164 An C. G. Voigt; Ilmenau, den 31. Oktober und 1. November 1796.
165 B 16283 Vol. LXIV fol. 8 ff.
166 A. a. O. fol. 20 ff.
167 An C. G. Voigt; Ilmenau, den 3. November 1796.
168 B 16283 Vol. LXIV fol. 25.
169 B 16077.
170 B 16283 Vol. LXIV fol. 35.
171 A. a. O. fol. 39.

172 An C. G. Voigt; Ilmenau, den 31. November 1796.
173 B 16283 Vol. LXIV fol. 46 ff.
174 A. a. O. fol. 73 ff.
175 An J. F. A. Göttling, den 7. Dezember 1796.
176 B 16283 Vol. LXIV fol. 87.
177 Das Protokoll über diese Besprechung (fol. 88) ist von Goethe durchkorrigiert und mit G unterzeichnet.
178 B 16283 Vol. LXIV 95 ff.
179 A. a. O. fol. 115.
180 B 16077. Von Biedermann mit manchen Abweichungen veröffentlicht in: Goethe und das sächsische Erzgebirge.
181 In der Sophien-Ausgabe nach: Jahn, Goethes Briefe an Voigt, hier nach dem Original (B 16077) gedruckt.
182 An Alexander v. Humboldt; den 18. Juni 1795.
183 B 16291 fol. 47.
184 A. a. O. fol. 5.
185 A. a. O. fol. 41.
186 Sophien-Ausgabe. Lesarten zu Goethes Brief an C. G. Voigt vom 27. Mai 1798.
187 An C. G. Voigt; Jena, den 29. Mai 1798. Die von Goethe vorgeschlagenen Änderungen sind mit Bleistift geschrieben und von Voigt mit Tinte nachgezogen worden (B 16291 fol. 51).
188 Aus den Akten des Ilmenauer Bergbauamtes, jetzt im Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar.
189 B 16291 fol. 104 ff.
190 A. a. O. fol. 162 f.
191 B 16296 fol. 3.
192 A. a. O. Foliierung fehlt von fol. 42 an.
193 B 16302. Foliierung fehlt.
194 Voigt, Geschichte des Ilmenauischen Bergbaues S. 73.
195 Biedermann, Goethes Gespräche. Gesamtausgabe III 87.
196 Annalen 1794.
197 Vgl. hierzu Goethes Ausführungen über das Ilmenauer Flöz, Sophien-Ausgabe Abt. II Bd. 10 S. 96.

IV. Goethe in Ilmenau.

Letzte Besuche.

1 Bei der nahen Berührung, die sich naturgemäß durch das gemeinsame amtliche Wirken wie durch die gemeinsame Wohnung

im Amtshause zwischen Goethe und Ackermann ergeben mußte, ist es auffällig, daß dieser weder in seiner ausführlichen Lebensbeschreibung noch in seinem handschriftlichen Nachlaß irgendetwas Erhebliches über Goethe zu sagen weiß. Was er von ihm erzählt, sind einige ganz belanglose Kleinigkeiten. Welcher Grund Ackermann zu diesem seltsamen Stillschweigen, das sich, wie schon erwähnt, auch auf Goethes Verdienste um das Ilmenauer Steuerwesen erstreckt, veranlaßt hat, ist mit Sicherheit nicht anzugeben, scheint mir aber in einer persönlichen Verstimmung des empfindlichen und schwer zu behandelnden Mannes zu liegen.

2 Nach einem nachgelassenen Bericht des Bergrats Voigt (Ilmenauer Amtsblatt „Die Henne" 1865 Nr. 24 vom 16. Juni).

3 Die von Ackermann verfaßten Gedichte lauten:

Erste Jungfrau.

Dich suchten wir, geehrter Mann,
Und zittern Dich zu finden;
Wiss', es gebot ein hoher Geist,
Die Kränze Dir zu winden.

Und wir, — wir dachten nur des Glücks
Und nicht an unsre Schwächen;
Wir stehn auf nie gehoffter Höh' —
Kann, wer das fühlt, wohl sprechen?

Auch hörst Du keinen Wunsch von mir,
Du schaffst Dir selbst die Welten,
Und zauberst alle mit hinein,
Laß mich's Dir still vergelten!
(überreicht einen Vergißmeinnichtkranz)

Zweite Jungfrau.

Der Liebe Wort gilt überall,
Du wirst es freundlich hören;
Drum was die Schwestern nicht gewagt,
Wag' ich Dir zu beschwören.

Dein Geist, der in das Tiefste blickt,
Zum Höchsten sich versteiget,
Bedarf doch, daß sich inniglich
Das Herz mit ihm verzweiget.

Drum nimm im Kranz das sichre Pfand
Der herzlichsten Verehrung,
Und denen, die sich gern Dir weihn,
Gieb oft und gern Belehrung.

(überreicht einen Eichenkranz)

Dritte Jungfrau.

Ihr Schwestern, laßt auch mich zum Wort,
Viel werd' ich zwar nicht sagen,
Es redet ja für mich der Wald
Die herrlichste der Sprachen.

Was hilft Dir Geist und Kraft und Glück,
Will Dich die Freude fliehen?
Sie jagt' ich in den Bergen auf,
Um bei Dir einzuziehen.

Daß sie nur gleich zu unsrer Lust
Auf Deiner Stirne throne,
Für Dich trug längst das grüne Thal
Die helle Rosenkrone.

(überreicht einen Rosenkranz)

Lebensbeschreibung E. Chr. W. Ackermanns S. 139 ff.

4 An Chr. v. Goethe; Ilmenau, den 28. August 1813.

5 An Knebel; Weimar, den 5. September 1813.

6 An Reinhard; Weimar, den 7. September 1831.

7 Dieser Entwurf befindet sich in den nachgelassenen Aufzeichnungen des Bergmeisters Mahr im Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar.

8 Daß Goethe eine so lange Zeit in dem Häuschen am Kickelhahn gewohnt habe, läßt sich nicht nachweisen und ist wenig wahrscheinlich. Vermutlich beruht diese Angabe auf einem Irrtum Goethes oder, wie noch eher anzunehmen, auf einer ungenauen Erinnerung Mahrs.

9 Das Gedicht ist in der Handschrift durchgestrichen und am Rand mit ? bezeichnet. Die Datierung zeigt den alten bekannten Fehler.

10 Das von dem damaligen Superintendenten Schmidt verfaßte Gedicht lautete:

Zaghaft, doch mit hoher Wonne
Ob des seltenen Geschicks,
Daß der Aufgang einer Sonne
Würdigt uns des heitern Blicks,

Nah't Dir, Erstem aller Meister,
Diese zarte Jugendschaar
Jauchzend, daß der Geist der Geister
Auch noch heut der Schirmer war.

Er trag' Dich auf starken Armen
Lang noch durch dies Leben hin,
Daß an Dir mag neu erwarmen
Aller Deutschen Geist und Sinn.

11 Der Besuch Elgersburgs auf der Reise von Ilmenau nach Eisenach fand nicht öfters, sondern nur einmal, und zwar am 4. September 1777 statt (vgl. die Zeittafel).

12 Mahr erzählt hier einen Besuch, den er mit Goethe und dessen Enkeln in der Ilmenauer Puppenfabrik gemacht haben will. Goethe erwähnt in seinem Tagebuch diesen Besuch auch: „Die Kinder zum Rentamtmann Mahr. Derselbe und von Fritsch mit den Kindern in die Puppenfabrik". setzt aber aber ausdrücklich hinzu: „Ich blieb zu Hause." Da Goethe, wie aus dem Brief an den Kanzler von Müller vom 29. August hervorgeht, die Eintragungen in sein Tagebuch sofort an Ort und Stelle vorgenommen, Mahr seinen Bericht aber einige 20 Jahre später niedergeschrieben hat, so muß hier ein Irrtum des letzteren vorliegen. Immerhin bringt Mahr eine solche Fülle von Einzelheiten, daß es schwer fällt, an reine Erfindung zu glauben, und so sei denn auch diese Stelle seines Berichtes, wenngleich unter schweren Bedenken gegen ihre Zuverlässigkeit, in den Anmerkungen wiedergegeben:

„Gegen 10 Uhr mußte ich Goethe und dessen Enkel nach der Volkmarschen Papiermachéfabrik führen, in welcher zu jener Zeit hauptsächlich Tierformen ziemlich gut ausgeführt wurden. Auf dem Wege dahin traf es sich, daß wir meinem jüngsten Sohne begegneten. Goethe nahm sofort Notiz davon und wünschte, nachdem er sich freundlich mit ihm unterhalten, dessen Begleitung in die Fabrik. Dort wurde zunächst die Fabrikation gründlich angesehen, dann den Enkeln gestattet, aus dem ausgestellten Lager auszusuchen, was ihnen gefiel. Jeder von denselben stellte zu diesem Zwecke einige der Tiere aus dem Lagerraum auf einen besonderen freistehenden Tisch; Goethe fragte nach dem Preise, in der Absicht zu bezahlen, da erblickte er meinen Sohn; sofort wurde derselbe herbeigerufen und veranlaßt, sich ebenfalls etwas von den Tieren zu wählen. Ich wollte für denselben aussuchen, nahm ein kleines,

unansehnliches Stück, aber Goethe duldete dies nicht, stellte es in die Reihe zurück, meinen Sohn wiederholt aufmunternd, bis sich derselbe entschloß, einen — Elephanten auszuführen. Dies wollte ich durchaus nicht gestatten, weil ich glaubte, die Ausgabe dafür würde zu bedeutend sein; aber Goethe übergab den Elephanten meinem Sohn selbst mit den Worten: ‚Behalte du das Gewählte, gerade in der Erfüllung des Wunsches liegt die Größe der Freude.'"

Der hier erwähnte 9jährige Sohn Mahrs ist der spätere Bergmeister Mahr, über den Otto Franz Gensichen im Oktoberheft 1910 von Velhagen & Klasings Monatsheften den allerdings von verschiedenen groben Fehlern nicht freien Aufsatz: „An Goethe gestorben" geschrieben hat.

13 Im Weimarer Sonntagsblatt (vgl. auch Biedermann, Goethes Gespräche. Gesamtausgabe IV 392) wird das gemeinschaftliche Essen bei Fritsch fälschlich auf den 28. August verlegt. — Mahr schließt hier unmittelbar seinen letzten Besuch bei Goethe (s. im Text weiter unten) an, der aber erst am Abend des folgenden Tages stattfand.

14 An Knebel; Weimar, den 21. Oktober 1831.

15 An J. J. und M. v. Willemer; Weimar, den 22. September 1831.

16 An Zelter; Weimar, den 4. September 1831.

17 Maskenzug bei Allerhöchster Anwesenheit Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter Maria Feodorowna in Weimar (18. Dezember 1818).

Nro. 225.

Ein Kux oder Bergtheil an dem Ilmenauer Kupfer- und Silber-Bergwerk, mit allen Zugehörungen und Gerechtsamen, ist in denselben Gewerkenbuche Fol. 225.

Herrn Johann Friedrich Schwarz, privilegirtem Apotheker zu Ilmenau

gegen Uebernahme der planmäßigen Anzahlung à **Zwanzig Thaler** in Louisd'or à 5 Rthl. wovon **Zehn Thaler** bey Aushändigung dieses Gewährscheins baar anher entrichtet worden, **Fünf Thaler** aber den 24sten Februar 1785 und **Fünf Thaler** den 24sten Februar 1786 anher entrichtet werden müssen, gebührend zugewähret worden. Wobey man festgesetzt hat, daß, wenn in Vererbungsfall dieses Kuxes inländische Gewerken binnen **Sechs Monathen**, und auswärtige binnen **Einem Jahre** die Zugewährung beym Gewerkenbuche, mittelst Beybringung richtiger Legitimation, und mit Zurückgabe des vorigen Gewährscheins oder statt dessen eines gültigen Mortificationsscheins nicht suchen, oder wenn die terminlichen Abträge obgedachten gewerkschaftlichen Angeldes binnen **Vier Wochen** nach Verlauf eines jeden Termins nicht geleistet würden, alsdenn die vererbten oder nicht bezahlten Bergtheile zu Gunsten der übrigen Gewerkschaft für verfallen geachtet werden sollen; wie denn auch bey Veräusserung oder Verpfändung der Bergtheile, deren Zugewährung innerhalb **Vier Wochen**, von dato der vollzogenen Veräusserung oder Verpfändung der Bergtheile, mit Beybringung der erforderlichen Legitimation und Zurückgabe des alten Gewährscheins, oder statt dessen eines gültigen Mortificationsscheins, gesucht werden, ausserdem aber der Eigenthümer an die Veräusserung oder Verpfändung nicht gebunden seyn soll.

Urkundlich ist dieser Gewährschein in beglaubter Form ausgefertiget worden. So geschehen Weimar den 24. Febr. 1784.

Sr. Hochfürstl. Durchlaucht zu Sachsen-Weimar und Eisenach gnädigst verordnete Bergwerks-Commission.

J. W. Goethe. Christian Gottlob Voigt.

Bergsecretair und zum Gewerkenbuch Verpflichteter.

Joh. Paul Wilh. Voigt.

MITTAG
MORGEN
MITTERNACHT
Charte
Ehrenberg
Hirtenberg
Ober Portiz
Gera

BINDING DEPT. DEC 27 1960

155600
LC.
G599
.Yvoi
Goethe, Johann Wolfgang von - Biog. & crit.
Author Voigt, Julius
Title Goethe und Ilmenau.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 27 25 01 002 5